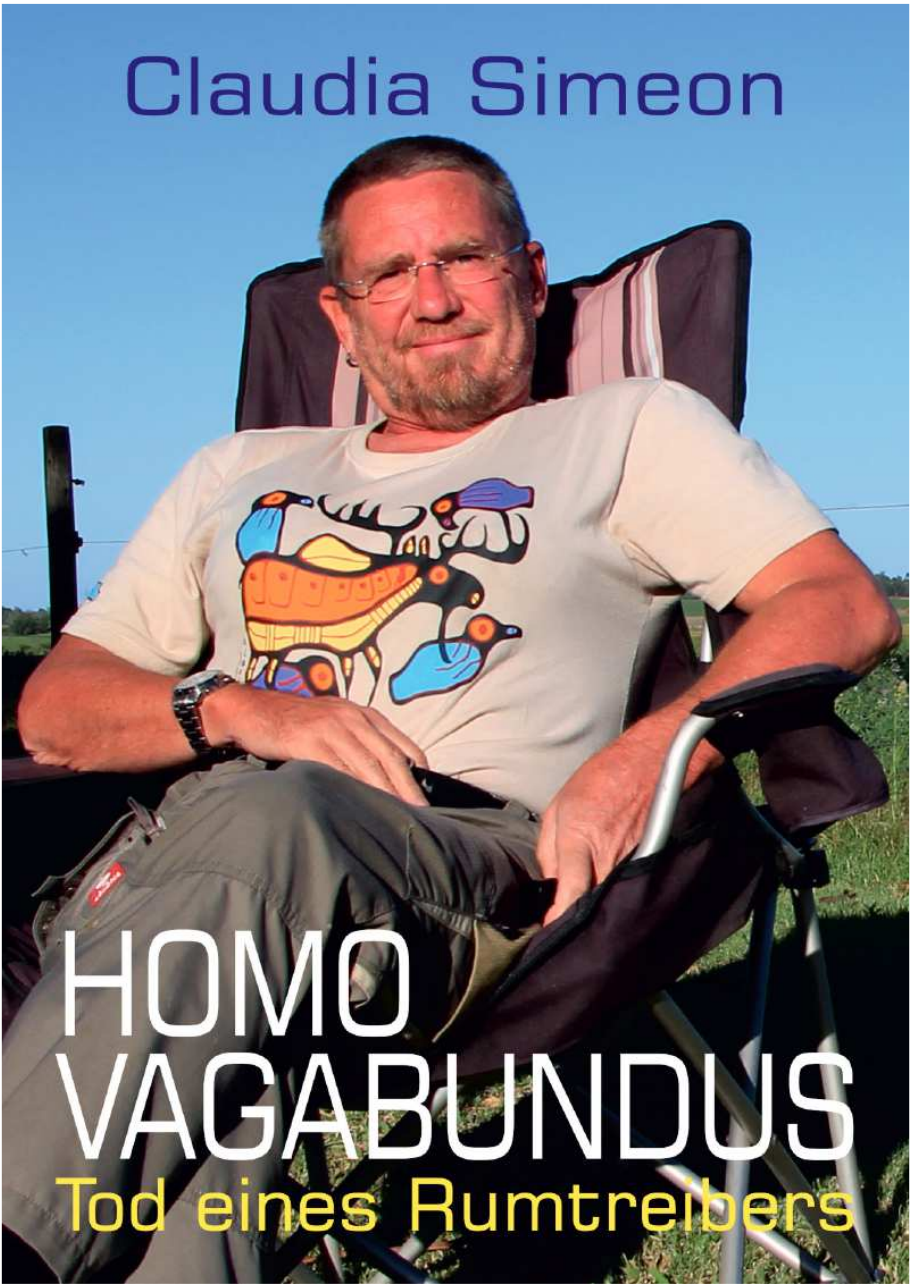
Claudia Simeon



HOMO VAGABUNDUS

Tod eines Rumtreibers

Claudia Simeon:

Homo Vagabundus

Tod eines Rumtreibers

Edition 5.0 ›alt‹

Claudia Simeon

Homo Vagabundus

Tod eines Rumtreibers

Impressum

Edition 5.0 ›alt‹
© 2021 Claudia Simeon
Alle Rechte vorbehalten.
Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung der Autorin zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zu-gänglichmachen z.B. über das Internet.
Lektorat, Korrektorat und Cover: Klaus-Peter Wilke,
Herstellung: Neopubli GmbH, Köpenicker Straße 154a, DE-10997 Berlin
E-Book-Konvertierung: www.globedrivers.com
ISBN:
- 978-3-XXXX-XXXX-X (Druck),
- 978-3-XXXX-XXXX-X (E-Book)

Trenne dich nie von deinen Illusionen und Träumen.
Wenn sie verschwunden sind, wirst du weiter existieren,
aber aufgehört haben zu leben.

Mark Twain (1835-1910)

Zu diesem Buch …

Zunächst einmal, liebe Leserin, lieber Leser ein herzliches „Muchas Gracias!“, „Merci!“, „Sukran!“, „Spaziba!“, „Mòran taing!“, „Thank You!“, „Terima Kasi!“, „Vergelts Gott!“, dass ihr diesen Wälzer zur Hand genommen habt. Ich hoffe, ihr verhebt euch nicht!

Worum geht’s hier?

Promis schreiben (Auto-)Biografien, um sich noch einmal in vergangenem Ruhm zu sonnen. Politiker schreiben Memoiren, um ihr Tun (oder Nicht-Tun) vor der Nachwelt zu rechtfertigen. Ich halte es dagegen mehr mit Somerset Maugham, der seiner Nicht-Biografie ›Die halbe Wahrheit‹ Folgendes vorausschickt:

»Ich freue mich, endlich all die Gedanken zusammenzutragen, die so lange und ziellos auf den verschiedenen Ebenen meines Bewusstseins herumgetrieben sind. Wenn ich sie niedergeschrieben habe, werde ich fertig mit ihnen sein, und mein Kopf wird frei sein für neue Dinge.«

Auch mein Kopf ist nun wieder frei. Und vor euch liegt ein Memoir, eine bunte – und zugegeben etwas schräge – Mischung aus Reiseführer und Roman, aus Tagebuch und Travestie, aus tiefgründigen Zwie- und nachdenklichen Selbstgesprächen.

Beleuchtet werden darin Themen, die dem Rumtreiber während (s)eines Lebens ›außerhalb der Spur‹ so untergekommen sind. Gemischt mit Einblicken in vierzig Jahre Reisen mit dem eigenen Fahrzeug. Gewürzt mit einer Handvoll lästerlichen Gedanken zu ›Gott und der Welt‹ sowie kurzen Rückblenden auf ›Those Good Old Days‹. Die 68er lassen grüßen.

Die Hippies auch.

Jedes Kapitel beleuchtet ein bestimmtes Thema. Welches, das seht ihr in den Untertiteln des Inhaltsverzeichnisses. Die Beleuchtung ist dabei weder repräsentativ noch objektiv! Stattdessen (hoffentlich) einigermaßen unterhaltsam. Dabei könnt ihr einzelne Kapitel, die euch besonders interessieren herausgreifen, empfehlen möchte ich allerdings eine Lektüre von Anfang an, denn manche Weisheiten des Rumtreibers waren nur für ein, zwei eingestreute Nebensätze gut.

Damit euch nicht langweilig wird ist das Ganze eingebettet in eine abenteuerliche Lovestory – mit Hochs und Tiefs – und mit Spleens, die vielleicht nicht jeden gleich begeistern. Doch lernen wir nicht jeden Tag dazu?

Denn so ›aus der Spur‹, wie das Leben des Rumtreibers verlaufen ist, so ›aus der Spur‹ ist auch dieses Memoir geraten! Deshalb braucht es aufgeschlossene Leserinnen und Leser wie euch, die es nicht gleich wieder in die Ecke pfeffern.

Nun viel Spaß beim Schmökern!

Claudia Simeon

P.S. Ein paar Rechtschreibfehler hab' ich euch auch übriggelassen. Die kosten aber nicht extra.

***

Inhaltsverzeichnis

PROLOG: Finsternis mit Folgen 11

ERSTER TEIL:

Kapitel 01: Besuch zum Jahreswechsel 37
[Christinas ›Werdegang‹]

Kapitel 02: Gleich ist auch nur anders 59
[Individualismus; Hippie-Ära; Erste Geständnisse]

Kapitel 03: Ein Leben in Bewegung 85
[Reisen: Übersicht, Anfänge und Gründe fürs Aufhören]

Kapitel 04: Homo Germanicus? 117
[Good (?) Old Germany: Historie und Kritik]

Kapitel 05: Fähre in ein neues Leben 143
[Finanzen; Sparsamkeit; Konsumbürger]

Kapitel 06: Reiseplanung einmal anders 157
[Buchbesprechung; Gedanken über Reisen zu zweit]

Kapitel 07: Tippelschritte in die Zukunft 175
[Hobbies in Kindheit und Reisepausen]

Kapitel 08: Schraubenzieher vs. Differentialgleichung 201
[›Karriere‹; Wiedereingliederung; Goldener Handschlag]

ZWEITER TEIL:

Kapitel 09: Freuden am Marterpfahl 229
[Gemeinsames Reisen; erste Abenteuer]

Kapitel 10: Keine Freu(n)de am Vulkan 247
[(Nicht-)Freundschaften; Perfektionismus; Vertrauen]

Kapitel 11: Lehrreiche Wanderung 269
[Queerness; ›Alter Ego‹; Demisexualität]

Kapitel 12: Blinde Lektion 291
[Queerness; Hobbies (BDSM); Vertrauen]

Kapitel 13: Freiheit hinter Gittern 313
[Freiheit; Vertrauen; Lehrstunde im Spanking]

Kapitel 14: Letzte Ausfahrt Caimanero 337
[›Für-Sich-Sein‹; Entscheidungsfindung; Kreativität]

Kapitel 15: Sterben und andere Katastrophen 357
[Religion; Weltbild; Tod und Sterben; Vorsorge]

Kapitel 16: Dunkelrotes Tuch 389
[Massentourismus]

Kapitel 17: Fragen an das Leben 415
[Resümee; ›Weisheiten‹]

DRITTER TEIL:

Kapitel 18: Luftschlösser und Traumhäuser 447
[Minimalismus; Tinyhouse Grundlagen]

Kapitel 19: Nachhaltigkeit und Highheels 475
[Nachhaltigkeit; Historie; Verschwendung]

Kapitel 20: Schnapsiges Jubiläum 505
[2.Sonnenfinsternis; Wohnraumsuche; Sesshaftigkeit]

Kapitel 21: Offerta Grandiosa 527
[Sesshaft in Mexiko; Ideengeber; neues Resort]

Kapitel 22: Rancho del Pedro 547
[Tinyhouse Details; Vorgeschmack aufs Paradies]

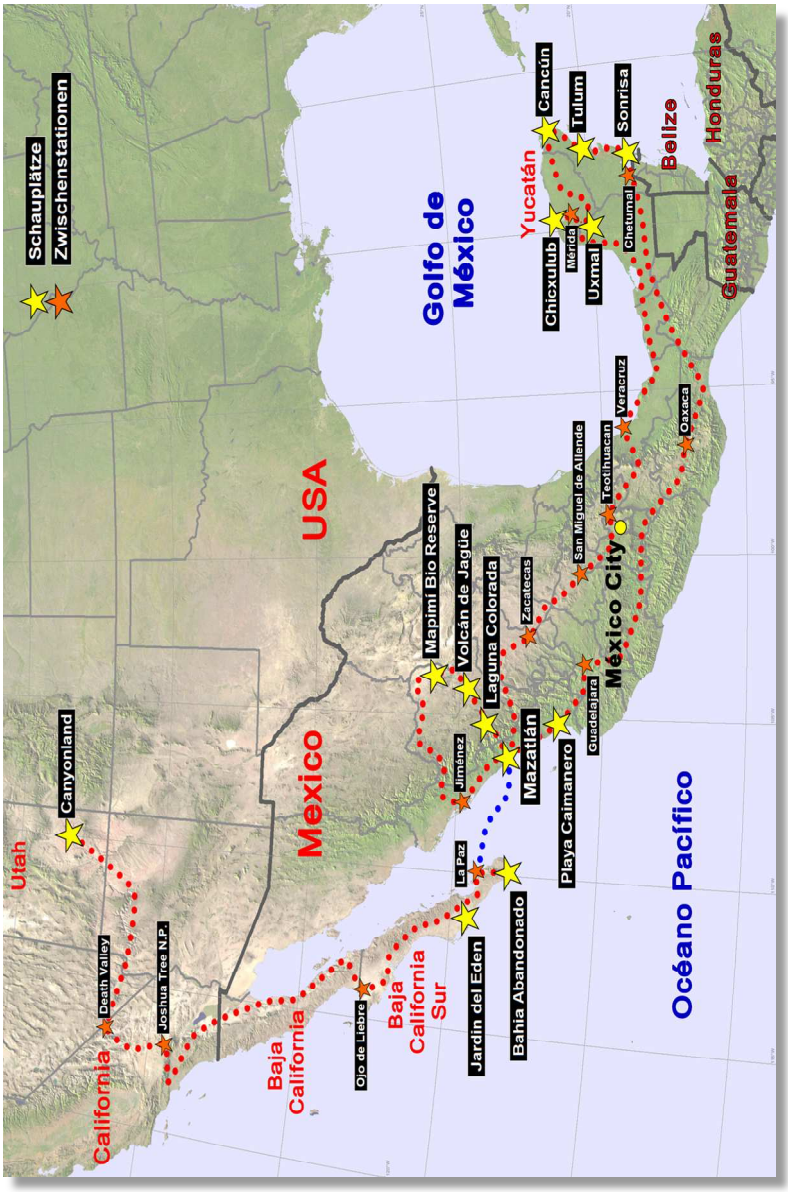
Kapitel 23: Grundstein für die Zukunft 573
[Containerhaus; Sprachkurs; Grundsteinlegung; Roomtour außen]

Kapitel 24: Die letzte Freiheit 601
[Einzug; Roomtour innen; Segen der Maya-Götter]

Kapitel 25: Auf ewig verbunden 627
[Silvesterparty]

EPILOG: Und wenn sie nicht gestorben sind 655

ANHANG: 657
[Was noch zu sagen bleibt, Personenverzeichnis, Bildnachweis, Literatur/Software, Zur Autorin, Veröffentlichungen]



Karte 01: Schauplätze und Fahrtroute in Mexiko

Prolog

Finsternis mit Folgen

Canyonland (Utah, USA), 14./15. Oktober 2023

Im Tempo einer fußlahmen Schildkröte schiebt sich das schwarze Rund vor die gleißende Sichel. Kaum hörbar klickt der Verschluss der betagten CANON, gefolgt vom leisen Schnurren des Astro-Trackers. Ein Blick auf den Laptop zeigt: alles paletti.

Für die Tageszeit ist es unerwartet kühl: gewöhnlich ist der frühe Nachmittag die heißeste Zeit des Tages, erst recht in der vertrockneten Wüste Utahs. Doch im Moment wäre ein leichter Sweater angesagt! Dabei ist der Himmel klar und wolkenlos, perfekte Voraussetzungen für die kosmische Lightshow.

Auch die irdischen Voraussetzungen könnten besser kaum sein: der Parkplatz zwischen den Felsen ist menschenleer, keiner rennt mir vor die Linse, kein Radio dudelt auf voller Dröhnung, keiner grölt in der bizarr-urweltlichen Landschaft herum. Die Stille der Wüste ist mit Händen zu greifen. Nur zwei Spatzen trällern ein fröhliches Medley.

Einen Steinwurf entfernt parkt ein bunt bemalter VW-Bus – ein Typ 2, wenn ichs recht ausmache -, der komplett aus der Zeit gefallen scheint. Die Bemalung mit den psychedelischen Mustern erinnert an die Hippietage der 1960er. Ob die braunen Schlieren dazugehören oder dem Rost geschuldet sind, ist aus der Entfernung nicht auszumachen.

Zwei, drei Generationen jünger als das Vehikel schätze ich seinen Besitzer: zwanzig, vielleicht fünfundzwanzig. Geschäftig hantiert er an seinem Cellphone[1] herum, blickt in den Himmel,

stapft mit dem Fuß auf und dann dringen Fetzen saftiger Flüche an mein Ohr. Krachend landet sein Mobile im Bus. Nur mit einer dieser unförmigen SoFi-Brillen auf der Nase verfolgt er das Himmelsspektakel weiter.

Mit einem Schlag wird es zappenduster! Dunkle Nacht am helllichten Tag! Der Blick nach oben zeigt nur noch einen müde glimmenden Kranz, die Sonnenfinsternis hat ihre Totalität erreicht. Die ganze Welt scheint den Atem anzuhalten. Ein unergründliches Gemisch aus Staunen und Begeisterung erfasst mich. Auch wenn wir heute haarklein erklären können, welches Schauspiel da am Himmel abgeht: ein Hauch von Mystik ist geblieben. Kein Wunder, dass Mond- und Sonnenfinsternisse bei Naturvölkern und Esoterikern selbst im 21. Jahrhundert noch als Vorboten schrecklicher Ereignisse gefürchtet sind.

Dass just in diesem Moment für mein eigenes Leben eine Ära eingeläutet wird, die sämtliche bösen Omen dieser Welt Lügen strafen wird, kann noch niemand ahnen. Auch das Spatzenpärchen nicht, das mit einem Schlag verstummt.

Vier Minuten und achtundzwanzig Sekunden später ist das Spektakel schon wieder Geschichte. Die unsichtbare Hand knipst das Licht wieder an und gleißender Sonnenschein überflutet die bizarren roten Felsen von neuem. Die gefiederten Freunde nehmen ihr Medley wieder auf.

Hilfe in der Not

Die Ausbeute der letzten Minuten kann sich sehen lassen: zehn Gigabyte an Fotos. Morgen werde ich sie bearbeiten, ausmisten und sortieren müssen! Zufrieden baue ich das Equipment ab und verstaue die Kisten im Bauch der ›Lady Grey‹. Bereits in fünf Monaten werde ich sie wieder hervorholen können; dann gibt es eine totale Finsternis. Heute wurde ja nur das Präludium gegeben.

„Hello, Sir? May I disturb you for a second?“, reißt mich eine helle Stimme aus den Gedanken. Neben mir steht der Kerl von drüben. „I'm Chris … and your grey monster is one hell of a beast!“, stellt er sich vor und streckt mir die Hand entgegen.

„Pleasure meeting you! I'm Peter" gebe ich zurück, halb erfreut über das Lob zur ›Lady Grey‹, halb erbost über die Anmache, die ich schon tausendfach gehört habe. Die ausgestreckte Faust, an der ein halbes Dutzend billiger Ringe steckt, erwidere ich trotzdem. Im Aufstehen werfe ich einen flüchtigen Blick auf sein Äußeres: über der schwarzen Pluderhose trägt er einen unförmigen Sweater mit dem abgewetzten Aufdruck ›Route 66‹. Dazu einen langen Schal, eine überdimensionale Sonnenbrille und Jesuslatschen: nicht eben der Typ, den sich eine Mutter als Schwiegersohn wünscht! Schon gar nicht mit diesen Haaren: raspelkurz wie bei einem GI aus dem Irakkrieg.

Trotz Kurzhaar, Kettchen und Klamotten macht er einen sympathischen Eindruck. Seine Stimme erinnert an einen Tenor im Stimmbruch, sein Gesicht macht einen weichen, beinahe androgynen Eindruck. »Ob er wohl schwul ist?«, schießt es mir durch den Kopf. »Oder einer aus der bunten LGBT-Community[2]?« Und wenn schon? Sitzen in den buntesten Gefährten nicht die interessantesten Menschen?

„What can I do for you, Chris?", frage ich neugierig und versuche, einen Blick hinter die Sonnenbrille zu erhaschen.

„Well, I have a little problem with my phone: the charger is broken – no idea, what's the reason. But out here I can't find any replacement. The batteries just went flat seconds before the climax!", schildert er sein Malheur und deutet gen Himmel.

„I noticed you were a little upset." erwidere ich schmunzelnd. „Now I know what was driving you crazy! I'm so sorry for you!" Das hätte mir mal passieren sollen! Die nächste Palme hätte gar nicht weit genug entfernt sein können!

„Very kind of you, Peter. So, I may recharge my batteries for a while?"

„Of course, you may. But what you really need is a new charger! Let me see what I can do for you!"

Minuten später liegt das Ladegerät eines alten Laptops vor uns, das für Chris' Verwendung zwei Nummern zu groß ist, aber passende Buchsen aufweist. Im Nu erwacht das zerkratzte Etwas mit dem angefressenen Apfel zu neuem Leben.

„You can keep it, I don't need it anymore! In case, your battery runs flat again!“, schmunzle ich und bin froh, für einen weiteren Teil meiner Altgerätesammlung eine sinnvolle Verwendung gefunden zu haben.

„Thanks, but I cannot accept that, Peter", wehrt er verlegen ab. „I can't give you anything in return! I hardly have money for the next gas-stop!“

„No need for that, Chris! Just keep it and have fun. I'm more than happy to help you out!“

„You are so generous, Peter! At least, I may invite you for a cup of coffee, it's the only luxury, I have in my little van, okay?“

Attraktiver Zeitgenosse

Wer kann eine so nette Einladung schon ausschlagen? Zehn Minuten später sitzen wir in der offenen Schiebetür seines Vans, der aus der Nähe noch viel hippieesker aussieht als aus der Ferne. Was eben noch den Anschein klumpigen Rosts erweckte, entpuppt sich als Teil einer fachmännischen Airbrush-Arbeit. Sogar künstlerisch wertvoll, soweit ich das beurteilen kann. Auch der Rest des Bulli ist in erstaunlich gutem Zustand.

„The Van is all I can afford. I hope it will bring me home without much trouble!“, bemerkt er mit einem Seitenblick zur ›Lady Grey‹.

„May I ask: where is ›home‹?" Ich will nicht neugierig sein, aber aus einem unerfindlichen Grund interessiert mich der Kerl.

„My family comes from La Paz.“

„The capital of Bolivia?“, frage ich verdutzt, „Probably your van wouldn't not make it there! I know the tracks in Bolivia!“

„Oh no!", gibt er zurück. „There are hundreds of ›La Paz‹ in Latin America, but my hometown sits down on Baja California, just a thousand Miles from here. The Bulli should make it there! I hope and pray!" Wie zur Bekräftigung bekreuzigt er sich, wenn auch dezent. Ob das wirklich hilft?

Vor meinem inneren Auge blitzt die Landkarte Mexikos auf: ganz im Westen des Landes zieht sich eine schmale Halbinsel hunderte Kilometer weit gen Süden. Ganz unten liegt auch ein

›La Paz‹, die Hauptstadt der Provinz, deren Namen die ganze Halbinsel trägt. Von den Touren der vergangenen Jahre weiß ich überdies, dass nur eine einzige Straße hinunter führt. Auf der sollte sogar der Bulli durchkommen.

„Well, if you have another breakdown, just give me a call, I will be right behind you!", scherze ich, ernte aber nur verdutzte Fragezeichen in seinen Augen.

Grob betrachtet haben wir genau die gleiche Fahrtroute! Nur eben mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten: Chris will noch vor Weihnachten zuhause sein; ich will es langsam angehen, noch ein paar Sehenswürdigkeiten in Nevada und Arizona abklappern und erst zum Jahreswechsel auf die südliche Baja California rollen. Dort werde ich wohl oder übel den übrigen *Snowbirds* Gesellschaft leisten müssen, die rund um das Cabo San Lucas den nordamerikanischen Winter aussitzen.

Als Chris die Zusammenhänge begreift, nickt er nur erleichtert: „Well, if you follow me, I can't get into no trouble at all!" Dennoch scheint ihn etwas zu bedrücken. Ist es die Sorge um seinen Bus? Oder um sein Handy? Jedenfalls macht er einen unsicheren, beinahe nervösen Eindruck. Dauernd nestelt er an seinem Schal herum und rückt sich die Sonnenbrille zurecht. In die Augen schauen kann er mir schon gar nicht.

Dennoch: sein Kaffee ist wirklich lecker. Nach der zweiten Tasse weiß ich, dass er an der renommierten ›University of California‹ studiert hat, gerade seinen Bachelor of Engineering abgeschlossen und sich zur Belohnung den alten VW-Bus aus Mexiko geholt hat, mit dem er nun durch die USA tingelt. Irgendwann möchte er auch seinen Master machen, am liebsten im Fachgebiet Umweltschutz, was aber in den USA nicht angeboten wird. Hätte mich auch gewundert! Am liebsten würde er in Europa studieren, erzählt er, Spanien würde ihn reizen, aber Deutschland sei in der Technologie weiter vorn. Mal sehen, was sich ergibt. Und jetzt sei er eben auf dem Weg zu seinen Eltern.

„Why would you like to study in Germany. You know it's bloody cold over there – especially in wintertime!", merke ich grinsend an.

„I know, I know!", nickt er wieder. „My Daddy comes from Switzerland and we often went to Davos for skiing when I was young. It was a lot of fun, but you are right: it's really cold over there. At least, I know a little of the language already. That's why I had the idea in the first place!", erzählt er munter weiter.

„Wie gut. Dann lass uns doch Deutsch sprechen!", schlage ich vor. „Wo genau kommt dein Vater her?"

„Well, we lived in a place called Brunnen, and Daddy's Office was near Luzern …", sprudelt er hervor, als ob er meine Anregung nicht gehört hätte.

„Wie bitte? Ich verstehe dich plötzlich ganz schlecht!", necke ich ihn lachend.

„Oh, please, Peter. I had no German Conversation for such a long time!", versucht er, sich herauszureden.

„Dann ist es höchste Zeit zu üben, Chris! Du wirst es brauchen, wenn du drüben studieren willst!"

„Okay, okay. Aber sprich langsam! Bitte!", bringt er stammelnd hervor. Das lustige helvetische Kratzen, das im Englischen überhaupt nicht zu hören war, macht ihn noch einen Tick sympathischer.

Gemeinsame Nacht

Die Gedanken an Davos, an Skifahren, an weiß gepuderte Pisten und vergletscherte Berge lassen mich frösteln. Oder ist es tatsächlich kühl geworden? Haben wir uns verplaudert? Die Felsen werfen schon lange Schatten und in spätestens einer Stunde wird die Sonne untergehen. Dann schließt auch das Camp, auf dem ich eingecheckt habe, seine Pforten. Höchste Zeit, aufzubrechen. Dabei fängt unser Gespräch gerade an, interessant zu werden!

„Stehst du eigentlich auch auf dem Camp?", frage ich voller Hoffnung auf eine Fortsetzung. Doch er schüttelt nur den Kopf.

„I cannot afford that … Sorry … Ich werde hier draußen schlafen müssen. Das habe ich schon oft getan.", erklärt er kleinlaut, scheint sich seiner Sache aber nicht ganz sicher.

Die Vorschriften in der ›Glen Canyon Recreation Area‹ sind in der Tat irrwitzig: um überhaupt einen Stellplatz auf dem Camp zu ergattern, muss man sich ein Jahr im Voraus anmelden – was für echte Reisende wie unsereins kaum möglich ist. Das freie Nächtigen hingegen – draußen in der menschenleeren Wüste – ist bei hohen Strafen verboten. Die einzige Alternative ist, den Park komplett zu verlassen, was jedes Mal neunzig Kilometer ruppiger Piste bedeutet!

Die Regularien im meistbesuchten Naturpark Utahs sind wirklich streng. Vermutlich aber bitternötig: schon tagsüber verschandeln genügend Idioten die Felsen mit geschmacklosen Graffitis, karren das bunte Gestein gleich körbeweise in ihre Vorgärten oder verlieren trotz bestens ausgeschilderter Wege die Orientierung! Jedenfalls tut man gut daran, die Regeln zu befolgen, gerade an Tagen wie diesen, an denen die Ranger sicher besonders wachsam sind!

„Ich habe eine bessere Idee! Fahr mir einfach hinterher!", biete ich an, unsicher, ob mein Plan funktionieren wird. Die neunzig Kilometer hinausfahren kann Chris dann immer noch.

Zwei Stunden später duckt sich der bunte Bulli neben die graue ›Lady‹. Die Diskussion mit den Rangern war nervig gewesen und erst ein 20-Dollarschein für die Kaffeekasse hatte Bewegung in die Geschichte gebracht. Dabei bietet unser Stellplatz locker Platz für zwei, drei weitere Fahrzeuge – nach europäischen Maßstäben gemessen! Die Parzellen hier sind einfach monströs – wie so vieles im Land der unbegrenzten Möglichkeiten! Obendrein hatte ich wohl einen der größten Slots erwischt – es war der letzte freie gewesen. Dass ich dafür satte dreihundert US-Dollar berappen muss, hatte geschmerzt, doch wie sagt das alte Sprichwort so schön: »Man gönnt sich ja sonst nichts!«

Dafür liegt nun frisch gehacktes Feuerholz neben dem Grill, obenauf ein paar Anzünder nebst einem Merkblatt, wie sie zu verwenden sind. Service, wie ihn wohl nur nordamerikanische Campingplätze bieten. Auf dem vier Meter langen Holztisch, der zu jedem Stellplatz gehört wie in Europa Nummerntaferl und Steckdose, entdecke ich sogar einen Strauß Blumen. Leider nur

aus buntem Plastik. Dennoch: man gibt sich Mühe. Die leidige Diskussion an der Reception ist bald vergessen.

„Peter, would you like a glass of wine? I still have a tasty red one from home. You should try it!“, fragt Chris, als er von der Dusche zurückkommt. Dass er wieder in Englische gerutscht ist, bemerkt er erst, als ich ihn fragend ansehe. „Ooops, so sorry … Ähm … Well … magst du ein Glas Wein. Er ist echt lecker! Ich möchte dir Danke sagen for what you did!“, kauderwelscht er weiter. „I had noch nie einen so schönen Nachtplatz wie hier. Imagine, die Duschen sind double the size wie mein Badezimmer zuhause!“, sprudelt er hervor, „There is even hot water … out here in the desert!“ Wieder fällt er zurück ins Englische. Egal. Seine Begeisterung tut gut.

»Das ist wohl das mindeste, was man für hundert US-Dollar pro Nacht erwarten darf!« denke ich im Stillen, antworte jedoch nur: „Danke für die Einladung. Rotwein ist prima, wir haben uns sicher Einiges zu erzählen. Lass mich vorher aber noch die Bilder sichern – eine Sonnenfinsternis gibts nicht alle Tage!“

Vorstellung der ›Lady Grey‹

Der leidige Job ist schnell geschafft. An dem ausladenden Holztisch mit den Blumen sitzen wir uns gegenüber, neben uns knistert das Feuer und zwischen uns stehen zwei Gläser mit edlem rotem Malbec. Endlich nimmt Chris seine alberne Sonnenbrille ab und ich blicke in zwei neugierige, rehbraune Augen, die irgendwie nicht zum Rest des Kerls passen mögen.

Sein olivfarbener Teint erinnert an Barack Obama. Mehr noch an Janet Jackson. Denn sein Gesicht ist ungewöhnlich weich, die Wangenknochen hoch, die Nase klein und die Lippen vielleicht einen Tick zu voll. An den Ohrläppchen entdecke ich zwei schimmernde Creolen. Er ist wirklich ein Adonis!

„Cheers, Chris!“

„Cheers, Peter! And Thanks again … for … everything!“

„Wie bitte? Ich dachte, du willst in Deutschland studieren?“

„Okay. Dann sage mir bitte: warst du schon in all diesen Ländern?“, dabei weist er auf die fünf Dutzend Flaggen auf der Bei-

fahrertür der ›Lady Grey‹. Ein weiteres Mal müssen sie als Anknüpfer zum Gespräch herhalten.

„Klar! Ich schmücke mich doch nicht mit fremden Federn!“, lache ich. „In jedem dieser Länder war ich mit der ›Lady Grey‹ schon gewesen. So heißt nämlich die Kiste, die du vorhin als ›Graues Monster‹ bezeichnet hast … was sie übrigens gar nicht gerne hört!“

„Hi, hi, hi!“, kichert Chris und nestelt wieder an seinem Schal herum. Als ob er nicht wüsste, wohin mit den Händen. „Einen MAN[3] als ›Lady‹ zu bezeichnen: das ist ja … ähm … ulkig! Sagt man so? Hi, hi!“

„Lach nur, das hat schon seine Richtigkeit!“, stelle ich klar. Welche durchaus gewollten Allegorien darin mitschwingen, will ich ihm allerdings noch nicht verraten, wir kennen uns ja kaum.

„Oh, entschuldige, ich wollte nicht … neugierig sein. Ist das richtig so?“, wiegelt er ab und nestelt schon wieder an seinem Schal. Was es damit wohl auf sich hat? So kalt ist es doch gar nicht: für Mitte Oktober ein eher milder Abend! Dann füllt er die Gläser mit frischem Malbec. Echt lecker. Ich besehe mir das Etikett: ›Producto de México, Cosecha 2018‹. Den Jahrgang muss ich mir merken! Zum zweiten Mal prosten wir uns zu.

„Was ist das eigentlich für ein … Rig? Sorry, I don’t know the German word! I’ve only seen such monsters on the Paris-Dakar-Rally. Is it one of those race-trucks?”. Schon wieder rutscht er ins Englische.

„Nein, nein, mit den Racetrucks der Paris-Dakar[4] hat die ›Lady‹ nichts zu tun. Auch wenn die M.A.N.s dort immer supergut abschneiden. Für so etwas Tolles wie sie …“ Ich deute auf die ›Lady‹ hinter mir, „kennen die Amis allerdings nicht einmal ein Wort! Deshalb bezeichne ich sie meist als ›Long-Range-Camper‹. Das verstehen sogar die Amis!“

„Aha, ein Camper also? Dann hast du die gleichen Sachen drin wie ich in meinem Bulli: Bett und Küche und so …“

„Genau! Dazu eine Dusche und eine Trockentrenntoilette, eine Sitzgruppe für fünf Personen und ein bisschen Extrastau-

raum … für das Teleskop beispielsweise. Oder für ein richtiges Fahrrad!“, erkläre ich mit stolzgeschwellter Brust.

„Na ja! Groß genug ist sie indeed … aber was hat es mit dem ›Long-Range‹ auf sich?“

„Na ja, ich habe über 500 Liter Diesel und fast 400 Liter Wasser an Bord. Das reicht für eine Weile. Dazu Lebensmittel für zwei, drei Monate, fette Batterien und eine Solaranlage, die mich komplett autark macht!“

„Very impressive!“, gibt er sich begeistert. „But warum das alles? Tut es ein einfacher Camper nicht auch? Vielleicht nicht ganz so klein wie meiner?“

„Gute Frage, Chris! Aber die ›Lady‹ gibt mir die Freiheit, zu fahren, wohin es mir gefällt … am liebsten in die Wüste … und zu bleiben, wo es mir gefällt … weit weg von anderen Menschen … und so lange es mir gefällt.“

„Hmmmh!“, gibt er sich nachdenklich.

„Und Freiheit …“, schiebe ich hinterher, „na ja … Freiheit ist mir superwichtig … nein, sie ist fast schon der zentrale Punkt, um den sich mein ganzes Leben dreht!“

„Das ist ja eine merkwürdige Einstellung!“ Plötzlich erscheint er befremdet und ich frage mich, was daran sonderbar klingen mag. „Okay, okay!“, raunt er nach einer Weile. „Bleiben wir lieber bei deiner ›Long-Range-Lady‹. Wo bekommt man denn so etwas?“

„Das bekommt man nicht, das muss man sich bauen!“, gebe ich zurück. „Das Chassis habe ich gebraucht übers Internet ergattert, ein Profi hat mir die Kabine samt Fenstern und Türen gezimmert … und den Rest habe ich selber gemacht.“

„Dann bist du ein Carpenter … ähm … ein Schreiner oder so?“

„Nein, Schreiner bin ich nicht, allerdings habe ich auch keine zwei linken Hände. Ich liebe es einfach, Dinge zu erschaffen. Am besten solche, die sonst niemand hat! Und davon gibts in der ›Lady‹ jede Menge!“

„Das glaube ich dir aufs Wort! Kannst du mir die nicht gleich mal zeigen?“ Mit neugierigen Augen späht er Richtung Türe. Ist

er etwa genauso taktlos wie so viele Amis, die sich gerne mal zu einem Rundgang durch mein Schlafzimmer einladen noch bevor fünf Worte gewechselt sind?

„Bei Gelegenheit gerne, aber nicht heute!“, wimmle ich ab.

„Entschuldige, ich wollte nicht … indiskret sein! Heißt das so?“, rudert er zurück. „Wie lange bist du mit deiner ›Lady‹ denn schon unterwegs?“

„Seit zehn Jahren und vier Monaten! … Heute übrigens auf den Tag genau!“, schmunzle ich. Das Datum der Abreise ist mir inzwischen geläufiger als mein Geburtstag!

„Und seither sammelst du Flaggen?“

„Ja, die meisten Flaggen stammen von Ländern an der Panamericana.“ Mit der ausgestreckten Rechten deute ich an, dass ich ›ganz oben‹ und ›ganz unten‹ meine.

„Du bist echt von Alaska nach Feuerland gefahren? Das wäre auch mein Traum! Wie lange warst du unterwegs?“

„Well, auf der ersten Tour waren es viereinhalb Jahre. Anschließend hat mir Corona einen Strich durch die Rechnung gemacht, denn eigentlich wollte ich nochmal nach Australien oder Südafrika. Beides kannte ich allerdings schon, die Panamericana war schließlich schon meine dritte große Tour!“

Ein Leben im Schnelldurchlauf

„Da bist du echt weit herumgekommen! Hast du daneben auch noch etwas anderes getan? Ich meine: Arbeiten … oder Erben … oder so?“

„Klar habe ich arbeiten müssen. Viel zu viel, wenn du mich fragst, aber okay. Irgendwie musste ich meine Reisen schließlich finanzieren … aber eine reiche Erbtante hat mich leider nie bedacht. Zum Glück habe ich aber früh gelernt, sparsam zu leben … und einen guten Job hatte ich auch …“

„Was hast du beruflich denn so gemacht?“

„Na ja, so dieses und jenes. Nach dem Studium war ich viele Jahre im Ausland unterwegs, habe Kraftwerke und Leitsysteme in Betrieb genommen … danach glaubte ich dann, eine Weile sesshaft werden zu müssen und habe in Deutschland an so neu-

modischem Zeug wie Solarenergie und grünem Wasserstoff geforscht … und nach der zweiten großen Tour habe ich praktisch alles automatisiert, was mir unter die Finger kam.

Zum Schluss allerdings machte mir ein Großkonzern einen Strich durch meine ›kometenhafte Karriere‹“, lache ich und male mit den Fingern Anführungszeichen in die Luft, „er setzte mich einfach vor die Türe. Im Rückblick war das jedoch das Beste, was mir im Leben passiert ist. Tja, und seit jenem fünfzehnten Juni bin ich auf Achse – toujours.“

„Das klingt ja super interessant!“, gibt sich Chris weiterhin begeistert. „Aber was hat das mit deiner ›kometenhafte Karriere‹ auf sich, dass du sie derart betonst?“

„Na ja, ganz einfach: Ich habe nie Karriere gemacht! Habe angefangen als kleiner Projektinschinör und nach dreißig Jahren aufgehört als kleiner Projektinschinör! Weißt du, Hamsterrad, Pöstchen und Machogehabe waren nämlich nie mein Ding gewesen! Ich wollte immer nur hart an der Technik arbeiten. Nicht hart am Menschen! Wenn du verstehst, was ich meine?“

„Du meinst, du bist kein Alpha-Männchen?“

„Nein, nie gewesen! Rudeltiere – vor allem zweibeinige – waren und sind mir ein Graus! Ich bin eher der Einzelkämpfertyp!“

„Okay, okay! Jetzt etwas anderes: du sagst, du bist so viel herumgekommen. Wie hast du das denn unter einen Hut bekommen? Du hattest doch sicher Familie und Kinder und so?“

„Nein, nein!“, winke ich ab. „Für Familie blieb in meinem Leben kein Platz! Ich habe mir immer gesagt, für einen Topf wie mich gibts einfach keinen Deckel. Andere behaupten allerdings, ich hätte meine Prioritäten falsch gesetzt und das Wichtigste im Leben verpasst. Wie auch immer …“

„Ich hoffe, ich werde eines Tages auch auf so ein buntes Leben zurückblicken können. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es mir nicht etwas zu … wie heißt das … zu unstetig wäre. Alle paar Wochen in einem neuen Land, keine Heimat, kein Zuhause … vor allem keine Freunde … ich glaube, das wäre nichts für mich!“, meint er und sieht ziemlich nachdenklich drein.

Plötzlich bellt sein iPhone – ein Ton wie von einer wildgewordenen Dogge. Erschrocken blickt er auf: es ist zehn vor zehn.

„Wir müssen Schluss machen, Sir! Es tut mir sehr leid!“

„Warum denn? Was ist los?“, frage ich erstaunt. Woher die plötzliche Eile? War unsere Unterhaltung nicht gerade interessant geworden? Die Flasche Malbek ist auch noch halbvoll. Und warum nennt er mich plötzlich ›Sir‹?

„Ich muss gehen, Sir. Please, don’t be upset!“

Mit einem angedeuteten Winken entschwindet er in seinem Bus – ganz ohne Erklärung. Mit den typischen Bulli-Wumms fällt die Tür ins Schloss. Augenblicke später dringen Wortfetzen heraus, die ich nicht entschlüsseln kann. Punkt zehn Uhr verlischt das Licht.

Grübeln, was hinter seinem plötzlichen Rückzug stehen mag, ist wenig zielführend; ich werde ihn morgen früh einfach fragen müssen. Auch, warum er den ganzen Tag so kribbelig und nervös war. Das ist doch nicht normal! Und was verbirgt sich wohl unter dem Schal, an dem er dauernd herumnestelt?

Auch der restliche Wein hält dazu keine Antworten bereit, im Nu ist die Flasche leer.

Morgen voller Überraschungen

So tief und fest habe ich lange nicht mehr geschlafen. Ein guter Tropfen Wein hat eben doch seine Vorzüge! Im Unterbewusstsein höre ich drüben die Schiebetür gehen. Später noch einmal. Was will Chris denn schon so früh am Morgen?

Als ich von der Dusche zurückkomme, hat er das Frühstück hergerichtet und fläzt am plastikblumengeschmückten Tisch. Auch das Feuer knistert schon wieder, der Duft von Speck und Würstchen weht herüber.

Plötzlich bemerke ich, welchen Bärenhunger ich habe.

„Good morning, Peter. Would you like some ham and sausage?“, fragt er. Wieder auf Englisch. Dabei hatte er doch gestern gezeigt, wie fließend sein Deutsch ist.

„Gerne, Chris. Lass mich vorher nur kurz meinen Tee kochen. Ein Tag ohne Methylxantin[5] geht gar nicht!“

„Then hurry up, please! I have to leave soon …!"

„Wie bitte? Ich verstehe dich so schlecht!", necke ich erneut.

„Mach schnell, ich muss gleich fahren …!", übersetzt er brav.

„Warum die Eile? Ich dachte, wir könnten zusammen noch ein bisschen die Gegend erkunden. Ich hätte da nämlich noch ein paar Fragen. Und heute bist du an der Reihe, Antworten zu geben!", grinse ich ihn an.

„Lass uns das hier besprechen, wenn es dir recht ist. Spätestens zu Mittag muss ich los!"

Also gut: Mittag ist noch weit … und ein dehnbarer Begriff! Inzwischen sitzen wir uns wieder gegenüber, Chris in seine schmuddelige Kluft gehüllt und auf der Nase die dunkle Brille. Alles nur Camouflage, wie ich inzwischen weiß. Wie aber beginne ich das Gespräch, ohne dass er es in den falschen Hals bekommt?

„Sag mal, Chris …", druckse ich nach der ersten Tasse Tee herum, „hast du eigentlich deine Freundin mit an Bord? Heute Morgen war mir, als wäre eine junge Frau in deinen Bulli gehuscht. Es war noch halb dunkel, aber ihre Silhouette war deutlich zu erkennen. Vor mir musst du niemanden verstecken!"

„Da gibt es niemanden … ähm … du hast sicher … nur geträumt!", gibt Chris stammelnd zurück. Seine Haltung hingegen signalisiert, dass er nicht die Wahrheit spricht: schon wieder weiß er nicht wohin mit seinen Fingern.

„Und was hatte eigentlich dein plötzlicher Abgang gestern Abend zu bedeuten? Dein »Wir müssen Schluss machen, Sir«? Hat das auch mit deiner Freundin zu tun? Chris, du kannst ganz offen zu mir sein! Ich bin ein toleranter Mensch … habe sogar ein ausgesprochenes Faible für … ungewöhnliche Menschen! Bin ja selber auch ein ziemlicher ›Queerio‹[6], wie das heute heißt. Und du hast mein Wort, es bleibt alles unter uns!", verspreche ich und lasse meine Worte samtweich klingen.

„Also gut, Sir, Sie scheinen ja wirklich ganz okay zu sein! Aber es muss wirklich unter uns bleiben!"

„Versprochen, Chris! Heiliges Indianerehrenwort!". Zur Bekräftigung hebe ich zwei Finger wie zum Schwur.

„Na ja … Sie haben wirklich nicht geträumt, Sir. Die Frau, die Sie gesehen haben …“, stammelt er herum, „das war tatsächlich … Ich. Ich war beim Joggen und hatte gehofft, dass mich so früh am Morgen noch keiner sieht. Ich konnte doch nicht ahnen, dass Sie schon wach sind. Sonst hätte ich Sie nicht so erschreckt! Es tut mir wirklich leid, Sir!“

Hatte seine Stimme bis eben geklungen wie bei einem Tenor im Stimmbruch, höre ich nun eine sanfte, weiche Stimme mit nettem Schweizer Dialekt. Schon ist er mir noch ein Stück sympathischer! Oder vielmehr sie. Aber warum nennt sie mich schon wieder ›Sir‹?

„Du hast mich doch nicht erschreckt! Und leid tun muss dir das auch nicht! Im Gegenteil: du warst ein höchst erfreulicher Anblick, wenn ich das sagen darf! Dann bist du kein … ich meine … kein Crossdresser oder so?“

„Nein, Sir! Ich bin eine Frau! Eine waschechte Latina sogar!“, bellt sie mich auf einmal an. „Machen Sie sich aber bloß keine falschen Hoffnungen, ich bin lesbisch, und das ist auch gut so. Auf Männer stehe ich ganz und gar nicht!“, erklärt sie so laut, dass man es auf dem ganzen Camp hören muss. „Und ich lebe in einer festen Beziehung!“

„Aber, aber. Das ist doch kein Problem!“, gebe ich sanft zurück. „Ich bin doch kein mexikanischer Macho! Oder mache ich auf dich diesen Eindruck? Doch erkläre mir bitte: warum trägst du diese … Entschuldige! … ähm … unförmigen Klamotten?“

„Meine Mistress hat das so bestimmt!“, fährt sie mich wieder lautstark an.

„Sie hat was?“, entfährt es mir entsetzt. Sind wir denn zurück in den Zeiten von Befehl und Gehorsam? Noch dazu in einer Partnerschaft – egal ob lesbisch oder hetero? „Das müsstest du mir jetzt ein bisschen erklären, Chris! Sei so nett!“

„Was gibt es da schon zu erklären? Sie bestimmt, was ich tragen darf – und ich gehorche. Das ist alles!“

„Bist du dann so etwas wie … wie eine Leibeigene … oder so?“, frage ich weiter und versuche, meine Verwunderung nicht zu sehr zu zeigen.

„Ich bin ihre Sklavin, Sir. Ich liebe sie und tue, was immer sie sagt! Mit Verlaub, was ist daran so schwer zu kapieren?“, klärt sie mich weiter lautstark auf.

„Jetzt machst du mich aber echt neugierig! Noch nie hatte ich das Vergnügen, einer leibhaftigen Sklavin zu begegnen! Kannst du mir nicht ein bisschen mehr darüber erzählen? Bitte!“, locke ich samtweich.

„Na, meinetwegen! Aber kommen Sie ja nicht auf falsche Gedanken! Ich bin Mirinda treu … und Ihre Rache wäre furchtbar!“

„Aber, aber! Ich bin doch ein Gentleman – wenn auch ein höchst neugieriger!“, schmunzle ich, um sie gütig zu stimmen.

Anfangs eher widerwillig und zaghaft, dann immer selbstbewusster erzählt sie ihre kurze, aber überaus abenteuerliche Lebensgeschichte. Erzählt von dem Schweizer Nonnenkloster, in dem sie aufgewachsen ist (daher ihr gutes Deutsch), erzählt von dem jungen Mann, der sie mit vierzehn verführt hat, nach zwei Minuten fertig war und sich danach nicht mehr blicken ließ, und davon, dass sie sich seither nur noch zu Frauen hingezogen fühlt. Zum Studium sei sie dann nach Los Angeles gezogen und habe schnell Anschluss gefunden. Vor allem durch ihre Freundin, mit der sie seit drei Jahren zusammenlebt.

Edler Halsschmuck

„Aber Miranda – meine Mistress“, erzählt sie stockend weiter, „ist sehr eifersüchtig und hat Angst, dass mir doch ein Mann schöne Augen machen könnte. Deshalb hat sie mich geschoren …“, dabei fährt sie sich mit der Rechten über die raspelkurzen Haare, „und ich muss diese grässlichen Klamotten tragen. Dabei war ich wirklich einmal hübsch gewesen … und ich liebe elegante Outfits über alles.“, schließt sie ihr bizarres Geständnis schließlich ab.

Dass sie eine Schönheit war … oder besser, noch immer ist … hätte sie nicht extra betonen müssen, selbst hinter dieser Maskerade!

„Und was war das gestern Abend gewesen? War das etwa ein Kontrollanruf deiner … ähm … deiner Mistress gewesen?“

„Ja, um zehn Uhr muss ich im Bett liegen … das kontrolliert sie … wie heißt das … ganz penibel."

„Oh weh, oh weh! Da hat sie dich ja gewaltig unter der Knute. Jetzt sag nicht auch noch, dass du ein Sklavenhalsband tragen musst. Oder was versteckst du so eifrig unter deinem Schal?"

„Waaaas?", ruft sie erschrocken und fährt sich mit beiden Händen an den Hals, als ob sie ihn schützen müsse. „Sie haben es bemerkt?"

„Entschuldige! Das ist doch nicht zu übersehen, Chris! Oder soll ich Christina sagen? So lautet doch dein richtiger Name, oder?"

„Sie haben recht. Ich heiße Christina Ixcel[7], um genau zu sein. Ixcel ist nämlich der Name meiner Mutter, die Töchter tragen ihn ganz automatisch. Woher wissen Sie das?"

„Bist du dann eine Ur-Ur-Ur-Enkelin von Moctezuma, dem berühmten Aztekenkönig?", stochere ich weiter, ohne auf ihre Frage einzugehen.

„Nein, eine Enkelin von Moctezuma bin ich sicher nicht. Meine Mutter kommt zwar aus Teotihuacan, stammt aber ursprünglich aus Yucatán, war also eher eine Maya. So genau lässt sich das heute gar nicht mehr feststellen. Jedenfalls ist sie eine Indigena. Was sie allerdings gar nicht gerne hört!"

„Warum denn das? Deine Mutter sollte stolz darauf sein! Ich weiß allerdings auch, dass indigene Menschen oft als Menschen zweiter Klasse angesehen werden. Wenn überhaupt als Menschen. Selbst heute noch!"

Traurig nickt Chris und meint: „Ja, vor allem in Mexiko!"

„Na ja, in den USA sieht das nicht viel besser aus. Die ›Indianer‹, wie sie noch immer bezeichnet werden, haben dort auch nichts zu melden, obwohl sie zehntausend Jahre früher da waren als die Amis … oder nimm die Aboriginees in Australien … oder die Maori in Neuseeland; Mexiko bildet da keine Ausnahme – aber das ist ein Thema, das dem ›alten weißen Mann‹ nicht gerade zur Ehre gereicht!" Mit den Fingern male ich imaginäre Anführungszeichen in die Luft.

„Und dein Vater ist Schweizer, hast du erzählt?“, setze ich nach, um wieder unverfänglicheres Terrain zu erreichen.

Erneut nickt Chris ihre Zustimmung.

„Und was ist jetzt mit deinem Halsband? Möchtest du es mir nicht zeigen?“

„Wenn Sie darauf bestehen, Sir?“

„Ja, ich bestehe darauf, Christina Ixcel! Erstens, dass du mir dein Halsband zeigst. Und zweitens, dass du mich nicht dauernd ›Sir‹ nennst. Ich heiße Peter und ich bin nicht dein Dom!“, stelle ich schmunzelnd klar.

„Sie kennen sich ja gut aus in der Szene!“, versucht sie ein weiteres Ablenkungsmanöver.

„Nein, eher nicht! Ich habe nur die Szene, wie du es nennst, interessiert verfolgt. Allerdings war ich dauernd auf Reisen – keine gute Voraussetzung, um dort mitzumischen!“

„Okay, das kann ich verstehen!“

„Dann sei bitte so nett, kleine Sklavin …“, die letzten Worte betone ich samtweich „und zeige mir dein Halsband!“

„Jawohl, ›Sir‹. Ähm, Peter!“, druckst sie erneut herum und zum ersten Mal sehe ich ein Lächeln über ihre Lippen huschen. Es ist betörend. Dann wickelt sie sich den meterlangen Schal vom Hals – ihre Bewegungen anmutig, verführerisch, beinahe kokett. Zum Vorschein kommt ein langer, schmaler Hals, an dem ein silbrig-matter Reif von der Stärke des kleinen Fingers sitzt. Daran ein Ring, so groß wie eine alte 5-DM-Münze. »Der Ring der ›O‹« schießt es mir durch den Kopf. Zusammen bilden sie ein wahrlich edles Schmuckstück, das Chris’ Anmut nur noch unterstreicht. Auch wenn es dem Eingeweihten unmissverständlich zeigt, welche Rolle sie spielt.

„Dein Reif ist wunderschön, Christina, du musst ihn wirklich nicht verstecken!“

„Ja, Sir … ähm … Peter. Schön ist er schon … irgendwie … aber jeder sieht doch, dass ich nur eine Sklavin bin!“

„Entschuldige, Christina! Was heißt hier ›nur‹? Eine Sklavin zu sein ist doch heute nichts Ehrenrühriges mehr. Ganz im Gegenteil! Es zeugt von Hingabe … von bedingungsloser Liebe!“

„Ja, schon … aber meistens ist das Ding einfach nur peinlich. Ich kann es einfach nie abnehmen. Niemals, verstehen Sie?“

„Oh weh, du Arme! Wie kann man das Teil denn öffnen … ich meine … im Notfall zum Beispiel?“

„Das geht nicht! Auch im Notfall nicht! Es ist ein richtiges High-Tech-Teil. Nur mit einer ganz bestimmten App kann man es öffnen oder schließen. Nachdem Miranda mir den Reif damals umgelegt hatte, hat sie ihre App aber einfach gelöscht – mit Passworten und allem Drum und Dran! Manchmal ist sie echt ein gemeines Biest!“

„Wie lange trägst du den Reif denn schon?“

„Seit fast einem Jahr.“

„Hmmmh! Das ist echt lange! Doch ich muss auch sagen: er steht dir wirklich ausgezeichnet! Du siehst einfach toll damit aus! Deine Miranda muss einen guten Geschmack haben! Trotzdem kann ich verstehen, dass du ihn am liebsten versteckst: er muss blöde Anmachen geradezu provozieren. Männer können in dieser Beziehung wirklich Arschlöcher sein!“

„Tja, wem sagst du das?“

„Da kann ich mich eigentlich nur für meine Geschlechtsgenossen entschuldigen! Bekanntermaßen haben sie ja nur sieben Dinge im Kopf: Sex und Saufen!“ , sage ich mit breiten Grinsen. „Sie sind und bleiben testosterongesteuerte Schweine[8]!“

„Na, na, na … Aber Sie müssen es ja wissen … vielmehr du …“, meint sie vielsagend und schenkt mir ein verschwörerisches Lächeln. „Jetzt weiß ich aber, dass nicht alle so doof sind! Du scheinst echt ein netter Kerl zu sein, Peter!“

Ihr unverhofftes Lob geht runter wie Öl.

Roomtour voller Entdeckungen

„Danke für die Rosen! Ich würde mich auch gerne erkenntlich zeigen: du hast mir dein Geheimnis offenbart … obwohl ich noch tausend Fragen hätte … dafür zeige ich dir jetzt aber das Innenleben der ›Lady‹ … falls du noch Interesse hast …“

„Aber klaro!“, ruft sie begeistert und greift wieder nach ihrem Schal. Doch meine Hand ist schneller. Für den Bruchteil ei-

ner Sekunde berühren sich unsere Finger. Es ist, als ob sich Gewitterwolken entladen. Ein Blitz statischer Aufladung? Oder ist da etwas anderes im Spiel?

Ruckartig reißen wir die Hände zurück und herrenlos flattert der Schal zu Boden. Was war das denn? Erschrocken blickt Chris vor sich auf den Tisch, wird rot, dass man es sogar unter ihrem Teint erkennt.

„Komm, ich zeige dir die ›Lady‹“, lade ich sie ein, um der plötzlichen Spannung ein Ende zu bereiten.

„Das ist gut! Danke, Sir … ähm … Peter!“

Was folgt ist eine Roomtour vom Feinsten. Schließlich bin ich noch immer stolz wie Oskar, was ich hier vor fünfzehn Jahren gezimmert habe. Viel Raum blieb allerdings nicht zwischen Küche, Kanapee und Kleiderschrank: die gesamte Einrichtung musste schließlich auf zehn Quadratmetern Platz finden! Perfekte Voraussetzungen, sich näherzukommen.

Doch ich halte Abstand, gebe ganz den Gentleman. So sehr mich diese Frau und ihre Lebensart auch fasziniert, so wenig möchte ich mich in ihre Beziehung einmischen. Egal, wie bizarr die Verhältnisse sein mögen. Ein paar neugierige Blicke auf ihren Halsreif kann ich mir trotzdem nicht verkneifen.

Chris hingegen flüchtet sich in technische Details. Ganz die Ingenieurin mit bestandenem Examen. Jede Türe möchte sie öffnen, jede Schublade herausziehen, jedes Licht anschalten und jeden Knopf erklärt bekommen. »Warum?« scheint ihre Lieblingsfrage zu sein. Sie scheint wie ausgewechselt, von Nervosität, von Scheu ist plötzlich nichts mehr zu spüren.

Ihr besonderes Interesse allerdings weckt das Bücherboard überm Bett: auf einem halben Meter reihen sich dort Lexika, Sprachführer und Landkarten aneinander: Dinge, die ich auch im Zeitalter von Internet und E-Books am liebsten schwarz auf weiß besitze. Doch was kann daran so interessant sein?

Wie von Geisterhand geführt greift sie nach dem einzigen Buch, das weder Lexikon noch Sprachführer ist, vielmehr aus purer Sentimentalität dort steht. Für ahnungslose Leser ist es nicht bestimmt – für Leserinnen schon zweimal nicht!

„Oh, das ist aber ein interessanter Titel!“, meint sie prompt und zeigt auf den blauen Einband mit den weißen Lettern. „›Bound 2 Escape‹, das klingt … wie soll ich sagen … irgendwie spannend … interessant … vielschichtig. Worum gehts denn in dem Buch?“, überschüttet sie mich plötzlich mit Fragen. Das Büchlein scheint sie wirklich zu interessieren. „Kennst du vielleicht die Autorin … diese … Claudia Simeon?“

»Die kenne ich nur zu gut!«, will ich schon antworten, überlege es mir jedoch anders. Für dieses Thema ist es noch etwas früh … trotz der pikanten Eingeständnisse von eben.

Hastiger Abschied

Neugierig holt sie das abgegriffene Werk aus dem Regal, überfliegt den Klappentext und blättert vor und zurück. Bleibt prompt an den wenigen Bildern hängen. Verfänglichen Bildern.

Mit klopfendem Herzen warte ich auf ihre Reaktion, suche schon nach den rechten Worten für eine Erklärung. Doch sie scheint das aufreizende Girl auf dem Cover nicht zu erkennen, stellt das Buch nur kommentarlos zurück.

„Ich muss dann auch los!“, erinnert sie mich nach einem fahrigen Blick auf die Uhr. „Und vielen Dank für die Führung!“

„Draußen hätte ich auch noch ein paar Highlights, die dich interessieren dürften!“, versuche ich sie zum Bleiben zu animieren. Jede Sekunde neben ihr erscheint mir plötzlich kostbar.

„Danke, Peter. Aber ich muss los! Wenn ich zu spät komme, kann ich wieder zwei Tage lang nicht sitzen!“, wiegelt sie ab und ihre Hände wandern in Richtung Pobacken. Ich verstehe: die eifersüchtige Freundin! Wie heißt sie gleich wieder?

„Das kann ich natürlich nicht riskieren!“, schmunzle ich und gebe wehmütig den Weg frei.

Als ob es plötzlich nichts Dringenderes gäbe, hetzt sie nach draußen, schlingt sich den Schal um den Hals und macht sich abfahrbereit. Traurig und schweigend muss ich zusehen.

»Wars das jetzt gewesen?«, fragt eine innere Stimme. Nur zu gerne würde ich diese Frau wiedersehen, sie näher kennenlernen und ja, auch mehr über ihre sonderbare Beziehung in Er-

fahrung bringen. Das Nichtalltägliche interessiert mich schließlich am allermeisten.

Doch Chris hat es plötzlich eilig.

„Ich danke dir für alles, Peter, leb wohl!“, meint sie lapidar. Klettert in den Bulli, winkt kurz und rollt vom Platz. Kein Blick zurück. Nichts.

Ich bin wieder allein. So ein Mist! Dabei fing das Eis doch gerade an, zu schmelzen. Dazu ihre Ausstrahlung: so verbindlich, so offen, so positiv. Lange, sehr lange hatte ich keine Frau mehr getroffen, mit der ich mich derart gut verstand!

Aber warum hatte sie es plötzlich so eilig?

»Es ist besser so, du alter Knacker!«, raunt mir der Verstand ins Ohr. »Du wirst bald siebzig, sie ist vielleicht fünfundzwanzig. Aus euch hätte nie etwas werden können!«

Viel Trost spendet es nicht.

***

Bild 00 – 01: In der Glen Canyon Recreation Area
(USA, Utah, 2014)

Bild 00 – 02: Im Arches National Park
(USA, Utah, 2014)

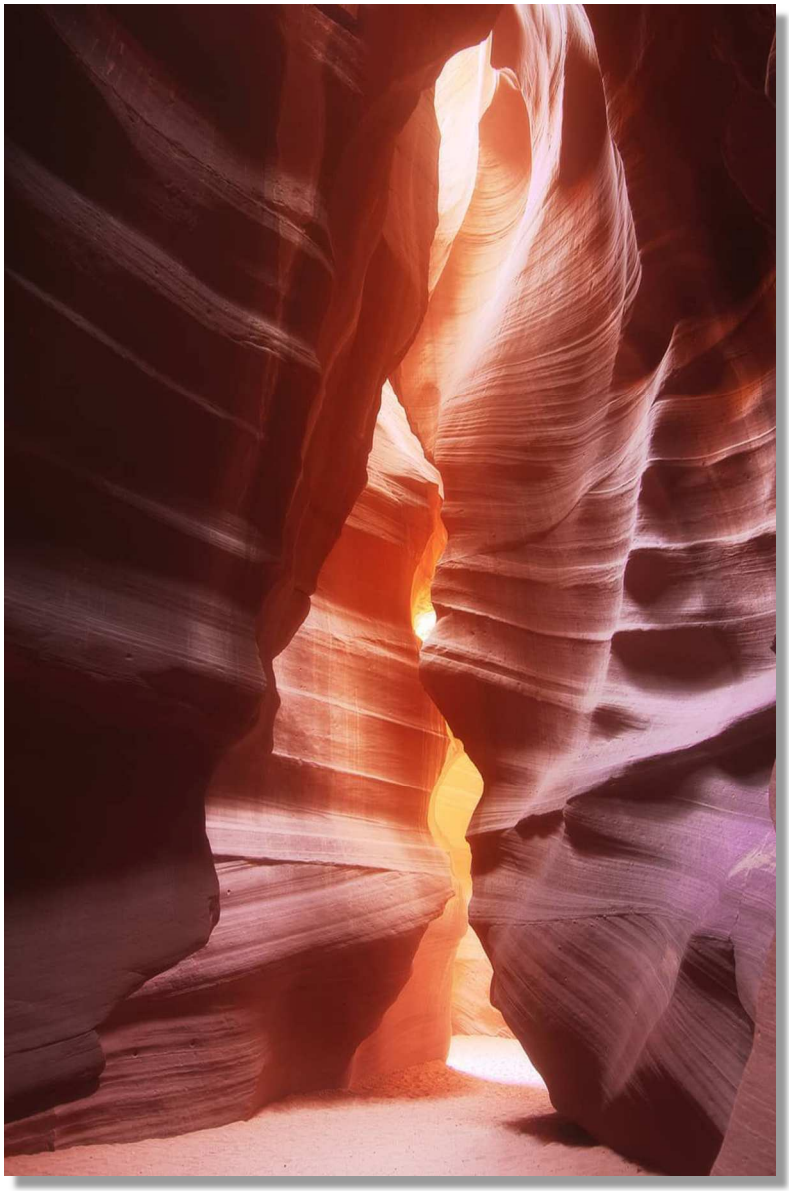


Bild 00 – 03: Im Felslabyrinth
(USA, Utah, 2014)

ERSTER TEIL

Kapitel 01

Besuch zum Jahreswechsel

Bahia Solitaria, 31. Dezember 2023

Das Leben kann so herrlich sein! Mit ruhigen Zügen gleite ich durchs Wasser. Einatmen. Ausatmen. Noch drei Züge, dann ist der Felsriegel erreicht. Kehrtmachen. Die gleiche Strecke zurück, fünfhundert Meter durchs erfrischende Nass. In gehörigem Abstand zum blendend weißen Sandstrand ziehe ich meine Bahnen – wie jeden Morgen. Die zwei Stunden im Wasser sind Wonne pur.

Danach gibts Frühstück. Nicht opulent, aber lecker. Anschließend ist Strandspaziergang angesagt. Zwei, drei Stunden stapfe ich für gewöhnlich durch den weißen Sand. Das gleichmäßige Plätschern der Wellen schenkt mir mentalen Frieden. Ruhe, um Antworten auf so unwichtige Fragen zu finden wie »Was hast du erreicht im Leben?« »Bist du zufrieden?« »Welche Ziele steckst du dir fürs neue Jahr?«

Seit Jahren ist es liebgewonnene Tradition, zum Jahreswechsel die vergangenen Monate Revue passieren zu lassen. Noch zehn Stunden, dann ist es geschafft, dieses höchst durchwachsene Jahr: im Frühjahr die megateure Reparatur an der ›Lady Grey‹, im Herbst der verheerende Erdrutsch in Montana, der mich drei Wochen lang gefangen gehalten hatte, im November schließlich das Debakel im Death Valley mit Chris und ihrer bizarren Freundin! Wie hieß sie noch gleich? Ach ja, Miranda.

Ohne dass ich mich wehren kann, läuft im Kopfkino der Streifen von damals an. Selbst im Sexshop dürfte er nur unterm Ladentisch verkauft werden. Ein Happy End aber hat er auch diesmal nicht zu bieten. Wie in Endlosschleife flimmert die Szene über den inneren Bildschirm, in der mich Chris verjagt wie einen räudigen Köter.

Mit aller Kraft ziehe ich dem Kopfkino den Stecker, fokussiere auf die erfreulichen Begebenheiten, auf den Yucca-Tree-Nationalpark mit seinen lustigen Palmen oder die ›Ruta 101‹ mit ihren traumhaften Buchten. Doch auch dort hatte mich die Realität eingeholt: nach den zerstörerischen *Wildfires* der letzten Jahre war halb Kalifornien nur noch ein verkohltes Universum gewesen! Groteske Kulisse zu Armageddon, ganz ohne Hollywood. Lustlos hatte ich nur noch Meilen abgespult.

Ähnliche Gefühle kannte ich allerdings schon von früheren Reisen. Hatte sogar einen Namen dafür kreiert: ›Travelblues‹. Glücklicherweise aber auch eine Medizin gefunden: Ortswechsel und etwas Sport brachten mich regelmäßig wieder ins Lot!

Also war ich zügig nach Mexiko gerollt, war in einem Rutsch durch eine Region gerauscht, in der es mit Recht und Gesetz nicht so genau genommen wird und hatte erst an der ›Laguna Ojo de Liebre‹ den ersten Stopp eingelegt. Drei Tage der Ruhe taten meinem Nervenkostüm unendlich gut. Sogar Chris und ihre grässliche Freundin waren danach meilenweit entfernt – nicht nur geografisch!

Paradies im Nirgendwo

Unerbittlich rückten jedoch die Feiertage heran, und mit ihnen eine neue Ladung Blues. Um ihm zu entgehen, hatte ich mich in Tekolote, einem netten Strand nördlich von La Paz verkrochen. Doch nicht einmal Pepes leckerer Kabeljau im ›Club de Playa‹ wollte mir munden. Ich war einfach nicht in Stimmung – in Weihnachtsstimmung schon zweimal nicht!

Zum Jahreswechsel musste das anders werden! Und was hatte da stets und zuverlässig geholfen? Richtig: Wüste und Einsamkeit! Also hatte ich mir das wohl abgelegenste Stückchen

Küste herausgepickt, das die Baja California zu bieten hat: die ›Bahía Solitaria‹, die ›einsame Bucht‹. Warum die idyllische Bucht nicht längst mit Hotels zugepflastert war, mögen die Götter wissen, kann sie doch mit einen Traumstrand wie aus dem Reiseprospekt aufwarten: fünfhundert Meter tropisch weißer Sandstrand, eingerahmt von zwei Felsriegeln, dazu türkisblaues Wasser und ein paar niedrige Büsche am Ufer. Genau der passende Ort, um das neue Jahr einzuläuten! Zumindest für einen wie mich, der mit Partys, Remmidemmi und Feuerwerk nichts anzufangen weiß. Also hatte ich die ›Lady Grey‹ durch das lange, dünengleiche Sandfeld gequält. Neckermanntouristen ohne Allrad würden mich hier jedenfalls nicht heimsuchen, soviel stand fest! Zehn Meter vom Strand entfernt hatte ich mich eingerichtet, Tisch und Stühle nach draußen gestellt, das Sonnendach aufgespannt und mich zum ersten Mal seit langem wieder richtig wohl gefühlt.

Wie selbstverständlich gehörte dazu, die Kleidung abzulegen und die Tage im Adamskostüm zu genießen, *en nature* eben. Die Nächte sowieso. Mit dem letzten Fetzen Stoff waren auch die Sorgen gewichen, der Kopf wurde frei und die Erwartung eines hoffentlich erfreulichen neuen Jahres verliehen frischen Elan. Dazu die himmlische Ruhe, das regelmäßige Schwimmen und die langen Spaziergänge. Ich hatte mein Paradies gefunden! Ganz ohne Äpfel, ganz ohne Schlangen, ganz ohne Eva.

Unverhoffter Besuch

Einatmen. Ausatmen. Noch zwei Bahnen, dann ist das Pensum geschafft. Die Sonne brennt vom Himmel und ich freue mich auf eine Tasse Kaffee, dazu eine dicke Scheibe vom leckeren Weihnachtsstollen. Mehr brauche ich gerade nicht zu Essen. Es ist geschafft. Noch kurz zurück zum Ufer.

Gemächlich steige ich aus dem Wasser, schüttle die Tropfen aus den Haaren. Aus purer Gewohnheit schaue ich mich um. Sitzt da nicht jemand im Sand? Als ich genauer hinschaue, winkt die Gestalt herüber. Kann das sein? Woher kommt sie? Mitten

in der Wildnis? Weit und breit ist kein Auto zu sehen. Das hätte ich doch auch gehört!

„Hallo, Sir, hallo, Pedro!“, ruft die Gestalt herüber. Deutsche Laute in Mexiko? Das unvergleichliche helvetische Krächzen? Ist das am Ende gar … Christina? Erschrocken schaue ich an mir hinab und bemerke, dass ich im Adamskostüm vor ihr stehe.

Als ob der Anblick eines nackten Mannes sie bis aufs Blut schockiert, reißt sie die Hände vors Gesicht und bedeckt ihre Augen. Dass sie dabei die Finger spreizt und frech dazwischen hindurchlinst, macht die Geste einfach nur sympathisch. Lachend pflücke ich den farbenfrohen Pareo[9] von der Wäscheleine und binde ihn um. Zumindest den Schein sollten wir wahren.

Da streckt sie mir auch schon die Hand entgegen. Schon aus Höflichkeit schlage ich ein. Als sie mich aber zu sich ziehen will, um mir nach Landessitte Küsschen auf die Wangen zu verpassen, mache ich einen Rückzieher. Besos sind hier nur unter guten Freunden üblich. Und als solche würde ich uns im Moment nicht bezeichnen! Nicht nach allem, was vorgefallen war!

„Wo kommst du denn her?“, frage ich stattdessen kühl.

„Von dort hinten, ich hatte Pech mit dem Bulli!“, antwortet sie und zeigt in Richtung Zufahrt.

„Bist du etwa steckengeblieben?“

„Ja. Kannst du mich nicht rausziehen? Bitte, Pedro!“

„Ich denke schon. Aber vorher hätte ich gerne gewusst, was du hier willst!“, antworte ich vorsichtig. „Ich dachte, du wolltest mich nicht wiedersehen! Nie wieder!“

Genau das waren ihre Worte gewesen, damals im Death Valley. Ich habe sie noch gut im Ohr. »You fucking son of a bitch!« war noch das galanteste, was sie mir an den Kopf geworfen hatte. Und nun steht sie vor mir wie die Unschuld in Person und bittet um einen Gefallen. Wie gut, dass ich nicht nachtragend bin, sonst könnte sie ihren Van selber freischaufeln!

„Es tut mir so leid, was ich damals gesagt habe!“, meint sie kaum hörbar, den Blick auf den Boden gerichtet. „Ich war so unsagbar naiv! Kannst du mir verzeihen, Pedro? Bitte!“

Ist sie sich denn im Klaren, wie sehr sie mich damals mit ihren grundlosen Anschuldigungen verletzt hat? Woher nimmt sie nur den Mut, hier nun einfach so aufzukreuzen! Noch dazu an Sylvester? Andererseits: der Kotzbrocken war eigentlich Miranda gewesen … und Chris hatte im Grunde doch ganz verständlich reagiert – wenn auch furchtbar hysterisch und so gar nicht ladylike. Doch Dinge ändern sich. Menschen ändern sich. Und hat nicht jeder eine zweite Chance verdient?

„Also gut! Da wirst du mir aber einiges zu erklären haben!"

"Ja, ich weiß …", nickt sie tonlos.

"Okay, dann lass uns reden! Ich bin neugierig auf deine Geschichte … Magst du einen Kaffee?“, frage ich und rücke den zweiten Stuhl an den Tisch.

„Heute kein Tee?“

„Heute ist mir Kaffee lieber … passt besser zum Stollen!“

„Dann hätte ich auch gerne eine Tasse Kaffee. Wenn es dir nichts ausmacht!“, meint sie noch immer ziemlich kleinlaut.

Ein zweites Mal mustere ich sie von Kopf bis Fuß.

„Du erscheinst mir irgendwie … verändert, Christina!“

In der Tat ist sie kaum wiederzuerkennen. Gut, die Haare erinnern noch immer an den amerikanischen GI, der Rest jedoch macht einen höchst femininen Eindruck: angefangen von den hautengen weißen Hosen, die ihre langen Beine und den latinaesken Po aufs Trefflichste betonen bis zur dunkelrot schimmernden Wickelbluse, die nicht nur den Bauchnabel samt neckischem Piercing freilässt, sondern auch eine gewisse Oberweite erkennen lässt. Einen weit attraktiveren Eindruck als damals im Schlabberlook macht sie jedenfalls.

Auch das Gesicht scheint einen Tick anmutiger – mit etwas Wohlwollen könnte man es sogar als hübsch bezeichnen. »Christina linda – die schöne Christina« fällt meiner Spanischsynapse plötzlich ein. Kein Wunder, dass die fette Miranda Angst hatte, neben Chris nicht bestehen zu können. Eines jedoch scheint gleichgeblieben: der Schal und darunter versteckt vermutlich der Halsreif. Ob sie ihn noch immer tragen muss? Noch immer eine Sklavin ist? Mirandas Sklavin gar?

Egal, jetzt ist sie hier … und ich bin gespannt wie der berühmte Flitzebogen – ungewöhnliche Stories haben mich schon immer fasziniert.

„Ja, es hat sich einiges getan, es ist eine lange Geschichte!“, antwortet Chris noch immer unsicher.

„Kein Problem, Christina, wir haben Zeit! Ich habe dieses Jahr nichts weiter vor!“, grinse ich und hoffe, der lockere Ton lindert ihre Anspannung ein wenig.

Zehn Minuten später sitzen wir uns gegenüber, der frisch gebrühte Kaffee dampft und auf den Tellern liegt echt Dresdner Christstollen. Weihnachten ist erst eine Woche her und so ein Stollen ist groß.

„Also, schieß los, Christina …“, fordere ich sie auf, wobei ich mein Misstrauen nicht völlig verbergen kann. Nun sucht sie nach den richtigen Worten.

„Zu allererst möchte ich mich entschuldigen, was ich dir damals an den Kopf geworfen habe. Ich war echt nicht ganz bei Sinnen.“, beginnt sie zaghaft.

Prompt flimmert der Clip aus dem Sexshop wieder über die innere Leinwand. Zeigt diesmal alle Details in Großaufnahme: am Tag vor Halloween hatte ich Chris auf einem Camp im berühmten Death Valley, dem Tal des Todes wiedergetroffen. Ob es Zufall war oder ob sie mich abgepasst hatte, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Mit von der Partie war auch diese Miranda, ihre Freundin, ihre Verlobte oder was auch immer. Ein höchst eigenartiges Paar gaben die beiden ab: Chris rank und schlank und durchtrainiert, Miranda das krasse Gegenteil – genauso breit wie hoch. Vermutlich das Opfer der Delikatessen einer bekannten Fastfoodkette.

Nachdem wir uns am Vorabend recht nett unterhalten hatten, wollten sie es zu Halloween wirklich wissen. Die Nachbarn zu erschrecken ist ja guter alter Brauch – inzwischen nicht nur in den USA. Die beiden aber haben mächtig übertrieben: als ich meine Bonbontüte nicht sofort rausrücken wollte, legte mir Miranda kurzerhand Handschellen an, die offenbar Bestandteil ihres Polizeikostüms waren. Danach musste ich wehrlos zusehen,

wie die beiden ihre Sado-Maso-Spielchen trieben. Ziemlich heftige Spielchen, soweit ich das beurteilen konnte. Zum Glück blieb ich selber verschont, der Anblick von Mirandas fettem Arsch, der wieder und wieder versohlt wurde, aber war mehr als Strafe genug für die verwehrten Bonbons.

Völlig aus dem Ruder lief die Geschichte schließlich am folgenden Morgen, als Miranda unbedingt meinen Abwasch erledigen wollte – als Wiedergutmachung für die Verhaftung, wie sie behauptete. Dass sie in einem superkurzen Latexschürzchen aufgekreuzt war, das ihre Lenden kaum bedeckte, hätte mich eigentlich stutzig machen müssen, doch ich sah es als Fortsetzung des frivolen Spiels zwischen den beiden an und dachte mir nichts dabei. Zumindest nichts Schlimmes.

Dabei hatte es Miranda tatsächlich auf mich abgesehen, versuchte mit allen Mitteln, mich ins Bett zu kriegen. Erfolglos, wie ich betonen muss – lieber wäre ich ins Kloster gegangen! Währenddessen saß Chris draußen vor der Türe und heulte Rotz und Wasser: die beiden waren schließlich ein Paar, wenn auch ein überaus spezielles.

Erst am Ende war sie fuchsteufelswild geworden und hatte mir den Schwarzen Peter in die Schuhe geschoben: ich sei an allem schuld und wolle ihr die Freundin ausspannen … und, und, und. An den genauen Wortlaut möchte ich mich gar nicht erinnern, jedenfalls wollte sie mich nicht wiedersehen.

Nie wieder!

Doch nun sitzt sie vor mir und schaut mich aus feuchten Augen an. „Ich war tierisch eifersüchtig gewesen, weißt du … ich dachte, du wolltest mir Miranda ausspannen. Dabei war sie das Biest gewesen. Sie wollte dich verführen. Ich hasse sie …“, gesteht sie weiter, während sie dasitzt wie ein begossener Pudel.

„Aha! Und was weiter? Bist du nur hergekommen, um dich zu entschuldigen? Wie überaus nobel von dir!“

Noch immer kann ich mir keinen Reim darauf machen, die Umstände sind – gelinde gesagt – sehr speziell! Stockend erklärt mir Chris in der folgenden halben Stunde, dass sie sich von Miranda getrennt hat. Offenbar hatte ihre Freundin sie nur noch

sehen wollen, um ihre ›kinky games‹ zu spielen, die von Tag zu Tag bizarrer wurden. Geradezu pervers, wie sich Chris ausdrückt. Als sie Miranda schließlich mit einer anderen Frau erwischt hatte – quasi *in flagranti* – sei es endgültig aus gewesen. Drei, vier Wochen nach unserem Treffen im Death Valley muss das gewesen sein – so genau habe ich das nicht verstanden.

„Seither habe ich versucht, dich zu finden, Pedro. Um mich zu entschuldigen. Ich war wirklich eine Närrin gewesen!“, schließt sie ihre groteske Erzählung ab und wischt sich zwei Krokodilstränen aus den Augenwinkeln.

„Tja, bösartige Zeitgenossen könnten das so formulieren, liebe Christina! Ich hoffe nur, du hast etwas dabei gelernt!“

Stummes Kopfnicken nur. Ist das nun ein Eingeständnis?

„Okay, dann sei dir verziehen!“, antworte ich kurz angebunden. So richtig überzeugt bin ich noch immer nicht.

„Dann bist du mir nicht mehr böse?“, fragt sie prompt nach.

„Nur noch ein klitzekleines bisschen! Ich war selber ein verdammter Narr gewesen!“, schiebe ich leise nach, „Ich hätte Mirandas Spiel durchschauen müssen!“

„Dann sind wir wieder gut?“, fragt sie erneut und schaut mich mit Dackelblick an.

„Ich war dir nie böse gewesen, Christina …ich war nur sehr, sehr enttäuscht … ich hatte angenommen, du bist anders als … als die unreifen Gören von der Highschool …“

„Das bin ich doch auch …“, schmunzelt sie frech „… zumindest ein bisschen älter!“. Dazu schaut sie mich mit einem Blick an, dem selbst arktisches Gletschereis nicht lange widerstehen könnte. Zaghaft nimmt sie meine Hände in die ihren und drückt einen Kuss auf die Fingerkuppen. Dann zieht sie mich aus dem Sessel hoch. Einigermaßen verwirrt lasse ich es geschehen.

Ist das noch Teil ihrer Entschuldigung?

Oder fällt das schon unter ›weibliche Anmache‹?

„Ich bin so eine dumme Kuh … und du bist so ein netter Kerl, Pedro!“ flötet sie weiter und zieht mich sachte zu sich, schlingt ihre Arme um mich. Das sind ja ganz neue Töne! Wie kann man einer solchen Frau lange böse sein?

Und da passierts: mein Pareo rutscht in den Sand und bevor ich mich recht versehe, stehe ich splitterfasernackt vor ihr. Überrascht von der grotesken Situation müssen wir beide aus vollen Hals lachen. Der Bann ist gebrochen.

„Ich verzeihe dir auf ganzer Linie, Christina! Ich bin froh, dass wir uns wieder verstehen!“

Noch bevor ich den Pareo wieder aufheben kann, umfangen mich ihre Arme, fester diesmal … und auch die meinen schlingen sich um ihre Taille, ohne dass ich mich wehren kann.

„Danke, danke, danke!“, flötet sie weiter und am Ende komme ich doch noch in den Genuss einer langen Salve von Besos. Jetzt sind wir wirklich Freunde!

Ich halte sie auf Armeslänge von mir und schaue ihr tief in die Augen: „Du erscheinst mir wie ein völlig neuer Mensch, Christina! Ich erkenne dich kaum wieder! Was ist denn noch alles passiert?“,

„Nun ja … das ist eine längere Geschichte!“

„Wie gesagt, ich habe Zeit, Christina. Lass uns ein paar Schritte gehen. okay?“

„Ja, das ist gut!“, nickt Chris beifällig, „Zieh dir aber bitte den Pareo wieder über!“, lacht sie ungeniert. Gesagt, getan. Dann tappen wir zum Strand.

„Weißt du, ich war über die Feiertage zu Hause!“, holt sie nach wenigen Schritten zu einer weiteren Erklärung aus.

„Bei deinen Eltern? In La Paz?“

„Ja, das war total festlich. Wir hatten uns drei Jahre lang nicht gesehen – wegen der Pandemie. Erst gabs richtig lecker zu essen und noch besser: die ganze Familie war beisammen. Da habe ich auch alles gebeichtet, was ich dir gerade erzählt habe.“

„Etwa der ganzen Familie?“, frage ich ins Blaue hinein.

„Nein, Gott bewahre. Meine Mum hätte das nicht verstanden. Die hätte mich nur zu ihrem Popen geschleift … und dem ich alles noch einmal erzählen müssen.“

„Hi, hi, hi!“, lache ich halblaut. „Der hätte sicher seine Freude daran gehabt, dir deine bizarren Sünden … ähm … zu vergeben!“.

„Nein, mit fünf Ave Maria wäre ich da sicher nicht davongekommen … viel eher hätte der mich zu einem Exorzisten geschleift – und Mum hätte dazu nur genickt!“

„Echt jetzt? Ist deine Mum denn so schlimm?“

„Nein, eigentlich nicht, sie ist nur furchtbar streng gläubig … und was ihr Pope sagt, das ist für sie Gesetz. Der gleiche Kerl hat damals übrigens darauf bestanden, dass ich in eine Klosterschule komme.“

„Damit du nicht auf falsche Gedanken kommst? Hi, hi. Und jetzt musst du Arme all das ausbaden, was die Nonnen mit ihrer verdrehten Menschenliebe verkorkst haben!“, erwidere ich mit ironischem Unterton. „Wenn du mich fragst: solche Institutionen gehören rundweg verboten!“

„Aber Mum hat es doch nur gut gemeint! Und das Internat in der Schweiz war echt gar nicht so schlimm … jedenfalls im Vergleich zu den katholischen Schulen hierzulande!“

„Okay, das kann ich nicht beurteilen. Aber wem hast du denn dann gebeichtet, wenn nicht deiner Mum?“

„Meinem Daddy natürlich. Er ist viel aufgeschlossener und moderner. Und er kennt sich aus mit Menschen. Er ist ein hohes Tier in der Pharmabranche … und da gehört Menschenkenntnis offenbar dazu.“, erklärt sie stolz.

„Aha. Dann hast du also ihm gebeichtet?“

„Ja, ich hatte ein langes, langes Gespräch mit ihm. Früher war er oft … wie soll ich sagen … fordernd gewesen, gerade während des Studiums. Als ob er mich zwingen wollte, auch so ein erfolgreicher Geschäftsmann zu werden wie er … Doch diesmal war er … fast schon die Vaterliebe in Person!“

„Hast du mit ihm etwa auch über Miranda gesprochen?“

„Klar. Ich habe ihm alles erzählt. Alles, von Anfang an. Sogar unsere perversen Spiele habe ich gebeichtet und dass ich geglaubt habe, nur auf Frauen zu stehen.“

„War er da nicht schockiert?“

„Nein, überhaupt nicht. Er hat mich nur in den Arm genommen. Den ganzen Abend haben wir zusammen geredet, haben

Vino getrunken und er hat einfach nur zugehört. Weißt du, wie sehr mir so etwas gefehlt hat?“

„Ich weiß es, Christina! Ich weiß es nur zu gut! Ehrlich gesagt: ich beneide dich um deinen Dad!“, kann ich nur erwidern. Dass ich zu meinem eigenen Vater nie eine persönliche Beziehung hatte aufbauen können, geschweige denn eine derart vertraute … dass ich mich aber vor allem in Chris’ Alter nach einer Person gesehnt hatte, vor der ich keine Geheimnisse hätte haben müssen … all das behalte ich für mich.

„Weißt du, was er mir zum Schluss geraten hat?“

„Nein. Lass hören!“

„Er sagte nur: Hör auf dein Herz. Wenn du ihn wirklich magst, solltest du es ihm zeigen!“

„Welch weise Worte!“, bringe ich nur schmunzelnd hervor. Aber wen hat er wohl damit gemeint?

„Am nächsten Tag waren wir dann zusammen beim Shoppen. All das hier,“ fährt sie fort und lässt ihre Hände kokett über das neue Outfit gleiten, „das hat er mir ausgesucht! Mum hätte fast der Schlag getroffen …“, schmunzelt sie.

„Den Halsreif konnte aber auch dein Dad nicht öffnen, nicht wahr?“, frage ich wieder ins Blaue hinein. Etwas anderes kann sich unter dem langen Schal ja kaum verbergen. Auch wenn sie nicht mehr permanent daran herumnestelt.

„Woher weißt du?“

„Na, erinnere dich an unser erstes Treffen! Damals hattest du auch versucht, das gute Stück vor mir geheim zu halten! Erfolglos, wie du dich sicher erinnerst!“, lache ich.

„Du bist echt ein guter Beobachter, Pedro! Den Halsreif konnte wirklich keiner von uns öffnen. Ramón, mein kleiner Bruder wollte ihm sogar mit der … wie heißt das … mit der Flex zu Leibe rücken. Das war mir aber doch zu gefährlich. Und José, mein großer Buder hat mich die ganze Zeit nur gehänselt und gemeint, dass mir das ganz recht geschieht! Na ja, ich fürchte, ich werde ihn weiterhin tragen müssen!“, meint sie ergeben.

„Lass uns lieber morgen sehen, ob wir in meiner Werkzeugkiste nicht etwas Passendes finden!“, stelle ich vage in Aussicht.

„Aber jetzt sollten wir langsam mal nach deinem Bulli schauen, was meinst du?“

„Dann darf ich bleiben? Über Nacht? Es ist doch Silvester! Ich hatte so gehofft, dass dir wenigstens ein bisschen nach Feiern zumute ist.“

„Bis gerade eben war mir eigentlich nicht danach gewesen. Aber nun bist du da und ich schätze, wir machen einfach das Beste daraus. Hauptsache keine Böller und keine Menschenmassen!“

„Können wir dann vielleicht noch ein bisschen … ähm … reden? Einfach so! Was meinst du? Im Moment erscheint mir das … unheimlich wichtig. Weißt du, nachdem ich mit meinem Vater gesprochen hatte, fühlte ich mich so erleichtert, so befreit, so entspannt. Bei dir geht es mir gerade ganz ähnliches. Ich denke, wir werden uns in den nächsten Tagen viel zu erzählen haben!“

„Ooops, in den nächsten Tagen? Du meinst, du willst länger bleiben?“, frage ich – halb entzückt, halb entsetzt.

„Wenn du nichts dagegen hast, Pedro?“ Dabei sieht sie mich mit einem Blick an, bei dem selbst Dschingis Khan schwach geworden wäre.

Im Moment bade ich in dem Hochgefühl, neben dieser attraktiven Frau am Strand entlang zu spazieren. Die Einbildung, dass sie den langen Weg von La Paz extra hergekommen ist, um *mich* zu sehen, beschert mir ein seltsames Wolke-Sieben-Gefühl. Doch was wird morgen sein? War ich die vergangenen Wochen nicht wieder ganz gut alleine klargekommen? Vor allem, nachdem ich sie mir aus dem Kopf geschlagen hatte? Hatte ich hier, in dieser Bucht nicht wieder halbwegs zu mir selber gefunden, hatte ich nicht das Für-Mich-Sein genossen – die Einsamkeit im überaus positiven Sinn. Und nun kommt sie hereingeschneit – und will ein bisschen länger bleiben als nur zum Kaffee!

Ungefragt poppen die Implikationen auf der inneren Mattscheibe auf: was sie wohl im Schilde führt? Wenn Frauen reden wollen, liegt für gewöhnlich mehr in der Luft! Ja, sie möchte sogar über Nacht bleiben – will sie gar mit mir pennen? Und was ist mit den Tagen? Wo bleibt da meine Ruhe? Ich kann nicht den

lieben langen Tag nur plappern! Hinauswerfen allerdings kann ich sie auch nicht … eine Frau mit dieser Vorgeschichte schon zweimal nicht …

Also gebe ich erst einmal den Gentleman … das weitere wird sich schon finden! Hinauskomplimentieren kann ich sie immer noch! Oder einfach nichts mehr sagen. Ja, das ist gut! Schweigen wird sie verstehen – sie ist schließlich eine Frau!

Abschleppen einmal anders

Erst mal Süßholz raspeln! „Na gut, meinetwegen kannst du bleiben! Von mir aus können wir auch reden bis das Trinkwasser ausgeht … das dürfte Ende nächster Woche sein!“

„So lange würdest du es mit mir aushalten?“

„Ich weiß nicht, wie lange ich es mit dir aushalten werde, Christina. Lassen wir es einfach auf einen Versuch ankommen!“, antworte ich vorsichtig.

„Versprich mir, dass du sagst, wenn ich dir lästig bin, Pedro! Ganz offen und ehrlich! Ich möchte dir nicht zur Last fallen!“ lacht sie. Ein hinreißendes Lächeln, das zwei Reihen weißer Zähne enthüllt und ein Grübchen in ihren linken Mundwinkel zaubert. Wie lange werde ich ihm noch widerstehen können?

„Lassen wir uns einfach überraschen! Aber jetzt sollten wir besser nach deinem Bulli sehen, es wird duster.“

Ihren kunterbunten Van hat Chris gehörig festgefahren. Die Piste ist aber auch heimtückisch, die tiefen Sandlöcher hatte ich schon auf der Herfahrt bemerkt. Mit Allradantrieb, Differentialsperren und dem schier endlosen Drehmoment hat die ›Lady Grey‹ aber wenig Mühe, den fliegengewichtigen Bulli herauszuschleppen. In zehn Minuten ist alles erledigt, nicht einmal die Sandbleche musste ich bemühen. Danach folgt ihr der VW brav bis zum Strandplatz.

„Danke! Danke vielmals!“, sagt sie, schüttelt mir herzhaft die Hand – sonst eher unüblich in Mexiko -, streicht stattdessen der ›Lady Grey‹ zärtlich über den Kotflügel. Na, ja, sie hat ja auch die meiste Arbeit geleistet!

„Es war mir eine Freude!“, antworte ich routinemäßig und ungefragt huschen verwaschene Bilder über die innere Leinwand: Bilder von zwei Dutzend Touristen, die ich mit der ›Lady‹ auch schon aus dem Dreck holen durfte. Oftmals ohne ein Wort des Danks. Doch Chris scheint anders zu ticken.

„Wie kann ich mich revanchieren, Pedro? Wäre eine Flasche ›Moët et Chandon Brut Impérial‹ zu mitternächtlicher Stunde angemessen? Ich weiß, du hast die passenden Gläser dazu!“

„Hier, stell ihn bitte in den Kühlschrank!“

Verdattert beschaue ich mir das Etikett. Einen derart edlen Tropfen habe ich noch nie in Händen gehalten, mein Fünf-Dollar-›Freixenet‹ kann vermutlich nicht dagegen anstinken!

„Bist du sicher, wir finden bis dahin genug Gesprächsstoff?“

„Ich bin mir sogar ziemlich sicher!“, grinst sie vielsagend.

Erschreckendes zum Jahresende

Nach den winterlich-heißen Tagen wird es auch im Süden der Baja California abends empfindlich kühl. Ich entscheide mich für die sauberen Jeans, ein weißes Hemd und einen schwarzen Pulli. Schließlich gibt es einiges zu feiern.

Wenig später schält sich Chris aus dem Bulli. Überraschenderweise nicht in formlose Schlabbersachen gehüllt, sondern in ein elegantes weißes Strickkleid, das bis zu den Knien reicht und unheimlich sexy aussieht. Dazu schwarz glänzende Leggins. Die Highheels mit den schmalen Riemchen wirft sie allerdings gleich wieder zurück, denn für den Strand sind sie wahrhaft wenig tauglich. Schade, ihre langen Beine sahen darin einfach toll aus.

Ihr Vater muss einen vorzüglichen Geschmack haben!

Auch ihr Halsreif sitzt noch immer an Ort und Stelle, ausnahmsweise von keinem Schal verdeckt. Er lässt ihren Hals noch einen Tick eleganter erscheinen.

„Darf ich dich etwas fragen?“, eröffne ich die neuerliche Gesprächsrunde. „Wie hast du mich hier draußen eigentlich gefunden – da wäre ich echt neugierig!“

„Ooops. Ich wusste, dass du mich das fragen würdest.“

„Aha, und wie lautet die Antwort?“

„Na ja, das war gar nicht so schwierig! Nachdem ich mit meinem Vater gesprochen hatte, wurde mir klar, dass ich dich suchen musste. Bei unserem ersten Treffen hattest du ja erzählt, dass du ab Weihnachten irgendwo auf der Baja sein willst, um den Winter auszusitzen; weit konntest du also nicht sein.

Ramón hatte sogar deine ›Lady‹ schon gesehen: am Strand von Tekolote. Also sind wir gleich rausgefahren … aber du warst schon weg. Gestern kam er dann angestürmt und erzählte begeistert, dass er sie auf irgendeiner Satellitenaufnahme entdeckt hätte. Et voila, hier bin ich.“

„Ist dein Bruder etwa beim Militär?“, frage ich, halb neugierig, halb entsetzt. Satellitenbilder, auf denen die ›Lady‹ so deutlich zu erkennen ist, besitzt für gewöhnlich doch nur die Armee!

„Nein, er arbeitet bei Google! So ein Riesending sei auf deren Karten problemlos auszumachen, sagt er, und dass die Karten täglich aktualisiert werden, in manchen Regionen sogar zweimal täglich.“

„Auweia! Dann werde ich mich künftig nirgendwo mehr verstecken können! George Orwell lässt grüßen.“, antworte ich erschrocken, während mich Chris aus Augen voller Fragezeichen ansieht. Gehört Orwells ›1984‹ etwa nicht mehr zur gymnasialen Pflichtlektüre? In einer Klosterschule vermutlich nicht!

„Ach ja, etwas anderes hätte mich auch noch interessiert! Du hast erzählt, wie lange du mit dieser Miranda beisammen warst. Was hattest du eigentlich an ihr gefunden? Sie war doch mindestens fünf Jahre älter als du?“

„Über zehn Jahre sogar! Ein gewaltiger Unterschied, ich weiß, aber sie war so unheimlich erfahren. Zu Beginn war alles geil und aufregend … ich konnte so viel von ihr lernen … vor allem, was zwei Frauen miteinander treiben können … du weißt schon … Zum ersten Mal war ich richtig verliebt … und sie lebte in einer Welt, die so neu und faszinierend war …“

„Du meinst, ihre ›kinky games‹?“

Interessiert blicke ich ihr ins Gesicht. Fremde Welten machen mich immer neugierig. „Ja?“, muss ich sie dann aber doch noch einmal anschubsen.

„Na ja, an Anfang war das echt lustig … da musste ich sie verknoten … manchmal stundenlang … allerdings nur mit Stricken … das hat noch richtig Spaß gemacht. Im zweiten Jahr aber wurde es immer extremer, da stand sie plötzlich auf schwere Ketten … und wollte alle Nase lang ausgepeitscht werden. Von mir, aber auch von Kerlen! Manchmal sogar von dreien oder vieren gleichzeitig! Und hinterher … na, du weißt schon …

Auch auf Partys zeigte sie sich gerne provokant. Das hatte ich bald bemerkt. Mit der Zeit aber wurde aus ihr eine notorische … wie heißt das … eine Exhibitionistin. Allen Leuten wollte sie sich zeigen … gefesselt … in aller Öffentlichkeit … Männern genauso wie Frauen. Und ich musste immer dabei sein!“

„Oh weh, du Arme. Waren eure ›kinky games‹ etwa das Einzige, was euch verband? Ich meine: ihr wart lange beisammen, da muss es doch auch im Kopf gepasst haben?“

„Nein – ehrlich gesagt – da war nicht viel. Sie war nicht sonderlich helle im Kopf, weißt du. Einmal hat sie sogar erklärt – ziemlich stolz sogar -, dass sie ein einziges Lebensmotto hätte: »Sex and Drugs and Rock n’ Roll«.“

„Ooops, das kommt mir bekannt vor … eine Übriggebliebene aus dem letzten Jahrhundert.“, lache ich halbherzig. „Rock n’ Roll kann ich ja verstehen. Sex zur Not auch. Aber Drogen? Habt ihr denn welche genommen?“

„Und viel wichtiger: wie sieht das bei dir heute aus, Christina?“, schiebe ich erschrocken nach. Für mich sind Drogen ein absolutes No-Go!

„Na ja, Miranda hat oft welche genommen … fast jeden Tag! Erst Koks, dann Crack, am Ende irgendwelche Amphetamine. Ich wollte gar nicht wissen, was das alles war! Ich selber habe nur mal Ecstasy probiert, ganz zu Anfang, dann aber schnell bemerkt, dass es fürs Studium nicht taugt!“

„Dann nimmst du heute nichts mehr?“, frage ich vorsichtshalber nochmal nach.

„Nein, ich bin clean! Wirklich!“ Wie zur Bestätigung hält sie mir ihre beiden Unterarme vor die Nase. Außer einer Handvoll schmucker Armreife und den Überresten eines kleinen Tattoos, das wohl mal ein ›M‹ gezeigt hat, kann ich nichts entdecken. Keine Einstichstelle, keine Narbe, nur makellos braune Haut.

„Entschuldige, Christina, das Thema ist mir wichtig! Aber zurück zu deiner Miranda! Was hattest du eigentlich angestellt, als sie dir diesen Halsreif verpasst hat?“

„Entschuldige, sie war nicht meine Miranda! Allenfalls meine Mistress. Und angestellt habe ich gar nichts. Im Gegenteil: ich war eine gute … eine wirklich gute Sklavin gewesen!“

„Dann hat sie dir den Halsreif einfach so verpasst?“

„Ich weiß doch auch nicht, was damals in sie gefahren ist. Grün und blau hat sie mich geschlagen, dass ich eine Woche lang nicht zur Uni konnte.“

„Oh weh, oh weh. Dann war sie aber keine gute Mistress!“

„Nein, das weiß ich inzwischen auch!“

„Was hatte sie denn derart aufgebracht?“

„Schätze, sie war eifersüchtig gewesen. Das war sie eigentlich immer, aber damals wohl besonders. Ich steckte gerade in der Prüfungsvorbereitung für Theoretische Physik und hatte einen Kommilitonen mit nach Hause gebracht. Nur zum Lernen, ich schwöre. Miranda hat das offenbar in den falschen Hals bekommen, hat wohl gemeint, da liefe etwas zwischen uns!“

„Und deshalb hat sie dich grün und blau geprügelt?“

„Nicht nur das! Am gleichen Abend hat sie mich auch geschoren wie ein Schaf und meine sämtlichen Klamotten zur Kleidersammlung gegeben. Stattdessen durfte ich nur noch ihren blöden Schlabberlook tragen. Du kennst ihn ja!

Am nächsten Tag hat sie mir obendrein den Halsreif verpasst. »Damit jeder sieht, dass du mir gehörst, du nichtsnutze Schlampe!«, wie sie sich ausgedrückt hat. Der Reif sah zwar ganz okay aus, aber er war höllisch peinlich. Die Kommilitonen hatten ihn natürlich bald bemerkt , sogar einige Profs. Prompt habe ich auch die Prüfungen versemmelt. Um ein Haar hätte ich die Uni sogar ganz hingeschmissen.“

„Was du zum Glück nicht getan hast! Respekt! Aber warum konntest du den Reif denn nicht mehr abnehmen?“

„Na ja, man kann ihn nur mit einer einzigen App öffnen und schließen. Und die hat Miranda einfach von ihrem Tablet gelöscht, kaum dass ich das Teil am Hals hatte! Mitsamt Code und Passwort und allem Drum und Dran!“

„Oh weh, oh weh. Dann war sie wahrlich keine gute Mistress! Aber was ich nicht verstehe, Christina: zu solchen Spielchen gehören doch immer zwei – egal ob im SM-Keller oder in der eigentlichen Beziehung: eine, die die Peitsche schwingt und eine, die den Arsch hinhält! Warum hast du das überhaupt mit dir machen lassen?“

„Na ja, ausgepeitscht hat sie mich zum Glück nur einmal … bei der Geschichte von eben … später hat sie subtilere Dinge angewendet, die waren zum Teil sogar noch krasser! Aber warum habe ich das mit mir machen lassen? Gute Frage!“

„Würde ich sagen, du warst ihr hörig, wäre das arg falsch?“

„Na ja … vielleicht hast du recht. Vermutlich war ich ihr wirklich hörig gewesen. Zumindest bis zu der Episode von eben. Danach aber ging es rapide abwärts. Wie du ja schon erkannt hast: sie war wirklich keine gute Mistress gewesen. Sie hat immer nur an sich selber gedacht … und mich hat sie nur benutzt … für ihr Ego … für ihre ›kinky games‹.“

„Wann ist dir das denn klar geworden?“

„Na ja, so richtig klar geworden ist mir das erst letzte Woche, als ich mit Daddy darüber gesprochen habe.“

„Hast du ihm etwa auch die ganzen pikanten Einzelheiten erzählt?“

„Ja, ich war völlig offen. Zu Daddy hatte ich immer schon ein gutes Verhältnis. Schon als kleines Mädchen habe ich ihm vieles anvertraut, was Mum um keinen Preis hätte erfahren dürfen.“

„Für eine junge Frau eher ungewöhnlich … aber ich kann mich nur wiederholen: ich beneide dich um deinen alten Herrn!“

„Weißt du, was ich dabei gelernt habe? Mir ist klar geworden, dass in einer Beziehung vor allem zwei Dinge zählen: Vertrauen und Reden! Das eine funktioniert ohne das andere nicht!“

„Das andere ohne das eine aber auch nicht … Du bist eine wahrhaft weise Frau, Christina. Von dir kann ein alter Mann noch viel lernen!“, schmunzle ich. Plötzlich hallt ihr schallendes Lachen über den Strand bis sie sich den Bauch halten muss.

Die Zeit vergeht wie im Flug. Das Gespräch ist hochinteressant: zum ersten Mal kann ich einen flüchtigen Blick hinter die Kulissen der SM-Szene werfen. Viele Jahre hätte ich Teil davon sein mögen, doch mit meinen ewigen Reisen war das einfach nicht vereinbar. Und was Chris gerade erzählt, lässt eher Dank aufkommen, dass es nicht geklappt hat.

Neues Jahr – neues Glück?!

Leise Musik tönt aus dem MP3-Player und zu erzählen haben wir uns mehr als genug. Prompt verpassen wir den bedeutsamen Glockenschlag. Drei Minuten und fünfunddreißig Sekunden verspätet stoßen wir an – der Moët ist einfach Spitze!

„Prosit, Christina! Für den Rest des Jahres wünsche ich dir alles Liebe und Gute!“

„Ich wünsche dir das gleiche … und noch viel, viel mehr davon!“, kontert Chris. „Salute, Pedro!“

Wir sehen uns in die Augen, ich überlege flüchtig, ob ich sie küssen soll, entscheide mich aber dagegen, da schlingt sie mir auch schon die Arme um die Taille und drückt mir einen sachten, freundschaftlichen Kuss auf die Lippen. Nicht schlecht für eine Frau, die vor zwei Monaten noch lautstark behauptet hatte, lesbisch zu sein und Männer zu verabscheuen!

Überglücklich deute ich zum Sternenhimmel. Der Dreiviertelmond ist gerade aufgegangen, im Süden sind Sirius und das Sternentrio des Orion klar zu erkennen. Im Westen steht Jupiter dicht überm Horizont.

„Was uns die Sterne im neuen Jahr wohl bringen werden?“, fragt Chris nachdenklich und folgt meinen Blicken.

„Tja, wir müssen uns wohl überraschen lassen! Schlimmer als 2023 wird es schon nicht werden.“

„War es für dich auch so hart?“

„Tja, teilweise war es echt übel. Trotzdem haben wir keinen Grund zum Jammern! Denn ganz ehrlich: es gibt so viele Menschen auf diesem Planeten, denen es viel, viel schlimmer ergeht als uns. Das sollten wir uns immer mal wieder vor Augen führen! Wir können uns wirklich glücklich schätzen, dass wir gesund sind, genug zu essen haben und sogar in fremde Länder reisen dürfen."

„Da hast du Recht, Pedro! Manchmal jammern wir wirklich auf hohem Niveau!"

Gedankenversunken stehen wir Seite an Seite, blicken in den sternenübersäten Himmel, nippen am Sekt – er ist wirklich köstlich – und fragen uns vermutlich beide das Gleiche: was hat das neue Jahr wohl in petto für uns?

„Hast du denn einen Wunsch für 2024?", flüstert sie.

Etwas schwermütig denke ich daran, was mir gestern alles durch den Kopf gegangen war. „Ja, einen Wunsch hätte ich in der Tat … verraten möchte ich ihn aber nicht … sonst geht er nicht in Erfüllung … und das wäre sehr, sehr schade!"

„Glaubst du etwa an solche Dinge, Pedro? Ich dachte, du bist auch Inschinör mit Leib und Seele?"

„Nein, wirklich dran glauben tue ich nicht … trotzdem es ist eine nette Vorstellung … andererseits bin ich der Meinung, dass wir, wenn wir einen Wunsch haben, auch daran arbeiten sollten, ihn in Erfüllung gehen zu lassen. Was hältst du davon?"

„Damit bin ich einverstanden! Voll und ganz sogar! Also: dann lass uns an unseren Wünschen arbeiten. Das ist doch ein guter Vorsatz fürs neue Jahr? Salute!"

***

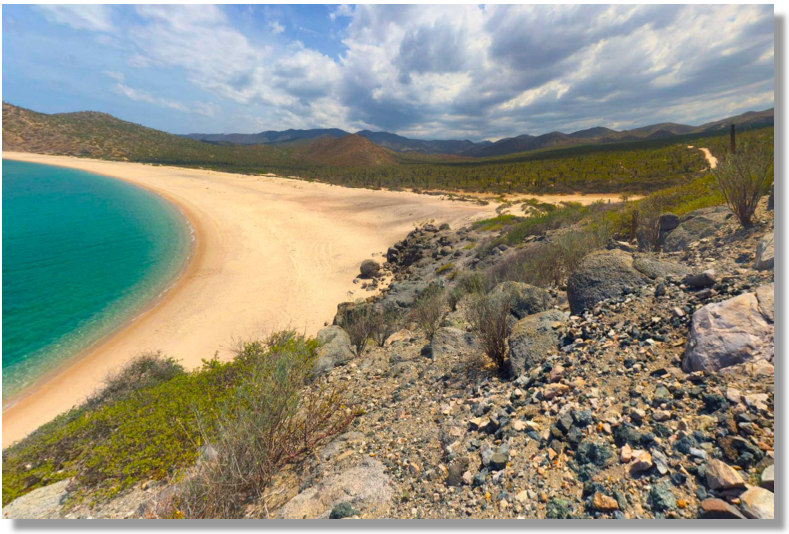


Bild 01 – 01: Einsamer Strand an der Bahia Solitaria (Mexiko, 2015)

Bild 01 – 02: ›Lady Grey‹ auf der Baja California (Mexiko, 2015)

Bild 01 – 03: Joshua Tree Nationalpark
(USA, 2014)

Bild 01 – 04: Überreste eines Waldbrands in Kalifornien
(USA, 2014)

Kapitel 02

Gleich ist auch nur anders

Bahia Solitaria, 1. Januar 2024

„Komm ins Wasser, es ist herrlich!“, rufe ich zu Chris hinüber, als sie sich aus ihrem Bulli schält und ausgiebig streckt. Die Nacht war kurz und traumlos gewesen, trotzdem habe ich geschlafen wie ein Bär. Das Wasser ist erfrischend, genau die richtige Ouvertüre für das neue Jahr.

„Ich möchte erst noch eine Runde laufen!“, ruft sie zurück, „bis nachher!“ Schon trabt sie los und lässt mich ohne Antwort zurück. Ihr hinterher zu blicken, ist eine Wonne. Die langen, kraftvollen Beine fliegen nur so durch die Luft, der simple, feuerrote Badeanzug mit dem tief ausgeschnittenen Rücken macht sich gut auf ihrer braunen Haut. Bald ist sie nur noch ein leuchtender Farbklecks am weißen Strand. Gemächlich nehme ich meine Bahnen wieder auf. Noch vier Mal wenden.

Einatmen. Ausatmen.

Chris zieht ihre Bahnen am Strand, ich die meinen im Wasser. Ab und zu erhasche ich einen Blick auf den hüpfenden Farbklecks, mehr als einen Umriss kann ich jedoch nicht erkennen.

Als mein Pensum erfüllt ist, drehe ich noch eine Ehrenrunde, bis Chris am anderen Ende des Strands verschwunden ist und ich ungesehen aus den Fluten steigen kann. Betont langsam, denn das Gefühl der sanften Brise auf der nackten Haut ist auch dieses Jahr wieder köstlich. Genüsslich trockne ich mich ab, und steige in die Badehose. Keines dieser schlabberigen Teile aus

den Staaten, nein, hautenge, knapp geschnittene Briefs dürfen es schon sein. Das bin ich mir schuldig – auch dieses Jahr!

Darüber nur einen luftigen Pareo, wie er hierzulande üblich ist, und ein T-Shirt gegen die Sonne.

Das Frühstück – oder ist es eher ein Brunch? – steht fertig auf dem Tisch, als Chris ihre Laufrunden für beendet erklärt, sich ins Wasser stürzt und zwei kurze Runden schwimmt. Minuten später sitzt sie mir gegenüber, immer noch im nassen Badeanzug und wie ich mit einem farblich passenden Pareo um die Hüften. »Partnerlook – gleich an ersten Morgen!« schießt es mir durch den Kopf. Obenherum fehlt nur der Schal, und prompt bleiben meine Blicke an ihrem Halsreif hängen. Er ist aber auch schön! Und lenkt von den wundervollen Rundungen ab, die sich zwei Handbreit tiefer unter dem nassen Stoff abzeichnen.

„Danke für das Frühstück! Dein Brot ist wirklich lecker. Selbst Kaviar hast du da. Und leckeren Fisch. Sogar an Sekt hast du gedacht! Du genießt dein Leben, Pedro, nicht wahr?“, merkt Chris nach dem ersten Schluck an.

„Na ja, es ist mein einziges … weißt du … und nicht jeden Tag habe ich so nette Menschen zu Besuch. Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr! Prosit, Christina.“

Der schwarze ›Freixenet‹ rinnt prickelnd die Kehle hinab. Dem ›Moët et Chandon‹ von gestern kann er nicht das Wasser reichen, als Frühstückstrunk aber taugt er allemal.

Große Pläne

„Sag mal, Pedro, hast du eigentlich schon Pläne fürs neue Jahr?“, fragt Chris gleich nach dem dritten Bissen.

„Ähm … warum interessiert dich das?“

„Ach, nur so!“, wiegelt sie ab, doch ihre Stimme klingt mächtig interessiert. Ob sie etwas im Schilde führt? Hat sie gar Hintergedanken?

„Ich habe nur die wichtigsten Termine geplant. Du weißt, im Herbst will ich nach Europa verschiffen, vorher möchte ich hier aber noch einiges anschauen. Fixtermine habe ich allerdings nur

drei oder vier! Der wichtigste ist der achte April, da gibts nämlich wieder eine Sonnenfinsternis."

„Stimmt! Hätte ich beinahe vergessen!"

„Es ist sogar die längste dieses Jahrhunderts – und praktischerweise direkt hier vor der Haustür: drüben in Mazatlán … zumindest sollte dort das Wetter gut sein. Da könntest du wieder ein paar tolle Fotos schießen … falls dein iPhone nicht wieder schlapp macht!", schmunzle ich.

„Das passt ja prima! Da bin ich dabei!"

„Und weil es so schön passt, ist kurz vorher ›Carnival‹ angesagt," fahre ich fort, „am zwölften Februar. Mazatlán ist ja Mexikos Faschingshochburg und ich denke, das lässt sich prima verbinden. Dazwischen liegt zudem mein Geburtstag – ein toller runder – und ich überlege, ob ich ihn nicht in Yucatán feiern soll; die Hurricane-Saison sollte bis dahin vorbei sein."

„Wow, du planst das ja sehr genau. Da ziehe ich echt den Hut vor dir!"

„Aber, aber! Das ist doch keine Arbeit, viel eher Vergnügen, Vorfreude ist schließlich die schönste Freude! Also suche ich frühzeitig die Termine zusammen und gucke, wie ich sie an besten verbinden kann. Großes Hin- und Herfahren ist nämlich gar nicht mein Ding!"

„Wegen des Spritverbrauchs der ›Lady‹, oder?"

„Ja, auch deshalb. Das geht irgendwann ganz schnell ins Geld. Aber ich möchte auch die Umwelt nicht mehr belasten als unbedingt notwendig. CO_2 gibts schließlich schon genug! … Das ist auch der Grund, warum ich zum Ende des Jahres aufhören will! Unwiderruflich ist dies hier meine letzte Tour!"

„Willst du etwa sesshaft werden?", lacht sie und ich entdecke dicke Fragezeichen in ihren Augen. „Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Aber CO_2 ist natürlich ein wichtiges Argument! Können wir das Thema bei Gelegenheit nicht einmal vertiefen?"

„Nur zu gerne!"

„Und was hast du sonst noch vor?"

„Der letzte wichtige Termin wäre die Folsom-Street-Fair in San Francisco. Die steigt dieses Jahr wieder Ende September."

„Au ja! Da war ich vor drei Jahren schon mal dabei. Allerdings nur als Zuschauerin … dieses Jahr würde ich gerne mitmachen. Irgendwie aktiv sein! Was meinst du?“

Die Vorstellung, auf dieser weltberühmten Parade der Schwulen, Lesben und SM-Szene mit Christina gemeinsam mitzuwirken, lässt mein Kopfkino plötzlich wieder auf Hochtouren laufen … doch dazu müssten wir uns besser kennenlernen.

Sehr viel besser!

„Mal sehen! Vielleicht fällt uns ja was ein!“, antworte ich vorsichtig.

„Also gut! Und was machst du, wenn du wieder in Europa bist?“

„Für Europa habe ich noch gar keine Pläne, das lasse ich einfach auf mich zukommen!“

„Und was steht bei dir in diesem Jahr an, liebe Christina?“, gebe ich die Frage schließlich zurück. Vielleicht ergibt sich ja tatsächlich eine Gelegenheit, uns noch einmal zu treffen! Wenn auch vermutlich nicht in San Francisco.

„Ich habe noch gar keinen rechten Plan!“, erwidert sie traurig, „Ursprünglich wollte ich mit Miranda in den Norden: Kanada und Alaska. Das hat sich jetzt aber erledigt. Ich habe also noch gar nichts vor, außer im Herbst das Studium: das ist mir wichtig! Nur wo und wie? Da bin ich noch völlig unschlüssig!“

Ordnung muss sein!

„Und am Samstag muss ich wieder nach La Paz.“, fährt sie nach ein paar Sekunden nachdenklichen Schweigens fort. „Da feiern wir Neujahr[10]. Wieder ganz in Familie.“

„Und du möchtest wirklich bis zum Samstag hierbleiben?“

„Na ja … wenn ich dir nicht zur Last falle, Pedro! Ich möchte mich nicht aufdrängen!“

Wie nicht anders zu erwarten, läuten in meinem Hinterstübchen die Alarmglocken. Will sie wirklich die ganze Woche hierbleiben? Das kann ja heiter werden! Lästig ist mir ihre Gegenwart nicht … noch nicht. Im Moment haben wir uns so viel zu erzählen. Aber wie sieht das morgen aus? Oder übermorgen?

Und wo bleibt meine geheiligte Ruhe? Der Stille wegen war ich doch an diesen abgelegenen Strand gekommen! Am besten stelle ich ein paar Regeln auf, damit wir uns übermorgen nicht an die Gurgel gehen!

„Also gut!“, antworte ich kühl. „Meinetwegen kannst du bleiben, Christina. Allerdings hätte ich ein paar Bedingungen! Vier an der Zahl!“ drohe ich mit breitem Grinsen.

„Vier gleich, ¡dios mio!“, ruft sie erschrocken und reißt theatralisch die Rechte vor den Mund.

„Ja! Die folgenden ›Golden Rules‹ solltest du dir bitte zu Herzen nehmen, solange du hier bist. Erstens: Aufstehen nicht vor sieben Uhr.“ Christina nickt lachend.

„Zweitens: Es gibt nur zwei Mahlzeiten pro Tag: Brunch nach dem Frühsport und Tee am Nachmittag. Beide sind obligatorisch“. Erneutes Nicken.

„Drittens: Keine schlabberige Bekleidung wie damals im Canyon! Nicht, solange die Sonne scheint. Nachts kannst du natürlich tragen, was du willst!“ Skeptisch legt sie den Kopf auf die Seite, dann eifriges Nicken.

„Viertens: Schweigen für mindestens zwei Stunden pro Tag, Schlafenszeit und Sport nicht mitgerechnet!“

Keine Reaktion.

„Glaubst du, damit kommst du klar?“, hake ich vorsichtshalber nach.

„Nein, das ist zu viel verlangt, Pedro! Sagen wir eine Stunde Schweigen! Dafür drei Stunden gemeinsame Gespräche. Mindestens! Und damit meine ich tiefgründige Gespräche! Ich brenne darauf, alles von dir zu erfahren! Verstehst du: Alles! Offen und ehrlich! Das ist meine Bedingung!“

„Also gut! Meinetwegen! Einverstanden!“ Zur Besiegelung unseres Pakts stecke ich ihr die Hand entgegen.
„Abgemacht, du Halunke!“ Mit einem Lachen schlägt sie ein.

„Dann fange ich gleich mal mit dem Fragespiel an! Du bist nämlich nicht die Einzige, die hier Forderungen stellen darf. Das ist meine letzte Bedingung!“

„Einverstanden! Aber du bist wirklich ein Gauner!“

„Ich möchte doch nur wissen, wie ich dich nennen darf! Ist es in Ordnung, wenn ich Chris sage?“

Sie überlegt eine Weile, blickt unentschlossen zwischen Tasse und Frühstücksteller hin und her. Dann gibt sie sich einen Ruck, schaut mir in die Augen und meint: „Christina wäre mir schon lieber. Chris erinnert mich … so sehr … an Miranda! Sie hat mich immer nur so genannt! Wie ist das eigentlich bei dir?“

„Vorgestellt hatte mich ja als Peter … aber das ist nur die halbe Miete. Eigentlich heiße ich Klaus-Peter. Mit Strindebich. Wenns nicht zu viel Mühe macht.“, antworte ich lachend. „Es wäre nett, wenn du …“

„Gar kein Problem! Aber das hat doch sicher einen Hintergrund, oder?“

„Klaro. Erstens bin ich so getauft, und wie sagt schon Doktor Faustus bei unserem großen Dichter: »Zwei Seelen wohnen Ach! In meiner Brust!« Bei mir ist das ganz ähnlich … allerdings möchte ich dir Details dazu ersparen, das ist ein … ein etwas spezielles Thema!“

Ich kann nur hoffen, dass sie unter der Sonnencreme die Schamesröte nicht sieht, die mir in die Wangen schießt. Mein ›Alter Ego‹ ist wahrlich kein Thema fürs erste Beschnuppern.

„Dann reden wir darüber ein andermal? Versprochen?“

„Okay!“ Jetzt bin ich es, der nur kleinlaut nickt. Ich kann nur hoffen, dass wir dieses Thema auch in Zukunft weiträumig umschiffen können. Dass sie sich das Thema gedanklich gerade auf Wiedervorlage legt, wird mir viel zu spät bewusst.

„Auf dein Wohl, liebe Christina!“

„Auf deines, Klaus-Peter! Und Danke, dass ich bleiben darf!“

„Läuft dann ab jetzt die Redezeit?“, fragt sie und schaut streitlustig auf die Uhr.

„Gemach, gemach! Lass mich wenigstens den Tisch abräumen. Danach könnten wir noch etwas am Strand spazieren gehen. Was hältst du davon?“

Mit einem Satz springt Chris auf und räumt das Geschirr zusammen. „Bleib sitzen, ich mach das schon. Du hast den Tisch gedeckt, ich räume ab, noch so eine goldene Regel, okay? Du musst mir nur zeigen, wo alles hingehört!“

Was könnte ich dagegen einwenden? Zumindest ist sie keine, die sich nur bedienen lassen will. Eine Viertelstunde später schlendern wir nebeneinander über den weißen Strand.

„So, hier wären wir. Ich bin gespannt, was du von mir erfahren willst. Ich bin nämlich kein sehr interessanter Mensch, musst du wissen!“

„Oh, das würde ich so nicht unterschreiben, Pedro! Trotzdem: lass uns einfach anfangen … ganz simpel … meine erste Frage lautet: Wenn dir nur ein einziges Wort erlaubt wäre, wie würdest du dich charakterisieren?“

Ooops, welch eine Frage! Die Frage nach dem Kern des Pudels. Vielschichtig. Allumfassend. Wie ich mich sehe? Wie ich sein möchte? Geht das jetzt etwa drei Stunden lang so weiter?

Die Antwort fällt dennoch nicht schwer. „Anders!“, gebe ich wie aus der Pistole geschossen zurück. Ein Dutzend weiterer Adjektive kommt mir in den Sinn, doch das Gesagte triffts am allerbesten!

„Oh!“, gibt sich Chris überrascht. Hatte sie lange Überlegungen erwartet? Ausflüchte, Entschuldigungen, warum ich es nicht in ein Wort fassen kann? „Wie? Anders?“, hakt sie nach Sekunden aber doch nach. „Erklär mir das bitte!“

„Na ja, anders eben. Nicht andersartig. Schon gar nicht abartig … meistens jedenfalls“, lache ich. „Trotzdem anders … in praktisch jedem Bereich, den das Leben so ausmacht. Egal, ob du an das Reisen denkst, an den Job, an die Art zu leben, an die Weltanschauung oder an den Glauben. Ja sogar im Bereich der Familie: überall tanze ich aus der Reihe!“

„Und meistens tanze ich ganz bewusst aus der Reihe!“, schiebe ich nach einem Augenblick hinterher.

„Dann bist du so etwas wie das schwarze Schaf der Familie – oder wie?“

„Nein! Als schwarzes Schaf würde ich mich nicht bezeichnen wollen, viel eher als bunt gestreiftes. Du kennst doch die Flagge von Cuzco in Peru[11]: genau so sehe ich mich. Auf jeden Fall bin ich ein ausgemachter Individualist!“

„Und wie bist du an dein buntes Fell gekommen?“

„Das habe ich mich auch schon oft gefragt. Um es zu erklären, werde ich ein paar Jahrzehnte ausholen müssen. Als ich nämlich anfing, erwachsen zu werden, suchte ich – wie meine Altersgenossen vermutlich auch – nach Geborgenheit, nach einem sozialen Zuhause, nach einer Gruppe, mit der ich mich identifizieren konnte. Die einzigen, die mich aber auch nur halbwegs ansprachen, waren die sogenannten Nonkonformisten.

Der Bruch mit den gängigen Lebens- und Moralvorstellungen, Konsumkritik und Naturverbundenheit waren ihre herausragenden Ideale. In meinem Alter – mitten in der Pubertät – fielen die natürlich auf höchst fruchtbaren Boden.

Allerdings war das beileibe keine einheitliche Truppe. Was sie in erster Linie verband war, dass sie eben nichts verband. Individualisten durch und durch. Ihre Lebenseinstellung hat mich tief geprägt, obwohl ich nach außen hin natürlich bestritt, einer von ihnen zu sein.

Denn vom sogenannten Establishment wurden sie als Drogenjunkies, als Arbeitsscheue, als Gammler und Chaoten diffamiert. Politisch wurden ihnen sogar Anarchismus, ja Kommunismus unterstellt. Damals, in den Jahren des Kalten Kriegs und im USA-hörigen Deutschland waren das gewaltige Reizworte.

Dass dieser gesellschaftliche Abschaum darüber hinaus etwas so Unanständiges wie freie Liebe praktizierte und lautstark ›Negermusik‹ hörte, machte sie nicht eben salonfähiger. Mir hingegen boten sie eine innere Heimat.“

„Dabei saß ich allerdings mächtig zwischen den Stühlen:“, fahre ich nach kurzer Pause fort. „Vater führte die Familie mit eiserner Hand und bot exakt das Bild derjenigen, gegen die die Revoluzzer aufbegehrten. Gleichzeitig war ich von ihm abhän-

gig, streckte die Füße noch unter seinen Tisch. Zum andern war er schließlich mein Vater. Und wie vermutlich jedes Kind versuchte ich, ihm nachzueifern. Sogar noch in den Jahren der Pubertät.

Innerlich jedoch fühlte ich mich hingezogen zu den Nonkonformisten, wetterte gegen den Vietnamkrieg, trug Schlaghosen zu knallbunten Hemden und hörte lautstark Jimi Hendrix, Janis Joplin und Jesus Christ Superstar … bis Vater mir eines Tages den Strom für die Musikanlage abdrehte."

Voller Sentimentalität denke ich zurück. Ja, das war eine wilde Zeit gewesen … posthum wurde sogar ein ganze Generation nach ihr benannt: die 68-er. Ein ganz besonderer Schlag Menschen!

„Erst in den späten 1970-ern wurde die Bewegung langsam salonfähig", fahre ich fort. „die Proteste der Friedensbewegung halfen, den Vietnamkrieg zu beenden, die sexuelle Revolution bescherte blanke Brüste allenthalben und schließlich uns Pubertierenden sogar Aufklärungsunterricht in der Schule."

„Hi, hi, ist ja interessant! Hast du denn auch die freie Liebe praktiziert?", fragt Chris lachend nach.

„Ganz im Gegenteil! Nein, dazu hatte die Erziehung meiner Eltern die Weichen völlig falsch gestellt. Das ist aber eine lange Geschichte, eine wirklich lange!"

„Ich bin so neugierig!"

„Ein andermal!", wiegle ich ab.

„Also weiter, du Möchtegern-Revoluzzer!"

„Hmmmh, damit hast du es gut auf den Punkt gebracht: im Innern war ich wirklich ein Revoluzzer gewesen, die ganze Welt wollte ich aus den Angeln heben – kein Wunder in dem Alter. Gegen alles und jedes habe ich aufbegehrt."

Nischen und Facetten

„Und wie ging das weiter mit dir, Klaus-Peter?", versucht sie nach ein paar Schritten mir wieder auf die Sprünge zu helfen.

„Wie gesagt: außen Vaters Erziehungskorsett, im Innern Suche nach der eigenen Identität. Die Revoluzzer allerdings waren

in sich tief gespalten, ihr oberstes Credo hieß ja ›Selbstverwirklichung!‹ und ›Um keinen Preis zum Mainstream gehören!‹. Mit den Jahren allerdings wurden sie genau das: Mainstream. Ende der 1970-er nämlich waren lange Haare, farbenfrohe Klamotten und alternative Lebensstile längst Teil des Alltags geworden.

Ich steckte also weiter in der Patsche: nach außen hin gab ich den braven Bürger, ja fast schon den Spießer, im Innern dagegen war ich ein Suchender, wollte um keinen Preis zum Mainstream gehören und nur mein ureigenes Ding machen.

Reisen … zumindest meine Art zu reisen … erschien mir da wie ein passender Ausweg. Wer es sich damals leisten konnte, fuhr ins Hotel nach Rimini, wer nicht so gut bei Kasse war, eben zum Camping nach Jesolo. Auf eigene Faust, mit dem eigenen Auto und abseits der ausgetretenen Touristenpfade in fremde, exotische Länder fahren: das war die absolute Ausnahme. Und damit genau mein Ding! Also kaufte ich mir einen alten Unimog und verdünnisierte mich in die Wüsten Afrikas."

„Dann bist du deinem Traum vom Hippiedasein doch recht nahegekommen, oder?"

Ich muss ein paar Augenblicke nachdenken, unterm Strich scheint Chris wohl recht zu haben. In mir ist wirklich ein Hippie verloren gegangen. Ihr Credo von ›Selbstverwirklichung‹ und ›Ja nicht zum Mainstream gehören‹ zieht sich durch mein Leben wie ein roter Faden … eher noch wie ein dickes Schiffstau! Auch wenn ich zehn, fünfzehn Jahre zu spät dran war.

„Weißt du, was das Ulkige daran ist? Ich war nicht der einzige dieser Art. Über die Jahre traf ich jede Menge Leute – vor allem auf Reisen –, die von diesem Credo genauso getrieben waren wie ich selber. Die für sich offenbar genau die gleiche Nische entdeckt hatten! Insofern war ich wohl doch nur ein Kind meiner Zeit gewesen – und gar nicht so weit entfernt von der großen Masse wie ich mir immer eingebildet hatte!"

„Dann bist du doch nicht so ›anders‹, wie du behauptest?"

„Da könntest du recht haben. Trotzdem habe ich mir ein paar Besonderheiten bewahrt. Bis heute! Da tanze ich noch immer aus der Reihe!" Einen Tick leiser ergänze ich: „Glaube ich!"

„Hast du nicht ein Beispiel?“

„Na ja, nimm nur mal mein ›Plaza-Mayor-Syndrom‹[12]: auf großen, freien Plätzen laufen ja praktisch alle Leute am Rand entlang. In Mexiko genauso wie in Deutschland. Ich hingegen renne diagonal darüber. Immer. Zum einen, weil es kürzer ist, zum anderen, weil ich nicht in der Menge mitlaufen mag! Und wenn alle Leute linksherum gehen, dann gehe ich rechtsherum. Schon aus Prinzip heraus!

Oder nimm meinen Drang, alleine zu sein. Beziehungsweise für mich zu sein, um es neutraler auszudrücken! Mit dir hat das überhaupt nichts zu tun, Christina, trotzdem: ich komme einfach prima mit mir selber klar. Auch meine Abscheu vor Vereinen gehört da her: seit Jahrzehnten mache ich um sie einen großen Bogen.

Natürlich sind das belanglose Lappalien, für mich aber doch Details, die mir bestätigen, dass ich nicht zur großen Masse gehöre. Es mag lächerlich klingen, aber solche Nuancen halten mich am Ticken.“

„Interessant! Und was macht dich noch so ›anders‹?“

„Na, der vielleicht wichtigste Aspekt ist die Art und Weise, wie ich mit Veränderungen umgehe. Will man den Soziologen glauben, lehnen die meisten Menschen Veränderung ja ab – weil sie Angst davor haben. Neunundneunzig Prozent der Homo Sapiens möchten nur eines: ›Weiter-Wie-Gehabt‹ – eine Einstellung, die mir seit Kindesbeinen zuwider ist.

Ein Leben ohne Veränderungen ist für mich einfach ein vertanes Leben. Dieses Credo zieht sich nicht nur durch mein ganzes Berufsleben, sondern auch durch mein privates. Sogar meine Beziehungen sind daran gescheitert.“

„¡Dios mio! Das klingt ja abgefahren! Und weiter?“

„Ein letztes Beispiel: im persönlichen Umfeld pflege ich ein paar Faibles, die, nach allem, was man so liest, nicht jedermanns Sache sind. Faibles, die du offenbar nur zu gut kennst!“

Fragend schaut sie mich an.

„Meinst du etwa Sado-Maso und so?“

„Eher das ›und so‹! Für Details allerdings wäre es noch etwas früh, meinst du nicht?“

„Okay, okay!“ Erneut bemerke ich, wie sie das Thema gedanklich auf Wiedervorlage legt. Das kann ja heiter werden!

„Bist du eigentlich stolz darauf … ich meine … auf dein ›Anderssein‹?“, fragt sei prompt nach. Das Thema scheint sie wirklich zu interessieren!

Ja kein Mainstream!

„Ja, und wie. Das Credo von ›Ja nicht zum Mainstream gehören‹, hatte ich offenbar schon mit der Muttermilch aufgesogen. Am Anfang war mir dabei gar nicht klar, dass ›Anders-Sein‹ eine Art Weltanschauung war. Eine, die ich offenbar tief verinnerlicht hatte, und der ich fünfzig Jahre lang treu geblieben bin. Dabei kostete es enorm viel Kraft, ständig gegen den Strom zu schwimmen!

Blicke ich heute auf mein Leben zurück, ist es nämlich in ganz anderen Bahnen verlaufen als das vieler meiner Altersgenossen! Schau mich nur an: kein Job, keine Familie, keine Kinder! Nicht einmal ein Haus oder ein Boot! Stattdessen hause ich in einem betagten Reisemobil und bin frei wie ein Vogel!

Ob das am Ende ein besseres oder schlechteres Leben war, steht dabei gar nicht zur Debatte! Mir aber hat es getaugt! So manches Mal hätte ich mir ein paar Dinge anders gewünscht, unterm Strich jedoch war es – und ist es noch immer – genau mein Ding! Mein Leben.“

„Das war jetzt ein tolles Plädoyer, Klaus-Peter! Wann wurde dir das denn klar? Das kam heute … wie soll ich sagen … wie aus der Pistole geschossen.“

Ich kann mich vor Lachen kaum halten, während mich Chris aus verwunderten Augen mustert.

„Ist das denn so offensichtlich? Tatsächlich habe ich über diese Punkte erst vorgestern nachgedacht. Genau hier, an diesem Strand! Das mit dem ›Anders-Sein‹ war mir schon immer klar gewesen. Dass ich trotzdem nur ein Kind meiner Zeit war, dass ich nur einem weit verbreiteten Trend hinterhergelaufen

bin und dass alles nur späte Auswirkungen der Hippiekultur waren: das wurde mir aber erst hier wirklich bewusst."

„Prima, dass du so ehrlich bist. Ich liebe Ehrlichkeit!"

„Und ich hasse Lügen … und liebe Menschen, die so pointierte Fragen stellen … so wie du, Christina … und nicht nur Small Talk machen können."

„Gut, dass es dir gefällt. Aus dem Schneider bist du nämlich noch lange nicht!"

„Ich weiß, ich weiß. Ich habe gesehen, wie du dir jede Menge Knoten ins Ohr gemacht hast! Trotzdem: lass uns eine Pause machen … eine Runde schwimmen gehen, mir ist schon ganz heiß vom vielen Reden!"

Doch nicht so anders

Eine Stunde später steigen wir aus den Fluten. Brav waren wir drei Runden geschwommen, hatten uns – weniger brav – nassgespritzt und herumgealbert wie Kinder. Christinas helles Lachen und drei, vier spitze Schreie waren übers Wasser gehallt, als ich ihr einen Hauch zu nahe gekommen war.

„In einem gleichst du allerdings allen Männern!", bemerkt Chris, als wir uns die Pareos wieder umbinden. „In dieser Hinsicht bist du überhaupt nicht ›anders‹, lieber Klaus-Peter!" Vielsagend grinst sie mich an.

Ich weiß gerade nicht, worauf sie hinauswill. Klar, in jeder Hinsicht unterscheide ich mich sicherlich nicht von meinen Mitmenschen: Ohren, Augen, Nase, Bart, die biologischen Features habe ich zweifellos geerbt. Mit hochgezogenen Augenbrauen schaue ich sie an. „Was meinst du?"

„Na ja, du glotzt mir dauernd auf die Brüste … wie alle Kerle!", stellt sie lapidar fest.

„Ooops. Das ist mir gar nicht aufgefallen. Tut mir schrecklich leid, Christina! Das wollte ich wirklich nicht!", entschuldige ich mich wortreich. Und stelle erschrocken fest, dass ich es schon wieder tue. Die kleinen, festen Hügel, das Tal dazwischen, das von dem Halsreif so herrlich akzentuiert wird und die frechen Nippel, die sich unter dem nassen Badeanzug abzeichnen

sind einfach nur wunderschön anzusehen. Ein Augenschmaus *par excellence!* Mit Machismo[13] oder Sexismus hat das rein gar nichts zu tun! Peinlich berührt reiße ich die Augen los und schaue in die ihren. Darin entdecke ich … ein verständiges Lächeln? Oder ist es ihr Schalk?

„Entschuldige, ich wusste nicht, dass es derart schlimm ist!“, schiebe ich hinterher. „Ich habe da etwas … ähm … etwas Nachholbedarf.“

„Gefallen sie dir wenigstens?“, fragt sie prompt.

„Na ja, ich wäre wohl kein Mann, wenn sie mir nicht gefallen würden! Aber deine, Christina sind schon etwas ganz Besonderes. Spitzen deine … ähm … eigentlich die ganze Zeit so frech vor?“, frage ich rundheraus und frage mich, wo ich die Unverschämtheit hernehme.

„Du bist mir ja einer!“, lacht sie noch eine Oktave heller. „Um ehrlich zu sein: meine Pezones … wie heißt das bei euch … Brustwarzen? … sind wirklich sehr sensibel. Aber das hat nur etwas mit der … ähm … mit der Temperatur zu tun.“, grinst sie vielsagend.

„Du meinst, wenn dir kalt ist?“, frage ich frech weiter.

„Nein, gerade dann nicht!“, erwidert sie und kann sich offenbar vor Lachen kaum noch halten. „Eher das Gegenteil!“

„Entschuldige, ich möchte nicht indiskret sein. Aber neugierig bin ich schon. Weißt du, ich hatte lange nicht das Vergnügen. Sehr lange nicht!“

„Was meinst du denn damit?“, gibt sie zurück und ist mit einem Schlag wieder kühl und sachlich. Von Nippeln ist nichts mehr auszumachen. Mist, jetzt glotze ich schon wieder!

„Na ja, ich denke … ich muss dir … etwas beichten!“, stottere ich wie der Lausebengel, der beim Stibitzen in der Vorratskammer erwischt wurde.

„Bist du etwa schwul?“

„Nein, nein, schwul bin ich nicht! Sonst wäre ich doch nicht so … so hingerissen von dir!“

„Was ist es dann?“, fragt sie weiter, die Augen neugierig auf mich gerichtet.

Dreimal muss ich schlucken, bevor ich mich aufraffen kann, ihr reinen Wein einzuschenken. Ehrlichkeit ist ihr wichtig, hat sie gesagt … selbst, wenn sie so schwer fällt wie gerade eben!

„Du bist eine sehr, sehr sympathische Frau, Christina … das solltest du wissen … aber… ich bin mächtig aus der Übung … es ist nämlich so: ich war lange Zeit mit keiner Frau mehr zusammen – sehr lange Zeit!“, stammle ich, während mir die Knie zittern wie einem Pennäler beim ersten Date.

So, jetzt ist es heraus. Jetzt wird sie mich sicher verlassen! Welche Frau will sich schon mit einem Versager abgeben, der so lange nicht mehr … Ihre Augenbrauen wandern nach oben, überrascht schaut sie mich an.

„Wie lange ist das her?“, fragt sie leise, die Stimme völlig neutral.

Wieder dreimal schlucken.

„Vierzehn Jahre! Fast fünfzehn!“, quetsche ich hervor. Als ob es das finale Eingeständnis sei, ich sei kein vollwertiger Mann.

„Das ist doch nicht schlimm, Klaus-Peter! Komm her!“, versucht sie mich zu trösten, umfängt mich und drückt meinen Kopf auf ihre Schulter. Bringt sie wirklich so viel Empathie auf?

„Du bist wirklich ein besonderer Mensch! ›Anders‹ eben, wie du es eben auf den Punkt gebracht hast. Auch wenn du ein Mann bist!“, lacht sie und ihre Stimme ist so warm wie die Sonnenstrahlen auf der Haut.

„Du bist mir nicht böse?“

„Nein, nein! Warum sollte ich dir böse sein, mein Lieber? Sicher hattest du deine Gründe, so lange abstinent zu sein! Im Gegenteil: ich bewundere dich: so lange würde ich gewiss nicht durchhalten! Bei Gelegenheit kannst du mir ja mal erzählen, wie es dazu gekommen ist … vielleicht morgen … oder übermorgen. Das würde mich schon interessieren!“

„Willst du damit sagen, dass du trotzdem bleibst?“, frage ich verblüfft.

„Aber klar!“, lacht sie. „Warum sollte ich das Weite suchen, nur weil du nicht gleich mit jeder in die Kiste springst? Im Ge-

genteil, es macht dich nur noch ein Stückchen attraktiver, mein Lieber!“

Ooops, zum zweiten Mal nennt sie mich »mein Lieber«. Hat das am Ende irgendwas zu bedeuten?

„Obwohl ich dir dauernd auf die Brüste glotze?“

„Na ja, das ist schon etwas … ähm … unfein. Aber ich weiß ja jetzt, warum das so ist. Andererseits bin ich auf meine Wonnehügel auch ziemlich stolz. Und freue mich, dass du auch die Frau in mir siehst! Also guck ruhig weiter!“

„Dann bleibst du also hier?“, frage ich noch einmal. Neue Hoffnung macht sich breit. Vielleicht wird doch noch etwas aus uns. Jedenfalls ist sie wirklich eine verständnisvolle Frau.

„Was für eine Frage? Natürlich bleibe ich! So schnell wirst du mich nicht los, mein Lieber!“, lacht sie von neuem.

Wenig später schlendern wir weiter am Strand entlang und Chris greift nach meiner Hand. Sie fühlt sich köstlich an. Die erotische Spannung hat sich gelegt, ihr Händedruck signalisiert Vertrautheit, Zusammengehörigkeit.

Wortlos stapfen wir durch den Sand.

Die Stille ist nicht peinlich.

Freedom means …

„Hattest du nicht noch eine Frage auf der Zunge, Christina?“, versuche ich nach herrlich vertrauten Minuten das Gespräch wieder anzukurbeln.

„Eine? Gerade hätte ich tausend Fragen …“

„Ich werde dir alles beantworten, was du wissen möchtest. Versprochen!“

„Nein, was du im Sinn hast, heben wir uns für ein andermal auf. Aber du kannst sicher sein, dass ich es nicht vergesse! Ich habe mir nämlich noch einen Knoten ins Ohr gemacht!“, lacht sie fröhlich.

„Aber gut. Nächste Frage: welche Bedeutung hat Weihnachten für dich? Ist ja noch gar nicht so lange her!“

„Ooops, kurzfristiger Themenwechsel? Oder wie?“

Chris nickt nur und schaut mich erwartungsvoll an.

„Ich fürchte, auch in dieser Beziehung bin ich ein wenig anders gestrickt: ich halte mich nämlich an die heidnischen Wurzeln des Fests!“

„Aha? Und welche wären das?“

„Nun, das Fest gab es schon Jahrhunderte vor diesem Märchen vom Bengel in der Krippe. Schon in prähistorischen Zeiten wurde – wie wir heute wissen – die sogenannte Wintersonnwende gefeiert, der Zeitpunkt also, ab dem die Tage wieder länger wurden. Bei uns im finsteren Norden war das für die Menschen enorm wichtig. Astronomisch gesehen ist das heute der 21. Dezember, im Mittelalter, bevor der Kalender reformiert wurde, war es allerdings der 25. Dezember. Die Christen haben also nichts anderes getan, als den alten, heidnischen Brauch zu kapern. Ein cleverer Marketinggag, wenn du mich fragst! Die Hintergründe allerdings sind den meisten Leuten heute völlig egal, Hauptsache, es gibt eine Menge Geschenke!“

„Bei euch in Europa mag das so sein, hierzulande gibts die Geschenke erst am 6. Januar!“, stellt Chris prompt richtig.

„Ach ja, stimmt! Aber das sind doch nur Gepflogenheiten. Christi angebliche Geburt feiert ihr trotzdem am 25. Dezember.“

„Höre ich da eine gewisse … ähm … Distanz heraus? Weihnachten ist doch das wichtigste Fest der Christen – gleich nach Ostern! Du bist doch einer, oder? Ein Christ, meine ich.“

„Nein. Sorry. Auch damit kann ich nicht aufwarten! Für mich sind Religion … nein, eher die Kirche … also, die sind ein richtiggehend rotes Tuch für mich. Fast schon das Feindbild schlechthin!“

„¡Dios mio! Warum das denn?“ Chris scheint echt schockiert, glotzt mich aus weit aufgerissenen Augen an. Kein Wunder, sie war mal Klosterschülerin!

„Na ja, in meinen Augen ist die Religion, vor allem die Institution der Kirche ein reines Machtinstrument. Einzig dazu geschaffen, den kleinen Mann klein zu halten und ihn zu knechten! Oder nimm ihren Missionierungseifer, der Millionen von Menschen das Leben gekostet hat. Gerade hier bei euch … oder in Südamerika. Das ist einfach nur widerlich!“

„Warum wirst du denn plötzlich laut, mein Lieber?“

„Oder nimm ihren Dogmatismus, dieses Beharren auf angeblichen Tatsachen, für die es nie Beweise gibt … das macht mich … das macht mich einfach nur wütend!“, schiebe ich nach, ohne auf ihren Einwand zu reagieren.

„Lass uns darüber ein andermal reden, ja?“, offeriert sie, ihre Stimme sanft und beruhigend.

„Wird wohl besser sein! Ich will mich ja nicht gleich im neuen Jahr wieder aufregen!“

„Dann gehst du nicht regelmäßig in die Kirche, wenn ich dich recht verstehe?“, fragt Chris weiter in sachtem Tonfall.

„Das kommt darauf an, was du unter ›regelmäßig‹ verstehst. Fällt ›alle fünfzig Jahre‹ noch darunter?“ antworte ich und notiere, wie sich mein Blutdruck langsam normalisiert.

„Wirklich? So selten? Bist du denn gar nicht getauft?“

„Doch, getauft bin ich schon, sogar konfirmiert. Trotzdem bin ich aus der Kirche ausgetreten … gleich am Tag nach meinem achtzehnten Geburtstag!“

So, jetzt weißt du auch das. Dass sie sehr katholisch erzogen wurde, sogar Jahre in einem Nonneninternat verbringen durfte, hatte Chris gleich beim ersten Treffen erwähnt. Regelrecht stolz war sie darauf gewesen. Und nun offenbare ich ihr, dass ich mit der Kirche auf Kriegsfuß stehe. Hagelt es denn heute nur schmerzliche Enthüllungen?

„Bist du dann ein Atheist oder sowas?“, fragt sie interessiert weiter. Ganz neutral, ganz ohne Unterton. Dass wir zwei in dieser Hinsicht in völlig verschiedenen Welten leben, stört sie offenbar nicht. Für eine Klosterschülerin durchaus beachtlich!

„Nein, ein Atheist bin ich nicht, ich bezeichne mich eher als ›Agnostiker‹ …“

„Aha! Und was ist da der Unterschied?“

„Ganz einfach: Atheisten lehnen jeden Glauben an einen Gott ab, egal, ob er Jahwe, Gott oder Allah gerufen wird. Agnostiker hingegen sagen, ein Mensch sei gar nicht in der Lage, ein höheres Wesen überhaupt zu erkennen. Und das deckt sich ganz gut

mit meinen Überzeugungen. Über dieses Thema können wir allerdings tagelang debattieren."

„Gut, dann mache ich mir noch einen Knoten ins Ohr! Wie viele haben wir jetzt beisammen? Vier? Ich weiß schon gar nicht mehr wohin damit!", lacht sie und fährt sich mit der Hand über die Ohrmuschel, als ob sie nachzählen muss.

„Zurück zu Weihnachten. Was treibst du denn, wenn du schon nicht in die Kirche gehst?"

„Nicht besonderes! Für gewöhnlich verkrieche ich mich irgendwo und warte, bis der Rummel vorüber ist. Allenfalls gibts ein Lagerfeuer und leckeres Essen – ganz in heidnischer Tradition", schmunzle ich. Auch ich kann schon wieder lachen.

„Interessant. Wenn auch nicht ganz nach meinem Geschmack …" „Daran werden wir arbeiten müssen, mein Lieber!", schiebt sie gedankenverloren nach. Leise, zu sich selbst gesprochen, aber laut genug, dass ich es mitbekomme. Was will sie damit denn andeuten?

„Und wie ist das an Silvester? Verweigerst du dich da auch?", fragt sie wieder in normaler Lautstärke.

„Ja und Nein! Mit Kirche hat Sylvester ja nichts zu tun! Ein Freund von ausgelassenen Feiern, von Böllern und Remmidemmi bin ich trotzdem nicht! Deshalb verziehe ich mich auch zu Sylvester lieber in die Wüste, um meine Ruhe zu haben. Weißt du, es ist nämlich nicht gerade erbaulich … emotional meine ich … zuzusehen, wie sich andere Leute in die Arme nehmen, einander zuprosten und sich Glück wünschen …"

„… und du stehst dabei und hast niemanden, mit dem du anstoßen kannst?", führt Chris meinen angefangen Satz zu Ende. Wie damals Vanessa kann offenbar auch sie Gedanken lesen. Oder sind sie mir so deutlich auf die Stirn geschrieben?

„Woher weißt du?"

„Aber, mein Lieber, das ist doch völlig normal: wer will schon im Abseits stehen, wenn andere feiern? Sagen die Soziologen nicht, dass sich jeder von uns nach einer Gruppe seht, nach Bindungen, nach Zugehörigkeit? Gerade an Feiertagen? Da bist du vermutlich doch keine Ausnahme!"

„Na ja, an zwei, drei Tagen pro Jahr passe ich vielleicht wirklich in diese Schablone. Den Rest des Jahres aber ist mir genau das zuwider … und dafür nehme ich eben auch in Kauf, dass mich ein paar Tage lang der Blues packt!“

„Als Späthippie kennst du doch sicher den Song von Janis Joplin? ›Me and Bobby McGee‹ heißt er, glaube ich? Einer ihrer größten Hits!“

„Klar! Den Refrain singe ich sogar oft, wenn ich alleine bin: »Freedom means nothing left to loose!«“

„Findest du es denn nicht bedrückend, wenn du nichts mehr zu verlieren hast?“

„Wie gesagt, an Tagen wie heute bin ich bisweilen schon etwas sentimental. Dabei weiß ich aber nur zu genau, dass ich nicht beides haben kann. Familie – respektive Freundschaft – und grenzenlose Freiheit: das passt einfach nicht zusammen! Wirfst du eine Münze, gibts auch nur Kopf oder Zahl. Und ich habe mich nun einmal für Kopf entschieden: für die Freiheit.“

„Aha! So, so? Und deine Entscheidung ist jetzt für alle Zeit in Stein gemeißelt, oder wie?“, fragt Chris erneut nach. Im Unterton glaube ich, so etwas wie Hoffnung durchzuhören. Die Hoffnung gar, mich umzustimmen? Die Hoffnung auf Zweisamkeit? Auf ein Miteinander? Gar die Hoffnung, mit mir gemeinsam durchs Leben zu gehen? Oder sind das nur meine eigenen Sehnsüchte, die ich da zu hören glaube? Die Sehnsucht, aus dem Gefängnis der ewigen Freiheit auszubrechen?

Wortlos schüttle ich den Kopf.

Knacken eines Halsreifs

„Da wir gerade über Freiheit gesprochen haben: was meinst du, soll ich mich nicht mal an deinem Halsreif versuchen?“

Wir sind zurück im Camp, haben uns bei einem Kaffee und leckerem Stollen gestärkt, sitzen uns wieder gegenüber und wissen für einen Moment nicht, worüber wir reden sollen.

„Hast du denn eine Idee, wie du ihn öffnen willst?“

„Nein, noch nicht. Dazu müsste ich ihn erst genauer inspizieren!“

„Nur zu!“, ermuntert sie mich und macht den Hals lang.

Neugierig, aber auch etwas befangen beuge ich mich hinab. Meine Nase berührt ihre Schulter. Wie gut sie riecht. Prompt versinken meine Blicke im Tal zwischen ihren Wonnehügeln. »Nimm dich gefälligst zusammen! Mach deine Arbeit!«, plärrt das Gewissen.

So sehr ich den Reif auch betrachte, einen Verschluss kann ich nirgends entdecken. Der eigentliche, elegant geschwungene Reif scheint aus einem soliden Stück gefertigt, nirgends ist auch nur die geringste Fuge auszumachen. Der Verschluss muss also im Vorderteil sitzen, dort, wo auch der O-Ring hängt. Dieser Teil schaut in der Tat überaus massiv aus … groß wie eine Zündholzschachtel … mit abgerundeten Ecken und Kanten. Auf der Vorderseite verstecken sich zwei winzige Linsen, dazwischen eine dritte, etwas größere. Eine Öffnung ist aber auch dort nicht ausmachen.

„Du weißt, das ist ein High-Tech-Teil und kann nur mit einer bestimmten App geöffnet werden!“, erinnert mich Chris.

„Ich weiß, aber es müsste doch einen Notfallmechanismus geben! Irgendetwas!“

„Danach hat Ramón auch schon gesucht, aber nichts gefunden! Deshalb wollte er ja mit der Flex ran …“

„Okay, dann probieren wir einen anderen Weg! Kennst du zufällig den Hersteller? Möglicherweise finden wir auf seiner Webseite irgendetwas, das uns weiterhilft …“„

„Nein, tut mir leid, keine Ahnung!“

Erneut beuge ich mich über sie, reiße die Blicke von den verlockenden Rundungen los und konzentriere mich auf den Reif. Auf der Unterseite der Streichholzschachtel entdecke ich schließlich – winzig klein – einen Namen und eine Nummer. Nur mit der Lupe sind sie zu entziffern: ›D.O.M.‹ und ›7608‹. Ja, das muss es sein: der Hersteller und der Code zum Öffnen. In Gedanken sehe ich das Teil schon aufspringen und Chris glücklich befreit.

Ganz so einfach ist es dann aber doch nicht. Die Webseite der Firma legt zwar so einiges offen, zunächst aber staune ich

über die Preise: für die einfachen Modelle werden sage und schreibe 6000 US-Dollar aufgerufen. Abartig! Aber zumindest lohnt sich unsere Mühe! Im Servicebereich werden zudem zwei Links angeboten, wie erwartet auf Google Play und den Store mit dem angebissenen Apfel. Die App selber kostet noch einmal 20 Dollar, aber das ist mir Chris' Freiheit wert. Im Handumdrehen ist sie heruntergeladen und installiert.

Kaum habe ich sie aufgerufen, blitzt am Halsreif eine winzige blaue LED auf und die App vermeldet: >Connection established: 0933862f-039f-496b-912f<. Das ging ja schnell! Einen Augenblick später poppt ein weiteres Fenster auf und fordert ein Passwort. Okay. Kein Thema. Das haben wir gleich! Was war oben gleich wieder eingraviert? ›7608‹!

>Wrong Password! Try again!<, vermeldet die App.

Ooops, vermutlich ist das Eingravierte nur irgendeine Seriennummer. Oder ein Initialpasswort. Sicher hat Miranda das geändert. Und nun?

„Christina, hast du eine Idee für das Passwort? Vier Ziffern? Ein Geburtstag, ein Jubiläum … irgendetwas in der Art?"

„Probiere mal ›2104‹. Das war ihr Geburtstag!"

>Wrong Password! Try again!< mault die App weiter.

„Vielleicht ›1101‹? Da haben wir uns kennengelernt."

Erneut Fehlanzeige.

›One trial left. If not successful, app will be locked for 24 hours!‹ vermeldet ein ätzend rotes Fenster

„Ooops, das wird vielleicht doch nicht so einfach wie gedacht! Hast du noch eine andere Idee?"

Traurig schüttelt Chris den Kopf. Ein letzter Versuch bleibt noch. Zur Not müssen wir eben morgen weiterprobieren. Noch einmal lasse ich in Gedanken Revue passieren, was Chris gestern erzählt hat. Vielleicht findet sich dort einen Hinweis? Was waren Mirandas Interessen gleich wieder gewesen? Sex and Drugs and Rock n' Roll! Okay, das könnte vielleicht passen. Mehr als schiefgehen kanns ja nicht!

6666. Behutsam – Ziffer für Ziffer tippe ich sie ein.

Ein grünes Fenster poppt auf, gefolgt von einem vernehmlichen Pling. >Success<.

Es ist geschafft! Ich bin wirklich drin! Wow, bin ich gut!

Der Rest ist nur einen Fingertipp entfernt: >Unlock Device<. Schon vernehme ich ein leises Summen und einen sonoren Klick. Bevor ich mich recht versehe, rutscht die Zündholzschachtel samt Ring in den Sand und der restliche Reif von Chris' Schultern.

Erschrocken greift sie sich an den entblößten Hals.

„Habe ich geträumt? Hast du das Teil wirklich geknackt?" Chris kann es noch gar nicht glauben. Nach über einem Jahr kann sie wieder ganz sie selber zu sein.

„Willkommen in der Freiheit, kleine Sklavin!", flöte ich und schaue ihr in die Augen.

„Das hast du toll gemacht, mein Lieber. Danke, Danke, Danke!", jubelt sie, nimmt mein Gesicht in beide Hände und drückt mir einen langen Kuss auf die Lippen.

Keinen erotischen, keinen verführerischen, nur einen überaus dankbaren. Trotzdem tut er gut. Wie lange habe ich keine weichen Lippen mehr schmecken dürfen?

»6000 Dollar liegen da im Sand. Besser, du hebst sie auf!« flüstert mir das Gewissen ins Ohr. Gedacht – getan. Noch einmal lasse ich das edle Teil durch die Finger gleiten, betrachte es von allen Seiten, viel Neues kann ich jedoch nicht entdecken. Überraschend ist allenfalls sein Gewicht: es ist federleicht … vermutlich Titan oder eine Magnesiumlegierung. Die App selbst ist dagegen eher einfach gestrickt, die zahlreichen Menüeintrage neben >Lock< und >Unlock< sind ausgegraut und offensichtlich nur für die teuren Modelle verfügbar.

„Möchtest du den Halsreif nicht aufheben, Christina? Als Erinnerung an grausame Zeiten vielleicht?", schmunzle ich.

„Nein, kommt gar nicht in Frage!", bellt sie mich unerwartet heftig an, reißt mir das Teil aus den Fingern und schleudert es in hohem Bogen hinter sich. Ihre Erinnerungen müssen wohl doch schmerzlicher sein als sie zugeben mag. Dennoch kann ich sie verstehen, Miranda muss wirklich ein schlimmer Finger ge-

wesen sein! Noch heute wird mir speiübel, wenn ich an unser Treffen zurückdenke … an ihre plumpen Annäherungsversuche.

Eigentlich sollte man sie anzeigen: Freiheitsberaubung … ein Jahr Gefangenschaft – wenn auch nur in Form dieses Halsreifs – was würde das bringen? Bei einem weißen Richter vermutlich nur ein paar Dollar Geldstrafe, wenn überhaupt! Miranda ist schließlich eine Weiße und Chris nur eine Latina ….

„Hast du von gestern nicht noch eine Flasche Schampus übrig?“, reißt mich Chris aus unwirschen Gedanken. Tatsächlich steht die zweite Pulle des schwarzen ›Freixenet‹ unberührt im Kühlschrank. „Die Freiheit muss begossen zu werden!“

„Da hast du recht, Christina! Prost!“

Die sechstausend Dollar werde ich wohl morgen suchen müssen!

***

Bild 02- 01: Janis Joplin war eine der Symbolfiguren der Hippiezeit. Sie wurde nur 27 Jahre alt

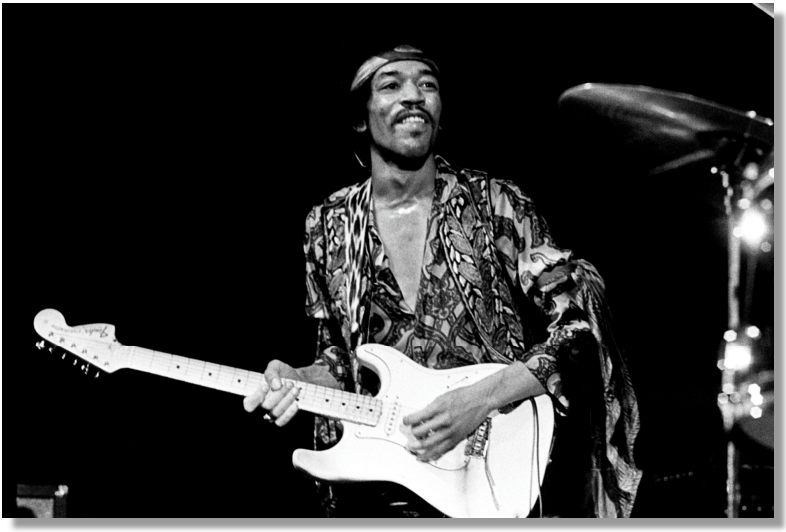


Bild 02- 02: Jimmy Hendrix auf dem legendären Woodstock-Festival 1969. Auch er starb schon mit 28 Jahren

Bild 02- 03: Die Beatles bei ihrem großen Auftritt
im Zirkus Krone, München

Bild 02- 04: Bill Haley war in den frühen 60-ern
das Maß der Dinge in Sachen Rockmusik

Kapitel 03

Ein Leben in Bewegung

Bahia Solitaria, 2. Januar 2024

Mit zwei, drei Armlängen Abstand schwimmen wir nebeneinander her. Das erste Mal, dass wir wirklich schwimmen und nicht nur herumplantschen. Mit eleganten, kraftvollen Zügen teilt Chris das Wasser. Ich muss mich gehörig anstrengen, um auch nur halbwegs mitzuhalten.

Noch einmal flimmern die Bilder des gestrigen Abends über die innere Leinwand. Jedes Augenzwinkern, jede Frage und jede Antwort von Chris sind wieder so präsent, als säßen wir noch immer am Lagerfeuer. Die drei Stunden Gesprächszeit waren längst ausgeschöpft, trotzdem fanden wir kein Ende. Natürlich hatte ich den Spieß umgedreht und ihr die gleiche Frage gestellt, mit der sie mich am Morgen gelöchert hatte: »Wie charakterisierst du dich?«

„Ich würde sagen …“, hatte sie da angehoben. Dann Stille. Zwei, drei Minuten lang war nur beredtes Schweigen zu hören. Derweil warf das Feuer wabernde Schatten auf ihr Gesicht. Im flackernden Licht konnte ich nur erahnen, wie sie mit sich rang.

„Ich glaube, ich bin gar nicht lesbisch. Jedenfalls nicht ausschließlich! Vielleicht bi …“, platzte sie schließlich hervor.

„Oh!“, entfuhr es mir. Hatte ich doch mit allem gerechnet, nur nicht damit! Als ob das ein zentraler Teil ihres Charakters wäre. Trotzdem schien ihr der Punkt wichtig zu sein. Natürlich interessierte er mich ebenso – schon aus reiner Neugierde. Trotzdem mag ich diese Frau! In ihrer Nähe fühle ich mich un-

glaublich wohl. Egal, ob sie sich nun zu Frauen hingezogen fühlt oder nicht. Vielleicht sogar gerade deshalb? Zumindest muss ich nicht den immerstarken Macho geben.

„Ja, und dann neugierig und offen! Ja, so sehe ich mich. Das bringt es ganz gut auf den Punkt. Glaube ich!“, hatte sie schließlich ergänzt. Wie etwas völlig Nebensächliches.

Im Anschluss hatte sie mir wortreich erklärt, was sie unter »offen« verstand: »aufgeschlossen«, »selber Erfahrungen sammeln«, »Alles ausprobieren, wie ungewöhnlich es auch sein mag«. Genau das waren ihre Worte gewesen, sie haben sich in mein Gehirn eingebrannt. Welch grandiose Aussichten!

Zu »neugierig« war ihr danach nicht mehr viel eingefallen: „Na, ja, neugierig eben, wissensdurstig! Wunderfitzig hatte mich Daddy mal genannt, wahrscheinlich ein typisch schweizerischer Ausdruck.“

„So würdest du dich also charakterisieren? Und wie steht es nun mit ›lesbisch‹? Oder eben nicht?“, hatte ich noch einmal nachgehakt und ihr in die Augen geschaut. Wieder hatte sie gehörig rumgedruckst.

„Ich weiß nicht mehr, was ich von mir denken soll … du weißt, die Geschichte mit Miranda … sie hat mich ziemlich aufgewühlt … damals war ich so sicher gewesen, dass ich nur mit einer Frau glücklich sein könnte. Inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher, mein Lieber!“

Dass ihr Sinneswandel nicht nur mit der Enttäuschung durch Miranda, sondern auf irgendeiner Ebene auch mit mir zu tun haben musste, lag auf der Hand. Warum sonst hätte sie mich hier draußen aufstöbern und gleich eine ganze Woche lang beschnuppern wollen? Da musste doch etwas im Busch liegen! Oder bildete ich mir das nur ein?

„Ob du jetzt nur mit Frauen glücklich bist, das ist doch gar nicht wichtig, Christina! Hauptsache ist doch, dass wir uns verstehen. Ich meine, ähnliche Interessen haben, ähnliche Vorstellungen, ähnliche Pläne. Der Rest wird sich schon finden.“

„Da bin ich anderer Meinung.“, hatte sie prompt widersprochen. „Weißt du, ich bin noch jung, ich möchte das Leben genie-

ßen, möchte Abenteuer erleben und spüren, wie das Herz schlägt. Liebe und Sex und Kinky-Sein gehören für mich untrennbar dazu!“

„Wie wahr, wie wahr! Das bringt doch erst das Salz in die Suppe einer Beziehung“, hatte ich geantwortet. „Mit Miranda aber war dir doch genau das zu viel geworden! Hat dir bei ihr nicht gerade das Verstehen auf geistiger Ebene gefehlt … die Intelligenz, wie du dich ausgedrückt hast …“

„Ja, schon … ich bin aber nicht sicher, was wichtiger ist. Weißt du, es gibt Tage, da würde ich am liebsten mit jeder in die Kiste springen. Andererseits gibt es Tage – manchmal sogar Wochen -, wo ich nichts anderes kenne, als fürs Studium zu büffeln und alles andere irgendwie … wie soll ich sagen … verabscheue.“

„Du meinst, zwei Seelen wohnen auch in deiner Brust?“, hatte ich lachend nachgehakt. „Was du sagst, kommt mir sehr, sehr bekannt vor, Christina!“, versuchte ich, sie zu trösten. Die Parallelen zu meiner eigenen Jugend waren wirklich frappierend gewesen. Sind wir uns tatsächlich derart ähnlich, dass uns sogar diese Zerrissenheit verbindet?

Langsam schmerzen die Arme. Die Schwimmzüge verlieren an Kraft. Längst hat mich Chris abgehängt und wartet ungeduldig am Strand. Verfolgt meine letzten Bewegungen. Ohne Hast steige aus dem Wasser.

„Komm her, lass dich abtrocknen!“ Einladend hält sie das Badetuch in die Höhe. Augenblicke später rubbelt sie mich ab: ein himmlisches Gefühl, das ich stundenlang auskosten könnte. Viel zu schnell ist der Rücken trocken.

Touren in Überzahl

Später sitzen wir am Frühstückstisch, vor uns zwei dampfende Tassen Tee, aufgebackenes Brot und alles was darauf gehört. Das Leben kann so herrlich sein! »Vor allen, wenn du mit einer solchen Frau beisammen bist!«, schießt es mir durch den Kopf. Zwei Etagen tiefer schlüpft der erste Schmetterling aus seinem Kokon.

„Lass uns heute mal einen anderen Weg gehen!“, schlägt sie nach dem Frühstück vor. Welch fulminante Idee, denn am Strand kenne ich gefühlt schon jedes Sandkorn. Wir biegen ab auf die schmale Piste, auf der ich den Bulli hergeschleppt hatte. War das wirklich erst vorgestern gewesen? Es kommt mir vor, als kennen wir uns seit Ewigkeiten.

Zwei Furchen ziehen sich durch den Sand, dazwischen verdorrtes Gras. Gemächlich trotten wir dahin, jeder in seiner Spur. Chris trägt wieder die schwarzglänzende Leggins und das weißes Strickkleid, das bis zu den Knien reicht, auf dem Kopf den obligaten Sonnenhut, ohne den sie den Bus nicht verlässt.

„Du bist heute so still, mein Lieber? Habe ich gestern etwas Falsches gesagt?“, fragt sie nach einer Weile.

„Nein, nein, ich hatte nur einen sonderbaren Traum.“

„Weißt du noch etwas davon?“

„Es war fast schon ein Albtraum. Ich möchte mich gar nicht daran erinnern!“

„Okay, dann sprechen wir von erfreulicheren Dingen! Du hast schon so viel von deinen Reisen erzählt. Kannst du die nicht nochmal zusammenfassen? Ich habe ein bisschen die Übersicht verloren, wo du schon überall warst.“

„Hmmmh, darf ich dir dazu ein Excel-Worksheet schicken. Dort findest du alle Daten auf einen Blick!“, versuche ich mich aus der Affäre zu ziehen.

„Nein, nein, mein Lieber. Das möchte ich schon aus deinem Munde hören. Am besten der Reihe nach. Also …“

Ich muss einige Momente nachdenken, um die zeitliche Reihenfolge auf die Reihe zu bringen. Über die Jahre hat sich da tatsächlich einiges angesammelt.

„Ich darf mal die Touren weglassen, die meine Eltern mit mir unternommen habe“, beginne ich zaghaft. „Das war nur Urlaub gewesen und heute unterscheide ich da sehr genau.“

„Worin liegt für dich denn der Unterschied?“

„Also – kurz und prägnant, wie du es gerne hast: Urlaub dient der Erholung, Reisen der Bildung. Natürlich gibt es dazwischen einen gewissen Graubereich … drei Wochen Adria mit Zelt

respektive Wohnwagen, wie das damals bei meinen Eltern war, zähle ich aber definitiv zu ›Urlaub‹.“

„Und wann hast du mit deinen eigenen Reisen begonnen?“ versucht Chris mir erneut auf die Sprünge zu helfen.

„Na ja, die erste eigene Tour war 1978, noch mitten im Studium. Und dass ich mich damals auf die Socken machte, war höchst überraschend – außer dem Hörsaal und meinem Bastelkeller hatte ich nämlich noch nichts von der Welt gesehen … und sie war mir auch völlig egal. Eines Nachmittags jedoch zeigte mir Norbert, ein Kommilitone, der sich mit der Überführung alter Autos nach Afrika sein Studium finanzierte, ein Dutzend Bilder aus der Sahara und Schwarzafrika.“

Unheilbar: Wüstenfieber

„Von einem Moment auf den anderen bemerkte ich da, wie etwas in mir in Brand geriet. Wie ein Bündel Stroh Feuer fing. Solche Abenteuer wollte ich auch erleben – koste es was es wolle! Also möbelte ich kurzerhand meinen alten Minicooper auf, baute Bett und Küche ein, dazu zwei Reservekanister aufs Dach … und fertig war das erste Reisemobil.

Marokko war damit mein erstes Ziel, der Rand der Sahara. 1978 war das noch wahres Abenteuer, die Pisten[14] waren kaum geteert und die Beduinen hatten noch kaum europäische Reisende zu Gesicht bekommen. Solche mit einem derart lachhaften Auto schon zweimal nicht. Natürlich blieb ich alle Naselang stecken, doch der Mini war leicht und mit ein bisschen Schieben schnell wieder flott.

Dort unten, am Rande der Wüste wurde ich dann endgültig infiziert: Wüstenfieber lautete die Diagnose. Die Leere, die Einsamkeit, die gewaltigen Entfernungen, der Horizont, die Sanddünen, die endlosen Reg-Ebenen, all das hatte es mir gewaltig angetan. Ich war der Wüste verfallen wie du Miranda, wenn du die Parallele gestattest.

Der Minicooper war aber nicht das ideale Fahrzeug für die Wüste – das war schnell klar. Also stand wenige Wochen später ein sogenannter ›Unimog 404‹ vor der Türe, ein ausrangiertes

Fahrzeug der Bundeswehr, zwanzig Jahre alt, aber billig[15] zu haben. Auch ihm verpasste ich Bett und Küche und taufte ihn schließlich auf den Namen ›Sandfloh‹."

Auf Achse mit dem ersten Unimog

„Und noch bevor der sogenannte Ernst des Lebens mich einholen konnte, unternahm ich eine erste große Tour mit ihm! 1980 war das, direkt nach dem Studium. Vier Monate lang rumpelte ich kreuz und quer durch die Sahara. Nicht nur an den Rand wie mit dem Mini, sondern mitten hinein. Quer durch das riesige Algerien, hinunter nach Djanet, ins Hoggar-Gebirge, weiter nach Niger und Burkina Faso bis nach Lomé, der Hauptstadt Togos. Danach das ganze wieder zurück.

16.000 Kilometer durch die größte und unwirtlichste Wüste der Welt: ich hatte mein Element gefunden. Kaum zurück in Deutschland wollte ich gleich wieder los."

„Danach hat dann der Ernst des Lebens nach dir gegriffen?"

„Genau! Ich musste schließlich mein eigenes Geld verdienen! Lange genug hatte ich die Füße unter Vaters Tisch gestreckt und ganz ehrlich: ich war unheimlich scharf darauf, das viele Wissen aus Uni und Praktika endlich an den Mann zu bringen … sprich einen ordentlichen Beruf zu ergreifen – was immer das heißen mochte! Dafür hatte ich auch schon eine geniale Idee: der neue Brötchengeber sollte mich auf Reisen schicken, je früher, desto besser! Dabei kam ich doch gerade frisch von der Uni und den Jungspunden musste erst einmal beigebracht werden, wie der Hase in Wirklichkeit lief.

Also saß ich zunächst fest … am Schreibtisch!

Da mir meine Chefs partout keine Reise spendieren wollten, machte ich mich zu Weihnachten 1981 auf eigene Faust auf zu der Baustelle, die ich zu Hause am Schreibtisch hatte betreuen müssen. Dort, in ›Al-Dschubail‹ im hintersten Winkel Saudi-Arabiens, baute die Firma gerade ein großes Umspannwerk und über sie erhielt ich auch das Visum für das wohl touristenfeindlichste Land auf Erden – von Nordkorea einmal abgesehen. Auf der Baustelle konnte ich dann aber so viele Dinge abklären, dass

mein Chef mir sämtliche Reisekosten erstattete. Unterm Strich eine überaus billige, wenn auch wenig erholsame Tour!

Danach hatten meine Chefs doch noch ein Einsehen. Nach etwas Einarbeitung war ich vier Jahre lang nur noch für die Firma unterwegs. ›24/7‹, wie das heutzutage heißt: nie zu Hause, nie im Büro, dauernd unterwegs! Genau das, was ich gesucht hatte: Reisen auf Firmenkosten.

Natürlich hatte ich zwischendrin auch Erholungsurlaub … aber was sollte ich schon zu Hause? Also tuckerte ich zum zweiten Mal durch die Sahara, dummerweise mitten im Juli und August, als dort 40, 45 Grad herrschten. Im Schatten wohlbemerkt. Prompt wurde die Tour zur heißesten meines Lebens – vierzig Jahre vor der Klimakrise!

Noch immer aber konnte ich nicht genug bekommen! Faszination. Abenteuer. Herausforderung. Alles war besser als auf der Baustelle zu hocken … oder gar am Schreibtisch!

Folglich sagte ich meinen Chefs Lebewohl und zog im Herbst 1986 erneut los. Diesmal sollte es eine richtig große Tour werden! Als Ziel hatte ich nichts weniger als das andere Ende der Welt auserkoren: Sydney in Australien! Dort wollte ich mir dann einen neuen Job suchen.

Auch privat hatte sich inzwischen einiges getan: ich hatte nämlich geheiratet. Meine Frau jedoch kam aus Indonesien und mit der Idee des Reisen konnte sie sich partout nicht anfreunden. Nach Afrika hätte ich sie sogar prügeln müssen. Also blieb mir keine andere Wahl, als sie zurück in ihre Heimat zu schicken und doch wieder alleine loszuziehen.

Also tuckerte ich mit dem inzwischen dreißig Jahre alten Unimog erneut durch die Wüste – mittlerweile zum siebten Mal. Es wurde die abenteuerlichste Tour meines Lebens."

„Warum denn das?", hakt Chris neugierig nach.

„Na ja, zunächst war die Route nicht ganz easy: die Sahara kannte ich ja schon, Schwarzafrika dagegen war Neuland … und wurde prompt zur großen Herausforderung. Nehmen wir die Durchquerung von Zaïre: das waren zwar nur 1200 Kilometer, dafür brauchten wir jedoch drei Wochen – obwohl wir jeden Tag

zehn, zwölf Stunden ackerten. Fünfzig Kilometer Tagespensum waren die Regel, einmal schafften wir sogar nur dreihundert Meter! Die Pisten[14] waren einfach nur miserabel: wir mussten Bäume kappen, Brücken bauen, Fähren organisieren und stundenlang Schlamm schippen …“

„Das klingt echt abenteuerlich. Aber du sprichst dauernd von ›wir‹? Ich dachte, du warst alleine unterwegs?“

„Na ja, für diese Etappe hatte ich mich mit zwei Pärchen zusammengetan, die meinten, mit einem Unimog im Team könne ihnen nichts passieren. Dabei war meistens ich der Bremsklotz gewesen, denn der Unimog war langsam, schwach und einfach nur uralt. Auch später machte er nichts als Kummer[16], sodass ich mich quasi nur von einer Werkstatt zur nächsten schleppen konnte.

Auf der zweiten Etappe, in Südostasien machte meine Frau dann allerdings noch mehr Kummer als der Unimog. Ziemlich verbittert musste ich da feststellen, dass sie an meiner Seite völlig fehl am Platze war. Mir blieb also nur die Scheidung! Trotzdem konnte ich – teils mit, teils ohne sie – so exotische und damals noch wirklich fremdartige Länder wie Malaysia, Thailand, Brunei und Indonesien besuchen. Die Krönung bildete aber die Durchquerung Borneos, wo die Leute mitten im Dschungel extra für mich einen Grenzübergang anlegten, der hinter mir schnell wieder geschlossen wurde.“

„Das klingt ja spannend, aber war dein Ziel nicht Australien gewesen? Wegen des neuen Jobs?“

„Ganz genau, Anfang 1988 hatte ich es schließlich auch erreicht. Natürlich suchte ich dort vor allem wieder die Wüste und durchquerte den halben Kontinent auf einer der abgelegensten Pisten des Outback – dem ›Gunbarrel-Highway‹. Das Ende allerdings ereilte mich oben im tropischen Queensland gleich auf doppelte Weise: zum einen war der ›Sandfloh‹ reif für den Schrottplatz, zum anderen verlief die Suche nach einem neuen Job deprimierend erfolglos. Einen Fuzzi mit derart neumodischen Ideen konnte man in Down-under einfach nicht gebrau-

chen![17] Die Reisekasse allerdings hatte auffallende Ähnlichkeiten mit einem schwarzen Loch und meine letzte Alternative lautete: zurück nach ›Good-Old-Germany‹, um reumütig wieder bei der alten Firma unterzukriechen.

Reisetechnisch war danach allerdings Pause angesagt – eine lange Pause!“, schließe ich traurig. Noch heute überkommt mich die Melancholie, wenn ich nur daran denke.

Auf Achse mit dem zweiten Unimog

„Und wann hast du dir den zweiten Unimog angeschafft?“, fragt Chris weiter, wie um mich bei Laune zu halten.

„Nach der Tour von eben zogen geschlagene zehn Jahre ins Land, bevor ich neue Pläne in Sachen Reisen auf eigene Faust schmieden konnte. Die zweite große Tour hätte mir aber um ein Haar das Genick gebrochen.“

„Wie, Genick gebrochen? Hattest du einen Unfall?“

„Nein, zum Glück nicht.

Ich hatte beruflich ungesattelt und arbeitete inzwischen in der Forschung. Fotovoltaik und grüner Wasserstoff[18] – Dinge, die heute in aller Munde sind – waren damals gerade salonfähig geworden. Nach sechs Jahren allerdings wurde meine Firma eingestampft, weil niemand mehr Interesse an unserer Arbeit hatte. Alternative Energien waren plötzlich nicht mehr gefragt! Und ich saß ein weiteres Mal auf der Straße – diesmal nicht einmal aus eigenem Antrieb.

In weiser Voraussicht hatte ich aber schon einen zweiten Unimog ausgebaut, ein komfortableres Modell diesmal, einen sogenannten ›Typ 416‹. Der kam mir dann wie gerufen, als das Ende der Firma nahte. Im Herbst 1996 zog ich also von neuem los: noch immer war der schwarze Kontinent mein Traumziel und die Route, die ich ausgesucht hatte, war auch nicht ohne: von ›Kap zu Kap‹ lautete das große Motto: vom Nordkap Europas zum Südkap Afrikas. Unter anderem führte mich die Tour quer durch Russland – damals hatte Gorbatschows Perestroika ein Reisen auf eigene Faust gerade erst möglich gemacht -, danach in die Levante und durch das von dreißig Jahren Bürger-

krieg gehörig geschüttelte Eritrea. Schließlich durch Kenia und Tansania bis hinunter ins südliche Afrika, nach Botswana, Südafrika und Namibia. Damit hatte ich praktisch alle interessanten Länder Afrikas abgegrast.

Zum zweiten Mal hatte ich als Endziel Australien auserkoren, zum zweiten Mal mit dem festen Vorsatz, dort einen interessanten Job zu finden und sesshaft zu werden. Doch es kam, wie es kommen musste: ein neuer Job war Fehlanzeige und das Portemonnaie zum zweiten Mal gähnend leer! Ein zweites Mal musste ich reumütig nach Deutschland zurückkehren!“

„Aber warum hätte dir das fast das Genick gebrochen? Das verstehe ich nicht!“, hakt Chris erneut nach.

„Das ist schnell gesagt: Ich war zu alt. Ich war zwar erst 44, doch kein Brötchengeber wollte mich mehr haben! Erst mehr als ein Jahr später gab man mir eine Chance. Und siehe da: es sollte der beste Job meines Lebens werden! Aber das ist eine lange Geschichte, lass uns darüber ein andermal sprechen!“

„Gerne! Ich mach mir noch einen Knoten ins Ohr! Wie ging es danach mit deinen Reisen weiter?“

„Na ja, den neuen Job – den besten – konnte und wollte ich natürlich nicht gleich wieder aufgeben – ich wurde schließlich nicht jünger und eine dritte Auszeit hätte unweigerlich beruflichen Selbstmord bedeutet! Deshalb sollte es geschlagene fünfzehn Jahre dauern, bis ich wieder auf Achse gehen konnte. Um ein Haar wären daraus sogar zwanzig und mehr geworden! Aber 2013 war es dann doch soweit.“

Endgültig auf Achse

„Natürlich hatte sich in diesen Jahren auch anderweitig einiges getan: meine Eltern waren verstorben, zwei kurze Beziehungen hatten sich ergeben und im Beruf war ich ein gefragter Macher geworden. Ich würde sogar behaupten, so etwas wie sesshaft geworden zu sein – wenn auch nur oberflächlich und auf Zeit, wie ich heute weiß. Ein Ende der Firma allerdings war auch diesmal abzusehen; zur Abwechslung in Form einer feindlichen Übernahme!“

„Was ist denn bitte eine feindliche Übernahme?“

„Ganz einfach: eine große Firma kauft eine kleine, obwohl die kleine das gar nicht will!“

„Geht denn so etwas?“

„Ja, klar. Ich hab’s ja am eigenen Leib mitgemacht! Doch was mich betrifft: es hätte besser nicht kommen können! Im Sommer 2013 nämlich wurde die Übernahme rechtskräftig, ich bekam einen neuen Chef, und innerhalb von Stunden musste ich entscheiden, ob ich in den Großkonzern, der unsere Firma gekauft hatte, wechseln oder mit einer Abfindung meine Freiheit haben wollte. Natürlich entschied ich mich für das letztere, sprich den Goldenen Handschlag, wie das so schön heißt. Und er wurde tatsächlich golden!

Danach fand ich mich erneut auf Achse wieder, diesmal für immer. Den Rest kennst du – die Vier-Jahres-Tour der Panamericana von Alaska nach Feuerland, das Pandemie-Intermezzo in Europa und seit letztem Jahr die zweite Runde durch Amerika.“

„Dann hast du ja schon echt viel von der Welt gesehen! Ein richtiger ›Homo Vagabundus‹, würde ich sagen! Ein … wie heißt das bei euch? Mir fällt das Wort gerade nicht ein!“

„Ein Rumtreiber, meinst du?“, frage ich grinsend zurück.

„Ja, genau, ein Rumtreiber! Ein Landstreicher! Hi, hi, hi! Hast du eigentlich mal nachgerechnet, wie lange du insgesamt unterwegs warst?“

„In Summe waren das etwas über fünfzehn Jahre, ein Drittel meines Lebens, wenn ich die Kindertage nicht mitzähle.“

„Das ist wirklich eine Menge! Ich schätze, es gibt wenige, die da mithalten können, oder?“

„Da magst du Recht haben, so ganz alleine stehe ich trotzdem nicht. Einige aus unserer Reise-Community waren nämlich noch viel, viel länger unterwegs! Langzeitreisen gehören ja inzwischen beinahe zum Mainstream – nicht zuletzt wegen der vielen Digitalen Nomaden … aber das ist ein anderes Thema. Und dass ich auf den Mainstream nicht gut zu sprechen bin, das weißt du ja!“

„Aber, aber! Das ist doch kein Vergleich! Und was ist mit den Heerscharen an Kollegen und Nachbarn, die außer drei Wochen

Jahresurlaub keinen Fuß vor die Türe bekommen? Das nenne ich Mainstream. Zu denen gehörst du doch ganz sicher nicht!“

„Also gut. Du hast die Scharte von gestern ausgemerzt!“

„Wie, welche Scharte? Habe ich etwas Falsches gesagt?“

„Na ja, dein »Ich bin ja noch jung!« von gestern. Dafür hätte ich dich schon übers Knie legen sollen!“, grinse ich.

„Dann tu es doch!“, flüstert sie, gerade laut genug, dass ich es hören kann.

Die Aussicht auf ein kleines erotisches Intermezzo hier draußen im Nirgendwo wäre auch höchst verlockend! Doch hatte sie nicht gestern erzählt, wie lange sie in Kreisen unterwegs war, wo solche Dinge zum täglichen Ritual gehörten? Und wie schnell sie ausarten konnten? Danach verspüre ich gerade überhaupt kein Verlangen. Nicht bei dieser Frau!

„Ich sagte: du hast die Scharte ausgewetzt, okay?“

Weiße Flecken auf der Landkarte

„Schade, schade! Aber zurück zu deinen Reisen!“ Mit einem Schlag ist sie wieder kühl und sachlich. Als ob sie nur einen winzigen Schalter umlegen muss. „Gibt es eigentlich Länder, die du noch nicht gesehen hast?“

„Klar, da gibt es jede Menge. Wenn ich meine beruflichen Einsätze mitzähle, habe ich 107 Länder gesehen, 193 zählt derzeit die UNO[19]. Folglich fehlt mir noch immer knapp die Hälfte!“

„Davon sind einige aber doch eher schwierig zu bereisen? Nordkorea zum Beispiel … oder Syrien … oder Afghanistan.“

„Da hast du Recht, diese Länder sind im Moment tatsächlich nicht bereisbar, jedenfalls nicht auf eigene Faust. Inzwischen zählt auch praktisch der ganze Norden Afrikas dazu. Für uns Europäer ist das besonders schmerzlich: jahrzehntelang war die Sahara nämlich unser großer Sandkasten gewesen … unser Abenteuerspielplatz!“

„Tja, schade, schade! Aber hast du nicht auch noch sichere Länder auf deiner Liste, die du gerne sehen möchtest? Egal, ob mit oder ohne Auto.“

„Klar gibt es die. Die werden mir vermutlich auch nie ausgehen. Wäre ja noch schöner! Seit Jahren steht dabei Tibet ganz oben, das Land des Dalai-Lama. Der Potala Palast, Lhasa, die Pässe des Himalaya und die Wüsten der Gobi haben mich schon seit der Kindheit fasziniert. Solange allerdings die Chinesen das Gebiet besetzt halten, wirst du mich dort nicht finden. Dafür ist meine Sympathie für den Dalai-Lama viel zu tief.

Gleich nebenan läge übrigens das zweite Traumziel: Afghanistan. Das muss eine wirklich grandiose Gegend sein! Zu Hippiezeiten führte sogar eine richtige Fernstraße dorthin – der sogenannte Hippie-Trail: über die Türkei, Persien und Afghanistan bis runter nach Indien. Seit 1979 ist der Trail allerdings nicht mehr machbar[20] … nur die Träume davon sind geblieben!“

„Ja, das wäre sicher aufregend gewesen!“

„Ja, hätte, wäre, wenn …“, sinniere ich. Aufregend wäre es sicher gewesen! Doch es hat nicht sollen sein! Bis heute nicht!

Wo war es am Schönsten?

„Jetzt kommt eine Frage, die du sicher schon oft gehört hast: Wo hat es dir denn am besten gefallen?“

„Ach ja, die Standardfrage. Eine Antwort kann ich dir allerdings genauso wenig geben wie allen anderen. Zu unterschiedlich sind die Länder, zu unterschiedlich die Menschen; jedes Land hat seine ganz speziellen Reize und jedes Land hat Dinge, bei denen du lieber wegschaust. Wenn du dagegen nach den eindrücklichsten Ländern fragst …“

„Ja?“, bohrt sie prompt weiter. War ja abzusehen!

„Dann würde ich drei Länder herausgreifen wollen: zum einen Thailand wegen seiner supertollen Strände und der einzigartigen Kultur; danach Kolumbien wegen seiner freundlichen und wirklich gutaussehenden Menschen – Männlein wie Weiblein gleichermaßen -; und schließlich … nun ja, Mexiko! Wegen seiner kulturellen Geschichte … und auch, weil sie den Amis so gut es geht Paroli bieten! Vor allem aber wegen seiner herzlichen Bevölkerung … ich möchte ja keine Namen nennen …“, schmunzle ich.

Wen ich dabei im Visier habe, sollte klar sein, doch Chris will auf meine Anspielung gerade nicht eingehen. Ist sie noch sauer wegen des versäumten Übers-Knie-Legen?

„Gab es nicht auch kritische Momente, an die du dich erinnerst?“

„Klar, auch davon gab es jede Menge: von schwer bewaffneten Kindern in Uganda angefangen, die ohne Vorwarnung das Feuer eröffnet haben … über die korrupten Polizisten hier gleich um die Ecke … bis hin zu der Axt, die im Niger plötzlich in meinem Schienbein steckte. Über die Jahre hat sich da so einiges angesammelt, doch wie du siehst, stehe ich vollständig und heile vor dir, so schlimm kann es also nicht gewesen sein …“, lache ich.

„Weißt du, unterwegs steckst du solche Zwischenfälle ganz schnell weg und zuhause erzählst du freudestrahlend Anekdoten darüber. Klar ist allerdings auch, dass ich solche Dinge niemals vorsätzlich gesucht habe!

Mishaps, Unglücke und kritischen Situationen gehören aber zum Reisen dazu wie das Salz zur Suppe. Wer dieses Risiko scheut, sollte lieber daheim auf dem Sofa hockenbleiben!“

„Weise Worte, mein Lieber! Dann drehen wir jetzt den Spieß mal herum. An welche Momente erinnerst du dich denn besonders gerne?“

„Da sage ich nur Canyonland und Sonnenfinsternis!“

„Ach, du alter Charmeur!“

„Das ›alt‹ habe ich jetzt nicht gehört! Vorsicht!“ Mit breitem Grinsen deute ich einen Schlag auf ihren Hintern an. Ob sie es wirklich auf eine Tracht Prügel angelegt hat?

„Abgesehen davon? Auf früheren Touren vielleicht?“

„Natürlich gab es auch jede Menge toller Momente. Weit, weit mehr als Mishaps! Da weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll … lass mich drei herausgreifen … zunächst die Fahrt über den ›Salar de Uyuni‹ in Bolivien, den größten Salzsee der Erde … das kann ich gar nicht beschreiben, das ist nicht von dieser Welt. Oder das Dreiländereck Bolivien – Chile – Argentinien, die ›Ruta de Los Lagos‹, einfach unvergesslich! Oder die Wanderun-

gen in den Nationalparks Kanadas … Oder, oder, oder. Die Liste der wundervollen Momente ist um viele, viele Seiten länger als die der unliebsamen. Ganze Bücher könnte ich damit füllen … was ich übrigens auch getan habe. Reisen ist eben einfach toll. Aber wem erzähle ich das?“

Touristen und Reisende

„Okay, nun weiß ich so einigermaßen, wo du überall warst. Aber eines weiß ich noch immer nicht: Warum tust du das? Und warum immer so lange?“, fragt Chris nach wenigen Augenblicken.

„Uff, du stellst vielleicht Fragen! Ist das wirklich ernst gemeint? Muss ich dir das wirklich erklären, Christina?“, frage ich verblüfft. Tourt sie mit ihrem Bulli denn nur aus Jux und Tollerei durch die Lande? Oder weil es – nach der Pandemie – gerade furchtbar hipp geworden ist?

„Ich bitte sehr darum! Ich möchte schließlich wissen, ob uns da tatsächlich so viel verbindet!“

„Also gut, ich hoffe, ich kann das in verständliche Worte kleiden. Das wichtigste vorneweg: Ich bin nie auf Tour gegangen, um Spaß zu haben! Um die Sau rauszulassen, um mich vollaufen zu lassen oder jede Frau zu vögeln, die bei Drei nicht auf dem Baum war! Das überließ ich – und überlasse es auch heute noch – gerne den anderen.“

„Das ist aber gemein!“, mischt sich Chris ein.

„Du meinst, wegen der Frauen?“

„Nein, ganz allgemein. Hast du denn ein so schlechtes Bild von den anderen Reisenden?“

„Ja und nein! Weißt du, inzwischen unterscheide ich recht genau zwischen ›Touristen‹ und ›Reisenden‹! Was ich gerade gesagt habe, trifft in erster Linie auf die ›Touris‹ zu. Nicht auf alle, versteh mich nicht falsch, aber doch auf sehr, sehr viele: Saufen, Grölen und Rumhuren stehen auf ihrer Urlaubsagenda ganz weit oben. Eben genau die Dinge, die sie zu Hause nicht können, nicht dürfen oder sich nicht getrauen! Interesse an Land und Leuten hingegen? Weit gefehlt!“

„Und wie sieht das bei den ›Reisenden‹ aus?“

„Das ist eine ganz andere Spezies. Die ›Reisenden‹ – wenn ich auch sie mal über einen Kamm scheren darf – hocken eben nicht drei Wochen lang im hermetisch abgeschotteten Resort, sondern unternehmen Ausflüge, lernen die Landessprache, treffen Einheimische, gehen in die Tavernen und machen sich ein eigenes Bild von Land und Leuten.

Beiden Typen gemeinsam ist allerdings, dass sie meist in Scharen auftreten. Gruppen unter zehn, zwanzig Leuten wirst du kaum treffen, denn an ihnen verdient der Veranstalter ja nichts. Denn darum dreht sich schließlich das ganze Business: Money, Money, Money! Tourismus ist allerdings ein weites Thema, das wir besser ein andermal bereden sollten."

Gründe zum Reisen

„Okay, okay, ›Tourismus‹ ist wirklich ein endloses Thema … aber zurück zu dir! Du wolltest mir erklären, warum du auf Achse warst!"

„Tja? Was trieb mich immer wieder hinaus? Der Drang, mich zu profilieren oder mit tollen Bildern neue Follower auf Instagram zu finden, um damit mein Ego aufzupolieren? Nein, das war es definitiv auch nicht!"

Wie in Trance setzte ich einen Fuß vor den anderen und bin in Gedanken eingetaucht in das, was mich vor dreißig, vierzig Jahren getrieben hat. Einige Erinnerungen liegen gleich obenauf, andere schlummern in den Tiefen dunkelgrauer Hirnwindungen. Sie nach so langer Zeit auf den Punkt zu bringen, damit auch Chris sie versteht, ist nicht ganz einfach. Ich hoffe, meine Einsichten und Erinnerungen langweilen sie nicht.

„Ich höre?", muss sie mich prompt auffordern.

„Na ja, in erster Linie plagte mich natürlich das Fernweh. Deutschland … meine Heimat … das Studium … der Job, das war irgendwie so eng … so beschränkt … so kleinkariert. Da musste es doch noch mehr geben. Ich war schließlich ein neugieriger und wissbegieriger Mensch, Fernweh gehörte da wohl untrennbar dazu.

Fremde Menschen, fremde Kulturen haben mich zu allererst begeistert. Anfangs … ich denke da an die Zeit bis zur ersten Langzeittour … war ich ja auf der Suche nach mir selber gewesen. Fremde Länder hatten da natürlich eine Menge zu bieten: jedem Land konnte ich etwas abschauen, von jeder Begegnung konnte ich etwas lernen! Kurz und gut: ich konnte meinen Horizont erweitern!“

„Aha … und warum bist du immer in die Wüste?“

„Na ja, die erste Tour hatte mich ja nach Marokko geführt … und die Weite, die Leere … davon konnte ich einfach nicht genug bekommen. Gerade, weil dort eben Nichts war, so ulkig das klingen mag! Später, in der Sahara gabs noch viel mehr von diesem Nichts … und da habe ich bemerkt, dass sich nach einer Weile … sagen wir … dein Blick nach innen wendet. Du spürst dich selber … du fängst an, deiner inneren Stimme zu lauschen. Im Alltag wird ihr leises Flüstern ja allzu oft von einer viel zu lauten und viel zu hektischen Umwelt übertönt.

In diesem Zusammenhang erinnere ich gerne daran, dass die großen Religionen dieser Welt allesamt in der Wüste entstanden sind: Mose musste sein Volk hindurch führen, Jesus war angeblich 40 Tage dort und Mohammed noch weit länger. Irgendwie kamen sie alle … wie soll ich sagen … geläutert zurück … ohne, dass ich mich jetzt in irgendeiner Weise vergleichen möchte! Auch Buddha fand seine Weisheit in der Ödnis von Bihar und Himachal Pradesch.“

Chris nickt nur beiläufig. Was sie von meinen abgehobenen Überlegungen wohl halten mag?

„Und dann erst der Sternenhimmel! In der Wüste funkelt und strahlt er wie nirgendwo sonst … und selbst der beste Mathematiker wäre überfordert, die Sterne dort zu zählen. Manche meiner Reisefreunde sind sogar Tausende Kilometer weit gefahren, nur um mal wieder einen richtigen Sternenhimmel zu sehen. In Europa gibt es den längst nicht mehr, nirgendwo ist es noch so dunkel …“

„Ja, der Sternenhimmel hat wirklich etwas faszinierendes, da gebe ich dir recht! Und weiter!“

„Daneben gabs noch einen ganz anderen Grund … einen ziemlich profanen …“, fahre ich nach einer Weile fort. „Ich durfte mich beweisen, durfte zeigen, welch toller Hecht ich war … und nach der Rückkehr in Diashows vor großem Publikum berichten, welche Abenteuer ich gemeistert hatte. Das bescherte schon auch ein tolles Gefühl! Vor dem Zeitalter des Internet war das ja die einzige Möglichkeit gewesen, von solchen Touren zu berichten.

Aber diese Diashows … oder die Zeitschriftenartikel … das möchte ich betonen … waren immer nur ein Abfallprodukt gewesen! Mit dem Ziel, hinterher im Rampenlicht zu stehen oder Geld zu scheffeln, war ich niemals losgezogen.

Trotzdem machte die Nachbereitung mindestens genauso viel Spaß wie die Reise selbst. Viele behaupten ja: »Vorfreude ist die schönste Freude!« Aus heutiger Sicht würde ich ergänzen wollen: »Nachfreude ist noch viel besser«!

Was bei der Nachbereitung so herauskam, kannst du dir nachher auch gerne ansehen: die Webseite zur Panamericana-Tour kennst du ja schon und über die anderen Touren habe ich drei, ich glaube, ganz nette E-Books verfasst.“

„Die schaue ich mir natürlich gerne an … Aber zurück zu meiner Frage nach dem ›Warum‹!“, bringt mich Chris wieder auf Spur.

„Na ja, für viele ist Urlaub oder Reisen nur ein ›Weg-von-der-Arbeit‹, ein ›Weg-vom-schlechten-Wetter‹, ein ›Weg-von-Pflichten‹“, fahre ich fort. „Das kann ich durchaus verstehen, denn der heutige Leistungsdruck im Job ist enorm und das Wetter in Deutschland die meiste Zeit nur mies.

Für mich allerdings bedeuteten die Touren erheblich mehr! Ein ›Weg-von-hier‹ natürlich auch, vor allem aber eine Flucht vor den inhaltsleeren Routinen des 08/15-Bürgers. Für mich war Reisen stets auch ein Fortlaufen vor dem Alltagskorsett gewesen. Versteh mich nicht falsch, Christina, ich liebe Korsetts über alles, nicht aber die gesellschaftlichen, die uns vorgeben, was wir zu tun oder zu lassen haben. »Du musst mehr Geld verdienen! Du musst dich ordentlich kleiden! Du musst ein schickes

Auto fahren! Du musst ein prächtiges Haus bauen! Du musst dies tun! Du musst jenes tun!«

Schon in jungen Jahren hatte ich damit so meine Probleme gehabt. Erinnere dich, was wir gestern über die Hippies festgehalten haben: Konsumkritik und die Ablehnung der tradierten Lebens- und Moralvorstellungen waren ihre höchsten Ideale gewesen. Haus, Auto und langweilige Jobs gehörten damals schon zu ihren No-Gos!"

„Dann hatte ich ja gar nicht so Unrecht, dich als ›Hippie der späten Stunde‹ zu bezeichnen?", unterbricht Chris meinen Redeschwall. Tja, wenn ich erst einmal ins Reden komme …

„Ja, da hast du voll ins Schwarze getroffen! Tatsächlich habe ich einen Gutteil meines Lebens damit zugebracht, gegen den Strom zu schwimmen und mich – zumindest innerlich – gegen das sogenannte Establishment aufzulehnen. Eben mein ureigenes Leben zu führen. Hundert Prozent Individualist. Vor allem meine Langzeitreisen würde ich heute als Teil dieses inneren Aufbegehrens einstufen: für sie musste ich ja nicht nur den Job aufgeben, sondern tat das sogar mit Freude.

Selbst Beziehungen mussten da hintanstehen!"

Warum alleine reisen?

„Womit wir bei meiner Kernfrage wären!", unterbricht mich Chris ein weiteres Mal. „Warum warst du denn immer alleine unterwegs gewesen, mein Lieber?"

„Gute Frage! Im Grunde hast du vollkommen recht. Gerade unterwegs ist Alleinsein nicht unbedingt der Weisheit letzter Schluss. Die Unwägbarkeiten, die Chancen, dass dir etwas zustößt, dass du krank wirst, dass du dir selber nicht mehr helfen kannst, sind unterwegs doch einen Tick größer als zuhause. Schon aus Gründen der Vorsicht wäre da eine zweite Person angeraten gewesen. Ein vorsichtiger Mensch aber, einer, der sich nach allen Seiten absichert, war ich nie gewesen. Das kalkulierbare Restrisiko nahm ich bewusst in Kauf … ja, es schenkte erst den letzten Kick! Genauso übrigens wie zuhause, wo ich einen weiten, weiten Bogen um jede Art von Versicherungen machte.

»Hilf dir selbst!« war stets mein Motto gewesen und bis heute bin ich damit recht gut gefahren!

Schaue ich beim Thema Alleine-reisen allerdings genauer hin, zeigt sich ein viel, viel einfacherer Grund: mir fehlte schlichtweg die passende Partnerin. Schon für den normalen Alltag hatte ich Schwierigkeiten, eine Frau zu finden, die auch nur halbwegs auf meiner Wellenlänge lag. Wäre dann auch noch mein Faible für Langzeitreisen dazugekommen, hätte ich mir das komplett abschminken können.

Bist du nämlich jahrein, jahraus unterwegs, wird die Auswahl an potentiellen Partnerinnen plötzlich sehr, sehr überschaubar! Darunter auch noch eine zu finden, die dem Reisen die gleiche Priorität einräumt, die Kinder, Job und Freunde hintanstellt, um mit dir auf Achse zu gehen: das wäre wie ein Sechser im Lotto gewesen!"

„Na ja, das kann ich nicht ganz nachvollziehen, ober okay!", bemerkt Chris wenig überzeugt. Ihr „Was nicht ist, kann ja noch werden!", höre ich vermutlich nur in meiner Fantasie.

Das Schwierigste am Reisen

„Und was war für dich das Schwierigste am Reisen?", schiebt sie nach Augenblicken nach.

„Na ja, da muss ich unterscheiden: damals und heute! Damals in den 1980-ern und 90-ern war die Kommunikation ein Riesenproblem! Das Internet gabs zwar schon – nannte sich DarpaNet -, aber Emails oder Social Media kamen erst 20, 30 Jahre später in Mode.

Folglich schrieb ich auf den ersten Reisen Briefe. So richtig mit Papier und Füllhalter und Briefmarke drauf. Per Luftpost brauchten die drei bis vier Wochen bis in die Heimat. Allzu oft gingen sie allerdings auch verloren – Briefmarken aus so exotischen Ländern wie Togo oder Kenia oder Australien waren damals bei den Sammlern heiß begehrt.

Noch übler aber war die Gegenrichtung. Wollten nämlich Freunde oder Eltern einen Brief an mich schreiben, war das ein einziges Fiasko – eine Postanschrift hatte ich ja nicht; allenfalls

›Sahara, dritte Düne rechts‹. Folglich musste ich ihnen schon Wochen im Voraus mitteilen, wann ich ungefähr wo sein würde. An das Hauptpostamt in XY konnten sie ihren Brief dann adressieren, ›Poste-Restante‹ hieß das. Aus Tausenden ähnlicher Briefe durfte ich mir dann den einen raussuchen, der für mich bestimmt war. Das war immer voll nervig!

Die einzigen Alternativen waren Telefax oder Telefonat; doch die kosteten Unsummen. Zwanzig, dreißig D-Mark für ein Fünf-Minutengespräch waren keine Seltenheit. Das Ganze auf einem lärmigen Telegraphenamt, wo dir jeder Einheimische zuhören konnte.

Solche Dinge kann man sich heute kaum noch vorstellen! Da hat sich zum Glück viel, viel verändert – heute sind deine Freunde ja fast schon life mit dir im Auto dabei!“

„Streamst du denn auch mal life aus der ›Lady Grey‹?

„Nein, da bin ich vielleicht doch etwas antiquiert! Ich bin nämlich der Meinung, dass man Reisen wirklich selbst erleben muss! Auch die beste Reisedokumentation – sei sie von GEO, oder damals von Herrn Grzimek – kann da beim besten Willen nicht mithalten. Ein Löwe *life* vor deiner Nase ist doch noch etwas anderes als einer auf dem 40-Zoll-Monitor!“

„Hi, hi, das hast du schön gesagt! Aber was siehst du nun heute als das Schwierigste an?“, hakt Chris hartnäckig nach.

„ Nun, das Schwierigste in meinen Augen war und ist – damals wie heute – die Rückkehr. Das Nach-Hause-Kommen nach Tausend neuen Eindrücken! Das Wiedereingliedern.

Warst du nämlich monatelang unterwegs gewesen … mitten in der Natur … hast auf niemanden Rücksicht nehmen müssen, dann ist es überaus schmerzhaft, wenn dir der Alltag wieder sein Korsett umlegt. Vor allem emotional! Jeden Tag findest du dich da in der gleichen Wohnung wieder … genießt jeden Morgen den gleichen Ausblick … stehst jeden Abend im gleichen Stau … hast jeden Tag mit den gleichen Menschen zu tun … verrichtest vielleicht noch jeden Tag die gleiche Arbeit … das ist einfach nur ätzend!

Bei der Rückkehr von der ersten Tour 1988 habe ich das besonders schmerzhaft gespürt: über ein Jahr lang haderte ich da mit mir – Tag für Tag! Wollte um jeden Preis wieder weg aus diesem Mief, aus diesem Einerlei, aus dieser Tristesse. Aber natürlich biss die Maus keinen Faden ab: ich musste Geld verdienen, ich musste all diese verhassten Dinge tun! Dabei war mein Kopf noch immer unterwegs … irgendwo in der Sahara, bei den Löwen und Elefanten, bei den Kängurus.

Nach der zweiten Tour war das nicht viel anders, wenn auch weniger dramatisch. Trotzdem dauerte es ein gutes halbes Jahr, bis ich wieder halbwegs angekommen war. Ein drittes Mal musste ich das zum Glück nicht durchmachen. Vermutlich wäre ich dann gar nicht erst losgezogen."

„Da hast du sicher recht. Ich kann mir gut vorstellen, wie schwierig es ist, in genau das Umfeld zurückzukehren … vor allem zurückkehren zu müssen, das du eigentlich hinter dir lassen wolltest!"

Ich kann nur mit einem Kopfnicken beipflichten: sie hat es wieder einmal perfekt auf den Punkt gebracht!

Anamnese eines Fiebers

„Du hattest vorhin erzählt, wie deine ganze Reiserei angefangen hat.", nimmt sie nach einer gefühlten Ewigkeit das Gespräch wieder auf.

„Du meinst die Geschichte mit dem Studienkollegen und den Bildern aus Afrika?"

„Genau! Wie hattest du dich ausgedrückt?", fährt sie fort, „»Plötzlich bemerkte ich, wie ein Bündel Stroh Feuer fing.« Oder so ähnlich. Und jetzt frage ich mich natürlich, woher das viele Stroh gekommen ist."

„Du meinst, wie das Stroh in meinen Kopf hineinkam?"

Chris bricht in schallendes Gelächter aus.

„Genau! Das muss doch Ursachen gehabt haben, oder?"

Erneut muss ich eine Weile nachdenken. So unrecht hat sie vermutlich nicht. Dass eine derart ausgeprägte Vorliebe von einem Tag auf den anderen hochploppt, ist eher unwahrschein-

lich. Die Grundlagen müssen also schon viel früher gelegt worden sein. Ich krame in der vergilbten Hirnschublade, auf der in verwaschenen Lettern ›Jugend‹ steht.

„Kann eigentlich aus Papier Stroh entstehen?“, frage ich ins Blaue hinein. „Weißt du, in jungen Jahren habe ich nämlich viel gelesen. Vielleicht hat sich das Papier dabei in Stroh verwandelt.“, versuche ich mich an einer Erklärung.

„Warst du etwa auch so ein Bücherwurm?“

„Das kannst du laut sagen! Wobei ich damals noch richtige Bücher aus Papier verschlungen habe, nicht diese neumodischen E-Books. Unterwegs sind die zwar recht praktisch … vor allem platzsparend … aber ich bilde mir ein, sie gehen bei Weitem nicht so unter die Haut wie solche aus Papier – allein schon wegen der Haptik!“

„Das kann ich nicht beurteilen, ich kenne fast nur E-Books. Aber welche Bücher hast du denn damals so verschlungen?“

„Zum Thema Reisen fallen mir auf Anhieb nur zwei Autoren ein, die müssen es aber mächtig in sich gehabt haben! Der erste war Karl May. Seine Wälzer habe ich mir mindestens ein Dutzend Mal reingezogen.“

„Karl May? Nie gehört! Hast du nicht einen Titel parat?“

„Seine berühmtesten Figuren kennst du sicher: Winnetou und Old Shatterhand. Ihre Abenteuer spielten im Wilden Westen und offenbar hatte Karl May schon damals ein Faible für Seile und Marterpfähle. Miranda jedenfalls wäre entzückt gewesen, wenn ich das einflechten darf!“

„Jetzt lenk nicht ab, mein Lieber!“

„Entschuldige. Es fiel mir nur gerade so ein … Das ulkige an den Karl-May-Geschichten war ja, dass es reine Fantasiegeschichten waren. In den USA, im Wilden Westen war er persönlich nie gewesen, geschweige denn in Kurdistan oder Indien, wo seine übrigen Bücher spielen. Im Rückblick habe ich den Eindruck, dass er den ersten Haufen Stroh hinterlassen hat.“

„Und wer war der zweite gewesen?“, fragt Chris nach Augenblicken.

Norwegischer Mentor

„Den zweiten kennst du sicher auch nicht. Für mich jedoch war er wirklich prägend gewesen. Deshalb bezeichne ich ihn gerne als meinen ›Mentor‹."

„Hey, du machst mich neugierig!"

„Sein Name ist Thor Heyerdahl, er kam aus Norwegen. Vermutlich war auch er schon ein Hippie gewesen, wenn auch einer der ganz *frühen* Stunde, denn er ist Jahrgang 1914! Angefangen hats damit, dass er gegen jede Art von Zivilisation wetterte, zurück zur Natur wollte und deshalb fast von der Uni geflogen wäre. Das war kurz vorm Zweiten Weltkrieg. Als der vorbei war machte er aus seiner Hochzeitsreise kurzerhand eine Forschungsreise und schipperte nach Fatu Hiva."

„Fatu was?", hakt Chris verdutzt nach.

„Fatu Hiva! Das ist eine winzige Insel mitten im Pazifik, im heutigen Französisch-Polynesien. Eigentlich wollte er dort leben, ganz ohne moderne Errungenschaften, nur von dem, was die Natur ihm bot. Das heißt, ihm und seiner Frau Liv, denn die war natürlich mit von der Partie. Aus Bambus bauten sie sich eine Hütte, aßen, was im Urwald wuchs und lebten wie Adam und Eva im Paradies."

„Oh, das stelle ich mir romantisch vor …"

„Ja, romantisch war es sicher – zu Beginn. Mit der Zeit machten ihnen jedoch tropische Krankheiten zu schaffen. Und missliebige Nachbarn trachteten ihnen sogar nach dem Leben. Am Ende mussten sie sogar auf einem winzigen Boot nach Tahiti flüchten … ein ziemlich unrühmliches Ende für eine Hochzeitsreise, wenn du mich fragst.

Dort, auf Fatu Hiva hatte Heyerdahl aber auch wissenschaftliche Studien betrieben und dabei auffällige Parallelen zu den Kulturen in Südamerika entdeckt. Kurz und gut: nach seiner Heimkehr behauptete er lautstark, Polynesien sei von Südamerika her besiedelt worden – und wollte das auch beweisen. Deshalb startete er zu seiner wohl spektakulärsten Expedition: ›Kon-Tiki‹."

„Davon habe ich schon mal gelesen … das war doch so ein ganz einfaches Floß?“

„Richtig. Ein simples Floß aus Balsaholz! Ganz ähnlich wie es die Inka auf dem Titicacasee benutzt haben. Also ließ er sich ein solches Teil nachbauen und segelte damit von Peru über den halben Pazifik – ohne jedes moderne Hilfsmittel. Nach drei Monaten und siebentausend Kilometern auf offener See wurden er und seine Kumpanen schließlich an Land gespült, mehr tot als lebendig. Trotzdem hatte er bewiesen, dass eine solche Fahrt möglich gewesen wäre – lange vor Kolumbus und Magellan.

Sein Buch darüber war echt der Hammer: überaus lebendig schildert er da den Kampf mit dem faulenden Schilf, mit gebrochenen Rudern und auch das Leben in der wackeligen Hütte, die nur Zentimeter über dem Wasserspiegel stand und Wind und Wogen schutzlos ausgeliefert war.

Warum ich dir das so ausführlich erzähle? Nun, kurz nach seiner letzten Expedition durfte ich ihn persönlich kennenlernen! Er war ein überaus charismatischer Mensch, man spürte förmlich, wie er für seine Arbeit und seine Überzeugungen brannte. Und er schüttelte mir die Hand!“

„Echt jetzt? Warst du auf einem seiner Vorträgen?“

„Nein, viel besser! Ich hatte an einem Wettbewerb namens ›Jugend Forscht‹ teilgenommen und war Bundessieger geworden[21]. Und die Laudatio hielt? Genau, Thor Heyerdahl. Danach folgte ein fulminanter Vortrag über die Abenteuer der Forschung und die Hartnäckigkeit, die man darin zuweilen braucht.

Welche Menge Stroh er mit seinem Vortrag, mit seinen spannenden Büchern, vor allem mit seiner ganzen Art in meinem Hirnkastl platziert hatte, habe ich erst Jahre später bemerkt – als mir der Kommilitone seine Afrika -Bilder zeigte.

Da erkannte ich schnell: du hast einen neuen Lebensinhalt. Einen neuen Sinn. Einen Sinn, für den ich brannte und dem ich ein Leben lang treu bleiben würde, wie wir heute wissen. Genau das also, wozu uns Heyerdahl ermahnt hatte!“

„Oh, la, la. Jetzt verstehe ich, warum du ihn als deinen Mentor bezeichnest!“

„Ja, er war wirklich eine Persönlichkeit gewesen, ein charismatischer Mensch! Für mich ist und bleibt er einer der ganz Großen, auch wenn sich seine Theorie über die Besiedlung Polynesien als nicht ganz richtig erwiesen hat.[22]

So, jetzt weißt du, wer mir so viel Stroh in mein Hirnkastl gestreut hat!“, fasse ich meinen Sermon der letzten Minuten schließlich zusammen.

Gründe zum Aufhören

„Hmmmh, einen so berühmten Mentor hätte ich auch gerne! Umso mehr frage ich mich, ob du wirklich aufhören willst! Und warum? Ich versteh das einfach nicht!“, fährt sie nach einem Augenblick fort.

„Ja, ich werde aufhören! Ganz sicher … ähm, wahrscheinlich … ich meine … vielleicht!“, stottere ich. So genau weiß ich in den vergangenen Tagen auch nicht mehr, was ich will. Schon eigenartig!

„Du bist dir also doch noch nicht ganz sicher?“

„Doch, eigentlich schon. Du wirst auch gleich verstehen, warum. Grund Nummer eins sind die Massen. Die Massen an Touris, aber auch an sogenannten Reisenden. Du hast sicher durchgehört, wie sehr mich alles anwidert, was zum Mainstream gehört. Das jedoch ist Reisen inzwischen geworden … und zwar nicht nur mit dem Flieger wie schon all die Jahre zuvor, sondern eben auch mit dem eigenen Fahrzeug. Vor allem seit der Pandemie! Es sind einfach zu viele geworden: zu viele Reisende, zu viele WoMos, zu viele Pseudo-Abenteurer! Und ein Ende ist nicht abzusehen!“

„So, so!“, schmunzelt Chris gedankenverloren.

„Weißt du, mittlerweile weiß ich die unzähligen Apps, auf denen Camping- und Wohnmobilstellplätze angepriesen werden, wirklich zu schätzen. Allerdings nicht, um dort Halt zu machen, sondern um genau um diese Orte einen weiten Bogen zu machen! Ganz ehrlich: meine Welt ist das nicht mehr!“

„Und deswegen willst du aufhören?“ Aus Augen voller Fragezeichen schaut mich Chris an.

„Das ist doch nur die Spitze des Eisbergs. Stundenlang könnte ich mich darüber auslassen … über die Fahrzeuge … vor allen über ihre Insassen … doch lassen wir das. Den wichtigsten Grund, aufzuhören habe ich ja noch gar nicht genannt!“

Der wichtigste Grund

„Hi, hi, sag jetzt nicht ›die Umwelt‹?“

„Doch, genau! Ich habe dir doch erzählt, wie sehr mich die Hippies geprägt haben … und dass ihnen Naturschutz, wie das damals hieß, ausgesprochen wichtig war. So extrem wie Thor Heyerdahl habe ich es allerdings nie getrieben. Trotzdem zieht sich das Thema durch mein Leben wie ein roter Faden … ähm … wie ein rotes Fädchen sollte ich besser sagen, denn wirklich bewusst, vor allem im Hinblick auf CO_2 – wurde mir das Thema erst 2019.“

„Da warst du doch auf den Malediven, nicht wahr?“

„Wohl aufgemerkt! Das war ein Aha-Erlebnis allererster Sahne. Wie Schuppen fiel es mir dort von den Augen!“

„Jetzt erzähl schon!“

„Na, ja, zur Feier eines runden Geburtstags hatte ich eine Pauschalreise gebucht, die erste nach fast zwanzig Jahren: zum Tauchen auf die Malediven. Das Resort war wirklich vom Feinsten und eigentlich hätte ich mich nicht beklagen dürfen.

Zur gleichen Zeit aber machte eine gewisse Greta Thunberg Schlagzeilen und auf allen Kanälen war von CO_2 die Rede und davon, wie sehr Reisen die Umwelt belastet. Gemeint war natürlich der Flug- und Hoteltourismus, sprich das, was ich – aus ganz anderen Gründen – sowieso nicht praktizierte. Doch auch das Reisen mit der ›Lady‹ war nicht ohne, wie sich nach ein paar Berechnungen herausstellte!

Kurz und gut: kaum war ich wieder zuhause, stellte ich einen rigorosen Sparplan auf, um meinen CO_2-Footprint zu reduzieren. Drastisch zu reduzieren! Von heute auf morgen ging das natürlich nicht, doch zum Ende dieses Jahres wollte ich gar nicht mehr fahren!“

„Ähm … das ist ja löblich … aber wäre für dich nicht auch ein elektrischer Camper in Frage gekommen?“

„Daran hatte ich auch gedacht. Die ersten Modelle kamen sogar schon auf den Markt. Trotzdem: die Elektromobilität an sich sehe ich schon kritisch und echte Fernreisemobile auf Elektrobasis – solche, mit denen man um die halbe Welt kutschieren kann – die gab es damals nicht … und die wird es wohl auch in naher Zukunft nicht geben[23]. Mir blieb also gar keine andere Wahl, als aufzuhören.“

Sesshaftigkeit auf Probe

„Wolltest du dann etwa sesshaft werden?“

„Ja, genau. Ich hätte sesshaft werden müssen. Dann kam allerdings die Pandemie dazwischen und wirbelte meinen Zeitplan komplett durcheinander. Zum Ende dieses Jahres aber will ich das Lenkrad unwiderruflich aus der Hand legen! Zumindest das der ›Lady Grey‹! Dann ist wirklich Sesshaftwerden angesagt! Das habe ich mir ganz fest vorgenommen. Wie ich das allerdings bewerkstelligen soll, ist mir noch ein Rätsel!“

„Ich wollte gerade sagen: du und sesshaft, das passt irgendwie nicht zusammen! Nach allem, was du gerade erzählt hast!“

„Tja, das habe ich mir auch überlegt. Und weißt du was: da kam mir die Corona-Pandemie gerade recht!“

„Wie denn das? Hattet ihr etwa keinen Lockdown?“

„Doch, doch. Lockdown hatten wir jede Menge. Zwei Jahre lang war an Reisen kaum zu denken gewesen – an Fernreisen schon gar nicht. Für den Winter musste ich mir sogar ein Apartment mieten, um in der ›Lady‹ nicht vollends zu erfrieren.

Um mir selber die Sache schmackhaft zu machen, deklarierte ich die Zwangspause kurzerhand zur ›Probezeit fürs Sesshaftwerden‹. Einfach ausprobieren, wie es sich anfühlt, ein halbes Jahr lang am gleichen Fleck zu hocken. Aber du siehst, was dabei herausgekommen ist: ich bin wieder auf Achse, kurve wieder in der Weltgeschichte herum und verpeste die Atmosphäre.

Zwei Dinge möchte ich allerdings betonen: zum einen konzentriere ich mich inzwischen weit mehr aufs Wohnen, sprich

ich bleibe zwei, drei Wochen an einem Ort, wo ich früher schon nach zwei, drei Tagen das Weite gesucht hätte. Zum anderen arbeite ich im Grunde nur noch mein CO_2-Guthaben ab, das sich während der Pandemie angesammelt hat!“

„Hi, hi, das ist gut!“

„Ja, eine gute Ausrede, nicht wahr?“, grinse ich.

„Ja … schon irgendwie … aber sonst hätten wir uns doch gar nicht kennengelernt. Sieh es doch mal von dieser Seite!“

„Da hast du nun wieder Recht! Vermutlich hatte wieder einmal das Schicksal seine Finger im Spiel!“

„Ach, du mit deinem Schicksal!“

Bei den letzten Sätzen bemerke ich, wie meine Stimme immer rauer wird. Kein Wunder, so viel und so lange habe ich in den vergangenen Monaten mit niemandem mehr gesprochen. Die Stimmbänder sind aus der Übung, quittieren genervt ihren Dienst. Auch Chris bemerkt mein Krächzen.

„Magst du ein Salbei-Bonbon? Ich habe welche im Bus. Wir sind sowieso gleich da!“, bietet sie an. Tatsächlich trennen uns nur wenige Schritte von unserem kleinen Camp.

„Das ist lieb von dir, Christina!“, krächze ich kaum hörbar.

„Könnten wir nach deiner Siesta nicht doch noch ein bisschen an den Strand gehen? Nur so, ohne viel zu reden?“

Schon zum zweiten Mal haben wir unser Redepensum massiv übererfüllt. Schweigen wird guttun.

Strand ist aber auch nicht schlecht!

***

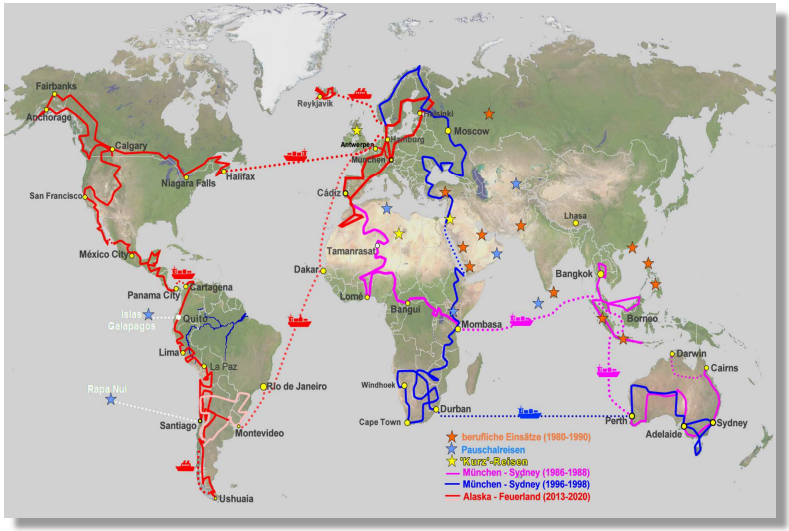
Bild 03 – 01: Campingurlaub mit Eltern auf der Ile d' Oléron (Frankreich, ca. 1960)

Bild 03 – 02: Das erste Reisemobil: ein MiniCooper 850 (Spanien, ca. 1978)

Bild 03 – 03: Bei der Durchquerung von Zaïre mit dem ›Sandfloh 1‹ (Zaïre, 1987)

Bild 03 – 04: Im Hochland von Dobre Damo (Äthiopen, 1997)

Bild 03 – 05: Manche Menschen muss man zum Lachen animieren
(Toronto, Canada, 2014)



Karte 02: Reiserouten
(Dauer über 1 Monat)

Kapitel 04

Homo Germanicus?

Bahia Solitaria, 3. Januar 2024

Nach den erfrischenden Runden im Meer und dem ausgiebigen Frühstück machen wir uns erneut auf den Weg. Chris hat noch ein paar Fragen. Die Stimmbänder sind wieder halbwegs intakt, der Honig hat prima geholfen und ihre Salbei-Bonbons schmecken einfach lecker.

„Du musst dich schonen, mein Lieber“, hatte sie gleich zum Auftakt unserer Wanderung verfügt und mich um die Taille gefasst, „damit du nicht so laut reden musst!“ Hüfte an Hüfte trotten wir also am weißen Strand entlang, in ihrem feuerroten Badeanzug und dem passenden Pareo auf der samtbraunen Haut macht sie einfach eine tolle Figur. Nicht zu vergessen der elegante Sonnenhut.

Nicht nur der Sympathie halber trage ich heute zu Badehose, Pareo und T-Shirt auch den abgewetzten Afrikahut. Seit vor ein paar Jahren die karzinösen Andenken an solare Jugendsünden herausoperiert werden mussten, achte auch ich gelegentlich auf Sonnenschutz – auch wenn ich kein Freund alter Hüte bin.

„Sag mal, Du bist doch Deutscher?“, eröffnet Chris nach einem Dutzend Schritte die neuerliche Fragerunde.

„Hmmmh, sagen wir so: ich habe einen deutschen Reisepass. Wenn du mich allerdings einen ›Deutschen‹ nennst, riskierst du ein blaues Auge!“, schmunzle ich.

„Entschuldige! Warum so empfindlich? Deutschland ist doch das Traumland schlechthin, in meinen Augen sogar besser als die USA. Was gefällt dir denn nicht an deiner Heimat?“

„Oh, da gäbe es so vieles! Aber warum interessiert dich das so brennend?“

„Na ja, ich möchte einfach wissen, was mich erwartet, falls ich drüben studiere!“

„Okay, das Argument lasse ich gelten! Also will ich heute mal das tun, was der Deutsche sowieso am liebsten tut: meckern! Das bleibt aber die Ausnahme! Versprochen! Dabei könnte ich dir ein Dutzend Dinge runterbeten, die ich an Deutschland hasse. Lass mich mit dem augenfälligsten beginnen.“

Wetter ist S-C-H

„Das Wetter?“, fragt sie neugierig.

„Woher weißt du? Das ist und bleibt einfach mau. Um nicht das Wort zu gebrauchen, das ich in Gegenwart einer Dame gerne vermeide.“

„Du meinst das Wort mit S-C-H?“

„Ja, das brächte es eigentlich viel besser auf den Punkt! Mal ehrlich: möchtest du in einem Land leben, in dem es in acht von zwölf Monaten entweder regnet oder schneit oder beides? In dem du nur dick eingemummt vor die Türe gehen kannst, mit langen Unterhosen und drei Lagen Pullis?“

„Das ist schon krass, aber habt ihr nicht auch mal Sommer?“

„Na ja, vielleicht zwei Monate lang. Wenn wir Glück haben! Im Juli und August kann das Thermometer schon mal über die Zwanzig-Grad-Marke klettern. Das wird dann gerne als Sommer bezeichnet. Sogar Baden könnte man dann. Nur ist eben kein Verlass darauf. Manche Sommer sind so trüb und regnerisch, dass sie vom Herbst oder Spätwinter kaum zu unterscheiden sind. Andere Sommer wiederum sind so heiß, dass du dich vor Hitze nicht auf die Straße traust. Die Anzahl der Wetterextreme nimmt auch in Deutschland massiv zu, denn auch vor Deutschland macht der Klimawandel nicht Halt!“

„Können wir das ein andermal bereden, den Klimawandel meine ich! Darf ich mir noch einen Knoten ins Ohr machen?“

„Hast du denn noch Platz?“, lache ich.

„Okay, dann weiter mit Deutschland.“

Bedenkenträger zu Hauf

„Mehr als das Wetter nerven mich ganz andere Punkte. Ich sage nur: ›German Angst‹. Diese Wortschöpfung der Engländer ist zwar furchtbar diffus, trifft das Problem aber trotzdem ganz gut. Der springende Punkt ist, dass der Deutsche in erster Linie das Negative sieht: nur die Probleme … und nie die Chancen. Sich obendrein in pedantischem Klein-Klein verliert und dabei das große Ganze aus dem Blick verliert. Fast könnte man meinen, die Deutschen sind genau wie ihr Wetter: mürrisch und grau in grau!

Natürlich sind nicht alle gleich, die Ausnahmen bestätigen allerdings auch hier die Regel: die Deutschen sind ein Volk von Bedenkenträgern, konservativ, ängstlich und engstirnig. Und das nervt! Du weißt ja, dass ich mich eher als Freigeist bezeichnen würde … und da ist es einfach ätzend, tagein, tagaus mit solch kleinkarierten Menschen zu tun zu haben!

Ich kann mir jedenfalls Nichts vorstellen, woran der gemeine Deutsche nichts auszusetzen hätte, von einer Gehaltserhöhung vielleicht mal abgesehen! An allem hat er etwas zu nörgeln: die Windkraftanlage ist zu laut, die Ortsumgehung zu teuer, die neue Nährwertampel auf Lebensmitteln zu simpel! Bei Politikern scheint diese Neigung besonders ausgeprägt zu sein, vor allem die Parteizughörigkeit ist dort oft weit wichtiger als jedes sachliche Argument. Das empfinde ich einfach nur als ätzend! Aber über Politik wollten wir ja nicht reden.“

„Ja, das wollen wir erst einmal ausklammern. Also zurück nach Deutschland und warum du es so heiß und innig liebst!“

Der Amtsschimmel

„Einen zweiten Punkt will ich kurz anreißen; der hat zwar nur indirekt, aber eben doch mit Politik und der ›German Angst‹ zu tun hat. Ich meine Regulierungswut und Bürokratie!“

„Ja, dafür seid ihr sogar hier bekannt: Das muss echt schlimm sein! Und mit Verlaub: deine Regeln für unser Strandleben passen da genau ins Bild! Hi, hi!“, schmunzelt sie.

„Vorsicht, Christina!“, sage ich ernst. Der Hieb in Richtung ihres Kopfs ist allerdings nur angedeutet.

„Tja, ich kann nun einmal nicht aus meiner Haut. Und mal ganz ehrlich: sind sie wirklich so schlimm?“

„Nein, schlimm sind sie nicht … ich beschwere mich auch nicht … trotzdem irgendwie ulkig, dass du sie erlassen hast … jetzt aber zurück zu dem, was du sagen wolltest …“

„Also gut, zurück zur Bürokratie: In Good Old Germany ist alles und jedes reglementiert. Grundsätzlich gilt zwar das Motto ›Es ist erlaubt, was nicht ausdrücklich verboten ist‹, trotzdem interpretiert die Obrigkeit das gerne anders herum. Mit ›Freiheit‹ oder ›gesundem Menschenverstand‹ jedenfalls brauchst du auf einer deutschen Amtsstube gar nicht erst anzufangen. Dort zählen nur Paragraphen. Und davon gibt es viele. Ich meine wirklich viele. Vermutlich finden sich die Beamten in ihrem Dickicht inzwischen selber nicht mehr zurecht!

Mir ist schon klar, dass das Zusammenleben von achtzig Millionen Menschen einiger Regeln bedarf, doch müssen es denn gleich so viele sein? Gefühlt wird das Korsett aus Paragraphen nämlich mit jedem Monat enger!

Besonders der kleine Mann, der zwar gerne als ›mündiger Bürger‹ umschmeichelt wird – damit er brav seine Steuern zahlt – wird nach Strich und Faden drangsaliert. Zu melden hat er sowieso nichts. Dass er alle vier Jahre an der Wahlurne sein Kreuzchen machen darf, ist schon das ultimative Zugeständnis! Ansonsten wird er aus den Entscheidungsprozessen rausgehalten so gut es geht … und muss schlucken – und bezahlen -, was die Vordenker ausgeklüngelt haben – egal, wie hirnrissig es ist!

Entwickelt der Bürger trotzdem Eigeninitiative, wird das im Keim erstickt, scheitert an hanebüchenen Gesetzen aus dem vorvergangenen Jahrhundert oder der immer wieder gerne gewählten Begründung: »Das haben wir schon immer so gemacht!«“

„Das habe ich soweit verstanden, kannst du mir nicht ein Beispiel geben? Irgendeine Vorschrift, die du besonders ätzend findest?“

„Oh weh, da weiß ich gar nicht wo ich anfangen soll. Lass mich eine herausfischen! Sie stammt aus den Coronazeiten – ist also noch gar nicht so lange her. In diesen zwei Jahren ist in Deutschland so viel Murks verzapft worden – von wegen Impfstoff und Maskenbeschaffung und Lockdowns -, dass es auf keine Kuhhaut passt. Ich möchte allerdings auf etwas anderes hinaus: ich habe dir erzählt, dass ich mit dem Gedanken gespielt hatte, sesshaft zu werden. Und was hätte dazu besser gepasst als ein kleines Häuschen auf der grünen Wiese.

Ich meine ein wirklich kleines Häuschen. Zwanzig, dreißig Quadratmeter hätten mir völlig gereicht! Zugleich sollte es eine richtige Öko-Oase werden: die Wäsche mit Regenwasser waschen, den Strom vom Dach holen, das Abwasser recyceln und, und, und. Wochenlang malte ich damals Grundrisse, wälzte Kataloge und Forschungsberichte und hatte am Ende ein ziemlich gutes und schlüssiges Konzept, das mit einem Minimum an Ressourcen auskam und obendrein bezahlbar war.

Bei der Suche nach einem Bauplatz, wo ich diesen Traum hätte realisieren können, stieß ich jedoch an die Grenzen des Systems. Grundstücke an sich waren schon knapp, das Todesurteil jedoch waren die behördlichen Auflagen. Haarklein hatte da jede Gemeinde festgelegt, wie groß das Häuschen sein musste, wie viele Stockwerke, welche Neigung das Dach haben musste, selbst die Farbe der Dachziegel und Fensterläden war mancherorts vorgeschrieben. Dazu die lapidare Forderung, dass sich der Neubau in die vorhandene Bebauung einfügen muss. Stammten deine Nachbarhäuser also aus dem vorletzten Jahrhundert, musste das neue Haus genauso altmodisch aussehen!

Welch ein Irrsinn!

Für meine Öko-Oase war in Deutschland jedenfalls kein Platz! Das bemerkte ich schnell und meine hochtrabenden Pläne wanderten zurück in der Schublade."

„Oh weh, du Armer. Aber sieh es doch mal positiv: hättest du dein Häuschen bauen dürfen, hättest du die Sonnenfinsternis verpasst und wir wären uns nie über den Weg gelaufen."

Dabei schaut sie mir in die Augen und ich kann wieder nur darin versinken. Tatsächlich hat jedes Ding seine zwei Seiten!

„Da hast du völlig Recht, Christina: ich sollte den deutschen Holzköpfen auf Knien danken! Und was nicht ist, kann ja noch werden …", sage ich schmunzelnd und lasse den Satz bewusst offen.

„Okay, dann zurück in dein geliebtes Deutschland!"

Risiken – keine Chancen!

„Okay, okay, machen wir weiter. Den nächsten Punkt würde ich mit ›Risikoaversion‹ beschreiben."

„Was meinst du denn damit schon wieder?"

„Nun, der Deutsche vermeidet das Risiko, wo immer es geht! Und in jeder kleinsten Veränderung sieht er nur das Risiko und nie die Chancen! Diese Aversion muss tief im deutschen Erbgut verankert sein. Ein Beispiel gefällig? Nimm nur einmal Aktien. Nicht, dass ich mich damit auskenne, aber für den durchschnittlichen Deutschen sind sie ein rotes Tuch! Da könnte man ja ein paar Rubel verlieren, wenn es der Firma schlecht geht! Stattdessen steckt er sein Geld lieber in den Sparstrumpf, wo es dank Inflation jeden Tag an Wert verliert – garantiert!

Auch der deutsche Versicherungswahn ist für mich ein Beweis dafür. In keinem anderen Land werden derart viele Versicherungen angeboten. Das reicht von der Hochzeitsrücktrittskostenversicherung, wenn die Braut es sich anders überlegt über die Sterbegeldversicherung für den letzten Gang bis hin zu einer dubiosen Kälteversicherung für die Heizkosten, wenn der Winter mal besonders kalt wird. Die wenigsten dieser Policen machen irgendeinen Sinn, doch die Versicherungsgesellschaften

haben messerscharf erkannt, womit sie dem Deutschen am besten das Geld aus der Tasche ziehen können.

In den vergangenen Jahren muss ich zudem den Trend beobachten, dass viele, viele Bürger den Staat in die Pflicht nehmen wollen, wenn es um ihre eigene Unfähigkeit geht. Brichst du dir beispielsweise auf dem Gehweg das Bein, weil dort ein Stein herumliegt, muss die Gemeinde bezahlen – sprich der Steuerzahler! Statt dass der Fußgänger einfach achtgibt. Zugegeben, das war ein simples Beispiel, das Anrechtsdenken des Bürgers gegenüber dem Staat kannst du daran aber gut ablesen. Am allerliebsten würde sich der Deutsche wohl in einer staatlichen Sänfte mit samtenen Airbags durch Leben tragen lassen, beschützt und behütet von früh bis spät! Jetzt frage ich dich: was hat das noch mit Leben zu tun?

Ich jedenfalls habe zeitlebens einen weiten Bogen um jegliche Versicherung gemacht und die Risiken meines Lebens trage ich viel lieber selber! Was ist denn schon dabei, wenn ich mir den Haxen breche? Was übrigens nie passiert ist."

„So, so, aha!", kommentiert Chris meinen Redeschwall. Tja, an diesem Land gibt es wirklich einiges auszusetzen!

Konservative Grundhaltung

„Der letzte Punkt, der mir mindestens ebenso auf den Säckel geht, ist die Rückständigkeit. Diese konservative Grundhaltung, die offenbar zu Deutschland gehört wie Sauerbraten und Oktoberfest. Überall hinken wir inzwischen hinterher …

In meinen Augen liegt das daran, dass Deutschland nach dem Krieg über weite Strecken von den Konservativen beherrscht wurde: drei Viertel der vierundzwanzig Regierungen waren von Konservativen dominiert. Schaut man sich die Bundeskanzler an, kommt man sogar auf vierundfünfzig Jahre unter konservativen Häuptlingen und nur auf zwanzig unter nicht ganz so rückwärtsgewandten Alternativen.

Noch bemerkenswerter ist, wie lange diese konservativen Kanzler jeweils an der Macht waren. Angefangen mit Konrad Adenauer, dem ersten Kanzler nach dem Krieg, der es schon auf

vierzehn Jahre brachte, dann die absoluten Spitzenreiter Helmut Kohl und Angela Merkel, die sage und schreibe jeweils sechzehn Jahre lang im Amt waren."

„Das sind ja interessante Zahlen. Wo hast du die denn her?", fragt Chris interessiert nach.

„Die habe ich am eigenen Leib miterlebt! Aber gut, dass du nicht einfach alles glaubst, was ich dir so erzähle!"

„Dann gib mir bitte einen Moment!" Chris kramt nach ihrem *iPhone*, wischt darauf herum und starrt auf den Bildschirm.

„Du hast recht … ich bin gerade bei Wikipedia … die gleichen Zahlen sind hier auch aufgeführt … da steht noch ein Walter Scheel … von der FDP … ach so, der war nur neun Tage im Amt. Sag, wie oft kann denn ein Kanzler in Deutschland wiedergewählt werden. Für den Präsidenten der USA geht das nur einmal und hier in Mexiko ist das ganz verboten! Nicht ganz zu Unrecht, wie ich finde."

„Ja, das ist tatsächlich ein wunder Punkt in unserer Verfassung! Ein deutscher Kanzler hat zwar lange nicht die Befugnisse eines US-Präsidenten, dafür kann er beliebig oft wiedergewählt werden. Und wer von beiden mehr Unheil anrichten kann, lasse ich mal dahingestellt. Frischem Wind in der Gesellschaft sind diese Endlos-Amtszeiten jedenfalls nicht zuträglich!

Besonders negativ in Erinnerung geblieben ist mir Helmut Kohl. Bei der Wiedervereinigung Deutschlands konnte er zwar viel Lob einheimsen, viel dazu beigetragen hat er allerdings nicht. Allein Michael Gorbatschow, seiner Perestroika-Politik in Moskau und den leeren Kassen in der Sowjetunion wie in der DDR haben wir es zu verdanken, dass der Kalte Krieg 1989 zu guter Letzt ein Ende fand – und damit Deutschland respektive Europa wiedervereinigt wurde!

In anderen Bereichen dagegen war Kohl ein absoluter Bewahrer, ein Konservativer in Reinstkultur. ›Lassen Sie uns das aussitzen!‹ war einer seiner Lieblingssprüche – natürlich nur hinter vorgehaltener Hand! Eine Einstellung, bei der mir heute noch der Kamm schwillt!

Kannst du dir das vorstellen: sechzehn Jahre Stagnation in einem modernen, aufstrebenden Industrieland wie Deutschland? Ich bin sicher, wir wären auf dem Weltmarkt lange nicht so ins Hintertreffen geraten, hätten wir nicht ewig die gleichen Häuptlinge gehabt!

Angie, die zweite Dauerkanzlerin war nämlich um keinen Deut besser!“

Rechtsruck

„Gibt es bei euch nicht auch eine neue Partei? Wie heißt sie gleich wieder, irgendwas mit ›Alternative‹?“

„Oh weh! Du meinst sicher die ›Alternative für Deutschland‹, die AfD. Eine Alternative aber bietet sie beileibe nicht, denn sie ist eine ultrarechte Partei, viel schlimmer noch als die konservativsten der Konservativen. Obendrein erinnern ihrer Äußerungen viel zu sehr daran, was unter der Nazi-Diktatur propagiert wurde, von wegen »Nur reinrassige Arier sind wirkliche Menschen!«“

„Oh weh, das klingt ja echt übel! War das etwa ein Grund, warum du Deutschland den Rücken gekehrt hast?“

„Ja, das hat schon seinen Teil dazu beigetragen! So völlig aus dem Nichts war diese Partei ja nicht entstanden! Fast möchte ich sagen, sie war unterschwellig stets präsent gewesen – trotz all der Gräuel von Hitler und Co. Nach dem Krieg war ja auch nicht wirklich aufgeräumt worden, vielmehr kamen viele der Nazi-Verbrecher zurück in Amt und Würden.

Dieser Hang zu autoritären Strukturen, nach Befehl und Gehorsam … mehr noch, dieses völkische Gedankengut, dass nur Deutsche vollwertige Menschen seien, das scheint mir doch ein Stück weit ein Teil der deutschen Seele zu sein. Nicht aller Seelen – versteht mich bitte nicht falsch – aber doch von einem viel zu großen Teil! Das Schlimmste aber ist, dass sie ihre abstrusen Ideen sogar mit Waffengewalt durchsetzen wollen!“

„Hattet ihr dazu nicht mal einen großen Gerichtsprozess? So um 2013? Da war ich gerade in der Schweiz, damals ging das ziemlich durch die Presse?“

„Du meinst sicher den sogenannten NSU-Prozess, der tatsächlich auch international viel Beachtung fand – vor allem aber wegen der zwielichtigen Rolle unserer Sicherheitsorgane!“

„Ja, ich glaube, so hießt er. Was heißt ›NSU‹ eigentlich?“

„NSU stand für ›National-Sozialistischer Untergrund‹. Und der Name war Programm: gezielt und mit unglaublicher Brutalität richtete die Gruppe Ausländer hin: acht Türken, ein Grieche und eine Polizistin gingen auf ihr Konto; dazu 43 Mordversuche, drei Sprengstoffanschläge und 15 Banküberfälle! Das Ganze ausgeführt von angeblich nur drei Personen! Erschreckend waren aber nicht nur die Taten an sich, sondern auch die Voreingenommenheit der Justizbehörden. Mehr als zehn Jahre lang kamen sie dem Trio[24] nicht auf die Spur … nicht, weil die Täter so clever waren, sondern weil die Behörden nicht gegen Rechts ermitteln wollten – trotz zahlreicher Hinweise auf eine solche Terrorgruppe.

Diese NSU-Aktionen waren aber weder die ersten noch die letzten aus diesem Milieu! Schon 1980 hatte das Oktoberfest-Attentat[25] in München 13 Todesopfer und 68 Schwerverletzte gefordert … und ebenfalls einen rechtsextremen Hintergrund. Danach ging es munter weiter – mit Schwerpunkt in Osten Deutschlands. Sogenannte Vertragsarbeiter[26] wurden dort von Baseballschlägertrupps förmlich durch die Städte gejagt, ja sogar in ihren Unterkünften attackiert: man wollte sie einfach aus dem Land ekeln. Am Ende hatte man damit sogar einigen Erfolg, denn die DDR-Justiz ließ den rechten Mob ungestraft gewähren! Und die Bevölkerung applaudierte!

Auch in Westdeutschland war man auf dem rechten Auge auffallend blind. Und ist es bis heute, wenn du mich fragst. Inzwischen spricht die Politik bei einigen Behörden sogar von ›institutionellem Rassismus‹, und tut, was sie immer tut: Nichts!

Als Reaktion auf den brutalen Bürgerkrieg in Syrien musste Europa … allen voran Deutschland … dann 2013/14 einige hunderttausend meist arabischer Flüchtlinge aufnehmen; ein Akt

der Humanität, wenn du mich fragst, der obendrein unserem Arbeitsmarkt überaus guttat!

Doch da kochte die Volksseele schließlich über: diese sogenannte ›Flüchtlingskrise‹ wurde zur Geburtsstunde der AfD. »Wir schaffen das!«, diesen Satz von Angela Merkel, der deutschen Kanzlerin hast du sicher schon einmal gehört!“

Chris nickt nur still, schaut mich aber weiter mit interessierten Augen an.

„Na ja, wirtschaftlich geschafft hat Deutschland das Fiasko schon, aber viele der Zuwanderer wurden nie wirklich integriert. Manche wollten das auch gar nicht, anderen wurde es bewusst schwer gemacht! Und so klafft noch heute ein tiefer Abgrund zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten – noch so ein Punkt, den Deutschland nicht auf die Reihe bekommt. Und bei jedem Zwischenfall – wenn beispielsweise in Jena oder Erfurt ein Araber eine deutsche Frau auch nur ansieht – kocht die rechte Seele und schreit nach Abschottung und Rauswurf. Dieser rechte Mob saß nach der Wahl sogar im Bundestag: ein paar rieben sich zwar verwundert die Augen, doch rechte Ideologie war 2017 endgültig salonfähig geworden und gehört seither zu Deutschland wie ein eitriges Geschwür!

Vielleicht verstehst du jetzt, warum ich dir vorhin fast ein blaues Auge verpasst hätte, als du mich einen ›Deutschen‹ nanntest. Und: richtig, auch das war ein Grund gewesen, Deutschland den Rücken zu kehren.“

„Wolltest du nicht Ende des Jahres wieder dorthin verschiffen?“, wirft Chris mit Fragezeichen in den Augen ein. „Habe ich da etwas falsch verstanden?“

„Ja, eigentlich wollte ich wieder zurückverschiffen, da hast du recht. Wohlgemerkt aber nach Europa, nicht nach Deutschland! Das letzte Wort in dieser Causa ist aber noch lange nicht gesprochen!“

„Hoppla, was meinst du denn damit?“ Aufmerksam spitzt Chris wieder die Ohren.

„Ach nichts! Mir ist nur gerade einiges klar geworden. Obendrein hatte ich gerade eine glänzende Idee. Die möchte ich dir aber noch nicht verraten … sie ist noch nicht ganz ausgegoren!“

„Na, gut! Langsam sind meine Ohren sowieso voll von all den Knoten!“, lacht Chris ihr unwiderstehliches Lachen.

„So sorry. Du möchtest es ja auch immer ganz genau wissen. Was ich im Übrigen überaus schätze!“

„Gut, dann zurück zu den Gründen, warum du Deutschland so ins Herz geschlossen hast!“

„Versteh mich nicht falsch, Christina. Ich möchte meine Heimat nicht schlechtreden, auch wenn sich das gerade so angehört hat. Deutschland hat durchaus auch seine guten Seiten!“

„Hört, hört!“

„Ja, genau 48 Seiten!“, schmunzle ich. „Denn das Beste an Deutschland ist … der Reisepass! Nur der Schweizer Pass ist noch einen Tick besser. Reisende mit einem schwarz-rot-goldenen Reisepass sind überall auf der Welt willkommen, vermutlich deshalb, weil sie (a) meistens Geld mitbringen und es nicht vor Ort verdienen wollen und (b) sich Deutschland seit Jahrzehnten erfolgreich aus sämtlichen internationalen Verwicklungen herausgehalten hat. Dazu mag man stehen wie man will.“

„Aha … so, so! … Und was fällt dir noch positives ein?“

„Ach ja: Pünktlichkeit. Auch die ist in der deutschen Seele offenbar verankert … und für mich ein weiterer Beweis für ihre Klein-Klein-Mentalität. Viele ausländische Arbeitgeber schätzen diese Eigenschaften, allerdings nur diese eine. In Australien hat mir das ein Personalchef mal erklärt, als ich nach einem Job suchte. Damit erschöpfen sich meine positiven Argumente aber auch schon.“

Platzangst

„Dann steht es sechs zu zwei. Ein ziemlich eindeutiges Ergebnis, wenn du mich fragst! Dein Dutzend von vorhin ist aber noch lange nicht voll!“

„Dann lass mich noch einen letzten Grund ins Feld führen. Mit Deutschland direkt hat er allerdings wenig zu tun, dennoch

war er der allesentscheidende Punkt, warum ich 2022 endgültig aufgebrochen bin. Er lautet ›Platzangst‹!“

„Etwa Klaustrophobie … oder wie?“, neckt Chris.

„Hi, hi! Das Wort trifft es tatsächlich ganz gut – auch wenn ich es in viel größerem Maßstab sehe: nicht die Enge im Fahrstuhl macht mir Angst, sondern die Menschenmassen auf der Zugspitze – um ein Beispiel zu nennen! Lass es mich erklären!“

„Ich bitte sehr darum!“, drängt Chris.

„Na ja, wenn ich nur an die Megacitys in China, Indien oder Indonesien denke, dann wird mir speiübel. Sieben, acht Milliarden Menschen müssen aber irgendwo hausen … doch das ist deren Problem! In Deutschland, in Mitteleuropa allerdings ist die Krux der zu vielen Menschen besonders hautnah zu spüren – so empfinde ich es jedenfalls: es gibt einfach keinen Platz mehr. Keinen Platz mehr, um Mensch zu sein … um die Seele baumeln zu lassen … um Kraft und Energie zu tanken.

Zum einen liegt das natürlich daran, dass Europa von Haus aus zu den dicht besiedelten Gebieten der Erde gehört, zum anderen daran, dass sich die Bevölkerung der EU in den letzten fünfzig Jahren um ein Drittel vergrößert hat.

Besonders krass und für mich eben besonders schmerzhaft ist die Situation draußen in der Natur, im sogenannten Erholungsraum. Dort, wo man eigentlich Ruhe und Entspannung finden sollte. Du weißt, dass ich am liebsten mitten in der Natur campiere … mit viel Grün um mich herum … mit den nächsten Menschen meilenweit entfernt. Bis zur Pandemie war das auch vielerorts möglich, vielleicht nicht immer ganz legal, aber stillschweigend toleriert.

Mit der Pandemie hat sich das massiv verändert. Während der Lockdowns haben auch die eingefleischten Hotel-Touris die Vorzüge des Campens und den Charme der freien Natur entdeckt. Ein Hype ungeahnten Ausmaßes setzte ein … und was war die Folge? Jedes halbwegs einladende Plätzchen wurde von Campern zugeparkt und zugemüllt. Dass die Kommunen da die Notbremse ziehen mussten ist zwar verständlich, aber eben auch höchst schmerzhaft. Ein Nächtigen in freier Natur ist mitt-

lerweile generell verboten und Stellplätze bzw. Campingplätze verlangen inzwischen ein Heidengeld. Und trudelst du nach zwölf Uhr mittags ein, hast du sowieso keine Chance mehr, denn dann sind die wenigen Plätze restlos belegt.

Unter diesen Bedingungen macht Reisen einfach keinen Spaß mehr; das kannst du sicher verstehen! Es sind einfach zu viele geworden … auch die sprichwörtliche Kameradschaft zwischen den Campern ist längst perdu – stattdessen ist ein Krieg um den letzten Stellplatz entbrannt – ausgetragen mit Markisen, Campingstühlen und immer üppigeren Gefährten.

Das war jetzt nur ein Beispiel. Auf den Bergen sieht es nämlich ganz ähnlich aus: auf vielen Gipfeln in den Alpen müssen inzwischen Platzkarten ausgegeben werden: ohne Onlinereservierung kein Gipfelsturm. Bizarr, nicht wahr? Dabei hatten die Menschen gerade in den Bergen vor allem eines gesucht: Abstand vom Alltag, Natur und Ruhe. Diese Zeiten allerdings sind lange, lange vorbei.

Hier in Mexiko – oder sagen wir in Lateinamerika – fühle ich mich inzwischen tausendmal wohler als in Europa! Und da ich ein freier Mensch bin – und einen deutschen Reisepass besitze – werde ich es mir zweimal überlegen, zurückzugehen!“

Reisen erweitert den Horizont

„So, das wars jetzt aber gewesen mit der Kritik.“, schließe ich meinen Sermon ab. „Ich hoffe, du nimmst es mir nicht krumm, dass ich so krass über mein Heimatland hergezogen bin. Manchmal politisiere ich ganz gerne, verstehst du!“

„Ja, das habe ich schon bemerkt. Übrigens steht es immer noch erst acht zu zwei. Du hast also noch zwei Argumente frei.“

Ich schüttle nur sachte den Kopf. Tief drinnen plagt mich schon das schlechte Gewissen, denn in lateinamerikanischen Ländern wird Kritik am Vaterland schnell als Nestbeschmutzung missverstanden. Andererseits schreibt der Philosoph Schmidt-Salomon so trefflich, dass man den *ganz normalen Wahnsinn* in der Regel nur dann erkennt, wenn man aus einer zeitlichen oder räumlichen Distanz heraus urteilt. »Wir alle sind

Gefangene der kulturellen Matrix, in die wir hineinsozialisiert wurden.«, schreibt er. »Und so erscheint uns unsere eigene, gegenwärtige Kultur im Allgemeinen als recht vernünftig«.[27]

Wie wahr, wie wahr! Vielleicht liegt darin einer der Vorteile des Reisens: räumliche Distanz zum Heimatland und damit die Möglichkeit, aus einer anderen Perspektive heraus zu urteilen? Oder wie es andere schon vor Jahrzehnten auf den Punkt gebracht haben: »Reisen erweitert den Horizont!«

„Ich denke, ich habe jetzt genug gewettert! Und? Was sagst du nun zu Deutschland? Willst du immer noch dort studieren?“

„Na ja, ich weiß nicht recht. Vielleicht sollte ich mir das noch einmal überlegen!“, schmunzelt sie vielsagend. „Habt ihr nicht auch Unis, an denen nur im Sommer Vorlesung ist?“

„Hi, hi!“, schmunzle ich. „Dann beenden wir das Thema für heute, okay? Meine Redezeit ist sowieso erschöpft und mein Hals kratzt auch schon wieder! Zeit fürs Schweigen der Lämmer!“

„Du meinst wohl eher für deine Siesta!“, lacht sie hellauf. Hat sie mich gestern etwa erwischt? Hat mich mein Schnarchen verraten? Egal, jedenfalls scheint sie nicht verstimmt zu sein!

Eine kitzlige Angelegenheit

Zwei Stunden, einen Kräutertee und drei Salbeibonbons später sitzen wir erneut am Strand. Die Sonne macht sich wieder auf den Heimweg. Wo ist der Tag nur geblieben? Die Stunden mit Chris fliegen nur so dahin. Schweigend sitzt sie neben mir, gräbt mit den Zehen kleine Kuhlen in den Sand. Frech spitzen die Nippel durch den Stoff ihres Badeanzugs. Woran sie wohl denken mag? Hat das wirklich mit der Temperatur zu tun, wie sie mir vorgestern weismachen wollte?

Ach, könnte ich doch nur Gedanken lesen!

„Woran denkst du gerade, mein Lieber?“, fragt Chris leise und beugt sich herüber.

„Das gleiche wollte ich dich gerade fragen. Du schaust so … so entrückt aus?“, krächze ich noch immer mit rauer Stimme.

„Ach nichts!“, wiegelt sie ab. „Aber sag mal: fragst du dich nicht auch manchmal, wie es sich anfühlen mag, begraben zu sein … ich meine, im Sand vergraben zu sein? So, dass nur noch der Kopf rausschaut? Das muss doch ein lustiges Gefühl sein!“

Die Worte ihres Outings von gestern klingen mir noch im Ohr: »Alles ausprobieren, wie ungewöhnlich es auch sein mag!« Na prima! War das eben nicht eine Einladung mit Goldrand? Im Kopfkino überschlagen sich schon wieder die frivolen Bilder …

„Möchtest du es etwa ausprobieren?“, frage ich vorsichtig.

„Ja, gerne! Supi! … Komm, lass uns eine Kuhle buddeln …!“, ruft sie begeistert, springt wieselflink auf die Beine und beginnt eifrig, den Sand beiseite zu schieben.

Wie werde ich die lasziven Bilder jetzt nur wieder los?

„Ich bin gleich wieder da!“, krächze ich, tappe zur ›Lady Grey‹ und bin Augenblicke später zurück, in der einen Hand die verrostete Schaufel, in der anderen zwei lange Stricke. Chris hat derweil fleißig, doch mit wenig Erfolg weitergegraben.

Mit der Schaufel geht das Buddeln um Welten schneller. Dafür wurde sie schließlich erfunden. Im Nu ist der feine Sand beiseite geräumt, die Schicht darunter rutscht nicht mehr nach und bald tut sich vor uns eine lange, schmale Grube auf. Chris beäugt das Werk, in dem sie mindestens zweimal Platz findet.

Meine Seile hat sie natürlich auch schon entdeckt, lässt den Hanf neugierig durch ihre Hände gleiten. „Was willst du denn damit? Willst du mich etwa …?“

Wird sie sich wirklich fesseln lassen? Zum ersten Mal? Vor lauter Aufregung schlägt mir das Herz bis zum Hals.

„Ja, Christina, ich würde … dich gerne … verknoten.“, stottere ich wie ein Pennäler beim ersten Rendezvous. „Nur ein kleines bisschen. Ich denke, dass passt ganz gut zu deinem Sand-Dingsbums! Vertraust du mir?“, frage ich stockend weiter.

Als ob es die natürlichste Sache der Welt wäre, präsentiert sie mir die hinter dem Rücken verschränkten Arme. Eindeutiger könnte eine Einladung wohl kaum sein!

Innerlich vollführe ich drei Luftsprünge.

Mit zitternden Händen wickle ich das Hanfseil drei-, viermal um ihre Handgelenke, dann über den linken Oberarm und oberhalb der Brüste zurück. Eine schnelle, wenn auch nicht sehr bequeme Fixierung … aber praktisch unentrinnbar. ›Ushiro Takate Kote‹[28] heißt sie bei den Japanern.

Geduldig lässt sich Chris verschnüren, sie muss solche Dinge gewohnt sein. Ihre Augen leuchten. Augenblicke später liegt sie mit ebenfalls gefesselten Füßen und Knien in der Grube und räkelt sie sich in eine bequeme Position – halb sitzend, halb liegend – und sehr verführerisch!

Die Sandberge, die wir eben so mühsam aufgeschüttet hatten, sind schnell wieder versenkt und Chris ist im Nu darunter verschwunden. »Wie kann sie da nur atmen?«, schießt es mir durch den Kopf. Dennoch höre ich keine Beschwerden. Zum Schluss ist nur noch ein flacher Hügel zu sehen, aus dem wie abgehackt ein Kopf hervorspitzt.

Zum x-ten Mal vergewissere ich mich, dass es ihr gut geht. Ihre Augen sind geschlossen und um den Mund spielt ein seliges Lächeln … da muss ich nicht lange nachfragen. Gemächlich schlendere ich zum Camp und krame weitere Dinge aus meiner Pandora-Kiste und bald darauf sitzen auch die Augenbinde und der rote Knebel mit dem silbernen Glöckchen an Ort und Stelle.

Lautlos setze ich mich neben ihren Kopf und sauge den göttlichen Anblick in mich auf. Die Zeit vergeht, ohne dass sie sich groß bewegt. Um genau zu sein, sie bewegst sich keinen Millimeter. Sie muss eingenickt sein … oder schwebt sie in anderen Sphären?

„Bist du okay, Christina?“, flüstere ich nach einer gefühlten Ewigkeit. Sie nickt abwesend, das Glöckchen vor ihren Lippen bimmelt kurz.

„Soll ich dich jetzt wieder ausbuddeln?“, frage ich weiter. Das Glöckchen bimmelt Sturm und der Kopf fliegt nur so hin und her. Soll wohl »Nein!« heißen.

„Dann lasse ich dich jetzt allein!“, schlage ich vor. Wieder heftiges Gebimmel. Soll noch mal einer schlau werden aus die-

ser Frau. Ausbuddeln soll ich sie nicht, alleinelassen aber auch nicht.

Eine Idee schießt mir durchs graue Gebälk: Fixiert-Sein ist doch gewöhnlich nur die Vorstufe zu weiteren neckischen Spielchen. Folter wäre sicher der falsche Ausdruck dafür … eher Freude bereiten, ohne dass sie sich wehren kann. Hatte sie etwa von Anfang an diese Freuden im Sinn? Da hilft nur eines: Ausprobieren! Schließlich war ich mal bei ›Jugend forscht‹!

Augenblicke später hocke ich am Fußende, fange vorsichtig an, den Sand beiseite zu schieben. Gar nicht so einfach, hatte ich ihn vorhin doch sorgfältig festgetreten. Nach ein paar Minuten schauen aber doch zehn rot bemalte Zehennägel aus dem Sand. Die Fußsohlen sind danach schnell freigelegt. Zärtlich lasse ich die Fingerspitzen darüber gleiten, erst am rechten Fuß, dann am linken. Vom Kopf her tönt nur sachtes Gebimmel.

Kurze Pause. Das Glöckchen verstummt. Dann wieder kitzeln. Mal fester, mal sachter bearbeite ich ihre Fußsohlen. Und die Zehen. Und die Zwischenräume. Egal wo ich sie berühre, mehr als sachtes Gebimmel ist nicht zu hören. Ein Nein jedenfalls hört sich anders an.

Dann einen Augenblick Verschnaufpause. Und das Ganze wieder von vorne. Ich kann nicht sagen, ob zehn Minuten verstrichen sind oder eine Stunde. Der Schatten, den ihr Kopf in den weißen Sand malt, wird lang und länger. Plötzlich dringen kaum verständliche Laute an mein Ohr: ein bisschen Bimmeln, dazwischen Wortfetzen, die klingen wie „Gnade, Gnade!“

Im Nun knie ich neben ihrem Kopf, streife ihr die Augenbinde ab. Einen Wimpernschlag später landet auch der speicheltriefende Knebel im Sand. Erschöpft und belustig blinzelt sie mir entgegen.

„Ich hasse dich, du elender Schlawiner!“, haucht sie kaum hörbar. Ihre Stimme klingt matt, erschöpft. Ist das nun ein Tadel? Oder ein Lob? Ganz sicher bin ich mir da nicht. Doch irgendetwas muss ich richtig gemacht haben. Das Funkeln in ihren Augen spricht Bände!

„Hast du bitte etwas zu trinken, mein Lieber? Ich bin am Verdursten!“, fragt sie kraftlos.

„Ich hole dir etwas! Sonst alles okay, Christina?“, frage ich leise und hechte nach einem müden Kopfnicken von dannen. Einen Augenblicke später bin ich zurück, in der Hand zwei Becher und die letzte Flasche schwarzen ›Freixenet‹.

„Jetzt habe ich richtiggehend Durst!“, empfängt sie mich, ihre Stimme leise und entrückt wie zuvor. Ich schenke ein und halte ihr den Kelch an den Mund. In hastigen Zügen rinnt das Sprudelwasser ihre Kehle hinunter. Im Nu ist der Becher leer. Ich schenke nach. Gleich noch einmal. Sie muss wirklich durstig sein! Beim vierten Becher kann ich endlich mit ihr anstoßen.

„Auf die liebste Sandmumie dieser Welt!“, flüstere ich.

„Auf den verrücktesten … Schlawiner der Welt!“, gibt sie zurück und wieder entdecke ich ein lustiges Glitzern in ihren Augen. Der letzte Becher ist im Nu geleert.

„Soll ich dich jetzt ausgraben?“, frage ich nach einer Weile, in der ich mich nur in ihren strahlenden Augen verloren hatte.

„Aber mach um Himmels Willen langsam!“, flüstert sie.

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen! Gemächlich schiebe ich eine Handvoll Sand nach der anderen von ihrem Körper, sie liegt nur reglos da und genießt die Prozedur mit geschlossenen Augen. Immer wieder rutscht loser Sand auf ihren Körper.

Sisyphos bei seiner schönsten Arbeit!

Nach einer beglückenden Ewigkeit ist es aber doch geschafft: in dem hautengen Badeanzug liegt sie vor mir, die Hände noch immer auf dem Rücken gebunden und die Beine zusammengezurrt. Offenbar hat sie keine Eile, daran etwas zu ändern. Augenblicke später stelle ich sie im hüfthohen Wasser ab und muss mir ein trauriges „Oooch!“ anhören, als ich ihre Fesseln löse.

Nur ganz allmählich scheint sie aus ihrer Trance zu erwachen. Am Ende schüttelt sie sich, taucht dreimal unter und streicht sich resolut das Wasser aus den kurzen Haaren.

„Entschuldige, Pedro! … es war so toll … einfach himmlisch … Ich hoffe, ich habe dich nicht zu sehr …“, sagt sie. Plötzlich

viel zu energisch, plötzlich viel zu laut. Als ob sie mir beweisen müsste, wieder ganz sie selbst zu sein.

„Ich danke dir, Christina, dass ich das mit dir machen durfte!“, erwidere ich. Die Freude kommt wirklich von Herzen.

„Ich muss Danke sagen … Pilluelo … du hast mich sehr, sehr glücklich gemacht … weißt du das? Nicht einmal Miranda hat das geschafft!“

Ooops. Was meint sie denn mit »glücklich gemacht«? Hatte sie wirklich einen … ? Nur vom Kitzeln? Sie danach zu fragen, traue ich mich nicht, wir kennen uns erst seit ein paar Stunden! … Nur: dass ich besser war als Miranda? Kaum zu glauben!

Doch was heißt eigentlich dieses ›Pilluelo‹?

Zurück ins Vorgestern

Ohrenbetäubender Lärm zerfetzt die Idylle. Irgendwo tönt lautstark eine Fanfare. Ein zweites Mal. Sie klingt ganz nah.

Mühsam rapple ich mich hoch. Schlage die Augen auf. Sehe aus dem Augenwinkel, wie ein Untier auf uns zuspringt. Ein Hund. Langes, weißes Fell mit schwarzen Pfoten. Eine Kreuzung aus Eisbär und Bullterrier, so genau kenne ich mich da nicht aus. Ein Riese jedenfalls. Dazu ohrenbetäubendes Kläffen.

Er springt direkt auf mich zu, stellt die Ohren auf. Einen Schritt entfernt hält er inne, schaut mit gefletschten Zähnen auf mich herab. Knurrt mich an. Seine Eckzähne sind beängstigend. Schreckensstarr hocke ich im Sand, wage kaum, den kleinen Finger zu bewegen.

„Siéntate!“, höre ich Chris rufen, die sich ebenfalls hochgerappelt hat und genauso überrascht dreinschaut wie ich. „Siéntate, Chica!“ Offenbar kennt sie dieses Untier, das bei ihren Worten zu Eis erstarrt, mich jedoch keine Sekunde aus den Augen lässt.

Schreckensbleich und langsam, um das Vieh nicht wieder zu ängstigen, stehe ich auf und klopfe mir den Sand vom Hintern. Chris tut es mir gleich, mit wedelnder Rute springt der Köter zu ihr hinüber und lässt sich das Fell kraulen.

Noch mal Glück gehabt.

Doch wo kommt er so plötzlich her? Alleine kann er ja kaum gekommen sein! Waren die Fanfaren von eben doch keine Einbildung? Ich blicke zu den Autos und zucke zusammen: unser Camp hat tatsächlich Besuch bekommen: ein fetter, hochbeinigen Pickup quetscht sich zwischen unsere Camper wie eine Axt zwischen Holzscheite.

Gerade steigen zwei Gestalten aus. Einen unpassenderen Moment hätten sie sich kaum aussuchen können, doch zumindest ist Chris nicht mehr gefesselt oder gar vergraben. Wären sie eine Stunde früher aufgetaucht, wäre das mehr als peinlich geworden. Für Chris, vor allem aber wohl für mich. Auf mexikanische Gefängnisgitter habe ich nun wahrlich keinen Bock!

Eilig wickelt sich Chris in ihren Pareo, ausnahmsweise in der züchtigen Version, die auch die Oberweite versteckt, dann tappt sie zögernd zum Camp. Ob sie ahnt, was hier gespielt wird?

Zwei Männer erwarten uns. Der eine lehnt entspannt an der Fahrertür, er dürfte in Chris Alter sein: lässig gekleidet, Jeans und ein weißes Hemd, dazu der obligate Sombrero.

Der zweite baut sich breitbeinig vor der Motorhaube auf, die Hände in die Hüften gestemmt. Er muss einige Jahre älter sein und mit seinem wettergegerbten Gesicht scheint er geradewegs einem Bildband über Gauchos entstiegen zu sein: schwarze Hosen, darüber lederne Chiripás, obenrum ein vormals weißes Hemd und ein ausgewaschener Poncho. Verstohlen halte ich nach dem Gaul Ausschau, mit dem er gekommen sein muss.

Mit versteinertem Gesicht baut er sich vor Chris auf, kaum dass wir das Camp erreicht haben. Er muss sie kennen, doch nicht einmal ein »¡Hola!« bringt er über die Lippen. Stattdessen überschüttet er Chris mit einen nicht enden wollenden Wortschwall. Seine Worte triefen vor Wut und Verachtung, soviel kann ich durchhören, auch wenn ich kein Wort verstehe. Chris lässt sie schweigend über sich ergehen, steht nur mit hängenden Schultern da und nickt dann und wann. Als der Gaucho seine größte Wut abgelassen hat und der Wortschwall verebbt, stellt sie mir die beiden schließlich vor.

„¡Esso es José Juan, mi hermano mayor!“ Aha, der Gaucho heißt also José und ist ihr großer Bruder. „¡Y este es Ramón, mi hermano menor!“ meint sie weiter und zeigt auf den zweiten Kerl. Der steht nur an der Fahrertür, schweigend und seltsam unbeteiligt. Aha, Ramón, ihr jüngerer Bruder also.

„¡Este es Pedro, mi alma gemela!“, fährt sie fort und weist auf mich. Aber was meint sie mit ›alma gemela‹. Nichts Schlimmes, will ich hoffen.

„Este gringo no es tu amigo del alma, es tu amante. No es ningún amigo!“, nimmt der Gaucho sein Gekeife wieder auf und wieder kann ich nur die Hälfte verstehen. Klingt aber nicht danach, als ob er mich ins Herz geschlossen hätte! Mit jedem Satz wird Chris gefühlt ein paar Zentimeter kleiner, ihre Stimme einen Tick leiser. Steht sie etwa auf der Verliererseite? Worum geht es überhaupt? Wenn ich doch nur ein Wort verstehen könnte! Am Ende nickt sie nur noch resigniert. Mit Tränen in den Augen wendet sie sich zu mir.

„Ich muss gehen, Pedro. Es tut mir so leid!“

„Warum? Was will dein Bruder von dir? Du bist eine erwachsene Frau!“, versuche ich, ihr Mut zu machen.

„Ich möchte nicht mit dir streiten, mein Lieber! Er ist mein großer Bruder! Ich muss tun, was er von mir verlangt. Wir sind in Mexiko!“

„Aber er kann dich doch nicht einfach …!“, versuche ich, meiner Wut noch einmal Luft zu verschaffen, doch sie drückt mir nur einen kurzen Kuss auf die Lippen. Demonstrativ vor den Augen ihres Bruders. Der rastet prompt wieder aus und schreit von neuem auf sie ein. Ohne darauf zu achten, steigt Chris in ihren Van. Tränen rinnen ihr übers Gesicht.

Am liebsten würde ich diesem José an die Gurgel gehen. Doch er ist ihr großer Bruder und die Gepflogenheiten in mexikanischen Familien sind mir wohlbekannt. Ich werde mich damit abfinden müssen … für heute.

Wenig später trägt Chris wieder die weiten Jeans und den unförmigen Pulli. Unter Schluchzen räumt sie ihre Habseligkei-

ten zusammen, klettert in den Bulli und startet den Motor. Freudig winselnd springt der Hund ihr nach.

„Halt!“, rufe ich ihr hinterher. Prompt baut sich der Gaucho erneut vor mir auf, die Arme weiter in die Hüften gestemmt. Ramón springt ihm bei. Will ihr kleiner Bruder nun doch vermitteln? Eilig drücke ich ihm ein Päckchen mit Geschenkpapier und Schleife in die Hand, das ich heute Morgen bereitgelegt hatte. Bei Gelegenheit wollte ich es Chris überreichen: Lektüre für die Feiertage. Gut, dass ich daran noch gedacht habe – auch wenn es jetzt vermutlich zu spät ist!

„Un regalo, Ramón, por favor … a present. It’s only a book!“, radebreche ich an den jüngeren gewandt. Er scheint mir der Vernünftigere zu sein!

„I will give it to my sister!”, verspricht er und der Hauch eines Lächelns umspielt seine Mundwinkel. Vermutlich hat er geschnallt, dass mein Spanisch nicht so dolle ist. Hoffentlich hält er auch Wort … und öffnet nicht vorher das Geschenkpapier. Der Inhalt ist nur etwas für Chris’ Augen!

„¡Vamonos, Ramón!“, plärrt sein großer Bruder, der schon mit grimmiger Miene im Pickup sitzt. Lautstark schlagen die Türen zu. Sekunden später rollt der Pickup an – bis auf ein leises Surren ist nichts zu hören. Im letzten Moment erhasche ich einen Blick auf den Kühlergrill: ›NICOLA‹ steht da in mächtigen Lettern geschrieben. Dass er in Mexiko schon zu haben ist – erstaunlich!

Aber in welcher Familie lebt Chris da eigentlich? Ramón scheint modern und technikbegeistert zu sein, fährt sogar das fortschrittlichste Auto der Welt. José hingegen scheint frisch von der Rinderweide zu kommen, hängengeblieben im vorletzten Jahrhundert. Der vierundzwanzigjährigen Schwester vorzuschreiben, was sie zu tun und zu lassen hat, passt einfach nicht mehr in die Zeit. Nicht einmal in Mexiko! Ich kann nur den Kopf schütteln.

Mit leisem Surren rollt der Pickup davon, gefolgt von Chris’ klapprigen Bulli.

Ich bin allein. Und fuchsteufelswild.

Was bildet sich dieser Schnösel nur ein? Sie anzuschnauzen wie ein unartiges Kind? Sie zurück zur Familie zu beordern? Sie ist eine erwachsene Frau! Sie kann sehr gut auf sich selber aufpassen! Sie braucht keinen Vormund! Einen großen Bruder schon gar nicht! Sie weiß selber, was gut für sie ist! Wie kann er es wagen, mir Christina wegzunehmen?

Die Wut kocht.

Joggen tut gut bei Wut. Bald tappen die Beine im gleichmäßigen Rhythmus. Die Hormone beruhigen sich – die grauen Zellen arbeiten wieder. Was hast du eben gesagt: »Wie kann er mir Chris wegnehmen?« Chris ist doch nicht dein Eigentum! Sie ist das Eigentum von niemandem! Nicht von diesem Schnösel. Nicht von Miranda. Nicht von ihrer Familie.

Deines aber auch nicht!

Sie wird sich selber entscheiden müssen! Dazu musst du ihr aber zeigen, wie viel dir an ihr liegt! Du musst mit ihr reden … mit ihrer Familie! In jedem Reiseführer wird allerdings davor gewarnt! Doch was wissen Reiseführer schon von …?

Zum ersten Mal schießt mir das L-Wort durch den Kopf.

Nein, von Liebe zu sprechen ist zu früh! Viel zu früh! Wie lange kennt ihr euch? Sei nicht dumm! Mach nicht den gleichen Fehler wie damals …

Doch Chris ist mehr …

Dir muss klar sein, was du willst! Bis vor zwei Tagen hattest du unendlich viel Wert darauf gelegt, frei und ungebunden zu sein! ›Bound 2 Escape‹ war dein Lebensmotto gewesen! Satte fünfzig Jahre lang! Wie kannst du das von heute auf morgen auf den Kopf stellen?

Die Füße schmerzen vom Barfußlaufen, die Lunge brennt. Viel zu hastig war ich unterwegs gewesen! Seitenstechen ist die Quittung. Wie von Geisterhand gesteuert lande ich an unserer Sandkuhle.

Gedankenverloren lege ich mich hinein …

***

Bild 04 – 01: Reichstagsgebäude in Berlin
(Deutschland, 2020)

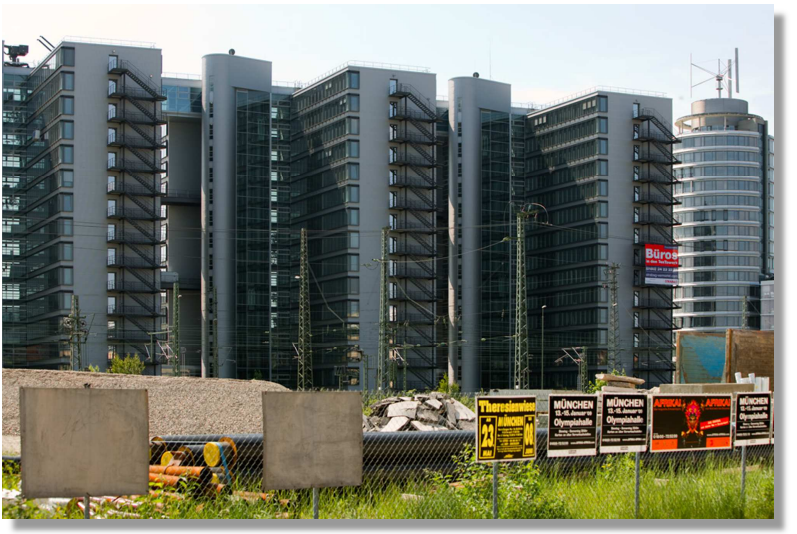


Bild 04 – 02: Großstädte (hier München) sind nicht mein Ding
(Deutschland, 2020)

Bild 04 – 03: Berge: früher Inseln der Ruhe und Erholung (Deutschland, 1988)

Bild 04 – 04: Unter dieser Kuppel werden in Berlin die großen Entscheidungen getroffen (Deutschland, 2000)

Kapitel 05

Fähre in ein neues Leben

Baja Ferries & Mazatlán, 18. Januar 2024

Mit jeder Minute wird die Warteschlange länger. Dabei geht es gesittet, beinahe ordentlich zu. Ist die eine Wartespur voll, wird ohne viel Aufhebens die nächste eröffnet. Kein Gehupe, kein Gedränge, kein Chaos. Bin ich hier wirklich in Mexiko?

Mitten drin in der Blechlawine steht die ›Lady Grey‹. Vom Fahrerhaus aus beobachte ich, wie sich die Passagiere brav in Reih und Glied anstellen. Als kurz vor sechs die Sonne hinterm Horizont versinkt, öffnet sich wie von Geisterhand die Schranke, der Blechkonvoi schiebt sich in Reih und Glied in Richtung des Schiffs, das rostige Lettern als ›California Star‹ ausweisen. Auto für Auto rollt in den finsteren Schlund seines Bauchs, nur ich werde herausgewunken und zu den übrigen LKWs aufs Oberdeck gelotst. Prima! Jetzt muss nur noch die Kabine passen! Nachdem ich auf der letzten Überfahrt – eingekeilt zwischen einem Dutzend dröhnender Kühllaster – kein Auge zugetan hatte, habe ich mir diesmal den Luxus einer eigenen Kabine gegönnt.

Die Kammer ist schlicht, die Dusche funktioniert, nur das Bullauge hat schon sauberere Zeiten gesehen. Zurück an Deck beobachte ich das geschäftige Treiben bis wir – für Lateinamerika superpünktlich – die Leinen lösen. Langsam dampfen wir hinaus in die sternenklare Nacht. Morgen früh sollen wir in Mazatlán festmachen – auf dem mexikanischen Festland.

Nadel im Heuhaufen

Während ich am Heck stehe und die Lichter von ›Pichelingue‹ in der Ferne verschwinden, flackern die Bilder der letzten Tage noch einmal über die innere Leinwand. Die ganze Woche hatte ich nach Chris gesucht, ein Dutzend Mal angerufen, Nachrichten auf der Mailbox hinterlassen, SMS und MMS geschickt. Alles ohne Erfolg. Hatte man ihr etwa den Kopf gewaschen? Oder wollte sie tatsächlich nichts mehr von mir wissen? Hatten etwa ihre Brüder die Finger im Spiel?

Will sie sich wirklich in ihr Schicksal fügen? Dem Diktat ihres hinterwäldlerischen Bruders tatsächlich Folge leisten und darauf warten, verheiratet zu werden? Hatte sie in den Staaten nicht gelernt, was Freiheit und Selbstbestimmung bedeuten? Will sie das alles wegwerfen? Ich kann einfach nicht glauben, dass sie ins mexikanische Patriarchat zurückfällt. Dass sie sich fügen wird. Das passt einfach nicht zu ihr!

Mir passt es erst recht nicht.

Seitdem ihre Brüder sie abgeholt – nein, verschleppt – hatten, konnte ich kaum an etwas anderes denken. Obwohl wir uns nur wenige Tage beschnuppert hatten, hatte sie etwas in Gang gesetzt, was ich nicht so einfach zurückspulen konnte.

Ich musste sie einfach wiederfinden! Viele Infos hatte ich allerdings nicht, zudem war ihr Familiennamen ›Gonzáles‹ hierzulande ungefähr so exotisch wie ›Huber‹, ›Meier‹ oder ›Yildirim‹ in Deutschland. Hätte ich doch nur mehr über sie in Erfahrung gebracht! Anstatt dauernd nur über mich selber zu schwadronieren!

Eigentlich ist La Paz eine überschaubare Stadt. Kaum zweihunderttausend Einwohner. Eine genaue Adresse aber hatte ich nicht. Also war ich zwei Tage lang kreuz und quer durch die Stadt gestapft, hatte systematisch jede Straße und jede Gasse abgeklappert. Ihr auffälliger Bulli musste schließlich irgendwo stehen! Doch nirgends war eine Spur von ihm zu finden.

Von Christina erst recht nicht. Nichts, rein gar nichts! Am Rande der Verzweiflung hatte ich schließlich die Frauen am

Mercado Central – dem Treffpunkt aller Klatschweiber – gefragt, ihnen ein Foto von Chris unter die Nase gehalten. Eine Frau mit solch kurzen Haaren musste doch auffallen wie der sprichwörtliche bunte Hund! Doch keine hatte sie gesehen, keine wusste etwas über sie.

Der Erdboden musste sie verschluckt haben. Sicher steckten da ihre Brüder dahinter! Hielten sie Chris gar irgendwo gefangen? Verboten sie ihr, auf die Straße zu gehen? Soll's ja alles schon gegeben haben. Zu Tode deprimiert musste ich schließlich die Suche abbrechen: es wurde Zeit für die Fähre, Zeit, die nächste Etappe meiner Mittelamerikatour anzugehen!

Es hat eben nicht sollen sein!

Die Zeit mit ihr war intensiv gewesen, voller Sympathie und voller Verständnis. Nur viel zu kurz! Wohl oder übel werde ich sie mir aus dem Kopf schlagen müssen – nun schon zum zweiten Mal! Für gewöhnlich habe ich damit wenig Probleme, Freundschaften, selbst langjährige Beziehungen hatte ich immer ohne viel Herzschmerz ad acta legen können. Wie einen Schalter umlegen war das immer gewesen. Nichts Dramatisches.

Doch bei Chris ist alles anders: es tut im Herzen weh. Schon jetzt, schon nach den wenigen Stunden! Dabei erinnert mich die Situation mächtig an Goy in Thailand: auch sie hatte ich – damals auf der ersten Tour – verlassen müssen, kaum, dass wir angefangen hatten, uns zu verstehen.

Steht bei Chris gar eine Wiederholung ins Haus? Vergönnt mir das Schicksal wirklich keine liebevolle Beziehung? Ist das im Fahrplan meines Lebens einfach nicht vorgesehen?

Es wird kühl an der Reling.

Ich schlendere ins Bordrestaurant, doch das Angebot ist wenig verlockend: neben ›Chili con Carne‹ wird nur ein formloser Pudding namens ›Flan‹ angeboten, der ein halbes Vermögen kostet. Beides nicht nach meinem Geschmack! Nur die belegten Baguettes erscheinen essbar; dazu eine Dose lauwarmes Fanta. Für den Fall, dass mich nachts der Heißhunger packt.

In der Kabine ist es erfreulich ruhig. Nur das sonore Brummen der Maschinen dringt durch die Schotts. Vor dem schmut-

zigen Bullauge verschwinden die letzten Hafenlichter. Ich bin hellwach und aufgedreht, wie so oft, wenn eine neue Etappe vor mir liegt. Übermütig frage ich mich, wie ich die Zeit nutzen könnte.

Meine Villa, mein Porsche, meine Jacht!

Oh, da steht ja noch etwas auf der To-Do-Liste: die Abklärung der Finanzen. Gewöhnlich steht zum Jahreswechsel ein umfangreicher Bilanzcheck an, doch dank Chris' Ablenkung war er unter den Tisch gefallen. Es gab Wichtigeres als Kohle! Doch heute muss es sein! Das WLAN an Bord ist erste Sahne und dank der Excel-Tabelle und seiner Automatismen dauert das Ganze nicht mal eine Viertelstunde!

Der neue Saldo ist halbwegs erfreulich: seit den schmerzlichen Verlusten während der Pandemie, mehr noch während Putins Energiekrieg geht es seit ein paar Monaten wieder aufwärts, wenn auch zaghaft! Trotzdem geht mein Finanzmodell prima auf: obwohl ich nur eine einfache Altersrente beziehe und das ganze Jahr über auf Achse bin, geht es dem Konto überraschend gut und ich habe einen beruhigenden Puffer in der Hinterhand. Eines Tages werden ihn wohl meine Erben verprassen.

Ungefragt blitzen Bilder aus Jugendtagen wieder auf: das sündteure Tonbandgerät, für das ich den taffen Ferienjob angenommen hatte, das nie vollendete Mischpult, für das ich sogar während der Vorlesungszeiten jobbte, später die teuren Laptops und das kostspielige Equipment für meine Diashows. Tja, in den jungen Jahren war ich in der Tat ein braver und überaus fleißiger Konsumbürger gewesen.

Dabei hatte ich schon immer Wert darauf gelegt, beständige Dinge anzuschaffen, die zehn, zwanzig Jahre ihren Dienst versahen. Das gute alte ›UHER‹-Tonbandgerät läuft sogar heute noch! Andererseits hätte man mich prügeln müssen, neue Schuhe, eine neue Jeans oder – schlimmer noch – einen neuen Anzug zu erstehen. Oder gar ins Kino zu gehen. Oder zum Essen. Für solche Dinge war mir mein sauer verdientes Geld einfach zu schade!

Später, so um die dreißig hatte ich dann aber doch noch zu meinem eigenen Lebensstil gefunden: als spartanisch möchte ich ihn nicht bezeichnen, obwohl mich andere schon mal als Konsumverweigerer beschimpft haben. Oder als Schottenrock.

Dabei setze ich nur Prioritäten! Meine eigenen Prioritäten allerdings, nicht diejenigen, die uns Medien und Gesellschaft einreden wollen, von wegen ›Meine Villa, mein Porsche, meine Jacht!‹ Bei dem Werbeslogan der Sparkassen standen mir schon immer die Nackenhaare zu Berge.

Porsche und Co. halten zwar die Wirtschaft am Laufen, bescheren jedoch kaum nachhaltige Glücksgefühle. Machst du hingegen dein ureigenes Ding, kannst du dich bald vor Glückshormonen kaum noch retten – auch ganz ohne teure Freizeitvergnügungen! Am Ende des Jahres macht sich das auch auf dem Kontoauszug bemerkbar!

Heute sieht die Welt nicht viel anders aus.

Dinge besitzen zu wollen, habe ich längst aufgegeben. Ich könnte sie sowieso nirgends unterbringen: die zehn Quadratmeter der ›Lady Grey‹ sind nun einmal zehn Quadratmeter! Erfahrungen sammeln, Erlebnisse, Begegnungen mit Menschen hingegen sind weitaus erfüllender! Und beanspruchen keinen Platz – außer im Hirnkastl und auf der Festplatte. Nein, mit materiellen Dingen kann man niemals Zufriedenheit erreichen!

Lebensmodell mit Fallgrube

Auch deshalb geht es dem Konto erfreulich gut. Unterm Strich ist der Saldo sogar nicht weit von dem entfernt, den ich vor vielen, vielen Jahren mal vorausberechnet hatte. »Bauchgefühl ist gut, Tabellenkalkulation ist besser!«, behauptete schon damals ein gewisser Bill Gates!

Also stellte ich schon vor 25 Jahren, gleich nach der zweiten großen Tour ein umfassendes Finanzmodell auf. Nach Monaten und zahllosen Verfeinerungen konnte man es mit Fug und Recht als ›Lebensmodell in Excel‹ bezeichnen. Mit ein paar Mausklicks konnte ich dort jedes Szenario durchspielen: Was wäre, wenn ich schon in zwei, drei oder fünf Jahren aus dem Job aussteigen

könnte? Was wäre, wenn ich bis zum regulären Renteneintritt arbeite? Was, wenn ich eine Eigentumswohnung kaufe? Oder weiter zur Miete wohne? Was wäre, wenn ich doch eine Partnerin fände?

Zu Tage getreten war darin eine gänzlich ungeahnte Fallgrube: die private Krankenversicherung! Sie allein hätte mich in den Ruin getrieben – die Versicherungsbeiträge hätten meine Rente doppelt und dreifach aufgefressen! Ein Zurück in die gesetzliche Krankenversicherung war in *dem* Alter aber nicht mehr möglich! [29] Sollte ich etwa mein Leben lang gerackert haben, um am Ende alles einer Versicherung in den Rachen zu werfen?

Jedenfalls überkam mich eine Stinkwut, als ich die Beiträge in das Modell eingerechnet hatte! Und an diesem Punkt wurde mir endgültig klar: sobald der Job vorbei ist, *musst* du weg aus Deutschland! Denn ein Leben in Deutschland konnte ich mir dann schlichtweg nicht mehr leisten – nicht horrender Mieten oder sündteurem Sprit wegen, sondern einzig dank der nimmersatten privaten Krankenversicherung!

»Und was sagt dein famoses Finanzmodell, wenn du – nur mal angenommen – Christina irgendwie wiederfindest und mit ihr herumziehen würdest?«, tönt eine imaginäre Stimme an mein Ohr. Das Szenario steht zwar überhaupt nicht zur Debatte, kostet aber nur ein paar Mausklicks.

Minuten später ist klar: selbst wenn ich für Chris das dreifache meiner persönlichen Kosten ansetze, bringt mich das nicht an den Bettelstab. Das Gros der Kosten fällt weiterhin für Treibstoff, Reifen und die Wartung der ›Lady‹ an, der Rest sind mehr oder weniger Peanuts. Selbst, wenn sie zum Studium mit nach Europa käme, müssten wir nicht so bald am Hungertuch nagen. Nicht einmal, wenn ich für ihre Studiengebühren aufkommen müsste: ›Worst Case‹ gerechnet, wie üblich.

In Gedanken male ich mir schon aus, wie ich die Tage verbringen könnte, während sie an der Uni büffelt. Angenehme, aufregende Träume – prompt fallen mir darüber die Augen zu.

Plötzlich klopft es an der Kabinentür. Um ein Haar hätte ich es überhört. Schlaftrunken rapple ich mich hoch, schlage mir prompt den Schädel am Stockbett über mir. Noch einmal klopft es, stärker diesmal. Ich schaue auf die Uhr: es ist kurz nach Mitternacht! Wer mag mich zu dieser unchristlichen Stunde stören? Vom Schiffspersonal ist es sicher niemand, die liegen längst in ihren Kojen! Ist Feuer ausgebrochen? Sinkt das Schiff?

„¡Estoy durmiendo! I'm sleeping!", rufe ich nach draußen.

„Ich bins, Christina!", tönt es kaum hörbar durch die Türe. „Mach auf! Bitte!"

Im Bruchteil einer Sekunde bin ich hellwach. Binde mir das Handtuch um die Hüfte und hechte zur Türe. Draußen steht Chris, schaut nach links und rechts – wie die Meisterspionin im Film – versichert sich, dass ihr niemand folgt, huscht dann lautlos in die Kabine und zieht die Türe hinter sich zu. Ein Aufatmen geht durch ihren Körper.

Ohne jedes Wort fällt sie mir um den Hals.

„Ich habe dich so vermisst, mein Lieber!", flüstert sie.

„Wo kommst du denn jetzt her? Ich habe dich schon überall gesucht!", frage ich zurück.

Aus gehetzten Augen schaut sie mich an. Mit Entsetzen notiere ich, dass eines davon blau und blutunterlaufen ist. Ein Veilchen erster Güte! Sachte drücke ich ihren Kopf an meine Schulter. Langsam weicht ihre Anspannung, sie kuschelt sich enger an mich. Minutenlang stehen wir eng umschlungen in dem schmalen Gang zwischen den Stockbetten.

„So schlimm, Christina?", frage ich leise nach.

Chris nickt stockend.

„Möchtest du darüber sprechen?"

Wieder zögerliches Nicken.

Behutsam streife ich ihr die Jacke von den Schultern und drücke sie auf die Bettkante – Stühle hat diese Super-Kabine ja nicht zu bieten, – hocke mich auf die gegenüberliegende Bettkante und nehme ihre Hände in die meinen.

„Warum hast du eigentlich nie geantwortet?“, frage ich leise und bemühe mich, den Tadel aus der Stimme rauszuhalten.

„Wieso geantwortet?“ Ihre Stimme ist kaum zu hören.

„Ich habe dich mindestens hundert Mal angerufen. Geschrieben. Auf dem Handy probiert, WhatsApp, alles, was du dir vorstellen kannst!“

„Hmmmh. Das kann nur José gewesen sein, dieser Bandido! Keine einzige Nachricht habe ich von dir bekommen! Sicher hat ihm Ramón geholfen, alleine schafft er so etwas nicht, er ist so … so … komplett hinterm Mond!“ Die Worte kommen zögerlich, leise. Voller Wut.

„Hat er dich etwa die ganze Zeit über eingesperrt?“

„So kannst du es ausdrücken! Er … aber Mum genauso …

„Aber hast du nicht vielleicht etwas zu essen für mich? Das Bistro hat schon zu … und ich bin megahungrig!“, fragt sie zögernd, nachdem wir uns Augenblicke gegenübergesessen und in die Augen geschaut hatten.

„Hat er dir nicht einmal zu essen gegeben?“

„Doch, schon. Aber heute hatte ich nicht einmal Frühstück. Es musste alles so schnell gehen!“

„Ich hätte noch ein Baguette in der Schublade, magst du?“

Chris nickt heftig, ich reiche die Tüte aus dem Bistro und gierig beißt sie in das lappige Brot. Ich beobachte sie, ihre Augen schauen noch immer gehetzt drein. Unsicher. Ängstlich. Also ob ihr Bruder jeden Moment um die Ecke biegen und sie von neuem verschleppen könnte.

Martyrium in La Paz

Den letzten Bissen spült sie mit einem großen Schluck hinunter. Dann atmet sie tief durch, als ob ihr eine tonnenschwere Last von den Schultern genommen wurde.

„Danke, mein Lieber. Jetzt gehts mir ein bisschen besser. Ich weiß gar nicht, was ich ohne dich anstellen würde!“

Ooops! Die Nackenhaare stellen sich auf – ganz ohne Zutun. Was will Chris denn *damit* sagen? In den hintersten Gehirnwindungen bimmeln leise Alarmglöckchen. Ist das nur eine Floskel?

„Verrätst du mir, Christina, wie du mich diesmal gefunden hast?“, versuche ich, die Unterhaltung auf neutrales Terrain zu lenken. Ich muss mir ein Bild von der Lage machen.

„Das war gar nicht so schwer – auch heute nicht!“, schmunzelt sie. Ihre Worte sind nun fester und lauter. Die gröbste Angst scheint gewichen.

„Manuela, eine Freundin aus Schulzeiten arbeitet hier im Reservierungsoffice. Als ich ihr die Geschichte erzählt habe, wollte sie die Augen offenhalten. Doch erst heute Mittag hat sie bemerkt, dass du … es war auf den allerletzten Drücker!“

„Aha! Und was sagen deine Brüder dazu?“

„Die wissen noch gar nicht, dass ich weggelaufen bin. Na ja, inzwischen werden sie vielleicht etwas ahnen! Schlimm ist ja nur José: er würde mich an die Kette legen, wenn er wüsste, wo ich gerade bin … doch im Moment ist er … auf der Ranch … bei seinen Viechern … zum Glück!“

„Meinst du, er würde dich wirklich anketten?“

„Ich bin mir da nicht sicher!“, meint sie zweifelnd und greift sich an den Hals, als ob sie kontrollieren muss, ob dort tatsächlich keine Kette hängt. Doch außer einem dünnen Lederbändchen, mit einem nicht ganz billigen Kruzifix, ist dort nichts zu sehen. „Er ist so … so altmodisch … so antiquiert, was die Familie anbetrifft! Ein altherrlicher Machismo! Wir leben doch nicht mehr im achtzehnten Jahrhundert!“

„Ist das blaue Auge etwa auch von ihm?“, frage ich leise.

„Ja, und nicht nur das!“, nickt Chris vielsagend und deutet auf ihren Bauch. „Deshalb musste ich heute früh sogar zum Arzt. Es war aber auch die einzige Möglichkeit, aus dem Haus zu kommen. Verstehst du. Und während ich im Wartezimmer saß, hat mich Manuela erreicht.“

„Dann bist du danach gar nicht mehr nach Hause, oder?“

„Nein, ich konnte einfach nicht, Mum hätte sicher bemerkt, wenn ich meine Sachen packe. Deshalb habe ich auch nichts dabei … außer dem, was ich … ähm … am Leib trage!“

„Und deine Handtasche!“, bemerke ich spitzfindig. „Dann werden wir morgen wohl erst einmal Shoppen gehen müssen!“. Prompt bimmeln die Alarmglöckchen einen Tick lauter.

„Das ist nicht so eilig!“, wiegelt Chris ab.

„Erzählst du mir, was José mit dir angestellt hat? All die Tage, die ich dich nicht erreichen konnte?“, frage ich weiter und deute dezent auf ihr Veilchen.

In der nächsten Stunde berichtet Chris unter Schluchzen von ihrem Martyrium. Einige Details, die sie schildert, wage ich gar nicht, mir bildlich vorzustellen. Häusliche Gewalt ist in keinem Fall akzeptabel, zwischen Eltern und Kindern nicht, zwischen Eheleuten nicht, zwischen Bruder und Schwester erst recht nicht. Nicht in Mexiko, nicht in Europa, nirgendwo auf der Welt! José hat das offenbar nicht kapiert. Nicht einmal vor seinem Vater zeigte er Respekt, denn der hatte *seine* Christina natürlich in Schutz genommen. Doch gegen José, der offensichtlich grenzenlosen Rückhalt bei der Mutter genoss, hatte auch er wenig ausrichten können.

„Seither hängt bei uns der Haussegen total schief.“, erzählt Chris stockend weiter. „Dad und Mum sind total zerstritten. Das war das Allerschlimmste, was Josè uns antun konnte. Sogar das Wort ›Divorcio‹ habe ich von Mum schon gehört – wie heißt das gleich wieder – ach ja: Scheidung! Was José mir angetan hat, war nichts im Vergleich zu dem, was er meinen Eltern angetan hat! Das werde ich ihm nie verzeihen! Er ist ein Verbrecher!“

Dicke Tränen kullern ihr über die Wangen. Ich versuche Trost zu spenden, so gut es über den Gang hinweg geht. Wie gern würde ich sie jetzt in den Arm nehmen …

Alarmglocken

„Das Blöde ist nur, dass ich jetzt kein Zuhause mehr habe“, fährt sie schluchzend fort. „In La Paz kann ich mich jedenfalls nicht mehr blicken lassen. Die Nachbarn haben natürlich von unserem Streit gehört und du weißt ja, wie Nachbarn sind. Ich habe zwar ein paar gute Freunde, die meisten leben aber oben in den Staaten. Und die haben wohl auch ihre eigenen Sorgen, da will

ich mich nicht aufdrängen!“, erklärt Chris weiter. Es klingt noch immer verloren, beinahe ängstlich. Sie ist wirklich nicht zu beneiden.

Während mein Herz vor Mitleid zerfließt, schrillen in der oberen Etage die Alarmglocken. Die letzten Sätze klingen arg danach, dass Chris ihr Heil nun bei mir sucht. Dass sie mit mir fahren möchte. Darüber werden wir noch eingehend zu sprechen haben, werte Christina!

Dabei ist sie eine wundervolle Frau. Keine Frage! Sympathisch und im Moment jedes Jota Mitleid wert. Doch so sehr ich mich in den vergangenen Tagen danach gesehnt hatte, ihr Ritter in schimmernder Rüstung zu sein, so sehr fürchte ich mich nun vor der plötzlichen Nähe. Vor dem Zwang, zusammenbleiben zu *müssen*. Auf einmal geht alles so unfassbar schnell.

Auch wenn ich vorhin schon abgeklärt hatte wie das finanztechnisch aussähe, so sehr fühle ich mich nun überrumpelt. In die Enge getrieben. Das Wort ›Erpressung‹ drängt sich in die Synapsen. Hat Chris etwa alles arrangiert, um mich in diese Situation zu bringen, in der ich gar keine andere Wahl habe? In der ich quasi helfen *muss*?

Mein Herz sagt dagegen etwas völlig anderes. Und eine Handbreit tiefer wärmen sich die ersten Schmetterlinge ihre Flügel. Ich stehe auf und ziehe sie in die Höhe. Schlinge meine Arme zärtlich um ihre Taille, ziehe sie sachte an mich.

„Du vergisst, liebe Christina, dass du nicht nur ein paar gute Freunde hast … sondern ein paar plus eins!“, sage ich leise, jedoch mit Nachdruck. Blicke in die rehbraunen Augen, in denen ich gerade wieder versinken könnte. Zärtlich wische ich ihr die Tränen aus dem Augenwinkel und drücke ihr einen Kuss auf die Lippen. Nicht stürmisch, nicht fordernd, nur voller Zuneigung.

Da öffnet sie die Lippen und bevor ich mich versehe, wird unser Kuss hitziger. Unser erster echter Kuss. Unsere Zungen treffen sich und gemeinsam versinken wir in einem Rausch. Welch herrliches Gefühl, ihre warmen, weichen Lippen zu spüren! Dennoch bleibt Luft nach oben.

Feurige Leidenschaft sieht anders aus!

Die Alarmglocken verhallen.

„Ich hab dich so lieb, Klaus-Peter!“, flüstert sie, als sich nach himmlischen Augenblicken unsere Lippen trennen.

„Ich mag dich auch sehr, Christina!“ Zu mehr kann ich mich im Moment nicht aufraffen. Das L-Wort geht mir einfach nicht über die Lippen. Vielleicht bin ich auch nur aus der Übung!

„Komm, lass uns schlafen gehen, ja? Ich bin hundemüde und morgen müssen wir früh raus!“, sagt Chris wieder kühl. Ob ihr meine Zurückhaltung aufgefallen ist?

„Schnarchst du?“, frage ich zurück, unsicher wie ich entscheiden würde, falls ja.

„Nein, und du?“

„Ich denke schon, ein bisschen!“

„Ich werde es schon aushalten!“

„Dann willkommen in meiner Kabine! Fühl dich wie zuhause.“ Das lässt sich Chris nicht zweimal sagen und verschwindet hinter der Tür zum Bad. Drei Minuten später kommt sie wieder zum Vorschein, ein fadenscheiniges Handtuch um den Körper geschlungen.

„Ich wünsche dir eine gute Nacht! Und nochmals Danke!“, sagt sie und nimmt mich noch einmal in den Arm. Unsere Lippen treffen sich zu einem weiteren Kuss, er schmeckt nach kühlem Menthol. Mehr als ein Gutenacht-Kuss wird aber nicht daraus, sie muss wirklich fix und fertig sein!

Augenblicke später wirft sie das Handtuch aufs Bett und schlüpft unters vormals weiße Bettlaken. Für Sekundenbruchteile erhasche ich einen Blick auf ihre Rundungen, dann schmiegt sich das dünne Laken darüber. Ich krieche ins Bett gegenüber, blicke minutenlang zu ihr hinüber. Ihr Gesicht ist so anmutig – trotz des Veilchens.

Das Laken verrutscht, der Ansatz einer Brust lugt hervor.

Ich lösche das Licht.

Von drüben dringt gleichmäßiges Atmen herüber.

***

Bild 05 – 01: Über Geld (hier noch DM!) spricht man besser doch! (Deutschland, 2001)

Bild 05 – 02: Anschaffung vom ersten selbstverdienten Geld: Bandmaschine von TELEFUNKEN (Deutschland, 1973)

Bild 05 – 03: Die Vertonung der Diashows brauchte viel teures Equipment (Deutschland, 1999)

Bild 05 – 04: Die hochwertige UHER-Bandmaschine läuft heute noch (Deutschland, 1973)

Kapitel 06

Reiseplanung einmal anders

Mazatlán, 19. Januar 2024

Aus dem Lautsprecher krächzt eine schrille Stimme: „¡Buenos días, estimados pasajeros. En diez minutos llegaremos a nuestro destino, el puerto de Mazatlán!“ Ich fahre hoch und schlage mir den Kopf ein zweites Mal. Wo bin ich? Ist die Nacht schon vorüber? Es ist fünf Uhr morgens, durch das Bullauge fällt kalter Neonschein. Wir müssen den Hafen erreicht haben. Erleichtert blicke ich auf das Bett gegenüber. Dort räkelt sich Chris und reibt sich den Schlaf aus den Augen. Welch betörender Anblick am frühen Morgen.

„Guten Morgen, Christina. Hast du gut geschlafen?“

„Ja, geht so. Es war ziemlich warm unter der Decke!“, antwortet sie lapidar, schlingt sich das Laken wieder um den Körper und entschwindet ins Bad. Abermals dauert es nur Minuten bis sie wieder zum Vorschein kommt, wie gestern Abend in Jeans und unförmigen Pulli gehüllt. Im Mundwinkel klebt ein Klecks Zahnpasta.

In Windeseile ist auch meine Morgentoilette erledigt. Chris steht abmarschbereit am Fenster und schaut mich von oben bis unten an. Ist es ihr etwa peinlich, dass ich in den knappen schwarzen Briefs vor ihr stehe?

„Guten Morgen, Christina!“, sage ich und drücke ihr einen sachten Kuss auf die Lippen. Draußen werden schon die Maschinen abgestellt.

„Guten Morgen, mein Lieber! Ich danke dir von Herzen!“, erwidert sie und schlingt ihre Arme nun doch um meine Mitte.

„Wofür denn? Ich habe doch gar nichts getan!“

„Ja eben. Das ist es doch, was ich so an dir mag. Du nutzt die Situation nicht gleich aus, wenn ich … na, du weißt schon. Und ein zweites Danke, dass du mir so geduldig zugehört hast. Das hat mir wirklich geholfen. Du bist ein echter Freund!“

Das Wort geht runter wie Öl. In meinem ganzen Leben hat mich noch niemand so bezeichnet! Das Wort ist mir auch tausendmal lieber als ein ›Ich liebe dich‹! Davon hatte ich schon genug, doch es waren immer nur leere Phrasen gewesen! Aber ›Freund‹? Ja, ›Freund‹ klingt gut!

„Ist doch Ehrensache! Ich sage nur ein paar plus eins!“

„Du bist so lieb! Aber jetzt müssen wir los!“, flötet sie, drückt mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange und drängt zur Kabinentüre.

Kriegsrat

„Halt, halt, halt! Wo willst du eigentlich hin, Christina? Glaub ja nicht, ich lasse dich so schnell wieder aus den Augen. Jetzt, wo wir uns zum dritten Mal gefunden haben!“ Es rutscht mir einfach so heraus, bevor die grauen Zellen intervenieren können. Wahrscheinlich liegen sie noch im Halbschlaf.

„Was schlägts du vor, mein Lieber?“

Zunächst brauchen wir einen Ort, wo wir in Ruhe beratschlagen können. Dann braucht Chris etwas zum Anziehen! Danach ist zu klären, wie es weitergehen soll! Wollen wir ein Stück zusammen fahren? Oder will Chris lieber alleine sein? Wie sieht es mit ihren Finanzen aus? Wann muss sie zum Studium? Und wohin? Tausend Fragen stehen im Raum, auf die wir Antworten finden müssen.

Doch zunächst müssen wir ihre Spuren verwischen!

„Du bist doch mit dem VW-Bus da, richtig?“, frage ich ins Blaue hinein.

„Nein. Den hat José in irgendeiner Werkstatt untergestellt, will ihn sogar verkaufen! Mein armer Bulli!“

„Dein iPhone hast du aber schon dabei?“

„Ja klar!“, lacht sie. „Wer geht schon ohne vor die Türe?“

„Okay, dann schlage ich vor, du schaltest es aus … ich meine komplett aus! … Und nimm den Akku raus!“

„Warum denn das?“

„Ramón, dein kleiner Bruder scheint nicht auf den Kopf gefallen! So easy, wie er vor zwei Wochen die ›Lady‹ ausfindig gemacht hat, so easy ortet er auch dein iPhone … und damit dich! Wenn du also nicht wieder zurückmöchtest …“

Vehement schüttelt Chris den Kopf. „Niemals! Nie, nie, nie!“

„… dann werden wir uns in den nächsten ein, zwei Wochen gehörig verstecken müssen … wie zwei Schwerverbrecher!“, grinse ich. „So lange, bis ein wenig Gras über die Sache gewachsen ist. Irgendwann wird José schon zur Vernunft kommen!“

„Oh, da bin ich nicht so sicher!“

„Okay, dann müssen wir eben vorsichtig sein. Kein iPhone! Keine Kreditkarten! Keine Onlineaktivitäten. Verstehst du, nichts dergleichen! Und die ›Lady‹ müssen wir irgendwo verstecken …“

„Echt jetzt? Meinst du wirklich?“

„Ich weiß ja nicht … du kennst deine Brüder doch viel besser als ich! Ein bisschen Vorsicht kann aber nie schaden!“

„Also gut.“, meint Chris kleinlaut und kramt nach ihrem Handy. »12 calls during your absence!« vermeldet das Display, alle von der gleichen Nummer, daneben Ramóns Konterfei.

„Schau, wie oft er schon versucht hat, dich zu erreichen. Besser, du antwortest gar nicht!“

„Aber Daddy wird sich Sorgen machen!“

„Dann schick ihm eine Nachricht von meinem Messenger. Der ist anonymisiert und kann nicht zurückverfolgt werden.“

„Toll, was du alles hast!“

„Ja, Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste! Schließlich möchte ich dich nicht noch einmal verlieren! Aller guten Dinge sind schließlich drei, aller schlechten dagegen 39!“

„Okay, wenn du meinst, dass wir uns wirklich verstecken müssen … ähm … dann fahren wir am besten zu … zu Felicia.

Sie hat im Norden der Stadt ein gemütliches Café. Dort können wir sicher für ein paar Tage unterschlüpfen!“

Okay, wenigstens müssen wir nicht unter freiem Himmel campieren, wo Ramón die ›Lady‹ jederzeit spotten kann. Das sollte uns zumindest Zeit zum Nachdenken verschaffen.

Aufbruch in eine neue Ära

Obwohl wir uns gehörig verplaudert haben, dauert es eine halbe Ewigkeit, bis die ›Lady‹ von Bord rollen darf. Danach ist der Verkehr in der Stadt dicht und zäh, kein Wunder an einem Freitagvormittag. Jeder drängelt und versucht, bei Dunkelrot noch schnell über die Kreuzung zu huschen. Von Ordnung und Leichtigkeit wie drüben auf der Baja California ist hier herüben nichts mehr zu spüren. Das mexikanischen Festland hat uns wieder!

Deshalb ist es schon weit nach Mittag, als wir das ›Surfs Up Beach Café‹ erreichen. Zweihundert Meter weiter parke ich die ›Lady Grey‹ im Schatten eines ausladenden Feuerbaums. Selbst Herr Google sollte sie darunter nicht entdecken!

Das Wiedersehen von Chris mit ihrer Freundin ist mexikanisch laut und fröhlich. Die Besos[30] wollen kein Ende nehmen.

„This is Doña Felicia. She is the owner of the Café.“, stellt mir Chris schließlich die braungebrannte Frau mit den gelockten Haaren vor, die sie um Haupteslänge überragt, jedoch kaum älter als sie selber sein kann. Warum Chris sie wohl als ›Doña‹, als Respektsperson bezeichnet? Die Aura dazu hätte sie jedenfalls – trotz der jungen Jahre strahlt sie Erhabenheit, ja eine gewisse Arroganz aus. Ebenso ausgeprägt wie ihre Selbstbewusstsein erscheint ihre Oberweite, die die strenge, weiße Bluse kaum bändigen kann.

Dass sie hier die Chefin ist, wird schnell klar, dass ihr Café jedoch nur Tarnung für ein Business ganz anderer Couleur ist, soll ich erst Tage später erfahren.

Bevor ich die Beziehung der beiden recht durchschaue, weist sie uns einen Tisch an – direkt am Strand mit Blick auf den lapislazuliblauen Pazifik.

„Would you like something to eat, Don Pedro?“, fragt sie in fließendem Englisch, kaum dass wir Platz genommen haben, und reicht mir die dünne Speisekarte. Hastig überfliege ich die zwei Seiten und bemerke, welchen Bärenhunger ich habe.

„Oh, yes, Doña Felicia, do you have a steak with fried eggs? … medium done, please!“ Auf etwas Herzhaftes habe ich jetzt richtig Heißhunger!

„For me a Pizza a la casa, por favor! The real big one, you know!“, schiebt Chris pikiert hinterher. Mist. Ich hätte sie wenigstens fragen sollen, ob sie auch etwas möchte! So richtig verinnerlicht habe ich noch nicht, dass wir jetzt zu zweit sind!

Schon schwebt Felicia von dannen. Der Blick auf ihre Kehrseite in dem hautengen schwarzen Ledermini ist atemberaubend. Sekundenlang schaue ich ihr hinterher. Vermutlich noch etwas, was ich mir an Chris' Seite abgewöhnen muss!

„Woher kennst du sie eigentlich?“

„Doña Felicia? Sie hat mir das Surfen beigebracht … und ein paar andere Dinge … eine lange Geschichte“, lacht Chris auf und wird bis in die Nasenspitze rot. Selbst unter dem dunklen Teint ist das nicht zu verbergen!

Oh weh! Wie hat mir dieses Lachen gefehlt!

Augenblicke später serviert ein Mädchen in weißem Bikini und luftigem Häkelkleid das obligate Mineralwasser. Inklusive Zitronenscheibe und knallbuntem Strohhalm – aus Bambus, wie ich erfreut feststelle. Wenig später folgt auch das Essen.

Cabaña zur Miete

Chris muss unheimlich hungrig sein. Als sie die gewaltige, reich belegte Pizza verschlungen hat, liegt bei mir noch das halbe Steak auf dem Teller. Hat ihr José wirklich nichts zu essen gegeben? Mit einem Schmunzeln biete ich ihr meine restlichen Pommes an, doch sie winkt nur ab. Für den Cappuccino und den Flan-Pudding nimmt sie sich hingegen mehr Zeit. Ich darf sogar verkosten. Na, ja, nicht wirklich mein Geschmack!

„Sag mal, bei Doña Felicia ist eine Kundin abgesprungen und jetzt steht eine Cabaña … ähm, eine kleine Hütte … leer“, fragt

sie, als sie von der Toilette – und vermutlich einem ausgiebigen Schwatz mit ihrer Freundin – zurückkommt. „Sie macht uns einen Sonderpreis. Wir könnten sogar übers Wochenende bleiben! Was hältst du davon?“

Sofort hat sie mich an der Angel. Als ob sie haargenau weiß, wonach mir gerade der Sinn steht. Die viel zu kurze Nacht auf dem Schiff liegt mir noch in den Knochen, warum sollten wir also nicht ein paar Dollares in guten Schlaf investieren? Und reden müssen wir auch. Reden und Planen, wie es weitergehen soll. Ein langer Strand, ein kühler Pool und gutes Essen sind dabei sicher nicht von Nachteil!

„Abgemacht!“ Selten war mir eine Antwort schneller entschlüpft.

„Die ›Lady‹ kannst du auch in den Garten stellen. Gleich hier hinten. Da fällt sie nicht so auf, Doña Felicia ist einverstanden!“

Noch so ein Offert, das ich nur zu gerne annehme. Wer weiß, ob Ramón nicht schon wieder nach ihr fahndet.

Zwei Stunden später bummeln wir Hand in Hand über den Strand. Die ›Lady‹ ist gut versteckt, wir sind frisch geduscht, sogar für einen kurzen Power-Nap war noch Zeit geblieben.

Der Strand allerdings ist nicht halb so einsam wie unser Paradies an der ›Bahía Solitaria‹, stattdessen eine Viertel Meile breit. Doch unser Einvernehmen ist nicht an Einsamkeit gebunden: wir verstehen uns hier so gut wie drüben. Manchmal kommt es mir vor, als würden wir uns seit Jahren kennen.

Zukunftspläne

Doch wir müssen an die Zukunft denken. Noch immer habe ich nicht den Schimmer einer Ahnung, wie es weitergehen soll. Mit ihr, mit mir. Mit uns? Welche Pläne hat Chris eigentlich? Seit wir losmarschiert sind, hüllt sie sich in ganz untypisches Schweigen. Macht ihr die Flucht etwa doch zu schaffen?

„Wollen wir nicht wieder ein bisschen reden, Christina?“, fasse ich mir schließlich ein Herz.

„Was möchtest du denn wissen, mein Lieber?“

„Nun, ich hätte gerade tausendundeine Frage. Lass uns mit den einfachen beginnen! Aber bitte keine Ausflüchte wie gerade eben bei Doña Felicia, ja?“

„Ja, mein Lieber. Ich sage doch immer die Wahrheit! Jetzt frag schon!“, ermutigt sie mich.

„Wie stellst du dir eigentlich die Zukunft vor?“

„Hmmmh. Warum fragst du? Rosig natürlich: ein Haus mit zehn Zimmern, ein schnelles Auto, in Dutzend Domestiken, vier, fünf Kinder … was frau eben so braucht zum Leben!“ Das verschmitzte Lächeln ist kaum zu übersehen. „Im Ernst: was meinst du jetzt genau?“

„Na ja, du bist von Zuhause ausgebüxt, hast nicht mehr dabei als das, was du am Leib trägst. Im Herbst willst du studieren … irgendwo … hast du dir Gedanken gemacht, wie das weitergehen soll?“

„Ich will ehrlich sein, mein Lieber: nein, viele Gedanken habe ich mir noch nicht gemacht. Alles ging so rasend schnell … Was meinst du? Könnten wir in den nächsten Tagen nicht gemeinsam darüber nachdenken? Ich meine: du bist ein so lebenserfahrener Mann … du weißt so viel … zusammen finden wir sicher eine Lösung!“

Ihre Worte klingen wie Karamellbonbons mit Schokoguss. Doch auch die grauen Zellen sind längst hellwach und schreien mich an: »Das hat sie aber geschickt eingefädelt!« Ob sie wirklich ein paar Semester Psychologie gehört hat? Oder ist das weibliche Raffinesse? Jedenfalls stellt sie mich nicht vor vollendete Tatsachen oder gibt – schlimmer noch – die kokette Verführerin, der man keinen Wunsch abschlagen kann. Clever, clever!

Trotzdem werden wir eine Lösung finden müssen. Oder vielmehr: ich werde sie finden müssen – hoffentlich eine, mit der sie dann auch leben kann! Bevor wir aber darangehen können, muss ich ihre Einstellung zu ein paar grundlegenden Dingen abklären.

„Es ist lieb, dass du eine so hohe Meinung von mir hast, Christina!“, sage ich unsicher. „Ich hoffe nur, ich enttäusche dich da nicht!“

„Jetzt frag schon! Du hast doch etwas auf dem Herzen!“, stachelt mich Chris auf einmal an. Sie scheint mich wirklich schon ganz gut zu kennen!

Wie fange ich jetzt nur an? Das Thema ist heikel genug – und ich bin aufgeregt wie ein Pennäler. Doch das Thema ist mir wirklich wichtig! Wie finde ich eine passende Einleitung?

„Ähm … Hattest du eigentlich schon Gelegenheit, das Buch zu lesen …“, beginne ich zaghaft, „das ich euch mitgegeben habe, als dich José … ähm … verschleppt hat? Hat er es dir überhaupt gegeben?“

„Du sprichst von deinem ›Bound 2 Escape‹?“

„Ja, genau! Und noch etwas: hattest du mich damals im Canyonland eigentlich erkennt, als du es durchgeblättert hast? Du hast es damals weggestellt wie ein glühendes Stück Eisen und bist auf und davon. Ich erinnere mich gut!“

„Klar habe ich dich erkannt, das Mädchen auf dem Titelbild, das warst doch eindeutig du. Als ich dann geblättert und zwei, drei Bilder von dir gesehen habe, bekam ich es mit der Angst zu tun. Nicht Angst vor dir, versteht mich nicht falsch, sondern davor, dir zu nahe zu treten. Wir kannten uns ja überhaupt nicht! Deshalb war ich auch ziemlich verblüfft, als du mir das Buch geschenkt hast. Ramón hat es mir heimlich gebracht – es war schon ziemlich zerfledert.“

„Hattest du denn schon Gelegenheit, darin zu lesen?“

„Nein, noch nicht im Detail. Tut mir leid, über das dritte Kapitel bin ich noch nicht hinausgekommen. Ich war einfach nicht in der Stimmung, bitte verzeih! Verschlungen habe ich allerdings die Bilder – wenn du darauf hinauswillst.“

„Nun, sie sind auch so etwas wie die Quintessenz, sagen vielleicht mehr aus als die tausend Worte drumherum. Was meinst du dazu? Bitte sei ganz ehrlich! Es ist mir wichtig!“

„Erst einmal finde ich es megacool, dass du ein solches Buch überhaupt geschrieben hast – wenn auch unter einem Pseudonym. Und dass du es mir geschenkt hast, finde ich sowas von lieb! Weißt du, am Ende hat es mir sogar den Mut gegeben, abzuhauen. Ich hatte den Eindruck … wie soll ich sagen … dass wir beide uns sehr, sehr ähnlich sind. Dass wir tatsächlich ›almas gemelas‹ sind. Wie heißt das bei euch: Seelenverwandte."

„Und was meinst du zu den Bildern und der ganzen Story?"

„Wie gesagt, ich habe es noch nicht komplett gelesen, sorry! Das wenige aber klang … irgendwie .. sehr überlegt. Als ob du dir richtig viele Gedanken gemacht hättest. Über deine Jugend, über deine Freundschaften, über deine … ähm … Vorlieben. Wie soll ich sagen? Als ob du dich selber auf die Psychocouch gelegt hättest."

„Hat es dich denn nicht erschreckt? Oder abgestoßen?"

„Also, ganz ehrlich: ich kann nichts Schlimmes daran finden! Einige Bilder waren sogar … echt reizvoll … vor allem, wo du dich selber gefesselt hast. Auch auf den Pics mit dem feuerroten Latexbody schaust du echt toll aus! Ich wünschte, ich hätte so geile Bilder auch von mir."

„Das können wir gerne nachholen, Christina! Aber stört es dich denn nicht, dass ich als Mann manchmal die Frau geben möchte. Vor allem dann, wenn Fesseln ins Spiel kommen?"

Chris zögert einen Wimpernschlag und wählt die Worte mit Bedacht. Wie rücksichtvoll. Sicher weiß sie genauso gut wie ich, welch verheerenden Schaden ein einziges falsches Wort in diesem Kontext anrichten kann.

„Nein, das stört mich überhaupt nicht, mein Lieber. Ich glaube sogar, das macht deine … ähm … deine ganz spezielle … Attraktivität aus! Für mich jedenfalls … du weißt ja, dass ich mir eingebildet hatte, lesbisch zu sein … bis du gekommen bist. Bei dir habe ich mich vom ersten Moment an … irgendwie … geborgen gefühlt … obwohl du ein Mann bist … dabei aber auch irgendwie frei … weißt du, nicht so bedrängt … wie ich das bei anderen Männern empfinde …"

“Ja, und ich glaube“, schiebt sie einen Augenblick später nach, „dass du tatsächlich viel von einer Frau in dir trägst … emotional, meine ich. Du bist empathisch, du kannst zuhören, du hast Verständnis, du kannst dich so toll in andere hineinversetzen, zeigst Mitgefühl. Ein Macho wäre damit maßlos überfordert!“

Chris hat Halt gemacht, schaut mir tief in die Augen und strahlt mich an. „Ich denke, das ist genau der Punkt, warum ich dich so gerne habe!“

Zärtlich nimmt sie mein Gesicht in beide Hände und ihre Lippen treffen die meinen. Ihr Kuss ist innig, zärtlich, verspielt und aufregend zugleich. Kein Vergleich zu gestern Abend. Eng umschlungen stehen wir am Strand, zu unseren Füßen kräuseln sich die Wellen des Pazifiks und wir vergessen die Welt.

Verbindliche Aussichten

Ginge es nach mir, könnten wir stundenlang so weitermachen. Doch Chris behält die Realität im Auge, bemerkt die Strandspaziergänger, die in einiger Entfernung aufgetaucht sind und missmutig herüberschauen. Derlei Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit sind in Mexiko nicht gern gesehen – Chris muss ein gutes Gespür dafür haben. Händchenhalten geht gerade noch. Also schlendern wir weiter.

„Weißt du, ich habe Angst, dass solche Dinge irgendwann zwischen uns stehen könnten. Was meinst du, Christina?“, versuche ich auf die Ausgangsfrage zurückzukommen. „Es ist mir wirklich wichtig!“

„Wie kommst du denn darauf? Ich denke, dass uns solche Dinge eher verbinden! Ich meine das übrigens im ganz und gar wörtlichen Sinn!“, lacht sie. „Vorausgesetzt allerdings, dass es ein … ein gegenseitiges Geben und Nehmen ist … nicht so wie bei Miranda, die immer nur Bedingungen gestellt hat.“

„Du meinst, du würdest dich auch mal verknoten lassen? … Oder den Mann geben? … Dass wir sämtliche Rollen tauschen?“

„Hi, hi. Das wird sicher ein Riesen Spaß! Ich freue mich schon heute darauf, mein Lieber!“, lacht sie, dass es nur so über

den Strand schallt. „Und – wenn ich das anmerken darf – so ganz unerfahren bin ich in diesen Dingen nicht. Miranda war – trotz allem – eine gute Lehrmeisterin gewesen."

„Und Doña Felicia? War sie auch eine gute Lehrmeisterin?"

„Erwischt. Du kannst wirklich zwischen den Zeilen lesen."

„Verrätst du mir, was zwischen euch war?"

„Na ja, warum nicht? Sie war lange Zeit meine beste Freundin gewesen, noch drüben in La Paz. Fünfzehn oder sechzehn war ich gewesen, als sie mich das erste Mal verschnürt hat. Damals war sie Mitglied in einem Shibariclub[31]. Und ich war eines ihrer Lieblingsmodels. Wenn ich nicht gerade im Internat war, musste ich auf ihren unzähligen Sessions herumhängen. Wenn du verstehst …"

„Du meinst Suspension[32]?"

„Ja! In allen möglichen und unmöglichen Varianten hat sie das praktiziert! Und immer vor Publikum, ausgewählten Gästen zwar, aber immerhin!"

„Warst du dabei etwa nackig?"

„Nein, wo denkst du hin! Ich hatte immer einen hautengen Catsuit an… oder wie das heißt. Gesehen hat man trotzdem alles … na ja, fast alles!"

„Und? Hat es dir gefallen?"

„Ja, es war himmlisch. Manchmal haben wir hinterher noch stundenlang weitergespielt!"

„Dann bist du ja wirklich eine Spezialistin. Und eine bemerkenswerte Frau, wenn ich das ergänzen darf! Ich kann es kaum erwarten, dass du mich einmal verschnürst!"

„Das könnte schneller passieren, als dir lieb ist. Sieh dich also vor, mein Lieber! Mit der Neunschwänzigen kann ich nämlich auch ganz gut …" Wieder blitzt der pure Schalk in ihren Augen.

„Darf ich vorher noch eine wichtige Frage loswerden?", schmunzle ich.

„Wenn du dich beeilst!“, sagt sie und lässt ihre Hand geräuschvoll auf meinen Hintern sausen. Welch eine Einladung? Welch betörende Aussichten?

»Reiß dich gefälligst zusammen!«, schallt es wieder aus Richtung der grauen Zellen. »Du darfst dich von solchen Verlockungen nicht über den Tisch ziehen lassen! … Erinnere dich an deine Ex, wie schnell sie dich mit der Aussicht auf solche Dinge auf dem Standesamt hatte … Du musst einen klaren Kopf bewahren! Viel wichtiger als die Vergangenheit ist doch die Zukunft! … Deine Zukunft! … Eure Zukunft?«

Schon landet ihre Hand auf der anderen Pobacke. „Doch nicht hier! Bitte! Christina! Was sollen denn die Leute denken?“

Chris lacht auf, dass die Passanten erneut herüberschauen.

„Ich dachte, du gibst nichts auf die Meinung anderer Leute? Oder etwa doch?“

Offenbar hatte Chris gut zugehört und sich jedes Wort gemerkt. So Unrecht hat sie ja nicht: normalerweise hätte ich die Situation genossen. In Deutschland, Frankreich oder Dänemark hätte so eine kleine Spanking-Session am Strand durchaus durchgehen können. Doch wir sind in Mexiko und da haben solche Dinge hinter verschlossenen Türen zu erfolgen – zumindest in dieser Konstellation. Andersherum, wenn ein Mann seine Frau verprügelt, ist das etwas völlig anderes! Leider hier noch immer weit verbreitete Gewohnheit. Mit Erotik hat das allerdings Null-Komma-Garnichts zu tun, es geht *nur* um Macht. Das jüngste Beispiel hat José vor wenigen Tagen abgeliefert!

Christinas Pläne

Meine Gedanken sind zurück im Hier und Jetzt. „Gibst du mir wieder eine ehrliche Antwort, Christina? Auch dieser Punkt ist mir wichtig!“

„Ja! Ich verspreche es …“ Chris hebt zwei Finger wie zum Schwur.

„Wie stellst du dir deine Zukunft jetzt wirklich vor? Ich meine, bis du dir dein Dutzend Domestiken leisten kannst?“

„Wie gesagt, ich habe mir noch keine Gedanken machen können. Fest steht nur, dass ich im Herbst studieren möchte! Bis dahin habe ich noch nichts vor!“

„Und wovon willst du bis dahin leben?“

„Keine Ahnung. Ich habe gehofft, dir fällt etwas ein!“

„Also gut, dann wollen wir mal ein bisschen brainstormen!“

In Gedanken lege ich eine Excel-Tabelle an, in der wir die Möglichkeiten auflisten, Vor- und Nachteile gegenüberstellen, mit Punkten bewerten und gewichten. Lösungsfindung ganz nach Anleitung.

Während der folgenden Stunde tragen wir die ersten Optionen zusammen. Viele Möglichkeiten bleiben uns – oder vielmehr ihr – nicht. Excel wäre hoffnungslos unterfordert, ein Bierdeckel mit ein paar Kreuzchen würde völlig genügen. Ihr VW-Bus hat nur noch Schrottwert, schnelles Geld könnte sie allenfalls im Rotlichtviertel verdienen und Ort und Inhalt ihres Studiums sind noch völlig vage.

Richtig praktikabel erscheint jedenfalls keine Möglichkeit … die meisten dagegen scheiden von Vornherein aus! Wir werden das Pferd von hinten aufzäumen müssen, werden Informationen zusammentragen, Wünsche ausloten und Variationen durchspielen müssen. Brainstorming auf breitester Ebene. Doch dazu brauchen wir Zeit. Nicht nur ein, zwei Stunden am Strand. Zeit, die wir am besten gemeinsam verbringen! Obendrein eine richtige Tabelle! Eine irre Idee schießt mir durch den Kopf.

Die erste Nacht

Wir sind zurück am Café. Die Sonne versinkt feuerrot am Horizont, der romantische Teil des Tages beginnt. Wie die Zeit doch rast! Hungrig sind wir auch schon wieder. Wie anstrengend Reden und Nachdenken doch sein kann! Chris bestellt uns beiden eine extragroße Pizza ›Mama Me Ya‹, die Spezialität des Hauses. Das ›CORONA‹-Bier passt prima dazu und erinnert nur noch im Unterbewusstsein an die verheerende Pandemie, die wir vor drei, vier Jahren durchmachen mussten. Zum Abschluss spen-

diere ich Chris noch eine doppelte Pina Colada, die sie fast auf Ex hinunterstürzt. Nicht einmal nippen darf ich daran.

Egal – ich muss sowieso noch arbeiten!

Die Cabaña, die wir vorhin schon inspiziert hatten, ist nicht übermäßig groß, jedoch geschmackvoll eingerichtet. Überall Rattan, Bambus und einheimisches Holz. Beherrscht wird sie von einem eindrucksvollen Doppelbett, das hierzulande gewöhnlich der halben Großfamilie Platz bieten muss. Perfekt!

Nach den Ereignissen der letzten Tage muss heute etwas passieren! Hat sie deshalb die Pina Coladas so hinuntergestürzt? Ist sie aufgeregt? Hat sie gar Angst? Nach allem, was sie erzählt hat, wird es ihre erste Nacht mit einem Mann werden, der nicht nach zehn Minuten das Weite sucht.

Eigentlich sollte ich sie nach Strich und Faden verwöhnen. Das erste Mal ist doch sooo wichtig! Doch mir steht der Sinn einfach nicht danach. Chris ist eine faszinierende Frau. Neugierig. Jung. Frivol. Sexy. Keine Frage!

Gleichzeitig ist sie mir wichtig. Wie wichtig, hatte ich erst erkannt, als José sie mir genommen hatte. Und diesen Schatz möchte ich bewahren. Sex allerdings könnte das noch immer filigrane Gespinst unserer Gefühle schnell in Fetzen reißen. Zunächst muss ich unsere Beziehung auf solidere Beine stellen!

Die Idee, die mir am Strand durch den Kopf geschossen war, füllt sich langsam mit Inhalt. Was hatte ich gesagt? Brainstorming braucht Zeit! Zeit, die wir am besten gemeinsam verbringen! Nur so können wir überlegen, wie es weitergehen soll.

Apropos Zeit: in drei Wochen will ich wieder hier sein, um Karneval zu feiern – respektive Fotos zu machen. Warum nutzen wir diese Zeit nicht, uns näher zu beschnuppern? Unsere Optionen auszuloten? Pläne für die Zukunft zu schmieden? Wäre doch eine prima Gelegenheit!

Mir persönlich würde es zudem die Chance eröffnen, länger mit dieser wundervollen Frau beisammen zu sein. Und ja, auch auszuloten, wie weit es mit meiner Aversion her ist, gemeinsam zu reisen. Drei Wochen sind überschaubar … und wenn wir uns ein bisschen am Riemen reißen, könnte es sogar klappen.

Ja, die Idee scheint wirklich nicht übel! Allerdings gäbe es dann einiges vorzubereiten! Falls sie einverstanden ist. Bevor ich ihr die Sache jedoch schmackhaft machen kann, muss ich ein paar grundlegende Dinge klären! Doch dazu muss ich alleine sein! Am besten jetzt gleich!

„Du zuerst!“, lallt Chris und deutet in Richtung Badezimmer. Ihr Gang ist unsicher, die hinuntergekippten Pina Coladas zeigen Wirkung. Kaum bin ich fertig, schlüpft sie ins Bad – nur in ein weißes Handtuch gehüllt.

Ich krame meine Sachen aus der Tasche und mache mich bereit. Sie braucht eine Ewigkeit. Als sie aus der Türe tritt versperre ich ihr den Weg. Himmlisch sieht sie aus, duftet nach Moschus und Sandelholz. Die Versuchung in Perfektion.

„Vertraust du mir, Christina?“, frage ich leise.

„Ja … das weißt du doch, mein Lieber!“, nickt sie, schon ein wenig unsicher auf den Beinen.

Gespannt wie ein Flitzebogen halte ich ihr die Augenbinde und dem knallroten Knebel vor die Augen. Freudig nickt sie ihr Einverständnis, dreht sich kokett herum, damit ich ihr beides anlegen kann.

Wenig später liegt sie wie ein überdimensionales ›Y‹ verschnürt auf dem schwarzen Laken, die Füße zusammengeknotet und zwischen den Pfosten vertäut, die Hände links und rechts zum Kopfteil gezogen. So gut es geht räkelt sie sich, liegt da, aufgespannt, wehrlos. Die Prozedur hat nicht einmal fünf Minuten gedauert. Erwartungsvoll lugen die Nippel unter dem Rand des Handtuchs hervor. Sie werden noch etwas warten müssen!

„Wenn du etwas brauchst, dort drüben ist die Klingel für den Roomservice!“, necke ich sie und zeige zur Türe. Natürlich kann sie nichts sehen. Natürlich ist der Schalter unerreichbar. Natürlich wird sie den Zimmerservice niemals rufen. Es ist ja auch nur ein Spiel. Unser neues Spiel – Disziplin und Gehorsam. Zum Abschied drücke ich ihr einen langen Kuss auf den Knebel.

„Ich werde dich jetzt allein lassen, Christina. Ich muss noch ein bisschen arbeiten!“

Ihr Kopf fliegt nur so hin und her. Ich hab's geahnt: wehrlos, beinahe nackt – wer will da schon alleingelassen werden? Doch da muss sie jetzt durch: ihre erste Lektion! Auf Zehenspitzen schleiche ich zur Türe, greife mir den Laptop und ziehe die Türe lautstark ins Schloss. Dass alles nur Theater ist, dass ich mich direkt vor dem Fenster niederlasse und sie aufmerksam beobachte, darf sie natürlich nicht spitzkriegen.

Ein gewagter Plan

Routenpläne, Finanzpläne, Zeitpläne, To-Do-Listen: die inzwischen zur Routine gewordenen Vorbereitungen für eine neue Reiseetappe. Diesmal eine Etappe der ganz besonderen Art. Ein Novum! Ja, ich will es probieren! Mit ihr! Ich will mich einlassen auf diese neue Erfahrung! Das war mir schon am Strand klargeworden. Bevor es aber soweit ist, sind wichtige Dinge zu klären!

Zwischen Tabellen, Listen und Landkarten hocke ich auf der Veranda und mein Blick wandert immer wieder zu der Gestalt auf dem Bett. In den ersten Minuten windet sie sich noch, lotet die Grenzen der Bewegungsfreiheit aus, versucht, mal das eine Handgelenk zu entlasten, mal das andere. Doch bald kehrt Ruhe ein. Ob sie wieder meditiert, wie damals in der Sandkuhle? Die Leuchte an der Kopfblende hüllt ihre Gestalt in schummriges Licht. Die weit gespreizten Arme und das weiße Badetuch sind klar zu erkennen, der Rest verschwimmt im Halbdunkel.

Ein Anblick für Götter!

Nach zwei Stunden ist die Arbeit erledigt. Im Normalfall hätte die Planung zwanzig Minuten gedauert. Allerhöchstens dreißig! Doch was ist schon normal, wenn man keine fünf Meter von einer attraktiven, fast nackten, obendrein gefesselten Frau hockt? Das Ergebnis kann sich trotzdem sehen lassen: wenn wir morgen fleißig sind und brav unsere To-Do-Liste abarbeiten, haben wir den Sonntag ganz für uns und können am Montag beizeiten aufbrechen.

Aufbrechen in eine neue Zukunft.

***

Bild 06 – 01: Stadtstrand von Mazatlán
(Mexiko, 2015)

Bild 06 – 02: Das Café Surf's Up in Mazatlán liegt direkt am Strand
(Mexiko, 2015)

Bild 06 – 03: Die leckerste Pizza gibts bei Doña Felicia (Mexiko, 2015)

Bild 06 – 04: Etwas außerhalb von Mazatlán (Mexiko, 2015)

Kapitel 07

Tippelschritte in die Zukunft

Mazatlán, 20. Januar 2024

Chris ist mit Allem einverstanden – mit fast Allem! Doch auch den letzten offenen Punkt werden wir hoffentlich bald klären können: eigentlich nur eine Kleinigkeit, ihr jedoch scheint er enorm wichtig zu sein. Vermutlich werde ich mich da auf neue Zeiten einstellen müssen … doch kann ich nach fünfzig Jahren wirklich über meinen Schatten springen? Werde ich die Enttäuschungen der vermurksten Jahre aufarbeiten und endlich auf die ›sunny side of life‹ einzubiegen können?

Die kommenden Tage werden zum allesentscheidenden Prüfstein werden!

Dennoch – oder gerade deswegen – waren wir fleißig gewesen – trotz der Versuchung, die sich am Morgen auf dem Bett geräkelt hatte. Gestern Abend noch hatte ich mich auf Zehenspitzen zurückgeschlichen und ihre Fesseln gelöst. Sie schien es gar nicht zu bemerken, rieb sich nicht einmal die Handgelenke. Nur das Badetuch war verrutscht und sie lag in all ihrem Liebreiz vor mir. Um ein Haar wäre ich schwach geworden, doch der Anstand hatte gesiegt. Oder wars der Verstand?

Also breitete ich nur das dünne Bettlaken über sie das sich bald im gleichmäßigen Rhythmus hob. Um die Mundwinkel spielte ein verträumtes Lächeln. Ganz offensichtlich ging es ihr prima. Stundenlang hätte ich ihr zusehen können, doch es war spät und mir fielen die Augen zu – glücklich und erschöpft von so viel Anmut.

Der erste Morgen

Als ich erwache, strahlt die Sonne. Nicht nur draußen vor dem Fenster. Chris kuschelt sich an mich, ihr Kopf liegt auf meiner Schulter, ihre Hand auf meiner Hüfte. Noch im Halbschlaf drehe ich mich herum und drücke sie an mich. Spüre ihre Haut auf der meinen, sauge ihre Wärme in mich auf, die Wärme einer Frau am frühen Morgen. Wie lange hatte ich so etwa nicht mehr genossen. Meine Augen wandern umher, entdecken die Seile, die noch an den Pfosten baumeln, das Handtuch, das sie weggestrampelt hat, das Laken, das zerknittert am Boden liegt, die betörenden Rundungen an meiner Seite.

„Du bist so wunderschön, Christina!“, flüstere ich ihr ins Ohr. Hoffe, dass sie noch schläft und die Worte ihr Unterbewusstsein erreichen. Dort sollen sie bekanntlich am besten wirken. Doch sie ist schon hellwach.

„¡Tu es un pilluelo!“, sagt sie zärtlich und beugt sich über mich, ihre Lippen nur Millimeter von den meinen entfernt.

„¿Un pilluelo?“, frage ich leise.

„Wie heißt das bei euch? Ein Schlawiner, ein Lausebengel!“

„Entschuldige, ich hatte noch zu tun. Aber erst einmal guten Morgen, liebste Christina!“

„Guten Morgen, mein Lieber!“

Unsere Lippen treffen sich zu einem oberflächlichen Kuss. Mehr kann ich gerade nicht verantworten, die Versuchung ist einfach zu mächtig!

„Was hast du denn so dringend arbeiten müssen?“ Der Vorwurf in ihrer Stimme ist alles andere als leise.

„Das erzähle ich dir beim Frühstück. Wir haben einen arbeitsreichen Tag vor uns … sofern du einverstanden bist …“

„Ich? Einverstanden? Womit?“

„Ich möchte dir einen Vorschlag machen! Und wenn du ›Ja‹ sagt, müssen wir heute fleißig sein.“

„Lass hören!“

„Beim Frühstück, liebste Christina!“

Die zweite Blamage

Eine halbe Stunde später sitzen wir auf der Veranda, frisch geduscht, beide in die seidig-weichen Bademäntel des Hauses gehüllt. »Fast schon Partnerlook«, schießt es mir durch den Kopf. Wenig später kredenzt Doña Felicia höchstpersönlich das opulente Frühstück. Köstlich. Sogar mit schneeweißer Tischdecke. Kaum hat Chris den ersten Bissen geschluckt, beginnt sie, mich auszufragen. Geduld ist offenbar nicht ihre Stärke! Oder soll ich es jugendlichen Elan nennen? Jedenfalls ist es hochgradig ansteckend.

„Jetzt erzähl doch, was du vorhast! Ich platze vor Neugierde, mein Lieber!“

„Zunächst möchte ich wissen, wie du dich fühlst … nach gestern Abend … Ich hoffe, ich habe dir nicht wehgetan!“

„Nein, nein! Es war nicht wirklich gemütlich … die Fesseln an den Händen haben gehörig eingeschnitten … Trotzdem habe ich es sehr genossen … obwohl ich – ehrlich gesagt – mit etwas völlig anderem gerechnet hatte … aber auch ich liebe Überraschungen, wie du weißt. Zum Schluss allerdings hätte ich mir doch etwas … etwas mehr gewünscht!“

„Etwas mehr was?“

„Etwas mehr … wie soll ich sagen … etwas mehr Intimität … mehr Nähe … Ich hätte dich so gerne in mir gespürt!“

„Hab noch ein bisschen Geduld mit mir, Christina! Ich wollte die Situation einfach nicht ausnutzen. Es wäre mir wie … wie eine … Vergewaltigung vorgekommen! Aber lass uns in Zukunft bitte über solche Dinge sprechen. Das wäre mir wichtig. Was meinst du?“

„Sehr gerne, mein Lieber. Aber jetzt iss dein Frühstück!“, grinst sie und deutet auf die Tischdecke.

Dort prangt ein dicker roter Fleck auf dem frischen Weiß. Über Chris’ offene Worte hatte ich das Essen völlig vergessen, die Butter auf dem Croissant war geschmolzen und hatte Teile der Kirschmarmelade mit sich gerissen.

Wie peinlich!

Ein unmoralisches Angebot

Eine weitere halbe Stunde später ist das Frühstück vertilgt. Chris hat nicht weiter nachgebohrt, vermutlich aus Angst vor weiteren Kleckereien. Doch jetzt werde ich die Karten auf den Tisch legen müssen.

„Christina?“, beginne ich zaghaft.

„Ja?“, aus erwartungsvollen Augen schaut sie mich an. Spürt sie etwa, was in der Luft liegt?

„Während du gestern … ein wenig … ähm … angebunden warst, habe ich Pläne geschmiedet. Dazu würde ich gerne deine Meinung hören.“

„Ich bin ganz Ohr!“

„Nun, ich habe in den vergangenen Tagen viel darüber nachgedacht, wie es wäre, nicht mehr alleine zu reisen. Du weißt, dass ich mein Leben lang solo unterwegs war und Gesellschaft gemieden habe wie der Teufel das Weihwasser. Doch bei dir ist das irgendwie anders! Deshalb … ähm … möchte ich dich … fragen … ob du … mit mir durchs Land ziehen möchtest … du und ich in der ›Lady Grey‹. Dabei könnten wir gemeinsam nachdenken, wie es bei dir weitergehen soll.“ stammle ich und fühle mich, als hätte ich ihr gerade einen Heiratsantrag gemacht.

Ihre Augen leuchten. Schon holt sie Luft zu einer Antwort.

„Halt, halt! Bevor du dich entscheidest, will ich etwas vorausschicken! Es soll nur ein Experiment sein! Ich bin mir nämlich nicht sicher, ob ich selber das durchstehen werde. Weißt du, nach zwanzig Jahren Alleinsein habe ich mich so daran gewöhnt … andererseits bin ich so furchtbar gerne mit dir zusammen. Du bist eine so kluge und aufgeschlossene Frau! Wenn es jemand schafft, mich von meinem Alleinseins-Wahn zu kurieren, dann bist du das, liebste Christina!“

„Oh, mein Lieber!“, ruft sie begeistert, springt auf, reißt mich förmlich aus dem Stuhl und fällt mir um den Hals.

„Gemach, gemach! Ich hätte noch ein paar …“

„… ein paar Regeln?“, lacht sie. „Hi, hi, wie damals am Strand, nicht wahr?“

„Ja, die Regeln von damals gelten natürlich weiter. Eine Stunde absolute Stille pro Tag müssen einfach sein. Da beißt die Maus keinen Faden ab!“

„Okay, akzeptiert!“, ruft sie freudig.

„Punkt zwei: wir können uns zu jeder Zeit trennen. Ich meine, falls es nicht klappen sollte! Eine offene Aussprache ist dann allerdings zwingend! Egal, wer das Handtuch wirft!“

„Ebenfalls einverstanden!“ Ihre Euphorie weicht einer neutralen Sachlichkeit.

„Punkt drei: die Probezeit dauert drei Wochen. Danach kommen wir wieder genau hierher – zum Karneval – und beratschlagen, ob und wie unser Experiment weitergehen könnte!“

„Einverstanden, Probezeit bis zum ›Carnaval‹!“

„Punkt vier: wir sind gleichberechtigte Partner. Es gibt keinen Chef und keine Chefin.“

„Einspruch, euer Ehren!“ Ihre Sachlichkeit weicht lautstarkem, wenn auch verschmitztem Widerstand.

Grenzen der Zweisamkeit

„Ich fordere eine Zweiteilung. Lass mich für die Dinge zuständig sein, die innerhalb der ›Lady‹ abgehen, du kümmerst dich um die Dinge draußen! Das ist hierzulande so Brauch!“

Was sie fordert, ist nicht nur Tradition, sondern klingt auch höchst plausibel … ja, mag sogar ein paar Vorzüge bieten. Zumindest um das leidige Essen werde ich mich nicht mehr kümmern müssen! Gefahren lauern jedoch ebenso: das Bett steht drinnen und wenn sie mit mir dort machen kann, was sie will, werde ich innerhalb kürzester Zeit keinen freien Willen mehr haben. So gut kenne ich mich inzwischen! Zumindest dabei muss ich Grenzen setzen.

„Wenn du meine Limits einhältst, kann ich damit leben.“

„Welche Limits denn, mein Lieber?“

„Christina … es mag hart klingen: … aber … ich möchte … noch nicht … mit dir schlafen!“, stammle ich wie ein pubertierender Pennäler. „Nicht … während der Probezeit! Danach … sehen wir … eventuell … weiter!“

„Nein, mein Lieber, das ist nicht akzeptabel! Ich möchte dich zumindest verwöhnen dürfen. Am Kochtopf, aber auch im Bett!“

„Tut mir leid, Sex ist fürs erste tabu!“

„Was genau verstehst du denn unter Sex? Was ist daran tabu?“

Sie lässt nicht locker, doch der Punkt ist mir wichtig. Nicht, weil mich diese Frau nicht antörnen würde, sondern gerade deswegen. In Nullkommanix hätte sie mich um den Finger gewickelt! Die Erfahrungen mit meiner Ex sind mir noch allzu gegenwärtig!

„Versteh mich bitte, Christina. Du bist eine so betörende Frau und seit Wochen kann ich an kaum etwas anderes denken. Doch gib uns noch diese zwei, drei Wochen! Ich bitte dich!“

„Ich verstehe ja, dass du nach so vielen Jahren ohne Frau, ohne Intimität … sagen wir … gewisse Hemmungen hast. Doch ich möchte deine Haut spüren, ich möchte dich küssen und ich möchte dich auch einmal verknoten. Wäre das soweit in Ordnung?“

Was soll ich gegen solche Aussichten einwenden? Welch geschickte Verhandlungspartnerin sie doch ist! Unterm Strich bin ich eben doch nur ein Mann, der die Nähe einer Frau sucht.

„Okay, weil du es bist! Einverstanden! Mein bester Freund aber bleibt außen vor! Tu einfach so, als gäbe es ihn nicht – egal, wie groß oder klein er sein mag!“

„Also gut, einverstanden! Im Gegenzug wirst du mir erlauben, dass ich es mir selber besorge. So lange kann ich nicht ohne sein, verstehst du?“, lenkt sie schließlich ein und stellt im gleichen Atemzug weitere Bedingungen. Was mich aber noch mehr erstaunt ist ihre Offenheit und Selbstverständlichkeit, mit der sie über diese intimen Dinge spricht. Als ob wir darüber verhandeln, wohin die morgige Etappe führen soll!

„Du bist eine harte Nuss, Christina. Doch ich liebe Frauen, die sich nicht so einfach unterbuttern lassen.“, lache ich.

„Dann sind wir uns also einig?“

„Noch nicht ganz. Einen letzten Punkt habe ich noch!“

„Was denn noch, mein Lieber?“, fragt sie erneut und klingt ein bisschen genervt.

„Nun, über die Finanzen sollten wir auch noch sprechen!“

„¡Dios mio! Das leidige Geld! Ich fürchte, da kann ich nicht viel beisteuern …“

Damit ist der Arbeitsteil unserer Verhandlung eingeläutet. Chris schildert ihre finanzielle Situation und ich hoffe, sie hat nicht zu dick aufgetragen. Im Grunde ist sie eine steinreiche Frau, zumindest für mexikanische Verhältnisse. Kaufen kann sie sich davon allerdings nichts. Die Großmutter väterlicherseits hat ihr ein nettes Sümmchen vererbt, das Geld jedoch ist in der Schweiz fest angelegt. Daneben hat sie ein Konto in den USA, über das ihre Studienkosten gelaufen sind, der aktuelle Kontostand weist USD23,90 aus. Haben, immerhin!

Unterm Strich ist sie pleite … genau wie ich selber nach jeder meiner Langzeitreisen. Und so, wie mir seinerzeit meine Eltern unter die Arme gegriffen haben, so werde ich es heute bei ihr tun. Wie praktisch, dass ich vorgestern erst meine Finanzen gecheckt hatte. Dabei ist eines auch klar: bis auf weiteres werde ich allein für alles aufkommen müssen.

„Ich möchte nicht, dass du alles alleine bezahlst, mein Lieber! Ich kann das nicht annehmen, ich fühle mich sonst wie deine … wie heißt das … wie deine Mätresse!“, wendet sie prompt ein. Kann sie denn wirklich Gedanken lesen?

„Ich verstehe, dass du das nicht sein möchtest. Und ich finde es toll, dass du nichts umsonst haben möchtest! Deshalb mache ich dir einen Vorschlag: ich gewähre dir ein Darlehen bis du über das Geld deiner Oma verfügen kannst. Eine Art Taschengeld … sagen wir … sagen wir 100 Dollar pro Woche. Das ist nicht viel, ich weiß, aber damit kannst du anfangen, was du willst. Für den ganzen Rest, für Sprit, für Essen, für Sightseeing und so, komme ich alleine auf. Und wenn du eines Tages das Geld deiner Oma bekommst, kannst du mir jeden Peso zurückzahlen. Oder jeden Schweizer Franken, ganz wie du möchtest!“

„Das ist aber sehr nobel von dir. Danke, danke, danke! Eine Art Darlehen also … aber wie hoch ist denn dein Zinssatz?“, hakt Chris erneut nach. Schon ganz die gewiefte Geschäftsfrau.

„Sagen wir, zwei Küsse pro Tag, auf der Bank brächte es weit weniger!“, grinse ich.

„Nein, das ist zu wenig! Viel zu wenig! Darf ich auf zwei Küsse pro Stunde aufstocken?“

„Also gut, einverstanden!“, gebe ich mich lachend geschlagen. „Damit wird aber nie eine gute Geschäftsfrau aus dir! Doch lass mich eines nochmal klarstellen: unser Deal dauert zunächst drei Wochen. Wahrscheinlich bist du dann heilfroh, wieder dein eigenes Leben führen zu können. Ich kann mich nur wiederholen: es ist ein einziges Experiment! Ausgang ungewiss!“

„Oh, ich liebe es, zu experimentieren, mein Lieber. Sicher können wir dabei viel Neues lernen!“

„Das hoffe ich sehr, Christina! Dann ist unser Deal also abgemacht?“ Im Stillen überlege ich, ob wir nicht einen schriftlichen Vertrag aufsetzen sollten. Nur für den Fall … doch früher wurden solche Dinge auch per Handschlag geregelt … und der galt mehr als heute jeder Fetzen Papier!

„Ich danke dir für dein Vertrauen … und für deinen Mut, es mit mir zu probieren! Ich weiß das sehr zu schätzen!“, meint Chris und es klingt beinahe geschäftsmäßig. Kraftvoll schlägt sie in die ausgestreckte Hand ein, zieht mich dann aber aus dem Stuhl, schlingt ungestüm ihre Arme um mich und wieder treffen sich unsere Lippen. Welch himmlisches Gefühl!

„Das ist schon mal eine Anzahlung auf die Zinsen!“, flüstert sie zwischen zwei Küssen.

Jetzt gilt unser Deal wirklich!

Hauptsache: Hobbies

Planen macht hungrig. Verhandeln erst recht. Der Vormittag ist im Nu verflogen und schon hängt der Magen wieder in der Kniekehle. Wie sollen zwei winzige Croissants auch für so viele Gedanken reichen? Eine Stunde später ist das Reservoir wieder gefüllt, die Holzofenpizza war köstlich und der starke Cappuccino

verleiht neuen Schwung. Wie gestern tappen wir am breiten Strand entlang. Eng umschlungen diesmal, dafür vollständig bekleidet, um nicht schon wieder Aufsehen zu erregen.

„Dir ist schon klar, dass wir in den nächsten Wochen viel miteinander reden müssen? Ich möchte schließlich wissen, mit wem ich da so herumkutschiere!“, eröffnet sie das neuerliche Gespräch. Schaut mich mit neugierig aufgerissen Augen an, denen ich keinen Wunsch abschlagen kann. „Fangen wir also … fangen wir am besten mit deinen Hobbies an, okay? Ich vermute, du hattest ein oder zwei?“

„Ja, Hobbies hatte ich wie Sand am Meer …“, antworte ich und grabe meinen Fuß in den warmen Sand. „… nicht, was die Anzahl angeht, sehr wohl aber die Intensität!“

„Wie jetzt? Ich verstehe nur Bahnhof!“

„Nun, die Zahl der Hobbies, denen ich mein Leben lang gefrönt habe, kannst du an einer Hand abzählen.“, sage ich und recke die fünf Finger der Linken in die Höhe. „Was allerdings die Intensität angeht, so waren mir die Hobbies immer wichtiger gewesen als alles andere. Schule, Beruf und Beziehungen inklusive!“

„Du hast nur gearbeitet, um deine Hobbies zu finanzieren?“

„Ja, so könntest du das ausdrücken!“, lache ich.

„Jetzt erzähl schon. Lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“

„Also gut. Mein größtes Hobby kennst du ja schon: Reisen. Vielleicht erinnerst du dich auch daran, mit welcher Vehemenz ich das betrieben habe – und noch immer betreibe?“

Mohrrüben fürs Ross

„Dir ist nichts auf der Welt wichtiger, richtig?“

„Genau, es gibt … bis vor ein paar Tagen …“, stottere ich, „es gab nichts, was mir wichtiger war! Reisen hatte Top-Priorität. Genau dieser Stellenwert war es, den ich auch meinen anderen Hobbies eingeräumt hatte – und das schon seit Kindesbeinen: Schule war nicht wichtig – Hobbies schon. Beruf war nicht wich-

tig – Reisen schon! Ich hatte dazu mal eine nette Metapher vor Augen: das Pferd und die Mohrrübe."

„Wie? Pferd und Mohrrübe? Erzähl!"

„Du weißt sicher, wie du ein Pferd zum Laufen bringst: du hängst ihm eine Mohrrübe vor die Nase. Bei mir funktioniert das ganz ähnlich, allerdings mit einem Unterschied: hängen mir nämlich andere die Mohrrübe hin, trabe ich los wie ein müder Ackergaul. Hänge ich mir die Mohrrübe dagegen selber vor die Nase, rase ich los wie ein feuriger Araberhengst!"

„Hi, hi! Das ist ja ein süßer Vergleich! Und das hat wirklich schon in Kindertagen begonnen? Ich meine: welches Kind isst schon gerne Mohrrüben?", lacht sie.

„Hi, hi, da hast du recht. Aber ich schätze, die Synapsen wurden tatsächlich schon so früh verschaltet. Vielleicht lag das ja auch am Zeitgeist: wir hatten doch schon über die Spät-Hippies gesprochen: Individualität war bei ihnen stärker gefragt als alles andere. Das hieß aber auch, die eigenen Interessen über die der Anderen zu stellen. Alles andere wäre Duckmäusertum und Anpassung gewesen. Und das ging gar nicht!"

„Dann hast du damals schon den Egoisten gegeben?"

„Nein, als Egoisten würde ich mich nicht bezeichnen wollen – damals vielleicht noch eher als heute. Ein Individualist hingegen war ich in jeden Fall – und bin es heute noch. Allerdings achte ich penibel darauf, keinem anderen Schaden zuzufügen … oder ihm auch nur in die Quere zu kommen. Denn Individualismus hört für mich dort auf, wo er Nachteile für andere Individuen bringt. Denn das wäre wirklich Egoismus! Innerhalb dieser Grenzen jedoch darf jedermann tun und lassen, was er will! Das ist mein oberstes Credo!"

„Jedermann?", hakt sie prompt ein und schaut mich von unten herauf an.

„Entschuldige, jeder Mann und jede Frau natürlich!"

„Gut, Pardon ist gewährt! Jetzt zurück zu deinen Hobbies!"

„Ja, für meine Hobbies rannte ich immer schon wie der feurige Araber. Keine Hürde war mir zu hoch, kein Aufwand zu groß. Natürlich in den Grenzen, die das liebe Geld setzte, denn

eine reiche Erbtante war mir bekanntlich nie vergönnt gewesen! So richtig teuer waren meine Hobbies allerdings auch nicht gewesen – von den Reisen mal abgesehen!“

„Welche Hobbies hattest du denn genau? Fang einfach mal bei deiner Jugend an.“

„Da möchte ich jetzt nicht zu weit ausholen … und Details hast du sicher im ›Bound 2 Escape‹ schon gelesen! Im Grunde waren es nur drei Dinge, die mich in jenen Jahren faszinierten: die Modelleisenbahn, die jedes Jahr zu Weihnachten aufgebaut wurde, später das Segelschiff aus Mutters Bügelbrett, an dem ich monatelang gesägt und gefeilt habe, und schließlich das winzige Chemielabor im alten Kohlenkeller.

All das war natürlich nur Kinderkram gewesen, aber irgendwie hatte es wohl schon die Richtung vorgegeben. Richtig zur Sache gings dann, als ich vierzehn oder fünfzehn war. Da hatte ich mich nämlich zuerst dem Tonbandl'n verschrieben … und als mir klar wurde, wie entsetzlich unmusikalisch ich bin, der Elektronik. Prompt wurde daraus etwas richtig Ernstes: erst das Hobby, dann das Studium und schließlich der Beruf.

Im Rückblick mag interessant sein, wie zielstrebig damals ein Klötzchen aufs andere gesetzt wurde: erst die Schulzeit auf dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium, dann die Geschichte mit ›Jugend Forscht‹, anschließend die Bundeswehrzeit als Ausbilder in meinem ureigenen Fachbereich, später das Studium und last but not least der Einstieg ins Berufsleben: ein Schritt führte ganz automatisch zum nächsten … wie ein tausendfach kopiertes Computerskript, das ich nur stumpfsinnig abzuarbeiten hatte.

Dass sich in diesem Leben nichts von einem Spät-Hippie, nichts von Revoluzzertum, nicht von einem alternativen Lebensweg findet, war vermutlich mehr als gewollt. Wider alle Unkenrufe hatten Eltern und Lehrer mich wohl doch erfolgreich sozialisiert und auf den Weg in ein sogenanntes ›ordentliches Leben‹ gebracht.

Dass dies überhaupt nicht mein Weg war, dass im Untergrund sehr wohl der Spät-Hippie rumorte, der mit dem seit Ge-

nerationen vorgezeichneten Lebensweg »Schule – Studium – Beruf – Rente – Sarg« nicht einverstanden war, das zeigte sich erst viele, viele Jahre später."

„Bereust du denn irgendetwas von damals? Würdest du heute etwas anders machen?"

„Nein! Im Rückblick würde ich ein, zwei Weichen sicher anders stellen, unterm Strich jedoch war es genau mein Weg gewesen, vor allem mit den langen Reisen und den vielen, ganz unterschiedlichen Jobs. Alles andere wäre gelogen!"

Hobbies in den Reisepausen

„Okay! Dann lass uns noch einen Blick auf deine übrigen Hobbies werfen. Als wir letzthin übers Reisen gesprochen haben, hast du erzählt, dass du zwischendrin lange Zeit sesshaft warst. Da hast du doch sicher nicht nur ans Geld verdienen gedacht, oder?" Chris muss wirklich so etwas wie ein audiografisches Gedächtnis besitzen. Chapeau!

„Du kennst mich ja schon richtig gut, Christina. Was soll ich dir eigentlich noch erzählen? Doch du hast recht, zwischen den Langzeitreisen war ein Ausgleich zum Job, war ein zweites Standbein nötiger denn je."

„Und? Was hast du in dieser Zeit getrieben?"

„Na ja, nach der ersten großen Tour bin ich vor allem in die Berge gegangen. Wandern, Kraxeln und sowas. Als Knirps hatte ich dagegen eine regelrechte Antipathie entwickelt, weil mich meine Eltern auf jeden Buckel mitgeschleift hatten. Doch auf dem Mount Kenya in Afrika, den ich eigentlich nur aus Jux und Tollerei erklimmen wollte, hat mich der Bergvirus dann doch erwischt: drei Stunden lang saß ich da bei strahlendem Sonnenschein auf dem Gipfel in 5000 Metern Höhe und konnte mich an der Bergwelt einfach nicht sattsehen. Da hat offenbar doch irgendetwas ‚Klick' gemacht!

Nach der Rückkehr gab es also kaum ein Wochenende, an dem ich nicht in die Berge rannte. Die Höhen dort waren zwar bescheidener als in Ostafrika, die Routen jedoch anspruchsvoller. Trotzdem gab es einen Haken: in den Alpen tummelten sich

enorm viele Wanderer – schon damals! Für meinen Geschmack einfach zu viele! Folglich verlegte ich meine Bergtouren mehr und mehr auf den Winter. Mit Schneeschuhen an den Füßen gings da über frisch verschneite Wiesen und Bergrücken. Das war zwar höllisch anstrengend, doch ich war allein und die Ruhe am Berg war im Winter einfach köstlich! Und du weißt ja, wie sehr ich die Stille brauche!“

„Ja, das zeigst du mir jeden Tag! Wie war das dann bei deiner zweiten Reise-Pause. Die war doch noch viel länger!“

„Fünfzehn Jahre hatten wir ausgerechnet, nicht wahr?“

„Genau. Bist du da auch wieder in die Berge?“

Programmieren und Computer

„Ja, in die Berge bin ich auch weiterhin gegangen! Allerdings bot sich weniger Gelegenheit dazu: Vater war zum Pflegefall geworden und forderte das gnadenlos ein. An den Wochenenden war es besonders schlimm und unter der Woche musste ich ja Brötchen verdienen. Für längere Touren blieb also wenig Zeit. Deshalb kramte ich zwei alte Hobbies aus der Versenkung, die ich auch zwischen Tür und Angel betreiben konnte: Elektronik und Programmieren.

Mit dem Programmieren hatte ich ja schon früh angefangen, war sogar einer der ersten gewesen, die so etwas beruflich und auf der Baustelle gemacht hatten … mit dem tragbaren Epson ›PX-8‹ oder der ›HX-20‹ beispielsweise, die uns heute anmuten wie Kinderspielzeug. Die Entwicklung auf diesem Gebiet war wahrlich atemberaubend gewesen!

Nach der zweiten Tour widmete ich mich also wieder vermehrt diesem Zeitvertreib. Inzwischen hatte sich allerdings vieles verändert, wirklich vieles … und nicht nur die Hardware! Das alte Betriebssystem CP/M hatte ausgedient, MS-DOS hatte Einzug gehalten und wenig später folgten die erste Windows Versionen. Langer Rede kurzer Sinn: jedes Mal musste ich ganz von vorne anfangen.“

„Und trotzdem hattest du Spaß daran? An der Uni waren die Programmierkurse immer ätzend langweilig gewesen!“

„Ja, das kann wirklich ungemein trockener Stoff sein! Doch ich erinnere an das Pferd mit der Mohrrübe: ich *wollte* das lernen, ich *wollte* Dinge automatisieren und deshalb machte es Spaß! Genau genommen habe ich mir das meiste sogar selber beigebracht: ›Trial-and-Error‹ oder ›Learning-by-Doing!‹ wie das heutzutage heißt. Nicht eben zeiteffizient, aber überaus nachhaltig: denn das, was du dir im Schweiße deines Angesichts erarbeitet hast, das vergisst du so schnell nicht wieder!

An der Uni gabs dann tatsächlich einen furchtbar drögen Pflichtkurs namens ›Fortran‹ … übrigens noch mit guten alten Lochkarten, … falls du weißt, wie die aussehen! Dort stand jedoch die Theorie im Vordergrund, während meine eigenen Programme immer aus der Praxis kamen. Mit den Jahren wurden meine selbstgeschriebenen Routinen dann auch immer länger und ausgebuffter."

„Aha, so siehst du das also. Und wie weiter?", animiert sie mich, weiter aus dem Nähkästchen zu plaudern.

„Tja, das Programmieren, das Tüfteln und Automatisieren sind mir jedenfalls geblieben. Noch heute sitze ich gerne mal am Laptop und suche nach Algorithmen, um Dinge zu berechnen … oder um mir lästige Routinearbeiten abzunehmen. Denn dazu taugt ein Computer am allerbesten: als Rechenknecht!

Dass inzwischen alle Welt den PC nur noch als Heimkino oder Spielekonsole verwendet, ist für mich irgendwie daneben. Denn wenn ich am PC hocke, will ich arbeiten … will etwas schaffen … will kreativ sein … und mich nicht nur passiv berieseln lassen!

Parallel zum PC bzw. Laptop eröffnete sich dann auch bald eine andere Spielwiese: die Microcontroller. Du weißt schon, diese PCs in Kleinstformat.

So ein Winzling steckt ja heute in praktisch jedem Gerät, egal ob Waschmaschine, Zahnbürste oder Küchenmixer. Damals waren sie absolutes Neuland – und gerade deshalb faszinierten sie mich gewaltig."

„Obendrein kamen sie wie gerufen für mein großes Projekt an der ›Lady Grey‹. Und damit wären wir beim zweiten Hobby, der Elektronik. Denn für das neue Reisemobil, das sich schon – wenn auch nur in vagen Umrissen – in Planung befand, brauchte ich eine Solaranlage. Eine wirklich gute! Denn ich wollte auch in Regionen fahren, in denen die Sonne nicht den ganzen Tag auf Vollgas scheint. Alaska beispielsweise. Oder Feuerland. Oder Neuseeland. Und dort bist du für jedes Fitzelchen Solarstrom dankbar. Eine passable Ausbeute kannst du aber nur erzielen, wenn die Module halbwegs auf die Sonne ausgerichtet sind!“

„Klaro … wegen des Einfallswinkels.“

„Gut aufgepasst, meine Liebe! Aus diesem Grund machen nämlich flach auf dem Dach liegende Module – wie man sie bei neunundneunzig Prozent der Wohnmobile vorfindet – wenig Sinn … zumindest nicht in hohen Breiten, wo es die Sonne zu Mittag gerade mal eine Handbreit über den Horizont schafft!

Deshalb sollten meine Module nicht nur aufstellbar sein, nein, ich wollte sie unbedingt nachführbar haben.

Mechanisch war das gar nicht so schwierig, zumal mir eine einachsige und halbautomatische Lösung genügte. Das heißt: ich wollte die Module nur in horizontaler Richtung nachführen. Dafür musste ich sie morgens nur einmal aufstellen und halbwegs ausrichten;[33] den Rest erledigte die Automatik.“

„Das klingt ja abgefahren! Wie hast du das gesteuert?“

„Tja, das war der eigentliche Clou dabei! Die meisten nachführbaren Anlagen arbeiten ja analog und nach dem sogenannten Schattenprinzip mit dem Vergleich zweier Sensoren. Gut funktioniert das aber nur bei strahlend blauem, wolkenlosem Himmel! Ich hatte mir eine bessere Lösung in den Kopf gesetzt … und am Ende wurde sie sogar um Welten einfacher … und weitaus zuverlässiger.“

„Wie sah deine Lösung denn aus? Nicht, dass ich neugierig wäre!“, lacht Chris und schenkt mir ein bezauberndes Lächeln.

Wie könnte ich da widerstehen? Bin ich doch noch immer mächtig stolz auf die Lösung eines Problems, das schon so manchen Inschinör der Branche zur Verzweiflung gebracht hat.

„Tja, meine Lösung war rein digital und hieß ›Rechnen‹. Dazu kam mir einer dieser Microcontroller natürlich gerade recht! Meiner hörte auf den Namen ›Basic Tiger‹[34]."

„Sag jetzt nicht, du hast die ganze Sonnenbahn berechnet?"

„Doch, genau das. Aber nur ganz, ganz grob. Mit den GPS-Koordinaten deines Standorts ist es nämlich gar nicht schwierig, die sogenannte ›Zeitgleichung‹ zu lösen, die findest du in jedem Buch über Astronomie. Meine Lösung war aber noch viel simpler: ich musste lediglich berechnen, nach welcher Zeit die Sonne ein paar Grad weitergewandert war und deshalb die Paneele einen Schritt weitergedreht werden mussten. Das funktionierte ganz ähnlich wie beim Schrittmotor für die Zeiger deiner Uhr, nur eben viel größer und mit deutlich weniger Schritten. Näherungsweise kannst du das sogar im Kopf rechnen!"

„Warte, ich hab's gleich … das sind … 360 Grad Sonnenbahn pro Tag, also … 360 Grad pro 1440 Minuten … das gibt vier Minuten pro Grad. Wirklich ganz easy! Und wie groß war dann deine Schrittweite?"

„Das war die zweite massive Vereinfachung. Viele Hersteller behaupten, man müsse die Panels haarklein auf die Sonne ausrichten. Wenn du dir die Kennlinie aber ansiehst, wirst du feststellen, dass fünf Grad hin oder her praktisch keinen Unterschied machen! Ich entschied mich also für eine Schrittweite von zwölf Grad … das war leicht zu rechnen … und die Einbuße lag noch weit unter einem Prozent!"

„Hört sich clever an. Fast schon genial!"

„Na ja, ich habe nur versucht, die Sache so einfach wie irgend möglich zu gestalten! Was dann auch ganz gut gelungen ist. Am Ende hatte die Steuerung nämlich nichts weiter zu tun als ungefähr alle vierzig Minuten einen kurzen Impuls an den Stellmotor geben, damit der bis zur nächsten Position weiterfuhr, die ich mit einer simplen Lochscheibe abfragte. Fertig! Unterm Strich lief die Anlage auch ganz prima, zunächst ein Jahr

lang in der Dachkammer, dann über viele Jahre installiert auf der ›Lady Grey‹!“

„Bis dir der patagonische Sturm das Teil vom Dach gefegt hat? Richtig? Und was hast du danach gemacht?“

„Ja, das war wirklich ärgerlich gewesen! Ohne Strom ist in der ›Lady Grey‹ nämlich nicht viel los! Aber drei Wochen später schenkte mir Sergio, ein supernetter Chilene ein ausrangiertes Modul. Das konnte ich natürlich nur flach aufs Dach kleben, wie die anderen das auch tun. Zumindest war danach wieder ein bisschen Solarstrom an Bord!“

Energiemanagement

„Wenn mein zweites Gadget schon fertig gewesen wäre, hätte es in dieser Zeit auch prima seine Bewährungsprobe bestehen können!“

„Wie? Welches zweite Gadget?“

„Na ja, das zweite Elektronik- und Softwareprojekt, das ich neben der Solaranlage ersonnen hatte, hörte auf einen etwas sperrigen Namen: ›intelligentes Energiemanagement‹. War ja auch noch einen Tick anspruchsvoller als die Solaranlage. In der Firma hatte ich dazu auch schon einiges an Vorarbeit geleistet und es war natürlich ein Thema, das mir als Inschinör der Energietechnik total am Herzen lag. Gerade für ein rollendes Zuhause, das auch in Schlechtwetterperioden auf Strom aus Batterien und Solaranlage angewiesen ist, war das genau die Challenge, die mich reizte.

Also baute ich einen Stromverteiler, bei dem die fetten Verbraucher … Kühlschrank, Heizung, Laptop zum Beispiel … kontrolliert abgeworfen werden konnten. Das musste natürlich in mehreren Stufen passieren, damit nicht alle Lichter gleichzeitig ausgingen. Über einen ›Basic Tiger‹ ließ sich das auch ohne viel Aufwand steuern.“

„Was sind denn diese ominösen ›Basic Tiger‹, von denen du dauernd sprichst?“, hakt Chris interessiert ein.

„Na ja, im Grunde sind das fertige Kleinstcomputer mitsamt CPU, Speicher und Schnittstellen. Dazu gibts fertige Ein- und

Ausgabeeinheiten, mit denen du ohne großen Aufwand Spannungen oder Ströme messen beziehungsweise Relais ansteuern konntest."

„Etwa so etwas wie die ›Arduinos‹? Das sind ja auch fertige Microcontroller. Mit denen haben wir an der Uni oft gearbeitet."

„Ja, genau. Aber die ›Tiger‹ waren damals noch viel, viel größer … so groß wie eine Zigarettenschachtel … und deshalb konnte ich sie noch ohne Mikroskop und Pinzette händeln. Für meine Zwecke waren sie einfach perfekt!"

„Interessant! Und was ist daraus geworden?"

„Na ja, aus meinen ambitionierten Plänen ist am Ende nicht viel geworden. Du erinnerst dich: mein Brötchengeber schickte mich viel zu früh auf Reisen … und die drei, vier Jahre fehlten mir einfach für die Umsetzung!" ergänze ich schmunzelnd.

„Hi, hi. Aber das mit dem Management musst du mir bei Gelegenheit mal genauer erklären. Das würde mich echt interessieren! Hattest du aber nicht beruflich schon viel mit Automatisierung zu tun? Wurde dir das nicht langweilig?"

„Na ja, die Abwechslung *par Excellence* wars sicherlich nicht, doch zuhause konnte ich mir die Projekte selber aussuchen, musste nicht stur nach Pflichtenheft arbeiten und erhielt nicht gleich eine Abmahnung, wenn ich ein, zwei Stunden länger brauchte als kalkuliert. Andererseits konnte ich viele meiner Algorithmen schon im Job abklären und austesten. Zuhause musste ich dann nur noch die passende Hardware dazu zimmern: eine Win-Win-Situation vom Feinsten!

Unterm Strich waren es jedenfalls diese beiden Gadgets – die Solaranlage und das Energiemanagement -, die mich über die fünfzehn Jahre der zweiten Reisepause hinweggerettet haben. Ich kann dir gar nicht sagen, wie viele Stunden ich in der Werkstatt und vorm Bildschirm verbracht habe, um noch eine und noch eine Leiterplatte zu entwerfen. Die übrigens heute noch tadellos funktionieren; das Einzige, was fehlt ist ein bisschen Programmierung!", ergänze ich schmunzelnd.

„Das klingt ja richtig abgefahren! Dazu hätte ich sogar eine Idee: deine nachführbare Solaranlage … vielleicht ein bisschen

optimiert … und dein Energiemanagement … könnten wir daraus nicht ein Business machen? In den USA fänden wir sicher Abnehmer, Wohnmobile gibts dort ja wie Sand am Meer … und Geld haben die Amis auch …“

„Na ja, deine Idee ist sicher nicht übel! Ich bin allerdings skeptisch. Die Solaranlage verbessern sollte nicht das Thema sein, die Amis aber lassen doch viel lieber ihre stinkenden Generatoren laufen …“

„Hi, hi, hi! Nicht mehr lange!“, schmunzelt sie und ihre Stimme klingt schadenfroh. „Nächstes Jahr wird damit Schluss sein – zumindest hierzulande. Ab dem ersten Januar tritt hier endlich ein Verbot von kleinen Stromerzeugern mit Verbrennungsmotoren in Kraft. Das gilt dann auch für die US-Camper.“

„Das klingt ja aufregend: die Mexikaner lehren den Vereinigten Staaten Mores! Hi, hi, ich bin begeistert! Aber lass uns darüber ein andermal sprechen! Dann kann ich dir auch zeigen, wie simpel meine Nachführung arbeitet.“

Ausgefalllenes Hobby?

„Okay, okay! Dann zurück zu deinen Hobbies! Hattest du nicht noch ein weiteres?“, fragt Chris mit spitzbübischem Lächeln.

„Hmmmh, worauf willst du hinaus?“

„Na, du hast gerade vom Programmieren, von der Elektronik, vom Bergwandern … und von deiner Eisenbahn erzählt. Damit komme ich auf vier! Am Anfang hattest du aber von fünf Hobbies gesprochen!“ Demonstrativ streckt sie mir ihre fünf Finger vor die Nase. „Also raus mit der Sprache, mein Lieber! Was war Nummer fünf?“

„Also gut, du hast gewonnen. Nummer fünf kennst du aber schon, dazu muss ich nicht viel erklären: es geht um Bondage.“

„Meinst du BDSM?

„Nein, BDSM ist mir viel zu breit angelegt. Mit den letzten beiden Buchstaben kann ich nämlich nichts anfangen. Null, Nada! Verstehst du? Weder möchte ich anderen Menschen Schmerzen zufügen noch möchte ich, dass jemand das bei mir tut.“

„Oh, ich verstehe nicht ganz …“, gibt sie sich verwundert.

„Schmerzen sind für mich einfach tabu. Egal, ob in der aktiven oder in der passiven Rolle! Aber … wie sieht das eigentlich bei dir aus, Christina?“

„Ähm … ich … ich sehe das ganz ähnlich … obwohl … so ein gekonntes Spanking hat schon was!“, windet sie sich.

„Na ja, ein wirklich gekonntes Spanking durfte ich auch noch nicht erleben. Genau das ist aber das Schlüsselwort. Die Grenze zwischen Weh-Tun … zwischen Sensation und Schmerz … die ist megawichtig!“

„Hast du nicht ein Beispiel für mich?“

An die letzte Session mit Meana in Melbourne, die so massiv überzogen hatte, dass ich zwei Tage lang nicht sitzen konnte, will ich mich heute lieber nicht erinnern. Verheimlichen möchte ich sie allerdings auch nicht. Das Gespräch darüber würde uns aber vermutlich derart anheizen, dass wir es im Anschluss gleich austesten müssten.

„Na ja, ein Beispiel hätte ich schon“, versuche ich, mich herauszuwinden. „doch das würde jetzt zu weit führen, Christina! Darf ich dich auf ein andermal vertrösten? Bitte! Dann können wir auch gerne im Detail darüber sprechen, aber heute ist mir nicht der Sinn danach!“

„Na gut, ich gewähre dir Gnade! Für heute! Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, mein Lieber! Nur damit das klar ist! Doch verrate mir vorab wenigstens eines: warst du eher Sub[35] oder eher Dom?“

„Bitte, Christina!“, versuche ich, dem Thema, das Chris offenbar brennend interessiert, doch noch aus dem Weg zu gehen.

„Diese eine Antwort hätte ich gerne noch! Jetzt! Ist das zu viel verlangt, mein Lieber?“ Plötzlich ist ihr Ton fordernd. Herrisch, um präzise zu sein.

„Das ist eine lange Geschichte!“ Mit zwei Worten ist die Frage tatsächlich nicht zu beantworten.

„Ich höre!“ Sie lässt einfach nicht locker.

„Also gut. Ich war Switch gewesen. Den meisten Spaß aber hatte ich als Subby.“

„Okay, danke für deine überaus ausführliche Antwort!“, meint sie süffisant. Schon wieder landet ihre Hand auf meinem Hintern. „Lassen wir es für heute dabei bewenden. Vergiss aber nicht: bei passender Gelegenheit werde ich dich zu diesem Thema vernehmen!“

»Ja, Herrin!«, liegt mir auf der Zunge, doch ich entscheide mich für ein neutrales „Gerne, Christina!“

Blutrot versinkt die Sonne hinterm Horizont. Kitschiger könnte es kaum sein. Weiter tappen wir durchs seiche Wasser und beobachten, wie das letzte Himmelsfeuer verlöscht. Im Osten steht bereits der Vollmond am Horizont. Wir müssen uns sputen, um vor Einbruch der Nacht zurückzukommen.

Abend am Strand

„Hast du auch schon wieder Hunger?“, fragt Chris, kaum dass wir Felicias Café erreicht haben und uns der Duft frischer Steinofenpizza um die Nase weht.

„Wir haben doch gerade erst zu Mittag gegessen!“

„Ich weiß, trotzdem: ich bin schon wieder hungrig!“

„Gut, dann bestell dir etwas. Ich muss diesmal zuschauen …!“, erwidere ich traurig und deute auf meinen Rettungsring. Er hat schon wieder zugelegt.

„Ach du! … aber okay … dann bestell mir bitte eine kleine vegane Pizza. Und einen doppelten Margherita. Ich bin gleich wieder da!“, ordnet sie an und entschwindet mit den Zimmerschlüssel. Gehorsam setze ich mich an unseren Stammtisch, bestelle das Gewünschte, dazu ein Mineralwasser für mich.

Und warte. Und warte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kommt Chris zurück, in der Hand eine schwarze, sichtlich schwere Tasche. „Komm mit!“, fordert sie mich auf und der herrische Unterton, den ich schon am Strand vernommen hatte, ist kaum zu überhören.

„Was hast du vor, Christina?“, will ich wissen, denn mir schwant nichts Gutes.

Stumm zeigt sie zur Treppe, die direkt neben unserem Tisch zum Strand hinabführt. Ich tue wie geheißen. Die Revanche für

meine angeblich halbherzige und unvollendete Fesselei vom gestrigen Abend hing ja schon den ganzen Tag in der Luft. Vermutlich ist es jetzt soweit. Ich werde sie einfach machen lassen. Sie soll schließlich auch ihren Spaß haben!

„Stell dich bitte an die Mauer, die Hände auf den Rücken!“, zischt sie, gerade laut genug, dass ich es hören kann.

Ich pariere. Mit geschickten Händen legt sie mir schwere Handschellen an. Dass es nicht meine eigenen sind, spüre ich sofort, denn sie wiegen Tonnen. Wenig später legen sich zwei weitere um meine Oberarme. Nicht minder schwer. Ein ganz ähnliches Teil muss sich um meinen Hals schließen, ich spüre nur die Kühle und die Schwere des Metalls.

Wo sie diese Monster nur herhat? Hatte sie nicht behauptet, sie hätte nichts dabei außer dem, was sie am Leib trägt? Egal, das klären wir später!

An dem Halseisen baumelt eine lange und ziemlich massive Kette. Sekunden später ist sie mit einem verrosteten Eisenring verbunden, der in die Mauer des Restaurants eingelassen ist. Vorhin beim Spazierengehen war er mir schon aufgefallen und hatte mich zu allerlei neckischen Spielchen inspiriert. Dass ich selber dort angekettet werden könnte wie ein räudiger Köter, wäre mir im Traum nicht eingefallen.

„Ich muss mich jetzt stärken … vorm Schlafengehen hole ich dich wieder ab … lass es dir nicht lang werden, ja!“, raunt mir Chris ins Ohr und drückt mir einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. Und schon ist sie wieder entschwunden.

Minuten später höre ich von oben ihr helles Lachen, als sie eine andere Frau begrüßt. Dann noch eine und noch eine. Kurz darauf wird das Essen serviert, ich höre Besteck klimpern und fünf, sechs Frauenstimmen quasseln munter durcheinander, ziemlich lautstark obendrein. Dazwischen immer wieder ›¡Salute!‹ und ›¡Chinchin!‹

Nichts Besonderes an einem Samstagabend in Mexiko.

Ich vermute, meine Gefangenschaft wird länger dauern: nach Sonnenuntergang erwacht Mexiko erst richtig zum Leben. Besonders am Wochenende. Ich hocke mich in den noch warmen

Sand und versuche eine halbwegs erträgliche Position zu finden. Gar nicht so einfach, die Kette am Hals ist einfach zu kurz! Oben geht das Geplapper munter weiter.

Die letzte Dämmerung ist längst gewichen, der fast volle Mond steht am Firmament … ich mache mich auf die Suche nach markanten Sternbildern: Orion ist klar zu erkennen … Sirius … Saturn … Die Stunden vergehen, die Sterne wandern …

Irgendwann tritt eine Gestalt neben mich. Im Halbdunkel des Kerzenscheins aus dem Café ist sie kaum zu erkennen. Den kurzen Haaren nach muss es Chris sein. Tollpatschig beugt sie sich herunter und drückt mir einen Kuss auf die Lippen, der gewaltig nach Tequila und Limetten schmeckt. Ungeschickt kramt sie nach dem Schlüssel für das überdimensionale Vorhangschloss, das mich mit der Mauer verbindet … er fällt in den Sand, stundenlang muss sie ihn suchen … vermutlich aber doch nur ein paar Minuten. Irgendwann öffnet sich schließlich aber doch das Schloss am Eisenring.

Nacht in Ketten

„¡Vamos a la habitación – ab mit dir aufs Zimmer!“, fordert sie mich auf, ihre Stimme laut und lallend. Sie muss betrunken sein. „¡Vamos!“, plärrt sie noch einmal und zerrt mich an der Kette in Richtung Restaurant. Was sie vorhat ist sonnenklar.

„Christina … die vielen Leute … du kannst doch nicht …“, versuche ich, sie von ihrem makabren Vorhaben abzubringen.

„¡Cállate!“, kommt die barsche Antwort. „Shut up!“

Augenblicke später zerrt sie mich an der Kette zwischen den Tischen hindurch. Glücklicherweise sind die meisten leer, nur um unseren Stammtisch schart sich eine Handvoll Damen, vermutlich ihre Freundinnen von eben. Vor Scham möchte ich im Erdboden versinken, doch Chris zerrt mich gnadenlos weiter. Das Gekicher wird lauter. Erst als die Türe unserer Cabaña hinter uns ins Schloss fällt, kann ich aufatmen.

„Mach mich endlich los! Bitte!“, fordere ich sie erneut auf. Mit zitternden Händen kramt sie nach dem Schlüssel und schafft es, mir die Hand- und Armfesseln abzustreifen. Welch eine Er-

leichterung. Ein Dutzend Mal lasse ich die Arme kreisen bis sich die Ameisen in Ihren Bau verkriechen.

„Zieh dich aus!“, weist sie mich an. Für einen Moment ist sie wieder ganz die Herrin – sogar Herrin ihrer Sprache. Gehorsam streife ich T-Shirt und Jeans ab.

„Den Slip auch!“, befiehlt sie. Warum nicht?

„Jetzt leg dich hin!“

„Kein Zähneputzen erlaubt?“

„Nein. Hinlegen!“

Will ich nicht ihren Freundinnen im Adamskostüm mitsamt Halseisen und Kette in die Arme laufen, bleibt mir wohl keine andere Wahl. Brav tue ich wie geheißen. Augenblicke später schließt sich das dicke Vorhangschloss um den Bettpfosten. Die massive Kette ist lang genug, dass ich bequem schlafen kann, doch viel zu kurz, um auf die andere Bettseite zu gelangen. Ich ahne, dass ich so die Nacht werde verbringen müssen.

Während ich das Kopfkissen zurechtrücke, verschwindet sie ins Badezimmer. Eigentlich bin ich hundemüde, doch Chris zu sehen, wie sie aus dem Bad kommt, möchte ich mir nicht entgehen lassen.

Eine halbe Ewigkeit später torkelt sie ins Bett. Dass sie splitterfasernackt ist, erkenne ich nur für Sekundenbruchteile: ein Anblick, der sich in die Hornhaut einbrennt.

Christina ist eine wundervolle Frau.

Attraktiv. Sexy. Begehrenswert.

Selbst wenn sie sternhagelvoll ist.

***

Bild 07 – 01: Erinnerungen an die Modelleisenbahn (Deutschland, ca. 1962)

Bild 07 – 02: Aus Mutters Bügelbrett sollte ein imposanter Rahsegler werden … Deutschland, ca.1968)

Bild 07 – 03: Die ersten Laptops auf dem Markt: Epsons HX-20 und PX-8 (Deutschland, ca. 1985)

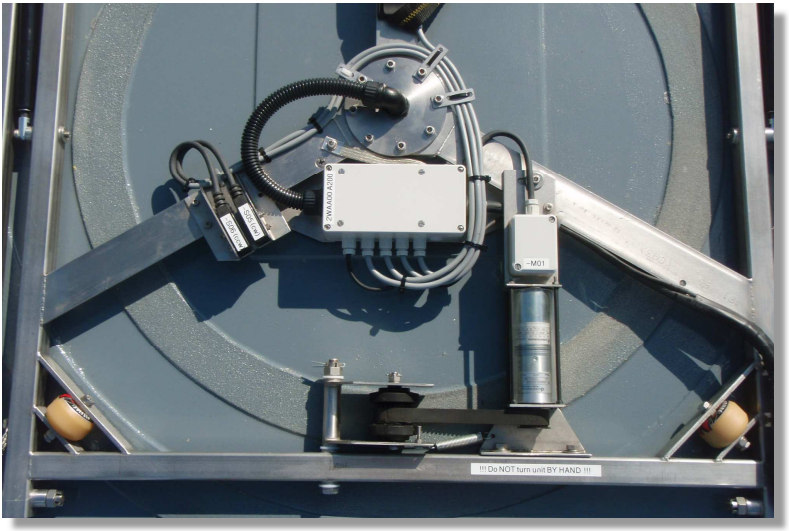


Bild 07 – 04: Der Antrieb der nachführbaren Solaranlage ist im Grunde ganz simpel (Deutschland, 2012)

Kapitel 08

Schraubenzieher vs. Differentialgleichung

Mazatlán, 21. Januar 2024

Die Ahnung hatte mich nicht getrogen. Die ganze Nacht bleibe ich angekettet und muss das schwere Halseisen tragen. Trotzdem schlafe ich wie ein Murmeltier. Von einem Klopfen an der Türe erwache ich. Durchs Fenster strahlt die helle Morgensonne herein. „¡Adelante!“, ruft eine raue Stimme neben mir.

Sekunden später steht ein junges Mädchen im Raum, kaum älter als sechzehn, siebzehn. Das weiße, luftige Häkelkleid und der gleichfarbige Bikini darunter bringen ihren dunklen Teint prächtig zur Geltung. Ein erfrischender Anblick am frühen Morgen. Wäre ich nur nicht angekettet … und dann dieses vermaledeite Halseisen … was muss sie von mir denken?

Erde, tu dich auf!

„¡Su desayuno, Señor, Señora!“ Aha, unser Frühstück ist da!

„¡Póngalo ahí, Sammy, por favor!“, kräht die Stimme neben mir wieder. Viel zu laut. Viel zu munter. Zwei Finger weisen auf das kleine Tischchen neben meinem Bett, auf dem das Mädchen ihr Tablett abstellt. Aha, Sammy heißt sie also. Kichernd huscht sie zur Türe hinaus.

„Na, hast du gut geschlafen, mein Lieber?“, fragt die Stimme wieder und Chris’ Augen blicken mich an. Blicken an mir hinunter. Werden aufgerissen.

Verblüffung erst, dann Erschrecken.

„¡Oh, Dios mío! Wer hat dich denn an die Kette gelegt, mein Lieber? Völlig nackt obendrein?“

„Weißt du denn nicht mehr?“, frage ich zurück und versuche, den Spott aus meiner Stimme rauszuhalten.

„Was ist denn passiert? Ich kann mich an nichts erinnern!“

„Du hattest auch gehörig einen in der Krone, Christina!“

„¡Dios mio! War es schlimm?“

„Wie mans nimmt! Hast du denn gar keine Kopfschmerzen?“

„Nein, ich fühle mich prima! Aber was ist geschehen? Habe ich etwa …?“

„Ja, meine Liebe, dies ist dein Werk!“, sage ich und rüttle an der Kette. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt und finde sie nur noch … drollig.

„Oh, du Armer!“, antwortet sie beschämt, schält sich aus dem Laken und kuschelt sich eng an mich. Welch himmlisches Gefühl: die warme Haut einer Frau am frühen Morgen.

Mein bester Freund kann seine Freude ebenso wenig verbergen, doch ich bin machtlos dagegen – gerade am frühen Morgen. Genieße gleichermaßen das himmlische Gefühl und schäme mich für seine animalische Reaktion! Der Kerl hat wirklich sein eigenes Leben.

Chris muss die Erektion spüren, hoffentlich zieht sie nicht die falschen Schlüsse daraus: bei Männern im Allgemeinen ist ein erigierter Penis ein untrügliches Zeichen. Nicht so bei mir. Auch in dieser Beziehung ticke ich ziemlich anders! Nach so vielen Jahren ohne Sex weiß ich nur zu gut, dass die Regung zwischen den Beinen nichts zu bedeuten hat – nur eine Überreaktion des Parasympathikus. Prompt zieht Chris ihren Schenkel weg und mein Freund springt freudig in die Höhe.

„Oh, welches Willkommen! Ich könnte glauben, du genießt deine Situation?“, meint sie ganz ungeniert.

„Sagen wir mal so: sie ist nicht ganz so unangenehm wie sie aussehen mag!“, antworte ich diplomatisch und rüttle wieder an der Kette. „Trotzdem: kannst du mich jetzt bitte losmachen! Ich muss auf die Toilette … und Hunger habe ich auch!“

„Ach ja … stimmt … du hattest gestern gar kein Abendessen … jetzt erinnere ich mich wieder!“

„Hi, hi, erinnerst du dich auch, was du stattdessen mit mir angestellt hast?“

„Wolltest du nicht … ähm … am Strand … auf mich warten?“

„Ja, so ähnlich!“ Vor Lachen ich mich kaum halten.

„Warum lachst du?“

„Nun, dein Wording trifft es nicht so ganz!“

„Dann erzähl, was passiert ist! Warte, ich habe eine Idee!“

„Oh weh! Gestern hattest du auch … eine Idee …“

Ohne auf meinen Einwand zu hören, springt sie auf und hechtet ins Bad. Auch wenn ich ihn nur Sekundenbruchteile genießen darf, der Anblick ihrer Rückseite ist nicht weniger aufregend als der ihrer Front! Einen Wimpernschlag später kommt sie zurück, eingehüllt in einen kurzen, seidig-fließenden Bademantel. Wortlos hält sie mir den meinen hin.

„Weißt du, wo der Schlüssel zu deiner … ähm … Kette abgeblieben ist?“

„Nein! Du hast ihn achtlos irgendwohin geworfen!“

„Oh weh, oh weh!“ Schon kriecht sie auf allen Vieren auf dem Boden herum – schon wieder so ein betörender Anblick! Unterm Bett sucht sie und unter den Nachtschränken. Eine kleine Ewigkeit später hat sie ihn gefunden. Meine Freiheit rückt in greifbare Nähe – endlich!

Pustekuchen!

Chris öffnet nur die lange Kette. Das bizarre Halseisen muss ich weiterhin tragen.

„Du siehst gut aus damit. Das Eisen steht dir ausgezeichnet, mein Lieber! Schau selber!“, meint sie lapidar und deutet zur Badezimmertür.

Vor dem Spiegel sehe ich mir das Teil genauer an. Viel Ähnlichkeit mit Mirandas elegantem Reif hat er nicht. Meiner ist plump, so hoch wie zwei Daumen und schwer wie Blei. Direkt über dem Adamsapfel hängt der Ring, durch den eben noch die Kette gefädelt war … in einer fest verschweißten Öse. Auf den zweiten Blick sieht er aus wie ein mittelalterliches Halseisen im

matt-schimmernden Spacetime-Look. Und ist vermutlich genauso unentrinnbar. Ein Schloss oder auch nur die Öffnung für einen Schlüssel suche ich jedenfalls vergeblich. Wie wird das Ding nur verschlossen? Oder vielmehr: wie bekommen wir es wieder auf?

„Kommst, du, mein Lieber? Das Frühstück wird kalt!“ höre ich Chris rufen.

Kaum habe ich die Badezimmertüre geöffnet, zerrt sie mich an dem Ring zu sich und drückt mir einen heißen Kuss auf die Lippen. Schlingt ihre Arme um meine Mitte und schmiegt ihren Körper an den meinen, dass mein bester Freund prompt zu neuem Leben erwacht.

„Na, wie gefällt dir dein neuer Halsschmuck?“, fragt sie.

„Er ist schön, keine Frage. Aber doch nicht für einen Kerl! Also bitte: befreie mich davon!“

„Nein, nein, mein Lieber! Das Eisen steht dir ausgezeichnet. Du wirst es tragen … bis wir … bis wir abfahren! Und wenn du nicht brav bist, auch noch länger! Das ist meine Revanche!“

„Aber … Christina … das kannst du doch nicht machen!“

„Keine Diskussion, sonst leg ich dich wieder an die Kette!“

„Was sollen denn die Leute denken?“

„Die denken gar nichts! Sei nicht so verklemmt!“

Ergeben füge ich mich in mein Schicksal. Dann werde ich eben einfach auf dem Zimmer bleiben. Schmerzhaft ist das Teil zum Glück nicht, trotzdem spüre ich es bei jeder Bewegung. Ist ihr Sex tatsächlich so wichtig, dass sie mir dafür eine solche Strafe aufbrummt? Oder ist es ihr – etwas spezieller – Dank für die drei Wochen Gratisurlaub, die ich ihr versprochen habe?

Aber wie hat sie mich genannt? Verklemmt? Dass ich nicht lache! Ich und verklemmt? Ha, ha, ha! Obwohl … in gewisser Weise … hat sie sogar … ein bisschen … recht … verdammt recht, wenn ichs genau überlege … besonders bei den Themen Sex und BDSM!

„Du hast vorhin gesagt, du bist hungrig! Dann lass uns endlich frühstücken!“, reißt sie mich aus den Selbstgesprächen. „Dabei erzählst du mir haarklein, was gestern passiert ist!“

Schon schleppt Chris das gut gefüllte Frühstückstablett auf die Veranda und lässt sich genüsslich in den Sessel fallen. Aus meinem Zimmerexil wird wohl nichts werden! Nolens volens muss ich ihr folgen, will ich nicht verhungern. Doch wenn mich jemand sieht: halb nackt und mit dem Ring der ›O‹?

„Wo hast du dieses Prachtstück eigentlich her?“ versuche ich, Details in Erfahrung bringen, kaum dass wir an unserem Tischchen auf der Veranda sitzen.

„Den hatte Felicia hier irgendwo herumliegen. Dazu ein Dutzend Handschellen und ein paar andere nette Spielsachen. Bis zur Abfahrt dürfen wir alles benutzen.“

„Und wie geht das Prachtstück auf? Ich habe überhaupt kein Schloss entdeckt!“

„Das bleibt geheim! Am Ende befreist du dich noch selber … und das geht gar nicht!“, meint sie lächelnd und ihre Augen sprühen vor Schalk.

„Funktioniert das auch über so eine App wie bei Miranda?“, bleibe ich hartnäckig.

„Das verrate ich nicht, mein Lieber! Aber was ist eigentlich damals aus *meinem* Reif geworden? Trotz allem war er doch recht hübsch gewesen!“, meint sie und fasst sich an den Hals, den heute nur das Lederbändchen mit dem Kruzifix ziert. Vermisst sie ihr Sklavenhalsband etwa schon?

„Ich weiß nicht … der liegt vermutlich noch immer im Sand!“, lache ich halbherzig. Hoffentlich bemerkt sie nicht, dass ich … na, ja … nicht ganz die Wahrheit sage.

Damals in der Bahia Solitaria hatte sie das Teil ja wutentbrannt in die Prärie geschleudert. Mir dagegen erschien es viel zu kostbar. Hatte also gleich am Morgen nach ihrer Entführung die Gegend durchkämmt. War nach zwei Stunden sogar fündig geworden. Seither schlummert das Teil – penibel gesäubert, getestet, aber gut versteckt im hintersten Winkel der ›Lady Grey‹.

Wer weiß, ob wir nicht eines Tages doch Verwendung dafür finden. Mir selbst ist das Teil allerdings viel zu klein. Selbst wenn ich mal keinen so dicken Hals habe wie damals nach ihrer Entführung!

„Na ja, um den ist es wirklich nicht schade! Aber jetzt erzähl schon, was gestern Abend passiert ist!“, fragt Chris von neuem. Mir fällt ein Stein vom Herzen, hatte ich doch versprochen, sie niemals anzulügen.

Der heiße Kaffee schmeckt trotz Halsschmuck, die Lebensgeister erwachen und nach und nach tauchen auch die pikanten Details des gestrigen Abends wieder auf. Jede Einzelheit muss ich berichten. Dazu meine Gefühle schildern. Die scheinen ihr besonders wichtig zu sein: Scham oder Behagen, Erregung oder Frustration: jede Regung muss ich haarklein in Worte fassen.

Von Erschrecken ihrerseits wie nach dem Aufwachen ist inzwischen nichts mehr zu spüren. Mit hoch erhobenem Kopf sitzt sie mir gegenüber wie eine Königin, die Brüste herausgestreckt, dass der Bademantel seine liebe Mühe hat, sie auch nur halbwegs zu bedecken. Die ängstliche graue Maus, die mich vorgestern auf dem Schiff aufgestöbert hat – wie kann sie sich nur so schnell zu einer resoluten Herrin wandeln? Sollte ich mich derart in ihr getäuscht haben?

Die nächsten zwei, drei Wochen werde ich wohl genug Gelegenheit bekommen, das herauszufinden. Derweil aber darf ich nur den Knappen geben und das Tablet mit den leeren Tassen in die Küche zurücktragen. Welch eine Blamage!

Chris ist längst wieder landfein, als ich zurückkomme. Trägt wieder die Jeans und das unförmige Top, das ich schon zur Genüge kenne. Hat sie denn gar nichts anderes anzuziehen? Ach, ja, sie konnte ja nichts weiter mitnehmen! Morgen müssen wir wirklich als erstes ein neues Outfit für sie besorgen!

„Bist du soweit? Ich würde gerne noch einmal an den Strand!“, tönt wieder ihre Stimme, sanft und weich diesmal, als ob sie nicht bis vor Minuten die resolute Domina gegeben hätte.

„Welch ein Stress! Lass es doch gemütlich angehen, liebe Christina. Wir haben doch alle Zeit der Welt!“

„Nun, zwei Wochen sind nicht eben alle Zeit der Welt! Und ich möchte noch so vieles über dich erfahren!“

„Und ich über dich, vergiss das nicht!“

Hand in Hand spazieren wir erneut am Wasser entlang. Von Herrin ist nichts mehr zu spüren und Chris gibt wieder ganz die neugierige, einfühlsame Kameradin.

Das Halseisen muss ich trotzdem tragen.

„Worüber darf ich dir heute berichten, werte Christina?“, frage ich nach einer Weile. Den ironischen Unterton wird sie hoffentlich bemerken.

„Gestern hattest du doch über deine frühen Hobbies erzählt“, meint sie wieder kühl und sachlich. „Von deiner Eisenbahn … dem riesigen Segelschiff … und deinem Faible für Elektronik … oder die Solaranlage. Wie ging es denn damit weiter?“

„Mit der Solaranlage? Das weißt du doch!“

„Ich meine doch die Zeit nach der Schule! Irgendwann hattest du noch etwas von Bundeswehr erwähnt …“

„Na ja, direkt nach dem Gymnasium war ich zur Bundeswehr gegangen –freiwillig sogar und für zwei Jahre“, beginne ich die neuerliche Verhörrunde. „Zeitlich und fachlich passte das wunderbar ins Konzept. Zudem wurde ich zum Ausbilder erkoren und durfte den jungen Soldaten erklären, wie ein Transistor funktionierte … oder die Abhöranlage für den feindlichen Funkverkehr. Wir waren ja mitten im Kalten Krieg! Schießen, im Dreck robben und Saufgelage blieben mir zum Glück erspart!“

„Und danach hast du studiert, richtig? Elektrotechnik mit einem Spezialfach, wenn ich mich recht erinnere? Gab es dabei irgendwelche Highlights?“

„Fast richtig!“, grinse ich. ›Hochspannungs- und Energietechnik‹ nannte sich mein Studiengang. Egal. Und Highlights? Bemerkenswert war allenfalls, dass ich mit Pauken und Trompeten durch die Vorprüfungen gerasselt bin[36], später aber den Profs erklären durfte, wie Elektronik funktionierte.

Energietechnik und Elektronik waren damals nämlich noch zwei völlig getrennte Welten: Halbleiter, Thyristoren oder gar Microcontroller hatten in der Energietechnik einfach nichts verloren. Noch nicht!

Dank ›Jugend Forscht‹ einerseits und den vielen Praktika andererseits kannte ich allerdings beide Welten. Also erklärte ich dem einen Prof, wie er mit einer sogenannten Thyristorsteuerung die Drehzahl seiner Elektromotoren regeln konnte und dem anderen Prof, welche Folgen diese Steuerung im Hochspannungsnetz nach sich zog.

Genau diese Schnittstelle wurde in den nächsten zwanzig Jahren zu einem Schlüsselthema in der gesamten Elektrotechnik, denn mehr und mehr wuchsen Hochspannungstechnik, Halbleitertechnik, Computer und später sogar einfache PCs zusammen! Ich war also quasi von der ersten Minute an dabei!“

„Ohne die moderne Regelungstechnik hätten doch heute die alternativen Energien überhaupt keine Chance, nicht wahr?“, fragt Chris interessiert dazwischen. Sie muss in den Vorlesungen gut aufgepasst haben, das ist wirklich ein Knackpunkt! „Konntest du dein Genie denn auch im Beruf einsetzen?“

„Natürlich nicht!“, schmunzle ich. „Zumindest am Anfang nicht. Wer hört denn schon auf einen jungen Hupfer frisch von der Uni? Bevor ich allerdings ins Berufsleben einsteigen konnte, musste ich meine letzte Chance nutzen … zu einer ausgiebigen Vier-Monats-Tour in die Wüste. Danach würde mir der Ernst des Lebens ja kaum noch Zeit lassen. Dass es am Ende nicht meine letzte Tour war, wissen wir ja erst heute.“

„Du meinst deine erste große Sahara-Tour, richtig?“

„Genau, mit dem alten Unimog über Algerien runter nach Mali und Togo, zurück über den Niger: die erste wirkliche Abenteuerreise mit dem ›Sandfloh 1‹.“

„Und wie ging es danach beruflich weiter? Du musstest irgendwie Geld verdienen, richtig?“

„Tja, zum einen musste ich natürlich Geld verdienen, zum anderen wollte ich unbedingt wieder ins Ausland! Nach der Sahara-Tour mehr denn je! Deshalb hatte ich mich ja für die Exportabteilung eines Großkonzern entschieden – und der hieß nicht ›Siemens‹! Da lege ich Wert drauf! Zunächst aber setzte man mich an einen Schreibtisch und hieß mich, Papiere von links nach rechts schlichten, am nächsten Tag dann von rechts

nach links. ›Projektingenieur‹ wurde das hochtrabend tituliert … und für den Anfang auch gar nicht schlecht bezahlt. Doch für mich taugte es einfach nicht! Ich wollte raus! Ich wollte an die Front!“

Der bessere Job

„Nach meiner eigenmächtigen Exkursion zu unserer Baustelle in Saudi-Arabien – du erinnerst dich – suchte ich mir schließlich einen neuen Chef. Eine neue Abteilung. Die Leute dort wurden nämlich verehrt wie Halbgötter. Warum? Weil sie sich an genau der Schnittstelle auskannten, die ich vorhin beschrieben habe. Sie nahmen sogenannte Schutzrelais in Betrieb – schwarze Kästchen vollgestopft mit Elektronik -, die in den Umspannwerken und Kraftwerken die großen und extrem teuren Anlagenteile zu schützen hatten. Obendrein waren die Kollegen das ganze Jahr über unterwegs, standen die Anlagen der Firma doch in fast allen Ländern der Erde. Genau mein Ding also!

Kurz und gut: nach der Einarbeitung schickte mich mein Chef allein von einer Baustelle zur nächsten, um genau diese Schutzeinrichtungen zu berechnen, zu prüfen und in Betrieb zu nehmen. Daneben wie selbstverständlich auch den großen Rest der Anlage, vom 500kV[37]-Hochspannungsschalter bis zum simplen Matrixdrucker, der jeden Vorgang protokollieren musste.

Der Job schien wie für mich geschaffen: eine geniale Mischung aus Eigenverantwortung, praktischer Arbeit, Organisation und Kontakt mit fremden Menschen und Kulturen.

Viereinhalb Jahre lang war ich so für die Firma unterwegs – 340 Tage pro Jahr, angefangen in der Türkei, Saudi-Arabien und Pakistan, dann auf den Philippinen, Malaysia, Sri Lanka und Macau. Schließlich in Indonesien.

In Deutschland war ich so gut wie nie!“

„Und die restlichen Tage?“, hakt Chris prompt nach.

„Die restlichen Tage war ich privat auf Achse. Zuhause stand ja noch der alte Unimog und der wollte bewegt werden. Also

tuckerte ich wieder in die Sahara, im Sommer 1983 beispielsweise, meine superheiße Sommertour, du erinnerst dich?“

„Hattest du denn zu Hause niemanden? Keine Freunde? Keine Familie?“

„Nein. Weißt du, der Job hatte jede Menge Vorteile: du warst dein eigener Herr und der Chef war Tausende Kilometer entfernt. Familie und Freunde allerdings blieben dabei auf der Strecke! Wenn du nur tageweise – oder sogar nur stundenweise wie ich damals – zuhause bist, geht die beste Freundschaft in die Binsen! Von einer festen Beziehung ganz zu schweigen! Meinen Kollegen erging das übrigens ganz ähnlich.

Doch mir taugte der Job wie kein anderer. Ich war unterwegs, jede Baustelle hielt neue Herausforderungen bereit und das Gehalt floss zu Hause steuerfrei aufs Konto.

Trotzdem regte sich irgendwann Widerstand: ob es der Frust war, ständig aus dem Koffer zu leben … oder das gutgefüllte Bankkonto … ich kann es nicht mehr sagen. Aber 1986 kündigte ich meinen Traumjob. Einfach so.

Obendrein hatte ich gerade geheiratet. Was lag also näher als noch einmal auf eine richtig lange Reise zu gehen, auf eine selbstorganisierte Hochzeitsreise – einmal um die halbe Welt!“ lache ich und Chris schaut mich aus fragenden Augen an.

„Das muss deine erste Langzeitreise gewesen sein, wenn ich das recht einordne? Durch Afrika, Südostasien und schließlich nach Australien, um dort einen neuen Job zu finden?“

„Völlig richtig. Anderthalb Jahre war ich da auf Achse. Ein Zuckerschlecken war es allerdings nicht, denn technische Probleme mit dem ›Sandfloh‹ machten mir gehörig zu schaffen – er war einfach zu alt. Im Grunde schleppte ich mich damals von einer Werkstatt zur nächsten. Auf der anderen Seite durfte ich mich über die schönsten und eindrücklichsten Erlebnisse meines jungen Lebens freuen. Dabei sage ich ganz bewusst ›ich‹, denn es wurde nicht die ersehnte Hochzeitsreise, sondern meine Scheidungstour! Das ist allerdings eine andere Geschichte!“

„Gut, dann mache ich mir noch einen Knoten ins Ohr!“, lacht Chris und fährt sich übers rechte Ohr.

„Wie ging es danach weiter? Warst du auch weiterhin so viel unterwegs?“

„Na ja, nach der ersten großen Tour fiel ich erstmal in ein großes schwarzes Loch, fand aber schnell wieder eine Anstellung bei der alten Firma. Diesmal sollte ich Leitsysteme für Kraftwerke in Betrieb nehmen. Mit etwas Ähnlichem hatte ich ja schon zuvor meine Brötchen verdient und da hatte es mächtig Spaß gemacht. Nun allerdings hatte sich etwas verändert.

Ich hatte mich verändert.

Gestern hatten wir darüber gesprochen, wie geradlinig und zielgerichtet ich von Kindesbeinen an auf den Traumberuf hingearbeitet hatte. Fragen, wie es weitergehen sollte, hatten sich mir nie gestellt, der Weg schien vorgezeichnet, das Gleis verlief kerzengerade in die Zukunft.

Nach der Rückkehr sah das aber völlig anders aus. Unterwegs hatte ich die grenzenlose Freiheit genießen dürfen, hatte unzählige Begegnungen mit interessanten Menschen und ein Dutzend einschneidender Aha-Erlebnisse gehabt. Endlich hatte ich mich freigestrampelt von all den Zwängen und gesellschaftlichen Normen, die mir seit der Kindheit eingetrichtert worden waren. Ich war ein anderer Mensch geworden. Eltern und Freunde erkannten mich kaum wider.

Trotzdem wurde ich – um im Bild zu bleiben – wieder aufs alte Gleis gesetzt. Nun aber passte die Spurweite nicht mehr! Du kannst dir vorstellen, dass der Zug da mächtig ins Ruckeln geriet. Zum Glück war ich wieder auf einer Baustelle gelandet, wo es gewisse Freiräume gab. Trotzdem war es die härteste Zeit meines Lebens: fast ein Jahr lang hatte ich zu kämpfen: jeden Morgen auf die Baustelle fahren, im gleichen Stau stehen, die gleichen Kollegen treffen, die gleiche Arbeit tun, das gleiche Essen futtern, den gleichen Fernsehsender gucken. Es war einfach nur ätzend!“

„Hattest du diese Zeit nicht als den schwierigsten Part beim Reisen bezeichnet?“, fragt Chris prompt nach. Merkt sie sich

denn jedes Wort? Hat sie gar ein audiografisches Gedächtnis? Zumindest lässt sie sich nicht nur belabern!

„Stimmt! Das ist genau der Punkt: die Heimkehr ist in meinen Augen der schwierigste Teil jeder richtigen Reise! Beim zweite Mal wars dann nicht mehr ganz so ätzend, doch beim ersten Mal hatte ich wirklich, wirklich zu knabbern. Schon nach der ersten Woche fühlte ich mich wie lebendig begraben!

Dass ich in dieser Zeit eine feste Freundin hatte, nebenher Zeitschriftenartikel schreiben und meine Diashows vor großem Publikum zeigen durfte, half zwar etwas über die finstersten Momente hinweg, doch auch der Einsatz in einem Kraftwerk der Ex-UdSSR änderte wenig daran, dass ich mich in diesem Job, in dieser Umgebung nicht mehr wohlfühlte. Als ich fast schon aufgeben wollte, mische sich gnädig das Schicksal ein."

„Wie? Welches Schicksal?"

„Ja, Das Schicksal … oder La Suerte … oder Fortuna … nenne es wie du willst. Es führte mich genau zur richtigen Zeit an genau den richtigen Ort. Damit du das verstehst, muss ich allerdings ein wenig ausholen."

„Nur zu! Ich bin ja nicht neugierig!" meint sie. Ihr Grinsen reicht von einem Ohr zum andern.

Der grüne Job

„Na ja, es ging um Naturschutz, wie das damals noch hieß. Wir schrieben das Jahr 1990. Die Umwelt befand sich in einem katastrophalen Zustand: Kohlekraftwerke, Mülldeponien, verschmutzte Flüsse, saurer Regen, Waldsterben und 20-Liter-Autos waren der ganz alltägliche Wahnsinn. So konnte es einfach nicht weitergehen! Sogar einige Politiker hatten das eingesehen. Einen der Ansätze zur Verbesserung der Umwelt boten die sogenannten ›regenerativen Energien‹, die mich schon von Berufs wegen interessierten.

Sonnenenergie beispielsweise wurde über Nacht zum Allheilmittel erkoren, die ersten Solargeneratoren kamen auf den Markt, die ersten Windräder entwickelt. All das war natürlich noch sündhaft teuer und ob es überhaupt technisch möglich

war, einen Teil des Energiebedarfs durch so unzuverlässige und schwankende Energien wie Sonnenstrahlung oder Wind zu decken, darüber waren sich selbst die Fachleute uneins. Europaweit wurde daher eine Handvoll Anlagen errichtet, um das herauszufinden. Neben Spanien und Süditalien gab es auch in Deutschland zwei Testanlagen … eine davon war die Solar-Wasserstoff-Anlage in Neunburg vorm Wald.

Kurz und gut: eines Tages fuhr ich – ganz durch Zufall[38] – an dieser Anlage vorbei … und war begeistert. Der Schutz der Umwelt hatte mir seit eh und je im Blut gelegen, für meine Dachwohnung hatte ich längst eine Fotovoltaikanlage installiert, doch in Neunburg wurde das in weit größerem Maßstab getestet. Als ich die schier endlosen Fotovoltaikfelder sah, war ich hin und weg. Eine Woche später durfte ich dort arbeiten!“

„Echt jetzt? Warst du zu der Zeit nicht in Russland?“

„Nein, nicht mehr! Ein paar Tage zuvor war ich aus der UdSSR zurückgekommen und hatte wohl passable Arbeit geleistet. Jedenfalls boten mir meine Chefs einen Job als Gruppenleiter an: der erste Schritt auf der berühmten Karriereleiter. Kannst du dir vorstellen, welche Augen die gemacht haben, als ich Tage später nicht nur den neuen Job ablehnte, sondern komplett kündigte?

Den neuen Vertrag hatte ich da längst in der Tasche. Der Chef der Solar-Wasserstoff-Anlage hatte nämlich just zu diesem Zeitpunkt nach einen Inschinör für die Anlage gesucht … und ich passte wie die berühmte Faust aufs Auge. Schon nach einem kurzen Telefonat waren wir uns einig gewesen. Deshalb behaupte ich, dass das Schicksal seine Finger im Spiel gehabt haben muss: solche Zufälle passieren nicht einfach so!“

Museum der zukünftigen Energien

„Ach, du mit deinem Schicksal … du hast einfach nur Glück gehabt – nichts weiter! Aber … auf dieser Solar-Wasserstoffanlage … habt ihr dort den kompletten Energiekreislauf getestet?“

„Ja. Wir hatten – als einzige übrigens! – sämtliche Komponenten auf der Anlage, um die komplette Umwandlungskette zu

untersuchen. Neben einer 500kW-Solaranlage – damals die zweitgrößte weltweit – gab es zwei fette Elektrolyseure, die aus dem Sonnenstrom Wasserstoff und Sauerstoff produzierten. Der Wasserstoff wurde dann in mächtigen Tanks gespeichert und in Brennstoffzellen wieder in Strom zurückverwandelt.

Wir waren auch die ersten, die das im industriellen Maßstab, also nicht nur im kleinen Labormaßstab erprobt haben. Die Elektrolyseure beispielweise hatten 350kW Nennleistung, die Brennstoffzellenanlagen 180kW respektive 30kW. Richtige Industrieanlagen eben. Heutzutage denkt man zwar in ganz anderen Dimensionen, doch damals hatten wir das leistungsfähigste Equipment, was du auf dem Markt finden konntest.

Kurz und gut: zunächst durfte ich die zweite Ausbaustufe der Fotovoltaik planen, dann die – ziemlich komplexe – Leittechnik zum Laufen bringen und zu guter Letzt wurde ich Chef der Messprogrammtruppe, die zuständig war für die Auswertung und Veröffentlichung unserer Daten.

Die Daten – und was wir daraus ableiteten – wurde uns dann allerdings zum Verhängnis. Nicht nur mir persönlich, sondern in gewisser Weise auch der gesamten Branche: die Sache war schlichtweg zu teuer! Während die Kilowattstunde aus der Steckdose mit 25 Pfennig zu Buche schlug, kostete unser Solarstrom 1,60 Mark, respektive 3,80 Mark, wenn er die gesamte Wandlungskette durchlaufen hätte.

Selbst nachdem wir eine Skalierung auf Großanlagen eingerechnet hatten, war das schlichtweg nicht vermittelbar! Andere Forscher waren übrigens zu ganz ähnlichen Ergebnissen gekommen. Heutzutage schaut die Kostensituation allerdings ganz anders aus: Solar- und Windenergie zählen zu den billigsten Energien überhaupt, vor allem weil man bei den anderen Energieträgern endlich die externen Kosten einrechnet – und nicht der Allgemeinheit aufbürdet!

Damals hatte ich jedoch den Eindruck, dass diese neuen Technologien politisch einfach nicht gewollt waren. Die Energieversorgungsunternehmen saßen fest im Sattel, die Atomkraftwerke brummten – auch in Deutschland – und für den Ver-

kehrssektor würde man schon ein Lösung finden, um sich aus der Abhängigkeit von den OPEC-Staaten zu befreien. Hätte es damals schon eine Greta Thunberg gegeben, wäre die Geschichte vermutlich etwas anders ausgegangen!

Für unsere fortschrittlichen Konzepte aber war damals die Zeit noch nicht reif und so wurde die Anlage ab 1996 zurückgebaut. Heute dient sie als ›Museum der zukünftigen Energien‹!“

„Oh, das klingt ja … traurig!“

„Na ja, beschämend trifft es – glaube ich – besser!“

„Zu dem Zeitpunkt hattest du den Absprung aber schon geschafft? Wolltest du nicht ein zweites Mal nach Australien?“

„Ja, 1996 war ich längst wieder auf Achse. Das Aus der Firma war ja absehbar gewesen, sodass ich mir Gedanken über das Danach machen konnte. Natürlich wollte ich meine ach so wertvollen Erfahrungen wieder irgendwo einbringen. Und wo schien die Sonne auf diesem Globus am meisten? Wo hatten solche Technologien am ehesten eine Chance? In einem Land wie Australien: dort gab es Sonne, dort gab es Platz, dort gab es jede Menge abgelegene Farmen, die ich mit Solarenergie auf Zukunft trimmen wollte.

Wie grundfalsch ich mit meiner Einschätzung lag, wurde mir allerdings erst klar, als ich zwei Jahre später mit Spezialisten vor Ort sprechen konnte. Die belehrten mich nämlich, dass Australien derart reich an Kohle und anderen Bodenschätzen ist, dass Solarenergie auf absehbare Zeit keine Chance bekommen würde. In dieser Hinsicht waren – und sind – die Aussies wirklich rückständig! Heute bin ich heilfroh, dass mich damals niemand haben wollte. Aber egal.“

Wiedereinstieg zum Zweiten

„Auch nach dieser Tour musste ich also reumütig zurück nach Deutschland und den Wiedereinstieg ins Hamsterrad schaffen! Zum zweiten Mal schon! 1998 war das und viel hätte nicht gefehlt und es wäre das vorzeitige Ende meiner ›Karriere‹ geworden!“ Zwei Finger malen Anführungszeichen in die Luft. Von Karriere kann ja nun wirklich keine Rede sein!

„Wieso denn das, mein Lieber?“

„Na ja, ich war schlichtweg zu alt! Dabei war ich erst vierundvierzig, voll auf dem Stand der Technik, hatte Erfahrung ohne Ende und war hochgradig motiviert! »Sie sind nicht mehr vermittelbar!« warfen mir die sogenannten Vermittler vom Arbeitsamt gnadenlos an den Kopf und rieten mir zu einer Umschulung: Tellerwäscher, Briefträger oder Taxifahrer wären gerade sehr gefragt! Natürlich blieb ich selber nicht untätig. Zum Schluss aber zählte ich 108 Bewerbungen – und 108 Absagen!

Es war zum Heulen … und wie solche Dinge am Selbstwertgefühl kratzen … das kannst du dir gar nicht vorstellen!“

„Nach über einem Jahr Jobsuche eröffnete sich schließlich doch eine Möglichkeit. Und was soll ich sagen: Fortuna bescherte mir den Job meines Lebens! Wahrlich ein Glücksfall, auch wenn es am Anfang überhaupt nicht danach aussah.

Gelandet war ich nämlich bei einer Firma, die Systeme für die Leittechnik herstellte. Damit kannst du beispielsweise in La Paz auf einen Knopf drücken und in Teotihuacan geht das Licht an. Heute nutzt das jeder Privatmann – Stichwort ›Smart Home‹ -, in den frühen 1990-er Jahren aber war das Hi-Tech vom Feinsten – also genau mein Ding! Obendrein war die Firma überschaubar, fast schon familiär … und im Sommer konnte ich mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren. Alles schien perfekt.

Das Problem war nur: die Technik stammte von übermorgen, die Werkzeuge zur Programmierung von vorgestern. Obendrein musste ich ein Fachgebiet übernehmen, von dem ich null Ahnung hatte und derjenige, der mich hätte einarbeiten sollen, machte sich schon nach drei Wochen vom Acker.

Perfekte Voraussetzungen eigentlich für eine Bruchlandung! Doch ich biss mich durch … ich musste mich durchbeißen! Es war meine letzte Chance! Die Alternative Tellerwäscher war einfach keine Option!

Das Beste an der neuen Firma waren die Kollegen: sie halfen, so gut sie konnten! Fast schon wie Freunde!

Langer Rede kurzer Sinn: der Job wurde zum besten meines Lebens. Denn bei dem, was ich in den folgenden Jahren auf die

Beine stellte, musste ich … nein, durfte ich … hochgradig kreativ sein und die grauen Zellen gehörig anstrengen. Und jedes Mal existierte am Schluss etwas, was ich mit Händen greifen konnte – zumindest im übertragenen Sinn.

Das sehe ich nämlich als meine ganz persönliche Begabung an: das Finden kreativer Lösungen für technische Herausforderungen.

Irgendwann hatte das auch mein Chef spitzgekriegt: und bald durfte ich nicht mehr nur Software für Wasserkraftwerke schreiben, sondern auf meinem Schreibtisch landete alles, was auch nur entfernt mit Regelung oder Automatisierung zu tun hatte: vom Lastmanagement bei der Bundesbahn angefangen bis zur Trinkwasserversorgung des Ruhrgebiets. Dass unsere Technik so universell einsetzbar war, war natürlich ein gewaltiger Vorteil!“

Ende mit Schrecken?

„Zu guter Letzt hatte ich also genau das gefunden, was ich immer gesucht hatte. Wie prima der Job zu mir passte, wurde mir allerdings erst bewusst, als ich ihn nicht mehr hatte.“

„Du meinst, als dich dein Chef vor die Türe gesetzt hatte?“

„Ich drücke es mal anders aus: als wir uns verständigt hatten, dass wir ohne einander besser zurechtkämen!“

„Hi, hi, hi!“, schmunzelt Chris über meine Wortwahl. „Wie ist es denn so weit gekommen? Du hast doch gerade gesagt, dass der Job wie für dich geschaffen schien!“

„Na ja, zum Job gehört ja nicht nur die eigentliche Arbeit, sondern auch das Umfeld: das Geld, die Kollegen, die Chefs, die ganze Firma. Alles muss passen, damit du dich wohlfühlst.“

„Hast du nicht auch gesagt, du hattest so tolle Kollegen?“

„Richtig! Am Anfang war das auch so: wir hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Fast wie eine Familie. Recht viel mehr waren wir auch nicht gewesen: gerade mal zehn Leute. Doch nach und nach wurden unsere Geräte besser und damit wuchsen auch die Möglichkeiten … und die Aufträge … wir wurden förmlich überrannt. Dazu brauchte es natürlich neue Leute … und

innerhalb von zwei Jahren wurde aus der überschaubaren Familie eine richtige Firma mit achtzig Mitarbeitern. Das änderte natürlich vieles, trotzdem blieben wir ein eingeschworenes Team.

Was sich jedoch bald ändern sollte.

Die genauen Hintergründe kann ich dir nicht sagen, ich vermute jedoch, dass wir einem Konkurrenten zu mächtig geworden waren. Unglücklicherweise war das der größte Player in diesem Metier. Was dann ab etwa 2005 passierte, bezeichne ich gerne als feindliche Übernahme. Vor allem, weil sich kein einziger Mitarbeiter damit anfreunden konnte, für einen Großkonzern zu schuften.

Und so sträubten wir uns. Das heißt, unsere Chefs und Rechtsanwälte sträubten sich – mit Händen und Füßen. Wir einfachen Angestellten bekamen davon wenig mit, doch die Anwälte hatten offenbar ganz passablen Erfolg. Am Ende dauerte es fast acht Jahre, bis wir vollends eingegliedert wurden. Bis dahin aber hatte schon die halbe Belegschaft das Weite gesucht."

„Ich selbst steckte allerdings in der Zwickmühle: im ›greisenhaften‹ Alter …", wieder malen meine Finger imaginäre Anführungsstriche in die Luft. „… von fünfundfünfzig war ich schlichtweg zu alt, um anderswo nochmal durchzustarten! ›Abwarten und Tee trinken‹ war meine einzige Option.

Die allerbeste Option, wie sich später herausstellen sollte. Zunächst jedoch saß ich fünf Jahre lang zwischen sämtlichen Stühlen: mein eigentliches Fachgebiet war längst ausgegliedert, trotzdem wollten meine Kunden irgendwie betreut werden. Daneben bekam ich völlig neue Aufgaben auf den Tisch und jede wurde zu einem Erfolgserlebnis.

Schließlich zog das Jahr 2013 ins Land; nach einem halben Dutzend Interimslösungen stellte sich der neue Chef vor: ein karrieregeiler Fiesling. Sein oberstes Anliegen – das sagte er ganz unverblümt – war die Reduzierung der Mitarbeiterzahl.

Am nächsten Tag wurde ich in sein Büro zitiert, danach ein kurzes Gespräch in der Personalabteilung, schließlich ein Blick auf mein Excel-Modell. Danach war klar: den angebotenen Goldenen Handschlag konnte ich beim besten Willen nicht aus-

schlagen, die Bedingungen waren einfach zu genial! Natürlich durfte ich meine Freude nicht offen zeigen, doch innerlich schlug ich tagelang Purzelbäume.

Tja, so fand mein kometenhafter Aufstieg an jenem 15.Juni 2013 sein fulminantes Ende."

„Uff, das war jetzt echt eine lange Geschichte!"

„Tut mir leid, Christina, wenn ich dich gelangweilt habe. Aber es war in der Tat aufregend gewesen!"

„Konntest du dir das finanziell denn leisten … ich meine, so von heute auf morgen aufzuhören?"

„Nun, ich hatte ja schon Jahre zuvor ein Finanzmodell aufgestellt. Vor allem, um zu sehen, wann ich frühestens hätte in Rente gehen können. Dutzende von Szenarien hatte ich darin durchgespielt … so etwas wie ein Goldener Handschlag aber war mir gar nicht in den Sinn gekommen: viel zu optimistisch.

Doch genau das passierte: man bot mir die Hälfte des alten Gehalts bis zum offiziellen Rentenbeginn an – ohne dass ich einen Finger rühren musste! Nach zwei, drei Klicks im Finanzmodell war jedenfalls klar, dass mir der Aufhebungsvertrag ein Alter nicht eben in Saus und Braus, aber doch ohne größere Sorgen bescheren würde.

Unterm Strich finanzierte mir der Konzern sogar die gesamte Panamericana-Tour, ohne dass ich einen Cent des Ersparten angreifen musste."

„Wow, das klingt ja abgefahren …", wirft Chris bewundernd ein … vielleicht auch ein bisschen neidisch.

„Na ja, Aufhebungsverträge sind eigentlich nichts Ungewöhnliches in Deutschland. Was bei meinem jedoch so überaus kurios war, das war der Zeitpunkt. Nur das Schicksal konnte da seine Finger im Spiel gehabt haben!"

„Ach, du schon wieder mit deinem Schicksal …", meint Chris und scheint eine Spur genervt.

„Wart nur ab … just im Juni dieses magischen Jahres 2013 hätte ich nämlich mein Sabbatical antreten sollen, das ich schon zwei Jahre zuvor angeleiert hatte. Mit der frisch gebackenen

›Lady‹ wollte ich auf Probefahrt gehen, um hinterher eventuelle Schwachstellen noch auszumerzen.

Auf diesen Tag hatte ich meine ganze Planung ausgerichtet: hatte die ›Lady‹ soweit komplettiert, hatte das Haus renoviert und verkauft, hatte einfach alles getan, um pünktlich zu starten. Hatte sogar schon meinen vorläufigen Ausstand organisiert.

Vertrag mit Spätfolgen

Dann kam der Aufhebungsvertrag dazwischen – auf den Tag genau zum richtigen Zeitpunkt. Mit exakt den richtigen Konditionen. Anstatt nur auf Probefahrt zu gehen, konnte ich nun gleich die ganz große Reise antreten – fünf Jahre früher als geplant. Das Timing war einfach nur genial … als ob ein Dutzend Puzzlesteine mit einem Schlag ineinanderploppten!“

„Das hört sich ja wirklich ulkig an!“, wirft Chris nachdenklich ein.

„Warte, es geht noch weiter. Betrachte ich diese Geschichte nämlich aus heutiger Sicht, kommt ein noch viel genialerer Aspekt hinzu!“

„Was meinst du?“

„2013 war der Beginn meiner Panamericana-Tour. Die dauerte bis 2019 und mit den Nachwehen[39] bis ins Frühjahr 2020. Und was passierte da? Genau: Corona, sprich SARS-CoV-2. Jetzt stell dir vor, Fortuna hätte ihre Finger nicht im Spiel gehabt und ich hätte wie geplant erst im Frühjahr 2017 starten können. Dann wäre ich irgendwo in Amerika gestrandet. Hätte monatelang, wenn nicht jahrelang in einem finsteren Kaff festgehangen.“

„Da hattest du ja wirklich einen Schutzengel, mein Lieber!“

„Ja, das kannst du laut sagen. Auch wenn ich auf mein übriges Leben zurückblicke, habe ich den Eindruck, dass irgendwo tatsächlich ein Engel sitzt, der seine schützende Hand über mich hält. Zugegeben, es gab auch Zeiten, in denen es das Schicksal nicht so gut meinte, doch unterm Strich war – und bin – ich ein echter Glückspilz. Erst heute im Rückblick kann ich das wirklich

schätzen. Das einzige Problem ist, dass ich nicht weiß, wem ich die Füße küssen darf für so viel Vorsehung."

„Siehst du, wenn du an Gott glauben würdest, dann wüsstest du, wem du das zu verdanken hast!"

„Sorry, Christina, meinst du im Ernst, dass Gott – wer immer das sein mag – das Wohl und Wehe eines einzelnen Menschen interessiert? Noch dazu eines Menschen, der ihm gar nicht gewogen ist? Warum sollte er sich ausgerechnet um mich kümmern?"

„Das verstehst du nicht, das ist eine höhere Ordnung!", widerspricht Chris und küsst das goldene Kruzifix, das sie um den Hals trägt.

„Nein, das werde ich nie verstehen. Aber egal!"

„Okay, dann: anderes Thema – gleiche Baustelle!"

Eine Runde ›Laufbahn‹

„Weil wir gerade beim Rückblick sind: wie würdest du deine Karriere denn in einem Satz zusammenfassen?"

„In einem Satz? Hmmmh. Dann würde ich sagen: »Sie blieb mir erspart!« Ich habs ja vorhin schon gesagt: angefangen habe ich als einfacher Projektinschinör und aufgehört habe ich nach 27 Jahren[40] wieder als … Projektinschinör.

Ich denke, das war auch gut so, denn mein Interesse galt immer nur der Praxis, der Technik selbst. Nie den Menschen. Vermutlich habe ich auch das von Vater geerbt, er war wahrlich kein Philanthrop. Insofern bin ich heilfroh, nie mit Menschenführung oder Chefpöstchen oder so betraut worden zu sein … und folglich auf der Karriereleiter auch ganz unten geblieben bin."

„Jedenfalls … ", lache ich aus vollem Hals. „kann mir keiner vorwerfen, ich hätte in meinem Leben zu viel gearbeitet!"

„Hi, hi, wie gut, dass du da mit dir im Reinen bist! Aber noch eine letzte Frage: Was war eigentlich die schönste Zeit deiner Laufbahn? Lass den Aufhebungsvertrag mal außenvor!"

„Oh, dann wirds aber schwierig! Na ja … besonders in Erinnerung geblieben ist mir natürlich … die allererste Inbetriebnahme. Auf den Philippinen“

„Was war denn dort so besonders?“

„Nun, auf der Baustelle hatten wir – wie immer – superviel zu tun: ständig saß uns der Termindruck im Nacken. Auf den Philippinen wurde das aber nicht so eng gesehen, alles lief ziemlich ungezwungen. Auch zwischenmenschlich. Mit dem Erfolg, dass früher oder später jeder Monteur sein Mädchen hatte. Seine ›Kasambahay‹, wie das dort hieß. Die wusch die Wäsche, machte Abendessen und Frühstück – und war auch dazwischen meist für uns da. Als Gastarbeiter mussten wir uns da ja an die Landessitten anpassen!“, lache ich weiter.

„Was dir nicht schwergefallen ist, du Schlawiner, nicht wahr? War das nicht diese …. wie hieß sie noch gleich … Rosy … die dir zum ersten Mal den Hintern versohlt hat?“

„Ja, das war eine echt aufregende Zeit gewesen … aber der Gentleman genießt und schweigt …“, grinse ich.

„Gut, dann lassen wir es für heute dabei bewenden. Danke, dass du mir das so brav erzählt hast! Dafür lade ich dich jetzt zu einem leckeren Cappuccino ein, mein Lieber!“, gibt sie verschmitzt zurück. Sie hat gut Einladen, ist ja nicht ihr Geld!

Cappuccino klingt trotzdem gut.

Arm in Arm schlendern wir zurück, die Füße patschen durchs lauwarme Wasser. Ein ums andere Mal zieht mich Chris an meinem Halseisen zu sich und drückt mir einen Kuss auf die Lippen. Auch dazu ist es wunderbar geeignet. Langsam fange ich an, das Teil zu schätzen.

Was sich schlagartig ändert, als wir das Café erreichen. Es ist Sonntag und das Café rappelvoll. Jeder starrt uns an, als mich Chris am Ring der ›O‹ und gänzlich ungeniert zwischen den Tischen hindurchzieht. Außer verhaltenem Getuschel ist zum Glück aber nichts zu hören.

„¡Tráiganos dos capuchinos y dos tortillas a la habitación, por favor!“, weist Chris das Mädchen im Häkelkleid an. Wie war

noch gleich ihr Name? Ach ja, die nette Sammy! Auch ein starker Kaffee und etwas Süßes sind gerade sehr willkommen!

Augenblicke später ist der Spießrutenlauf überstanden. Erleichtert lasse ich mich in den Rattansessel fallen. Bald kommt Sammy zurück und serviert das Bestellte … das eine so lecker wie das andere. Auch wenn ich langsam wieder auf meinen Rettungsring achten muss!

Doch morgen gehts ja wieder auf Achse, hinauf in die Sierra Madre, wo ein halbes Dutzend sehenswerter Orte auf uns wartet. Dann wirds vorbei sein mit der Völlerei!

Bammel aber habe ich schon: zum ersten Mal seit dreißig Jahren werde ich nicht mehr alleine unterwegs sein. Wie wird sich das anfühlen? Wird sich Chris einfügen? Oder nur Ansprüche stellen und meckern wie Doris anno dunnemals?

Der Typ dazu ist sie eigentlich nicht! Das Halseisen hat sie mir jedenfalls schon abgenommen … mit einem simplen Inbusschlüssel. Hätte ich auch selber draufkommen können!

***

Bild 08 – 01: 380kV-Großtransformator: mein Arbeitsgebiet (Pakistan, 1983)

Bild 08 – 02: Solar-Wasserstoff-Anlage in Neunburg vorm Wald (Deutschland, 1996)

Bild 08 – 03: Hochwasser hieß Bewährungsprobe für ›meine‹ Regler (Deutschland, 2013)

Bild 08 – 04: Kraftwerk aus den Anfangstagen meiner ›Karriere‹ (Chile, 2016)

Bild 08 – 05: Nachführbare Solargeneratoren – hier mit Konzentratorzellen. (Antelope Valley, USA, 2014)

Bild 08 – 06: Leittechnikzentrale im Kraftwerk Itaipu. (Brasilien/Paraquay, 2017)

ZWEITER TEIL

Kapitel 09

Freuden am Marterpfahl

Sierra de Órganos, 1. Februar 2024

Mit kraftvollen Schritten marschiert Chris den breiten Wanderweg entlang. Warum hat sie es heute nur so eilig? Ich tappe gemächlich hintendrein und kann mich nicht entscheiden, wo ich meine Augen lassen soll: ihr Latinapo in der abgeschnittenen ausgefransten Jeans und das Muskelspiel darunter ist mindestens so faszinierend wie die urweltliche Landschaft um uns herum.

Der Name des Nationalparks hatte nicht zu viel versprochen: wie die Orgelpfeifen stehen die Felstürme nebeneinander und werfen zackige Schatten. Dazwischen schmale Schluchten und Spalten, gelegentlich auch ein vertrockneter Strauch oder ein grüner Krüppelbaum. Hie und da weisen Schilder auf besonders bizarre Felsformationen mit klangvollen Namen hin: ›Perro del Infierno‹, ›La Catedral‹, ›Tubos de Órganos‹.[41] Eine wirklich beeindruckende Landschaft!

Eine Handvoll Fotos darf ich schießen, dann zerrt mich Chris ungeduldig weiter. Was ist nur los mit ihr? Warum hat sie plötzlich keinen Sinn mehr für diese märchenhafte Schönheit?

Es folgt ein beinahe langweiliges Stück Weg, nicht minder attraktiv, nur eben nicht mehr ganz so bizarr. Chris läuft voneweg, für ein paar Minuten kann ich die Gedanken schweifen und die letzte Woche Revue passieren lassen.

Aufregend waren sie gewesen!

Bemerkenswert, erstaunlich, imposant, irre könnte man sie auch überschreiben. Was hatte ich mir im Vorfeld nicht alles ausgemalt, was schiefgehen könnte, was mir die Lust am Reisen vermiesen könnte, was einen Keil zwischen uns treiben könnte. Doch bislang ist alles gut gegangen, sehr gut sogar.

Überpünktlich waren wir angerollt – mit einem Tag Verspätung. Chris hatte sich ja von Kopf bis Fuß neu einkleiden müssen und Felicias Angebot, sie bei der Shoppingtour zu begleiten, konnte sie – *natürlich* – nicht ausschlagen. Am Abend folgte dann der große Moment des Zusammenziehens: der Inhalt dreier überquellender Einkaufstüten wollte verstaut werden – wobei Stauraum in der ›Lady Grey‹ ähnlich rar ist wie ein Sitzplatz in der Metro von *El Capital*. Irgendwie schafften wir es schließlich, doch hätte Chris auch nur ein T-Shirt mehr erstanden: wir hätten anbauen müssen!

Danach folgte die Sache mit den Betten. Vor zwanzig Jahren hatte ich der ›Lady Grey‹ nur ein einziges stationäres Bett verpasst. Wer hätte damals ahnen können, dass ich eines Tages meinen Prinzipien untreu werden könnte! Daneben existierte nur ein Notbett, für das aber die ganze Sitzgruppe umgebaut werden musste. Und das war vor allem eines: lästig. Prompt hatte Chris vorgeschlagen, künftig nur noch draußen zu essen, wo wir Tisch und Stühle sowieso aufstellten und uns damit den abendlichen Bettenumbau zu ersparen. Gleich am ersten Abend hatte sie ihren ersten Pluspunkt eingeheimst.

In den nächsten Tagen war ihr Punktestand dann stetig gestiegen – fast so wie früher der meine in Flensburg. In meinem Alltag hingegen blieb kein Stein auf dem anderen: peu à peu krempelte sie die jahrzehntealten, eingefahrenen Routinen um. »Mein Alltag ist optimal durchorganisiert!« hatte ich mir immer eingebildet, doch sie brachte neue Ideen und neuen Schwung hinein – dabei stets so, dass ich ihr nicht böse sein konnte: das Bessere war nun einmal der Feind des Guten!

Dass sie daneben die Landessprache spricht, war auch nicht eben von Nachteil. Zudem hatte sie keine Berührungsängste mit Einheimischen, fragte schnell mal nach dem Weg oder ob es in der Umgebung etwas Interessantes zu entdecken gab. So stießen wir fast jeden Tag auf Sehenswertes, das in keinem Reiseführer verzeichnet war – oft wahre Kleinodien. Kurz und gut: das Zusammenraufen verlief höchst harmonisch – was mich nach den Erfahrungen mit anderen Mitreisenden doch in höchstem Maß verblüffte.

Mittlerweile habe ich den Eindruck, wir würden seit Jahren zusammen touren. Ein Außenstehender würde uns vermutlich als eingespieltes Team bezeichnen: tagsüber lotst sie mich durch die engen Ortschaften und als erste Frau in diesem Universum kann sie tatsächlich die Landkarte lesen – sogar die aus Papier! Inzwischen weiß sie auch, dass ich während der langen Stunden hinterm Steuer lieber meine Ruhe habe als mich in tiefgründiger Konversation zu ergehen. Stattdessen erzählt sie von sich, schildert das eine oder andere bizarre Abenteuer aus Mirandazeiten oder bietet lustige Geschichten aus der Klosterschule feil. Kurz: sie ist eine prima Beifahrerin! Abends geht sie dann gerne eine Runde joggen, meditiert, surft im Netz oder schmökert.

Fashionshow

An der ›Lady Grey‹ gibts zum Glück wenig zu tun, außer jeden Morgen Öl und Wasser zu kontrollieren! Und ganz ehrlich: nach der langen Fahrerei auf den schmalen und oft unübersichtlichen Straßen mit ihren schlafenden Polizisten[42] in jeder Ortschaft bin ich abends meist so groggy, dass ich nur ein Feuer entzünde, die Ruhe genieße und mich nach Art eines Maharadschas bedienen lasse. Eine völlig neue Erfahrung – nicht unbedingt die schlechteste.

Am Abend des ersten Fahrtags allerdings blieb mir nicht einmal dafür Zeit. Weit waren wir noch nicht weit gekommen, hatten schon am späten Nachmittag einen netten Strandplatz mitsamt Baum gefunden, unter dem ich die ›Lady Grey‹ verste-

cken konnte. Als Chris allerdings das Abendessen vorbereiten wollte, mussten wir feststellen, dass auf unserer To-Do-Liste der letzten Tage etwas Wichtiges gefehlt hatte: Fressalien einkaufen!

Der Kühlschrank war rappelvoll mit Säften, Milch und Wasserflaschen, Essbares hingegen suchten wir vergeblich. In einer Ecke der Vorratskiste fand sich schließlich noch eine verbeulte Dose *Chili con Carne*, von der Chris jedoch wenig begeistert war – trotz original mexikanischer Ingredienzien. Schon sah ich unseren ersten Streit heraufziehen, doch Chris lachte nur und lud mir ihre Portion auch noch auf den Teller: sie sei sowieso nicht hungrig.

Kaum hatte ich die eine Suppe ausgelöffelt, hatte ich mir eine andere eingebrockt: Strafe musste sein! Zumindest sah Chris das so. Gerade hatte ich den Abwasch erledigt und wollte die Schürze abstreifen, da stupste sie mich schon nach draußen und in meinen Stuhl. Und bevor ich bis Drei zählen konnte, waren meine Hände an die Armlehnen gebunden – mit den Schürzenbändseln – *quick and dirty*. Unentrinnbar war das nicht; wohl eher symbolische Fesseln. Trotzdem blieb ich hocken und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Zunächst gabs nur drei frische Scheite fürs Lagerfeuer, dass es nur so stiebte, danach jedoch brachte etwas anderes meine Augen zum Leuchten: eine höchst pikante Mischung aus Laufsteg und Lapdance.

Ob er wirklich als Strafe für das vergessene Essen gedacht war oder als Dank für das Überlassen meiner Kreditkarte? Ich kann es bis heute nicht sagen!

Ganz ehrlich: gehöriges Bauchgrimmen hatte ich schon gehabt, als ich für die Shoppingrunde mit Felicia meine Kreditkarte mitsamt PIN rausrücken musste. Doch die Maus biss keinen Faden ab: sie brauchte einen Schwung neuer Klamotten, sowie ein neues Handy, damit ihr Bruder sie nicht mehr orten konnte – zumindest eine neue SIM-Card. Doch auch beim Shopping hatte sie mächtig Pluspunkte gesammelt: am Ende waren ganze 458 Dollares abgebucht – die letzte Tankfüllung hatte mehr gekostet.

Während ich also reglos im Stuhl ausharren musste, demonstrierte sie mir, was sie von meinem Geld alles erstanden hatte. Nicht nur dröge Wanderstiefel, ausgefranste Jeans und einen warmen Pullover führte sie da mit einem überaus koketten Lächeln vor, sondern auch allerhand femininen Kleinkram. Der schwarz-seidene Handschellen-Pyjama, den sie seither abends überstreift, war noch das bravste davon. Daneben ein ziemlich knapper Bikini, Höschen und BHs in feinster Spitze, sowie ein schwarzes, fast durchsichtiges Negligé, das ihrer Haut einem beinahe magischen Schimmer verlieh.

Zum ersten Mal durfte ich sie in aller Ruhe und ganz ohne schlechtes Gewissen mustern. Von Kopf bis Fuß ist sie eine klassische Latina: etwas breitere Hüften und ein Po, auf den selbst Jennifer Lopez neidisch wäre! Ja, ich würde Chris nicht einmal als schlank bezeichnen, sehr wohl aber als gut gebaut … und vor allem durchtrainiert. Kein Gramm Speck wabert da auf den Hüften, die Haut ist jugendlich straff und die Muskeln darunter vermutlich hart wie Kruppstahl. Und dann erst ihre Brüste: fest und voll, nicht mal übermäßig groß – jedenfalls keine Silikonmonster! Ihr ganzer Körper war einfach ein Genuss fürs Auge, vom Scheitel bis zur Sohle: anmutig, attraktiv, sexy! Nur die Haare waren noch immer entschieden zu kurz!

Das beste jedoch waren ihre Augen. In ihnen lag ein Leuchten, eine Präsenz, die ich in dieser Art noch bei keiner Frau gesehen hatte. Bei keiner Latina, bei einer europäischen Frau erst recht nicht! Und mehr als einmal funkelte darin nicht nur der Widerschein des Feuers, sondern der Chris-typische Schalk.

Wie sollte man(n) solchen Augen widerstehen?

„So, mein Lieber, jetzt weißt du, was dir wegen deiner kauzigen Regeln alles entgeht!“, hatte sie am Ende hämisch, aber lachend angemerkt, und mir das atemberaubende Negligé präsentiert – keine Armeslänge vor meinen Augen. War ja klar, dass sie mir meine Richtlinien früher oder später aufs Butterbrot streichen würde.

Abgesehen von dem Lapdance hält sie sich bislang aber prima daran. Nur ab und zu rutscht ihr eine bissige Bemerkung

heraus, ansonsten achtet sie penibel darauf, wenig Haut zu zeigen, ihre Formen zu verstecken und eher wieder den jungen Mann herauszukehren, als den ich sie vor Wochen kennengelernt hatte. In Sachen Anmache oder Erotik jedenfalls herrscht seither Funkstille. Die Lösung mit den getrennten Betten hat mithin auch ihr Gutes: ich bin nämlich nicht sicher, wie lange ich hätte widerstehen können, würde sie sich jeden Morgen und jeden Abend an meine Seite kuscheln.

Nach einer – ereignislosen – Nacht am türkisgrünen Meer lagen hingegen Kurven ganz anderer Art vor mir: die Straße führte durch ein einsames Berggebiet, was in schier endlose Kurbelei ausartete. Erst am späten Samstagabend hatten wir schließlich unser erstes Zwischenziel erreicht, die abenteuerliche ›Mapimí Biosphere Reserve‹.

Unterwegs hatte sich auch unser Essensproblem gelöst – beinahe von selbst. Da lotste mich Chris nämlich zu einer dieser ›Cocinas Económicas‹ am Straßenrand, die nur aus Kühlschrank, Kocher und zwei, drei Tischen bestehen, jedoch für wenige Peso Leckereien anbieten, die man im Fünf-Sterne-Restaurant vergeblich sucht.

Seither gibt es bei uns nachmittags nur noch frische Enchiladas, Tacos oder Barbacoas vom Straßenrand und die faden Konserven bleiben dort, wo sie hingehören: in der Vorratskiste. Nur für die Tage, an denen wir ganz einsam in der Pampa stehen wollen, besorgt Chris auf den lokalen Märkten ihre Zutaten – und zaubert daraus einfaches, aber schmackhaftes Essen.

Erste Abenteuer

Schon bei der Routenplanung war mir aufgefallen, wie nahe unsere Vorlieben in Sachen Unternehmungen beieinander lagen: Wüsten und Berge und alles, was irgendwie Adrenalin versprach. In der ›Mapimí Biosphere Reserve‹ trafen gleich vier dieser Dinge zusammen: einsame Savannenlandschaft, pittoreske Berge, eine verfallene *Ghosttown* und obendrein eine Brücke, die im Führer als die gefährlichste Mexikos beschrieben wurde. Chris hatte damit null Problem, stand schon Minuten

nach Abmarsch auf den schwankenden Bohlen, die über den gähnenden Abgrund führten.

Hinter Brücke und Kassenhäuschen eröffnete sich dann ein wahres Labyrinth aus Felsen und verfallenen Gebäuden. Dazwischen taten sich finstere Stollen auf wie Eingänge zum Hades, allenthalben rosteten Maschinenteile vor sich hin und in einer Senke duftete ein giftig rot aussehender Tümpel. Was bis vor wenigen Jahren hier gefördert wurde, verriet uns schließlich der Flyer vom Kassenhäuschen: Gold.

Auch wir waren seiner Magie bald verfallen. Also bewaffneten wir uns mit fetten Taschenlampen und verschwanden im Hades. Gruselig, aber auch unheimlich spannend fühlte es sich an, in einem echten Goldbergwerk auf Schatzsuche zu gehen. Vielleicht fanden wir ja doch eine neue Goldader? Oder ein vergessenes Nugget?

Ich hatte mir gerade ausgemalt, wie es wäre, so einen Klumpen Edelmetall in den Händen zu halten, da schrie Chris hinter mir auch schon auf wie von der Tarantel gestochen. „Komm, komm schnell! Ich habe was gefunden!“ Der Schein ihrer Taschenlampe tanzte durch die Finsternis wie ein Derwisch. Tatsächlich schimmerte in einer Nische etwas Metallenes.

Schon zwängte sie ihren Arm in den engen Spalt und angelte nach dem glänzenden Klumpen. „Meinst du, das ist echt? Richtiges Gold?“, kiekste sie wie ein junges Mädchen und hielt mir ihren Fund unter die Nase.

„Lass mal sehen … na ja, sieht wirklich aus wie ein echtes Nugget … ich schätze mal …“, bedächtig wog ich es in der offenen Hand, „eine Unze. Vielleicht auch ein bisschen mehr! In der ›Lady‹ habe ich eine Waage, dann weißt du es genau.“

„Wie, echt jetzt? Du meinst, das liegt hier einfach so herum? Mitten im Dreck? Schon irgendwie merkwürdig!“

Noch einmal beguckte sie sich das gute Stück von allen Seiten, dann leuchtete sie mir in die Augen und ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Ich bin kein guter Lügner.

„Ist das etwa von dir, Pilluelo?“

„Nur eine kleine Belohnung für deine verführerische Modenschau …“, hatte ich gemeint, „… und ein kleiner Dank, dass du mit meiner Kreditkarte so sparsam warst! Das Nugget übrigens ist wirklich echt! Es stammt aus Cuzco!“, klärte ich sie schließlich auf. „Aus einem Laden der indigenen Community!“

Noch bevor ich den Satz zu Ende gebracht hatte, war sie mir um den Hals gefallen, so gut es in dem engen Stollen möglich war. Hatte mich geküsst, dass mir gleich ganz schwarz vor Augen wurde. Zurück im Tageslicht hatte sie den Klumpen erneut hervorgekramt und von allen Seiten betrachtet. Sie konnte gar nicht genug davon bekommen. Dabei hatte ich den Eindruck, sie schwebte wieder irgendwo in anderen Sphären – fast so wie damals, als ich sie im Sand verbuddelt hatte. Dieses Leuchten in den Augen, das kam doch nicht von ungefähr! Hatte ich etwa einen Pluspunkt eingeheimst? Führt am Ende auch Chris Buch über unsere Freundschaft?

Oder konnte man das schon Beziehung nennen?

„Du könntest dir ein hübsches Halsband daraus machen lassen!“, hatte ich vorgeschlagen, doch sie wimmelte nur ab: „Nein, nein, von Halsbändern habe ich erst einmal genug. Vielleicht ein Piercing … ein neues am Bauchnabel vielleicht … oder… oder ein Stückchen weiter unten …“

Schon war mein Kopfkino von neuem losgerattert.

Zaun- und andere Pfähle

Über die anstrengende Fahrerei und Abenteuer waren unsere intensiven Gespräche auf der Strecke geblieben. Trotzdem lernten wir uns jeden Tag besser kennen – ganz ohne langweilige Retrospektiven. Doch Chris hatte nicht lockergelassen und sich das kommende Wochenende als neuen Gesprächstermin ausbedungen. »Such uns einen gemütlichen Platz!« hatte sie mich angewiesen; leichter gesagt als getan in einer Gegend, in der man noch nie im Leben gewesen ist!

Zunächst jedoch waren wir zum nächsten Highlight der Sierra Madre gerollt, nach ›Villas del Viejo Oeste‹, eine hübsche Kulissenstadt, in der zahllose Westernfilme gedreht wurden und

wo man sich prima in die Zeiten von Old Shatterhand und Winnetou zurückversetzen konnte! Und geschäftstüchtig wie die Mexicanos nun mal sind, haben sie den halbverfallenen Buden neues Leben eingehaucht und zeigen den Touristen jeden Tag aufs Neue, wie es vor anderthalb Jahrhunderten im Wilden Westen angeblich zugegangen ist.

Da preschen pistolenschwingende Bandidos auf ihren Pferden durch die Stadt, überfallen die Bank, werden natürlich von Sheriff gefangen genommen und – die Gerechtigkeit siegt immer! – am Galgen aufgeknüpft. Zwischendrin mischen federgeschmückte Rothäute den Saloon auf und entführen die kreischenden Señoritas, die eben noch Can-Can getanzt hatten. Eine lustig-makabre Inszenierung.

Um ein Haar wäre Chris allerdings Teil dieses Mummenschanzes geworden! Als die Rothäute nämlich unter den Zuschauern nach einem Opfer für den Marterpfahl Ausschau hielten – um die Szene noch realistischer zu gestalten -, da hatte sie heftig winkend auf sich aufmerksam gemacht. Die Rothäute entschieden sich jedoch für eine üppige Blondine – Manitou sei Dank! Vermutlich hätte ich Chris anschließend für viele Dollares freikaufen müssen! Dabei war mir wieder einmal dieses sonderbare Leuchten in ihren Augen aufgefallen. War das etwa ein unmissverständlicher Wink mit dem Zaunpfahl gewesen?

Gestern Mittag waren wir schließlich hier im Nationalpark der ›Sierra de Órganos‹ eingerollt, hatten unser Lager aufgeschlagen – fast schon routinemäßig unter einem ausladenden Baum versteckt.

Freuden einer Squaw

Als Ziel unserer heutigen Wanderung hatte Chris schließlich einen Platz am entlegensten Ende des Parks auserkoren, wo laut dem Ranger besonders beeindruckende Felsgebilde stehen sollten – dazu ein kleiner Picknickplatz.

Dort wartet Chris inzwischen voller Ungeduld: „Wo bleibst du denn, mein Lieber? Ich warte schon eine halbe Ewigkeit!“, kräht sie mir entgegen.

„Schönheit braucht Zeit zum Betrachten, liebste Christina! Landschaftliche erst recht! So wie hier …“, versuche ich mich an einer Entschuldigung. Doch warum soll ich mich rechtfertigen, wenn ich den Liebreiz einfach nur genieße? Den ihren genauso wie den der Landschaft.

Gemächlich lasse ich den Blick in das weite Rund schweifen: wir stehen in einer Art Amphitheater, ein Halbrund aus haushohen Felstürme, von denen mein »Hallo« dutzendfach zurückschallt. In der Mitte – als Bühne quasi – thront ein leicht erhöhter Picknickplatz mitsamt rostigem Grill und halb vergammelten Bänken. Darüber spannt sich ein zerfleddertes Strohdach, gestützt von mannshohen Holzpfählen.

Der Ort hat in der Tat etwas Verlockendes, lädt unzweideutig zu Indianerspielen der restriktiven Art ein. Wollte sie deshalb unbedingt hierher? Liegen deshalb die vier sauber aufgeschossenen Sticke, die sie in den Rucksack geschmuggelt haben musste, so demonstrativ auf der Bank?

Noch bevor ich mich weiter umsehen kann, räkelt sie sich verführerisch an einem der Pfosten. Was sie mir damit signalisieren will, ist sonnenklar:

Marterpfahl á la Vieja!

Rapido!

„Soll ich heute dein Navajo sein, Christina?“, frage ich leise.

„Ja!“, haucht sie kaum hörbar, „lass mich deine Squaw sein! Binde mich an den Marterpfahl wie Old Shatterhand oder Winnetou oder Apanachi … am besten wie alle zusammen!“

Hat sie inzwischen etwa die Wälzer von Karl May gelesen? Oder nur die Namen irgendwo aufgeschnappt? Ein zweites Mal lasse ich mich allerdings nicht bitten. Im Nu sind ihre Hände hinter dem Pfosten verschnürt. Gegenwehr leistet sich nicht, ganz im Gegenteil: sie hält mucksmäuschenstill, damit ich die Seillagen auch ordentlich herumlegen und mit dem Strick dazwischen strammziehen kann.

Es folgt der leckerste Teil. Der japanische Name ist mir gerade entfallen, doch es ist die verbreitetste Oberkörperfesselung, wenn man den unzähligen Bondagevideos im Netz glauben

darf: unterhalb der Brüste zwei, drei Lagen Seil, zwei weitere oberhalb, das ganze hinten verknoten, über die eine Schulter nach vorn zwischen die Brüste führen, um die untere Querlage fädeln und wieder zurück über die andere Schulter, das Ganze strammziehen und verknoten. Eine Sache von wenigen Minuten.

Ach ja: ›Takate Kote‹ heißt die Technik.

Der Effekt ist atemberaubend: ihre Brüste springen mir förmlich entgegen, kein Wunder, denn genau dafür wurde diese Seilführung ersonnen. Wie oft hatte ich sie schon an einer Frau aus Fleisch und Blut ausprobieren wollen! Damit ist auch Chris' Oberkörper bewegungslos fixiert. Wenig später schlinge ich die letzte Lage Seile ein halbes Dutzend Mal um Unterarme und Taille und ziehe sie in bekannter Achtermanier mit einer Querlage durchs Hohlkreuz stramm. Jetzt muss sie völlig unbeweglich verharren.

Ich hoffe nur, ich habe nicht zu stramm angezogen oder ein Stück Haut eingeklemmt. Das könnte schmerzhaft werden. Doch alles scheint gut: wieder liegt dieses sonderbare Leuchten in ihren Augen, das ich schon bei der Westernshow entdeckt hatte. Auch die Nippel stehen längst wieder auf Hab-Acht. Was ist es nur, was sie derartig schnell in himmlische Sphären hebt? Normal ist das nicht … aber sehr, sehr aufregend!

„Das ist viel, viel besser als der Marterpfahl in Vieja!", flüstert sie mir zwischendrin ins Ohr, wie um mich zu weiteren Stricken zu animieren. Doch der Vorrat ist erschöpft, nicht einmal für die Füße reichts. Zufrieden mit dem Ergebnis bin ich trotzdem: sie gibt eine hinreißende Figur ab … appetitlicher, als ich es je erträumt hatte … tausend Mal leckerer als alle Bondagegirls aus dem Internet zusammen.

Doch es ist erst Mittag.

Zeit für Appetit ganz anderer Art!

„Bist du hungrig, kleine Apanachi?", frage ich leise und erhalte ein sanftes Nicken zur Antwort. Also krame ich die Lunchbox aus dem Rucksack und entkorke die mitgebrachte Flasche Wein. Beginne, meine Squaw zu füttern wie ein kleines Kind. Happen vom Baguette abbrechen und ihr in den Mund schieben:

nichts leichter als das! Dann Zeit zum Kauen und einen Schluck des leichten Weißweins zum runterspülen.

Dabei habe ich den Eindruck, sie kaut heute besonders andächtig. Genießt jeden Happen. Lässt sich jeden Tropfen Wein auf der Zunge zergehen. Oder genießt sie nur die Zeit, in der ich ihr so nahe bin? In der sie hilflos gefesselt am Pfosten stehen darf? Ich kann es nicht sagen. Der selige Ausdruck in ihren Augen allerdings spricht Bände.

Zungenspiele

Doch ich möchte ihr noch mehr Gutes tun. Inzwischen ist es nämlich gehörig warm geworden auf der Bühne – trotz des Halbschattens unter dem löchrigen Strohdach! Der Wein ist für mein Vorhaben allerdings viel zu schade, daher krame ich die Wasserflasche hervor, die wir oft als Notreserve mitnehmen. Becherweise träufle ich das Nass über ihr Top, beobachtete fasziniert, wie sich der Stoff an ihren Rundungen festsaugt.

„Berühr mich! Liebster! Bitte!“, fleht sie. Leise, fast hypnotisch. Wie könnte ich diesen Wunsch abschlagen? Doch Sex hier draußen? Aufregend wäre es schon … unter blauem Himmel … mitten auf der Bühne, wo uns jeder sehen kann … Aber hatte ich ihr nicht das Versprechen abgerungen, bis zum Ende unserer Schnuppertour zu warten? Sollte ich etwa gegen meine eigenen Regeln verstoßen? Nein, ich habe eine viel bessere Idee!

Augenblicke später hängen Jeans und Slip unordentlich über ihren Wanderstiefeln, fesseln ihr gleichsam die Füße. Nur eine Handbreit kann sie die Beine noch spreizen. Wie ein Knappe vor seiner Königin falle ich vor ihr auf die Knie und beginne ihr sachtes Martyrium. Zunächst ein Dutzend Küsse. Auf die Hüftknochen. Auf das glitzernde Piercing in ihrem Bauchnabel. Auf ihr Tattoo inmitten des glattrasierten Dreiecks. Zum ersten Mal darf ich es ganz aus der Nähe inspizieren: eine rot gefüllte Lotusblüte, die direkt aus Chris’ Vulva zu entspringen scheint; das indische Symbol für Wiedergeburt und Neubeginn. Wann hat sie sich das wohl stechen lassen?

Und hat das nicht wehgetan? Gerade dort?

Meine Lippen wandern ein Stück tiefer. Der süße Duft ihrer Weiblichkeit strömt mir in die Nase. Trotz der schweißtreibenden Wanderung riecht sie köstlich. Wie von unsichtbarer Hand gesteuert, schiebt sich meine Zunge nach vorn. Umkreist ihr Allerheiligstes, größere Zirkel zuerst, dann kleinere. Taucht schließlich ein zwischen die feuchten Lippen. Zum ersten Mal darf ich sie schmecken: leicht salzig mit einem Hauch von Nuss. Oder ist das Nougat? Egal, himmlisch jedenfalls!

Plötzlich geht alles rasend schnell. Meine Zunge ist erst dreimal, viermal eingetaucht, da erschüttert ein heftiges Zucken ihre Mitte. Kann das wirklich sooo schnell gehen? Bei Manitou: damit habe ich nicht gerechnet, sonst hätte ich ihr mehr Zeit gelassen! Viel mehr Zeit!

Sollte ihr Vergnügen aber ein derart schnelles Ende finden? Und meines? Nein, auf keinen Fall! Also mache ich einfach weiter! Zunächst wieder in größeren Kreisen, auf der Innenseite der Schenkel hinab und hinauf, ausholend bis zum Piercing, das ihren Nabel so kokett umschließt. Nun wieder hinab. Geruhsam, langsam, genüsslich. Schon fängt sie wieder an, leise zu stöhnen. Kaum ist meine Zunge wieder eingetaucht, schüttelt es sie von neuem.

Erschöpft, aber mit glänzenden Augen blickt sie auf mich herab. Doch ich will mich noch immer nicht geschlagen geben. Ausdauer im Allgemeinen ist ja nicht meine Stärke, Ausdauer im Speziellen hingegen schon! Und heute möchte ich ihr den reinen, den endlosen Genuss schenken!

Also gönne ihr einen Augenblick Ruhe, flöße ihr ein Glas des noch immer kühlen Weins ein und verbinde ihr schließlich die Augen. Ein Knebel wäre auch noch nett, doch etwas Passendes kann ich beim besten Willen nicht finden.

Danach gehen Lippen und Zunge erneut auf Wanderschaft. Meine Knie auf dem harten Boden schmerzen, doch der Genuss ist einfach göttlich. Drei weitere Höhepunkte darf ich ihr auf diese Weise schenken. Ganz ohne einen Finger zu rühren! Eine wahrlich sinnliche Frau, meine Christina!

Ausgepowert hängt sie in den Seilen. Ich kann nicht anders, als den Anblick mit allen Sinnen in mich aufzusaugen. Stundenlang könnte ich sie so betrachten, sie ist einfach ein Augenschmaus. Als die Augenbinde fällt, leuchten ihre Augen wie Flakscheinwerfer. Der restliche Wein rinnt ihre Kehle hinab, sie muss unheimlich durstig sein.

Schließlich treffen sich unsere Lippen zu einem Kuss. Dem ersten, seitdem wir hier sind. Sie erwidert ihn wie eine Verhungernde.

„Danke! Danke, danke, Querido!“, haucht sie zwischendurch. Ooops, schon wieder ein neues Wort? Querido? Was heißt das nochmal? Irgendetwas Nettes schätze ich.

„Das ist nur eine winzige Entschädigung für meine kauzigen Regeln, liebste Christina!“, antworte ich lachend und muss nicht einmal heucheln.

„Wenn das so ist, sollten wir die Regeln noch gaaanz lange beibehalten!“, schmunzelt sie und schon landet ihre Zunge wieder in meinem Mund.

Ich weiß nicht, wie lange wir dort stehen, mein Körper an den ihren gepresst, meine Lippen auf den ihren. Da höre ich auf einmal Motorengeräusch, das rasch näherkommt. Mit einem Schlag bin ich zurück im Hier und Jetzt. Das kann doch nur der Ranger sein! Sucht er etwa nach uns? Wie spät ist es? In Windeseile versuche ich, Chris loszubinden, doch die Stricke widersetzen sich. Erst in allerletzter Sekunde kann ich Chris losmachen.

Einen Wimpernschlag später steht der Ranger schon neben uns und fragt, ob alles in Ordnung sei. „Está bien. Solo estábamos charlando un poco!“, beruhigt ihn Chris, noch immer außer Atem. Ja, als ›Plauderstündchen‹ könnte unsere Session tatsächlich durchgehen!

Inzwischen ist die Dämmerung hereingebrochen, den ganzen Nachmittag muss Chris gefesselt gewesen sein! Sie ist fix und fertig, kann sich kaum noch auf den Beinen halten. Hocherfreut nehmen wir daher das Angebot des Rangers an, uns zum Parkplatz mitzunehmen. Zwei Stunden Fußmarsch erspart uns das in jedem Fall, in Chris Zustand eher drei bis vier!

Gegen ein Übernachten auf dem Parkplatz hat der Ranger ebenfalls nichts einzuwenden und so verschwinden wir bald in unsere Kojen. Erschöpft. Müde. Aber überglücklich. Zum ersten Mal schlüpft Chris nicht in den braven Handschellen-Pyjama, sondern ins Negligé – viel zu verbergen hat sie nach diesem Tag sowieso nicht mehr!

„Danke für diesen wundervollen Tag, Querido!“ flüstert sie, krabbelt unter meine Bettdecke und kuschelt sich an mich. Als ob unsere Regeln plötzlich nicht mehr gelten. Erst als sich mein bester Freund freudig aus seinem Slip befreit, bemerkt Chris ihren Fauxpas, drückt mir einen kurzen Kuss auf die Lippen und schlüpft in ihr eigenes Bett, deckt sich jedoch nur zur Hälfte zu. Keine Armeslänge entfernt liegen wir uns gegenüber, schauen uns in die Augen und ab und an wandert mein Blick zwei Handbreit tiefer.

„Ich hab’ dich sehr, sehr lieb, Querido! Nochmals Danke für diesen supergeilen Nachmittag! Das werde ich dir nie, nie, nie vergessen!“

„Ich mag dich auch sehr, Christina!“ Zu mehr kann ich mich noch immer nicht aufraffen – trotz des formidablen Nachmittags! Das L-Wort mag mir einfach nicht über die Lippen!

***

Bild 09 – 01: Die ›Lady Grey‹ am Strand der Fashionshow (Mexiko, 2015)

Bild 09 – 02: Auf dem Weg in die Sierra Madre (Mexiko, 2015)

Bild 09 – 03: ›Cocina Económica‹: lecker Essen am Straßenrand (Mexiko, 2015)

Bild 09 – 04: Goldgräberstadt im Mapimí Biosphere Reserve (Mexiko, 2015)

Bild 09 – 05: Bankräuber in ›Villas de Viejo Oeste‹
(Durango, Mexiko, 2015)

Bild 09 – 06: Can-Can-Tänzerinnen in ›Villas de Viejo Oeste‹
(Durango, Mexiko, 2015)

Kapitel 10
Keine Freu(n)de am Vulkan

Volcán de Jagüey, 3. Februar 2024

Der Tipp des Rangers aus der ›Sierra de Organos‹ war Gold wert: hier am Volcán de Jagüey ist die Stille in der Tat ohrenbetäubend. Ganz wie er versprochen hatte. Dazu eine Landschaft, die imposanter kaum sein könnte: zwei kreisrunde Vulkankrater, kaum größer als ein Tennisplatz, inmitten einer ausgedörrten, buschgesprenkelten Halbwüste. Nur einen Baum als Tarnung vor Herrn Google konnten wir nicht finden. Trotzdem werden wir hier das Wochenende verbringen. Nur Chris und ich. Es gibt so viel zu reden!

Wir sitzen am Frühstückstisch und lassen uns das frische Brot schmecken, das ich am Abend noch schnell gebacken hatte. Die Morgensonne lacht uns ins Gesicht, auf dem Tisch steht ein Sträußchen knorrig bunter Blumen: schon in aller Früh muss Chris sie gepflückt haben.

„Guten Morgen, Querido!“, hatte sie mich nach der morgendlichen Laufrunde begrüßt, mich zärtlich in den Arm genommen und gefühlvoll geküsst. „Hast du gut geschlafen?“

Die Nacht war wirklich erholsam gewesen, ich habe geschlafen wie ein Murmeltier. Die himmlische Stille und der funkelnde Sternenhimmel hatten ihren Teil dazu beigetragen. Und nun dieses Frühstück. Dieser Tag kann nur gut werden!

An meiner Hochstimmung ist Chris' Outfit nicht ganz unschuldig: sündhaft kurze Hot Pants, dazu eine knapp geratene, unter den Brüsten verknotete Bluse in Weiß. Dazwischen zwei

Handbreit braune Haut und ihr lustiges Nabelpiercing. Zwei lachenden Augen strahlen mich an. Da schmeckt das Frühstück gleich doppelt gut.

Irgendetwas muss in der Luft liegen. Umsonst hat sie sich nicht so in Schale geworfen. Will sie mich etwa doch verführen? Nach dem Abend im Negligé und dem Encounter am Marterpfahl würde das gut ins Bild passen. Doch noch ist unsere Probezeit nicht vorüber, auch wenn wir vorgestern gewissermaßen eine Grenze überschritten hatten. Oder will sie sich bedanken? Für das Nugget, das sie immer wieder hervorkramt? Oder den Marterpfahl? Oder doch eher rächen für meine ungeschriebenen Regeln? Ganz sicher bin ich mir da nicht!

„Was unternehmen wir denn heute?“, frage ich noch während des Frühstücks. Diesen herrlichen Tag mit Nichtstun zu vergeuden, danach steht mir wahrlich nicht der Sinn.

„Es ist Samstag – und wir haben viel zu lange nicht mehr geredet – über dich!“, stellt Chris in den Raum. „Deshalb schlage ich vor, wir gehen ein Stück wandern und du erzählst mir noch ein paar Takte aus deinem Leben!“

„Na ja, warum nicht? Lass uns die Berge dort drüben erkunden, die sind sicher interessant!“, erwidere ich erfreut und zeige auf die dunkle Silhouette, die sich in den Morgenhimmel erhebt. ›Berge‹ ist zwar mächtig übertrieben, ein bisschen kraxeln werden wir aber schon müssen: vier, fünf Hügel stehen dort in der Landschaft wie verwitterte Vulkanschlote, mit steilen Wänden und flachen Plateaus.

Sicher hat man von dort einen grandiosen Ausblick!

Und reden kann man auch.

Gleich nach dem Frühstück ziehen wir los. Ein schmaler Trampelpfad führt zum Fuß des ersten Hügels, gesäumt von niedrigem Gestrüpp, knorrigen Ästen und scharfkantigen Steinen: eine Gegend, die andere vermutlich als Mondlandschaft bezeichnen würden. Wir können nur hintereinander hermarschieren, der Pfad ist zu einfach schmal. Chris läuft vorneweg und ich ergötze mich am Anblick ihrer Kehrseite. Nach einer Weile wird der Weg steiler, wir brauchen Hände und Füße, stehen je-

doch bald auf dem Plateau, einer fast ebenen Platte aus tiefschwarzer Lava. Ein Geologe könnte sicher erklären, was hier vor ein paar Hunderttausend Jahren abgegangen ist.

Zielstrebig steuert Chris die Abbruchkante an und breitet die Decke aus. Lässig baumeln ihre Beine über dem Abgrund, Höhenangst scheint sie nicht zu kennen. Einladend klopft sie auf die freie Decke neben sich, und will ich mich nicht blamieren, werde ich wohl Platz nehmen müssen.

Da kramt sie auch schon im Rucksack, zieht eine Familienpackung Kartoffelchips heraus – beinahe so etwas wie Mexikos Nationalspeise – dazu zwei Becher und eine Flasche Schampus.

Anlass zum Feiern

„Ooops, haben wir etwas zu feiern?“, frage ich erstaunt und versuche, ein markantes Datum auszumachen. Die Blumen auf dem Frühstückstisch und ihr freizügiges Outfit haben wohl doch etwas zu bedeuten! Habe ich etwa ihren Geburtstag übersehen? Nein, der ist erst im Oktober! Wie viele Tage bin ich auf Achse? Etwas über 3500 Tage, nichts markantes jedenfalls! Neugierig schaue ich sie an.

„Auf uns, Querido!“, schmunzelt sie und reicht mir den Becher mit dem Sprudelwasser.

„Auf dich, liebste Christina! Was haben wir denn zu feiern?“

„Erinnerst du dich nicht? Wann haben wir uns zum ersten Mal getroffen?“

„Ähm … oben im Canyonland …“, stottere ich. „Bei der Sonnenfinsternis, das war der fünfzehnte Oktober. Doch was hat das mit heute zu tun?“

„Jetzt rechne doch mal nach!“

„Sorry, das ist mir zu kompliziert, dafür gibts Taschenrechner!“, wiegle ich ab. „Jetzt erzähl schon!“

„Na ja, heute sind wir genau einhundertelf Tage beisammen! Eine … Número de Schnapps … eine Schnapszahl, so heißt das doch bei euch?“ Von neuem prostet sie mir zu.

„Einhundertelf Tage … das ist ja schon … ähm … eine halbe Ewigkeit …“, versetze ich wenig überzeugt.

Doch Halt! Einhundertelf Tage … das sind doch … etwas über drei Monate. Will sie damit etwa andeuten, wir hätten unsere Anstandsfrist absolviert? Im letzten Jahrhundert war das mal so ein ungeschriebenes Gesetz gewesen – doch wer richtet sich denn heute noch danach? Und hatten wir nicht unsere eigene Regeln aufgestellt: kein Sex während der Schnuppertour!

Die viel interessantere Frage aber lautet doch: »Sind wir wirklich schon so lange ›zusammen‹?« Beziehungsweise: »Sind wir überhaupt ›zusammen‹?« Egal! Sagt eine alte Weisheit nicht auch »Feiert die Feste wie sie fallen?«

„Na denn, ¡Chinchin!, meine Liebe!“

„¡Chinchin! Ich mag dich sehr, Querido!“ Eng umschlungen und mit baumelnden Füßen sitzen wir über dem Abgrund, nippen an den Bechern, küssen uns zärtlich.

Freundschaft – was ist das?

Ich versuche, wieder halbwegs festen Boden unter die Füße zu bekommen. Nicht des Abgrunds wegen, sondern der Küsse wegen, die dazu angetan sind, mir den Boden unter den Füßen vollends zu rauben. Gerade hier oben! Gerade mit ihrer warmen Haut unter meinen Fingern! Gerade mit ihren heißen Lippen auf den meinen. Wie schnell ist da mehr passiert! Mehr als ich im Moment vertreten kann. »Du musst Vernunft bewahren!«, zetert eine Stimme aus meinem Innern – wenn auch kaum hörbar.

„Hattest du nicht gesagt, du willst weiter in meiner Vergangenheit stöbern, Christina!“, frage ich nach dem dritten Zungenkuss, halte sie eine Armeslänge von mir und versuche, unverfängliches Terrain zu erreichen. Ein Gespräch ist im Moment sicher die bessere Wahl: „Was möchtest du denn heute wissen?“

Ohne Eile nimmt sie noch einen Schluck aus dem Becher. „Schade, ich hätte gerne noch ein bisschen mit dir … ähm … gefeiert!“, grinst sie und in ihren Augen funkelt schon wieder der pure Schalk.

„Aber du hast recht: erst die Neugier, dann das Vergnügen!“, lacht sie. „Also … ähm … du hast ja schon einiges erzählt über deine Reisen, deine Hobbies und deine Karriere. Was ich dabei

aber gar nicht heraushören konnte waren irgendwelche … Freundschaften. Hattest du denn nie Freunde? Die sind im Leben doch sooo wichtig!“

„Hmmmh, da sprichst du einen wunden Punkt an.“

„Wie das? Warum wunder Punkt? Erzähl schon, Querido!“

„Na ja, wenn ich die Freunde meines Lebens abzähle, brauche ich dafür nicht mal eine Hand!“ Demonstrativ spreize ich die Finger meiner Linken.

„¡Dios mio! So wenige! … Erzähl doch bitte, wie das angefangen hat!“

„Du meinst wie es angefangen hat, keine Freunde zu haben?“, schmunzle ich.

„Na ja, … ist vielleicht eine blöde Frage … aber du warst doch auch mal jung. Hattest du nicht wenigstens in der Kindheit Freunde? Oder zumindest Spielkameraden?“

„Ich schätze, damit fing der ganze Schlamassel an …“

„Ja, ja, das Leben fängt oftmals mit der Kindheit an!“, lacht sie. Schon wieder könnte ich in ihren Augen versinken. „Doch zurück zum Thema! Hattest du als Knirps denn wirklich niemanden?“

„Tja, gerade als Knirps hatte ich niemanden. Keine Spielkameraden … und Freunde schon zweimal nicht! Warum? Nun, das habe ich wieder einmal meinen Eltern zu verdanken – allerdings nur indirekt.

Als es nach dem Krieg mit Deutschland nämlich wieder aufwärts ging, suchte Vater ein neues Heim für die Familie. 1955 war das, da hab ich noch in die Windeln geschissen. Was er schließlich auftat, war eine alte Jugendstilvilla: das letzte Haus im Ort und an einer selten befahrenen Straße gelegen: ein sicherer Hort für uns Kinder.

Hinterm Haus erstreckte sich zudem ein weitläufiger Wald, der Hase, Fuchs und Reh ein gemütliches Zuhause bot. Und bald auch mir: denn für einen Knirps von vier, fünf Jahren hätte es kaum einen besseren Abenteuerspielplatz geben können! Von daher schien alles perfekt!

Was der Wald hingegen nicht bieten konnte, waren Spielkameraden. Die nächsten gleichaltrigen Kinder wohnten kilometerweit entfernt und Kindergärten, wie sie heute gang und gäbe sind, waren im Westen noch lange nicht erfunden. Die bundesdeutsche Mutter von damals stand ja noch am heimischen Herd und passte auf die lieben Kleinen auf.“[43]

Der sehr selbstständige Knabe …

„Auf mich allerdings musste längst niemand mehr aufpassen – ich war ja fast schon groß! Mit vier oder fünf stromerte ich jedenfalls alleine und ohne Hemmungen durch den Wald[44] – oft stundenlang, trainierte wohl schon damals Orientierungssinn und das ›Auf-mich-selber-aufpassen‹. Dass ich darin nicht gänzlich unbegabt war, konntest du schon im ersten Schulzeugnis nachlesen: »Der sehr selbständige Knabe nimmt rege am Unterricht teil«, stand da schwarz auf weiß geschrieben.

Diese frühe Eigenverantwortlichkeit war einerseits natürlich willkommen, die Spätfolgen allerdings kaum absehbar. Egal! Fest steht nur, dass mich die Eltern nie animiert haben, mit Gleichaltrigen zu spielen … oder mir in irgendeiner Weise den Wert von Freundschaft vermittelt haben. Vermutlich, weil sie selber nie erfahren hatten, wie wichtig sie ist.

Was ich in jenen Jahren jedenfalls nicht lernte, war soziales Verhalten! Asozial war ich damit natürlich noch lange nicht, doch Worte wie Kameradschaft, Freundschaft, Etwas-gemeinsam-unternehmen, Auf-andere-zugehen sind mir zeitlebens Fremdworte geblieben. Wenn du also sagst, dass damals die Grundlagen zu meinen wenigen Freundschaften gelegt wurden, wäre das gar nicht so weit hergeholt!

Wie sagt schon das alte Sprichwort: »Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!«“

„Das klingt ja, als hätte ich da Einiges nachzuholen …“, lacht Chris, nimmt mich wieder in den Arm und drückt mir einen sachten Kuss auf die Lippen. Irgendwie scheint sie heute besonders romantisch drauf zu sein!

„Nur zu, nur zu!“, antworte ich kühl.

„Wie ging das danach weiter? Du warst doch nicht immer Knirps, oder?“

„Doch, doch! Manchmal bin ich auch heute noch einer!“, lache ich wieder. „Mit Freuden sogar! Aber du hast natürlich recht, irgendwann kam ich ja in die Schule. Mit dem Knirpsdasein war danach erstmal Schluss! Doch auch in der Penne blieben Freunde eine einzige Fehlanzeige.

»I am a rock«

„¡Dios mio! Da ist dir aber eine Menge entgangen! Hattest du denn gar keine Sehnsucht, dich mal auszuquatschen? Mal in den Arm genommen zu werden? Mal Unterstützung zu bekommen?“

„Nein! Wie gesagt, aus Freundschaft, aus Zuneigung anderer Menschen habe ich mir nie viel gemacht – bis vor ganz kurzer Zeit! Weißt du, in meiner Jugend hörte ich einen Song rauf und runter, der mich wohl noch stärker geprägt hat als Janis Joplin!“

Leise beginne ich zu singen – wahrscheinlich mächtig falsch:

„I am a rock, I am an island, I’ve built walls, …
I have no need of friendship; ’cause friendship causes pain,
It’s laughter and it’s loving I disdain …
And a rock feels no pain.
And an island never cries.“

Der tosende Beifall bleibt erwartungsgemäß aus. Stattdessen schaut mich Chris aus nachdenklichen Augen an.

„Das habe ich schon mal gehört. Ist eigentlich ein tolles Lied, von Simon and Garfunkel, nicht wahr? Die Lyrics sind allerdings arg traurig, meinst du nicht?“

„Ja, schon, aber sie sprachen mir damals mächtig aus der Seele. Obendrein passten sie prima zu meinem Namen! ›Peter‹ heißt ja nichts anderes als ›Fels‹ – oder eben ›Rock‹. Im Grunde genommen war der Song also ein Lied über mich!“

„Oh, das klingt ja krass! Hast du eine Idee, warum du so ein Felsklotz gewesen bist?“

„Nein, nicht wirklich. Ich könnte nur mutmaßen.“

„Ich weiß, du bist kein Psychologe! Versuche einfach, es in Worte zu fassen!“, muntert mich Chris weiter auf.

„Ich weiß es wirklich nicht. Schon die letzten zehn Jahre oder so frage ich mich, warum das so ist. Das fängt schon beim Begriff ›Freundschaft‹ an: Wie definierst du sie? Wo liegt die Grenze zu ›Bekanntschaft‹ … oder zur ›Liebesbeziehung‹?“

„Warte, ich habe eine Idee!“, wirft Chris plötzlich ein. „Lass uns nachsehen! Du hast ja gerade das Stichwort gegeben …“

Einsicht aus dem Netz

Schon kramt Chris ihr iPhone hervor, logt sich ein und ruft die Wikipedia-Seite auf. Dass wir hier draußen im Nirgendwo überhaupt Internetzugang haben, hätte ich nicht für möglich gehalten. Doch das Display zeigt vier dicke Balken.

„Schau, was hier steht: »Freundschaft bezeichnet ein auf gegenseitiger Zuneigung beruhendes Verhältnis von Menschen zueinander, das sich durch Sympathie und Vertrauen auszeichnet«[45], liest sie vor, wischt ein paarmal über den Bildschirm, schaut interessiert auf die Zeilen, wiegt den Kopf, als ob sie einordnen muss, was dort angezeigt wird.

„Na toll! Sind wir damit klüger als zuvor?“

„Das ist doch ganz verständlich, Querido! Zuneigung, Sympathie und Vertrauen bilden die Basis für Freundschaft!“

„Meinst du etwa, davon könnte eine Zutat fehlen, wenn man keine Freundschaften eingeht?“

„Das liegt doch auf der Hand, meinst du nicht?“

Das sitzt! Voll ins Schwarze getroffen! Einfach nur, indem sie Wiki um Rat gefragt hat! Hätte mir selber ja auch einfallen können! Minutenlang sitze ich da, lasse mein Leben Revue passieren und frage mich, welche der drei Ingredienzien wohl gefehlt haben mag.

Da erscheint ein zwergenhafter, heller Fleck zwischen den grauen Zellen. Wird größer, schiebt sich nach vorn. Wird strahlend hell. Ja, das muss es sein. Von links und rechts, von vorn und hinten nehme ich die plötzliche Erkenntnis unter die Lupe. Und wie sehr ich es auch drehe und wende: ja, da muss etwas dran sein! Nicht nur im Kontext der Freundschaften. Nein, das halbe Leben erklärt sich damit! Schweigend sitzt Chris daneben

und beobachtet mich mit ihrem unvergleichlichen Lächeln. Kann sie denn wirklich Gedanken lesen? Konnte sie eben verfolgen, wie sich die neue Einsicht in meinem Hirnkastl breitgemacht hat?

„Welche Erleuchtung hattest du denn?“, fragt sie nach einer ganzen Weile. Als ob sie mir direkt in die Synapsen blicken kann. Ihre Stimme leise, verständnisvoll, interessiert.

„War das denn so offensichtlich?“

Sie nickt und schaut mir weiter in die Augen. In die Seele.

„Da du allem Anschein nach Gedanken lesen kannst, muss ich ja nicht mehr viel erklären!“, versuche ich, mich aus der Antwort zu stehlen.

„Jetzt sag schon, welcher Geistesblitz dich getroffen hat!“

„Na ja, ich glaube, ich weiß endlich, was mir damals gefehlt hat. Noch nicht ganz genau, warum das so war, aber eine Vermutung habe ich schon …“

„Toll, lass hören!“

„Es ist Punkt drei deiner Wiki-Definition. Genau … Vertrauen ist das, war mir fehlt … was mir immer schon gefehlt hat! Allem Anschein nach schon seit Kindertagen. Eben hatte ich dir doch erzählt, dass ich mir seit Jahren den Kopf zermartere, warum ich so geworden bin, wie ich bin. Ein paar Ideen hatte ich zwar, doch schlüssig erklären konnte es keine. Vertrauen kann das. Respektive Nicht-Vertrauen!“

„Ich versteh’ nur Bahnhof!“

Noch ein roter Faden

„Erinnerst du dich, was wir über Vater und meine Kindheit besprochen haben? Bemerkenswert aus heutiger Sicht erscheint mir, mit welcher Vehemenz er mir eingebläut hat, mich nur auf das Werk meiner eigenen Hände und meinen eigenen Grips zu verlassen. Ganz so wie er das selber wohl ein Leben lang praktiziert hat.“

„In deinem Buch schilderst du eine Episode, wo er die ganze Abteilung am Sonntag hat anrücken lassen, um einen Fehlbestand in der Kasse von zehn Pfennigen aufzuklären.“

„Ja, das passt prima ins Bild. Offenbar hatte er damals selber nachgezählt und sich nicht auf die Aussagen seines Buchhalters verlassen. Er muss ein echter Kontrollfreak gewesen sein!“

„Hi, hi, … und das hast du geerbt, nicht wahr?“, hakt Chris prompt nach.

„Na ja, als Kontrollfreak würde ich mich jetzt nicht bezeichnen … aber du hast recht … ich habe die Dinge … ähm … schon ganz gerne unter Kontrolle!“

„Ja, das habe ich bemerkt!“, lacht sie hellauf. „Deine Regeln für unser Zusammensein am Strand … … oder jetzt dein Sex-Verbot … das ist schon … irgendwie … sonderbar!“

„Ich weiß, ich weiß. Doch nun habe ich auch eine Ahnung, warum das so ist! Ich denke, Vater hat mich doch mehr geprägt als ich mir bislang eingestehen wollte. Den Grundstein für so manchen Spleen scheint er jedenfalls gelegt zu haben. Dieser Drang nach Kontrolle … nach Genauigkeit … nach Fehlerfreiheit … scheint sich durch mein Leben zu ziehen wie ein roter Faden.

Viele nennen das auch Perfektionismus … und davon habe ich scheinbar ein gerüttelt Maß abbekommen.

Weißt du, in der Elektronik – mit der ich ja großgeworden bin – kannst du auch nicht einfach sagen, das wird schon irgendwie funktionieren. Da musst du schon genau arbeiten. Später als Inbetriebnehmer für Schaltanlagen und Kraftwerke war das ganz ähnlich gewesen: jede noch so unwichtige Funktion musste überprüft werden!

»Führe dir immer den ›Worst Case‹ vor Augen! Das Schlimmste, was passieren kann!«, haben mir meine Kollegen und Ausbilder ein ums andere Mal eingeschärft. Und das fiel offenbar auf fruchtbaren Boden!“

„Du meinst: Vertraue auf nichts, was du nicht selber überprüft hast?“

„Genau! Schließlich musste die Firma – respektive ich – dafür geradestehen, dass wirklich alles funktionierte! Nicht selten ging es dabei um Millionenwerte – so ein Hochspannungstransformator war teuer! Und wenn die Energieversorgung einer ganzen Stadt ausfiel … nicht auszumalen! Akribisches Prüfen

und Testen waren also durchaus angesagt! Und irgendwie passte das zu mir, sonst hätte ich den Job nicht so geliebt."

„Also doch: Pedro, der Kontrollfreak?", lacht sie erneut.

„Hmmmh, das kann ich nicht abstreiten! Für einen so verantwortungsvollen Job war das ja auch gar keine schlechte Grundeinstellung!

Nicht einmal die erste große Tour, auf der sich sonst so vieles gewandelt hatte, änderte etwas an diesem Kontrollwahn. Sicher hatte das auch mit meinem Job zu tun, in dem nach wie vor akkurates Arbeiten gefordert war und wo ich häufiger den Kontrollfuzzi geben musste als mir lieb war."

„Meinst du jetzt die Zeit zwischen den beiden Langzeitreisen? Nur damit ich das zeitlich einordnen kann."

„Ganz recht, das waren – grob gesagt – die Jahre zwischen 1988 und 1996. Nach der zweiten großen Tour – so etwa ab 2000 – ging es allerdings in einen ganz ähnlichen Trott weiter. Da gehörte die Programmierung von Wasserkraftanlagen zu meinen Hauptjobs und du weißt selber, wie penibel man bei der Programmierung arbeiten muss. Ein falscher Buchstabe, eine fehlerhafte Syntax und das Programm tut alles Mögliche, nur nicht das, was es soll.

Diese Erfahrungen – oder sollte ich sagen, diese Doktrin der frühen Jahre konnte ich auch dort wieder prima einbringen: Pessimist sein, stets den ›Worst Case‹ im Auge haben.

Nun, dieser Pessimismus, den ich offenbar von klein auf inhaliert hatte, war vermutlich auch ein Grund, warum mir der Job derart viel Spaß machte. Dieses Denken, dieses Vermeiden von Fehlern, dieser Perfektionismus muss irgendwie ein Teil von mir sein!"

„¡Dios mio! Was habe ich mir da nur angelacht!", kichert Chris und blickt mich aus zwei schelmisch lachenden Augen an.

„So schlimm ist es eigentlich gar nicht!", versuche ich sie zu beruhigen, doch recht gelingen mag es mir nicht! Schon blöd, wenn man nicht aus seiner Haut kann!

„Was denkst du, gibt es neben deinem Perfektionismus nicht noch andere Gründe, warum du so wenige Freunde hattest?"

„Ich denke schon, dass da auch noch andere Dinge mitgespielt haben!“

„Ja?“, muss sie mich erneut auffordern, den Blick nach innen zu richten und ihr reinen Wein einzuschenken.

„Nun ja … in den jungen Jahren … sagen wir bis zum ersten Job … hatte ich einfach keine Zeit für Freunde. Oder anders ausgedrückt: ich habe mir keine Zeit für sie genommen. Letzthin hatte ich ja schon erklärt, dass ich viel lieber im Keller hockte und bastelte als mich mit anderen Jungs herumzutreiben – von Mädchen ganz zu schweigen!

Wenn ichs recht bedenke, war das schlicht eine Sache der Prioritäten. Die allerdings waren so gesetzt, dass mir Basteln, Werkeln, die Beschäftigung mit den eigenen Projekten um Welten wichtiger erschien als das Abhängen in der Kneipe, im Kino oder in der Disko! Schon damals hatte das für mich den Beigeschmack von »Zeit totschlagen«, von Mord an dem, was immer schon ausgesprochen knapp war: Zeit!“

Gruppentyp?

„Dazu kam da noch ein anderer Punkt:“, fahre ich nach einem Augenblick fort. „In Gruppen nämlich fühle ich mich nicht wohl. Damals nicht und heute nicht! Du und ich, dass ist schwer in Ordnung. Eine dritte Person ist auch okay, eine vierte ist allerdings schon grenzwertig … und ab fünf Leuten suche ich für gewöhnlich nach dem Notausgang.“

„Echt jetzt? Das habe ich noch gar nicht bemerkt!“

„Ja, das ist so, zumindest in geselliger Runde. Auf der anderen Seite habe ich überhaupt kein Problem damit, vor hundert fremden Menschen einen Vortrag zu halten … oder die Bilder meiner Reisen zu präsentieren. Nein, Berührungsängste mit anderen Menschen habe ich eigentlich nicht, nur im Privaten bin ich manchmal etwas … na, ja … zurückhaltend.“

„Wie interessant! Hast du eine Idee, warum das so ist?“

„Ich denke, da sind wir zurück beim Thema Vertrauen. Halte ich einen Vortrag oder zeige meine Bilder, habe ich grenzenloses Vertrauen – in mich: ich habe das Thema aufbereitet, habe es

durch und durch verstanden – sonst würde ich keinen Vortrag darüber halten. In geselliger Runde aber sieht das anders aus. Bei unserer allerersten Unterhaltung hattest du mich gefragt, wie ich mich sehe. Weißt du noch?“

„Na klar, deine Antwort lautete ›anders‹.“

„Siehst du, und ›anders‹ fühle ich mich noch immer … vor allem in geselliger Runde. Da bin ich oft der Außenseiter, gerne auch mal der Advokat irgendwelcher Minderheiten. Mainstream ist nun mal nicht mein Ding!

Doch einer, der nicht die gerade geltende Meinung vertritt, wird schnell als Spinner abgetan. Heutzutage ist das besonders krass: ehe du dich recht versiehst, bist du Ziel eines Shitstorms geworden. Bevor ich mich also auf Streitgespräche einlasse, bei denen ich schon im Voraus weiß, dass mich sowieso keiner versteht, lasse ich es einfach bleiben.“

„Denkst du denn, das ist eine kluge Strategie? Ich meine, du als weitgereister Mensch hast doch eine Menge interessanter Dinge zu erzählen! Oder etwa nicht?“

„Nun, eine gute Strategie ist es vermutlich nicht. Zumindest nicht, wenn du auf der Suche nach Freunden bist. Denn: gibst du nichts von deinen Erfahrungen, von deinen persönlichen Werten und Überzeugungen preis, wie sollen die anderen erkennen, dass du vielleicht doch ganz okay bist und nicht nur Fake News aus YouTube nachplapperst. Das ist mir schon klar!“

„Und warum tust du es dann nicht?“

„Weißt du, die Theorie zu kennen ist gut, die Umsetzung in die Praxis ist viel, viel schwieriger!“

Wegweisende Abfuhr

„Möglicherweise hat ja auch eine dramatische Abfuhr meines Vaters damit zu tun!“, schiebe ich nach Augenblicken nach.

„Welche Abfuhr meinst du? Komm, erzähl!“

„Dazu muss ich ein wenig ausholen. Meine Eltern hatten ja auch schon wenige Freunde. Die einzigen waren die Schefflers. Beim Campingurlaub in Frankreich hatten wir sie kennengelernt, da muss ich dreizehn oder so gewesen sein. Sie kamen

auch aus München und ihre Töchter waren im gleichen Alter wie wir … also mein Bruder und ich. Auf den ersten Blick passten wir prima zusammen. Nach dem Urlaub trafen wir uns regelmäßig und wir ›Kinder‹ durften gemeinsam spielen und Dinge unternehmen.

Eines Abends aber – daran erinnere ich mich noch, als ob es gestern gewesen wäre – bekamen wir uns mächtig in die Wolle. Da ging es nämlich um die liebe Politik. 1968, 1969 muss das gewesen sein … eine Epoche des Umbruchs, der neuen Ideen, der Revolutionen. Eine Epoche, die einer ganzen Generation ihren Stempel aufgedrückt hat!

Selbstredend standen wir jungen Leute auf Seiten der Revoluzzer, die Eltern auf der Seite der Bewahrer. Insoweit waren sich unsere Familien durchaus ähnlich. Der Unterschied bestand darin, dass die Eltern der Mädels offen und aufgeschlossen waren – ganz im Gegensatz zu den meinen. Sie bestärkten ihre Töchter geradezu in ihrer revolutionären Sichtweise, stachelten sie an, ihre Meinung zu sagen. Forderten allerdings auch, zu begründen, zu belegen, warum sie so und so dachten.

Ich hörte immer gespannt zu und war begeistert, wie offen sie ihre Meinung sagen durften. Als ich mir allerdings erlaubte, eigene Argumente einzubringen, wurde ich von Vater lautstark abgewürgt und kurzerhand aus dem Zimmer geworfen."

„Echt jetzt?"

„Ja, unterschiedlicher hätten die Reaktionen der Eltern kaum ausfallen können: hier Anregung, Motivation zu eigenen Gedanken, dort Abwürgen und Unterdrückung. … Für mich war das eines der einschneidendsten Erlebnisse der Jugend.

Was ich damit sagen möchte: die Art und Weise, wie er mich damals zur Sau gemacht hat, hallt möglicherweise noch bis heute nach. Vielleicht halte ich mich deshalb in Gesprächen so gerne zurück, bis ich weiß, welche Grundeinstellung mein Gegenüber vertritt.

Zum Gespött machen kann ich mich schließlich auch anderswo!"

„Das kann ich gut verstehen … wer möchte schon vor seinen Freunden das Gesicht verlieren … gerade vor dem anderen Geschlecht! Aber sag: das Verhältnis zu deinem Vater muss ja wirklich knifflig gewesen sein. Hast du nicht eine Idee, warum er gar so schwierig war?“

„Auch dazu kann ich nur Vermutungen anstellen. Ich denke … na ja … er hat die Nazi-Zeit und den zweiten Weltkrieg mitgemacht, hat Leid und Not aus allererster Hand erfahren. Jahrelang war er an der Front gewesen und hat auch zwei Brüder verloren. Ich kann mir gut vorstellen, dass dabei Werte wie Empathie und menschliche Wärme auf der Strecke geblieben sind.“

„Ja, das war sicher bitter. Wir jungen Leute können uns ja gar nicht mehr vorstellen, wie es in einem Krieg zugeht … wie er das Leben ganzer Generationen beeinflusst!“

„Da hast du recht! Der Krieg selber … auch die Nachkriegszeit mit Hunger und Entbehrungen hat meine Eltern geprägt, wenn nicht gar traumatisiert. Auch die Nazi-Diktatur hat sicher ihre Spuren hinterlassen: blinder Gehorsam und Propaganda, Denunziantentum und Polizeistaat. Zustände, die wir uns heute kaum noch vorstellen können!

Damals hast du dir vermutlich zehnmal überlegt, ob du jemanden ins Vertrauen ziehst … und wenn ja, wen … selbst in der eigenen Familie! Zumindest erkläre ich mir so, dass meine Eltern niemals engere Freunde hatten. Und was du selber nicht kennst, kannst du schwerlich deinen Kindern vermitteln!“

„Okay, soweit habe ich das verstanden. Ich muss aber nochmal nachhaken. Gibt es nicht doch noch einen anderen Grund für deine unzähligen Freundschaften?“ Wieder malt sie imaginäre Anführungsstriche in die Luft.

Wie hartnäckig sie doch nachbohren kann! Hat sie mich etwa durchschaut? Den Hauptgrund habe ich nämlich noch gar nicht verraten. Ich vermute allerdings, er wird ihr wenig gefallen sein. Doch was solls: ich muss ihr reinen Wein einschenken! Wir hatten uns ehrliche und offene Antworten versprochen!

„Na ja, einen letzten Punkt gab es vermutlich schon noch:“, gebe ich kleinlaut zu. „Ich liebte – und liebe – meine Unabhängigkeit. Die Freiheit, die Möglichkeit, etwas ungeplant zu unternehmen. Mit einem Dutzend Freunden im Schlepptau ist das einfach nicht drin. Der eine hat keine Zeit, der zweite keine Lust, beim dritten wartet die Freundin. Wirklich spontan sein kannst du nur alleine!“

Verblüfft und – wie erwartet – ärgerlich schaut sie mich an.

„Allenfalls zu zweit!“, schiebe ich zögerlich nach.

„Gut, dass du dich da noch korrigiert hast, Querido! Trotzdem fürchte ich, wir müssen über dieses Thema noch mal eingehender reden!“

Ich habs geahnt. Nicht das erste Mal, dass ihr mein noch immer ungebremster Drang nach Unabhängigkeit, nach Freiheit negativ aufstößt. Mit einem Mal höre ich eine innere Stimme: »Viel einfacher wäre es doch, einen ganz anderen Weg einzuschlagen«, flüstert sie mir zu: »Ab in die Waschküche, die Türe hinter dir zuschlagen und schmollen … das Rezept hat sich doch seit Jugendtagen bewährt!«

Nein, Nein! Und nochmals NEIN! Du hattest dir doch hoch und heilig versprochen, nicht wieder aufs alte Gleis zurückzufallen. Lernst du denn niemals dazu? Wie wäre es zur Abwechslung mal damit, Freundschaft einfach zuzulassen. Wenn es dir jemand leicht macht, dann ist es doch diese Frau!

Schweigend hänge ich meinen Gedanken nach.

Chris sitzt neben mir, kramt die Lunchbox aus dem Rucksack und hält mir ein belegtes Brot vor die Nase. Was ihr wohl gerade durch den Kopf gehen mag? Sinnt sie schon nach Mitteln und Wegen, mir diese Macke – anders kann man es wirklich nicht bezeichnen – auszutreiben? Ich kann nur hoffen, ihr fällt etwas Passendes ein!

Minuten später ist der letzte Bissen hinuntergespült. Chris ist wieder die alte und schaut mich voller Neugier an. Wie schafft sie es nur, immer so schnell umzuschalten?

Elvira & Heinz: Freunde?

„Du hattest auch mal von zwei Freunden erzählt, die du über Jahre hinweg getroffen hast. Wie war denn das Verhältnis zu ihnen?“, fragt Chris nach nachdenklichen Minuten.

„Hmmmh, meinst du Elvira, Heinz und ihre Familie?“[46]

Chris nickt. Wieder muss ich gehörig in mich hineinhorchen. Waren die beiden wirklich Freunde? Oder bessere Reisebekanntschaften? Hatte ich Vertrauen zu ihnen? Wie könnte ich unser Verhältnis auf den Punkt bringen?

„Schwierige Frage!“

„Fangen wir doch mal so an: wo hast du sie kennengelernt?“, versucht Chris, mir auf die Sprünge zu helfen.

„Na ja, Elvira habe ich in Bangui, der Hauptstadt Zentralafrikas kennengelernt. Weihnachten 1986 war das, mitten auf der ersten großen Tour. Zusammen haben wir danach die mit Abstand schwierigste Etappe ganz Afrikas gemeistert – die Durchquerung Zaïres[47]- vielleicht erinnerst du dich?“

„Stimmt! Hast du nicht in deinem ›Bound 2 Escape‹ ein Bild von ihr: die blonde Frau mit dem schwarzen Baby auf dem Arm, das ist sie doch, oder?“

„Richtig, sie war schon damals sehr, sehr kinderlieb gewesen! Nach der Heimkehr aus Afrika trafen wir uns natürlich wieder, sie hatte inzwischen geheiratet und so lernte ich auch ihren Mann kennen. Wir verstanden uns auf Anhieb.

Trotzdem verloren wir uns irgendwann aus den Augen. Die beiden bekamen Kinder und das war so gar nicht meine Welt. Erst als ich um 2000 feststellte, dass in meinem Leben etwas wichtiges fehlte, Freunde nämlich, vertiefte ich den Kontakt wieder und wir trafen uns einmal, zweimal pro Jahr.

Schließlich wurde ich so etwas wie ein ›Freund der Familie‹. Und die Familie, die Elvira und Heinz da aufgebaut hatten, war echt vorbildlich: das genaue Gegenteil dessen, was ich selbst in Sachen Familie erlebt hatte: alle hielten zusammen wie Pech und Schwefel. So beobachtete ich interessiert, wie die Kinder heranwuchsen, Freunde und Freundinnen mit nach Hause brin-

gen durften, die Schule absolvierten, schließlich tolle Jobs fanden und heirateten. In Gedanken zog ich immer wieder Parallelen zu meiner eigenen Jugend und war sicher, dass wir – mein Bruder und ich – genauso glückliche Kinder – und später Erwachsene – hätten werden können …

Abgesehen davon philosophierten wir viel und wälzten die Probleme dieser Welt. Ich zählte sie zu meinen Freunden. Geheimnisse hatte ich trotzdem.

Praktisch bei jedem Besuch nahm ich mir nämlich vor, ihnen von Claudia … und meinem Faible für Bondage … zu erzählen. Nur zu gerne hätte ich mich geoutet – zumindest ihnen gegenüber! Mit wirklichen Freunden hätte das auch kein Problem sein dürfen. Doch nach ein paar einleitenden Worten wiegelten sie jedes Mal ab: über mein Intimleben wollten sie nichts wissen! Und so hielt ich eben den Mund, war nie mutig genug, sie einzuweihen. Wahrscheinlich hatte ich aber nur höllische Angst, auch noch meine allerletzten Freunde zu verlieren!“

Muttermilch

„Oh, das klingt aber bitter! Aber noch eine Frage zum Thema Vertrauen: wann ist dir das eigentlich abhandengekommen? Was denkst du?“

„Na, ich weiß nicht, ob ich jemals welches hatte.“

„Aber, aber! Das saugt doch jedes Baby mit der Muttermilch auf? Wart einen Moment … „ Wieder wischt Chris ein paarmal auf ihrem iPhone herum und zitiert dann aus Wikipedia. „Hier steht »Urvertrauen entwickelt sich im sehr frühen Kindesalter durch die verlässliche, liebende und sorgende Zuwendung der Eltern. Es verschafft die innere Sicherheit, die später zu einem Vertrauen in seine Umgebung und zu Kontakten mit anderen Menschen überhaupt erst befähigt. Urvertrauen ermöglicht angstarme Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt.«“[48]

„Siehst du, da hast du deine Erklärung! Ich kann dir allerdings beim besten Willen nicht sagen, ob ich gar keine Muttermilch zu trinken bekam … oder nur zu wenig. Allerdings möchte

ich auch nicht behaupten, dass ich solche Zuwendung überhaupt nicht erhalten habe – allenfalls einen Tick zu wenig …“

„Das kann ich mir auch nicht vorstellen. Sonst wäre doch kein so liebevoller, großzügiger Mann aus dir geworden! Und mit deinem Perfektionismus werde ich schon klarkommen!“

Ihre Worte gehen runter wie Öl. Am liebsten würde ich sie in den Arm nehmen und küssen. Doch das muss warten. Stattdessen schaue ich ihr tief in die Augen.

„Lieb, dass du das sagst, Christina! Ich werde mich bemühen, den Kontrollfreak künftig in der Schublade zu lassen, so gut es geht! Wenn es aber doch zu schlimm wird: du kennst doch sicher Mittel und Wege …“

„Gut, dann belassen wir es für heute dabei.“, zieht sie einen Schlussstrich, ohne auf meine Anspielung einzugehen. „Morgen ist auch noch ein Tag. Lass uns doch noch einmal hier heraufgehen? Die Aussicht ist echt toll! Ist das Okay für dich?“

„Klaro, zum Nachdenken brauche ich einfach den Horizont!“

Engere Bande

Die Wasserflasche ist längst leer, Chipstüte und Sekt sowieso. Einträchtig sitzen wir am Abgrund. Die Füße baumeln über dem Nichts und ich bin erleichtert, das unrühmliche Thema halbwegs geklärt zu haben. Die Einsicht, dass bei den Freundschaften – vermutlich auch bei den wenigen Liebesbeziehungen – im Grunde genommen *nur* Vertrauen gefehlt hat, ist zwar einerseits beruhigend, andererseits aber doch eine gehörige Herausforderung für die Zukunft. Soll aus unserer Beziehung – kann man das wirklich schon so nennen? – etwas werden, werde ich lernen müssen, Vertrauen aufzubauen. Viel Vertrauen!

Tatsächlich fühle ich schon jetzt, wie sich das Band zwischen uns festigt. Mit jedem Gespräch ein bisschen mehr. Endlich kann ich meine Prägungen, meine Ecken und Kanten mit jemandem teilen. Erleichtert bin ich vor allem, dass Chris mich nie verurteilt, mich nie zur Hölle schickt. Ganz sicher bin ich mir allerdings nicht, ob sie alles gutheißt, was ich ihr da so auftische. Doch niemals rümpft sie die Nase, versucht stattdessen,

die Hintergründe zu beleuchten. Die Gründe zu verstehen, warum ich zu dem geworden bin, der ich nun einmal bin. Vor diesem Verständnis kann ich nur den Hut ziehen.

Und noch einmal: falls es jemand schaffen sollte, meine Freundschaft – vielleicht sogar meine Liebe – zu erringen, dann ist es diese Frau!

„Danke, liebste Christina, dass du so eine geduldige und neugierige Zuhörerin bist! Ich weiß das sehr zu schätzen!“, quetsche ich schließlich hervor.

Schon nähert sich die Sonne wieder dem Horizont. Wollen wir vor Dunkelheit hinunter, müssen wir uns sputen. Wo ist nur der Tag geblieben?

Diesmal darf ich vorneweg gehen. »Zu Abwechslung möchte ich dir auf den Hintern gucken!«, hatte sie gemeint und aus vollen Hals gelacht. Natürlich tue ich mein Bestes, mit dem aufregenden Gang einer Latina aber kann ich nicht mithalten.

Kaum zurück auf unserem kleinen Camp, bedanke ich mich mit einer herzlichen Umarmung und einem innigen Kuss.

„Das war wirklich ein toller Tag gewesen! Einer, an dem ich viel gelernt habe! Ich danke dir, dass du ihn mit mir geteilt hast, liebste Christina! Natürlich auch Danke für den Schampus!“

„Ich danke dir … für hundertelf wundervolle Tage!“

„Ich komme nur auf vierzehn, aber egal.

Jedenfalls ist es ein Geschenk, dass es dich gibt!“

***

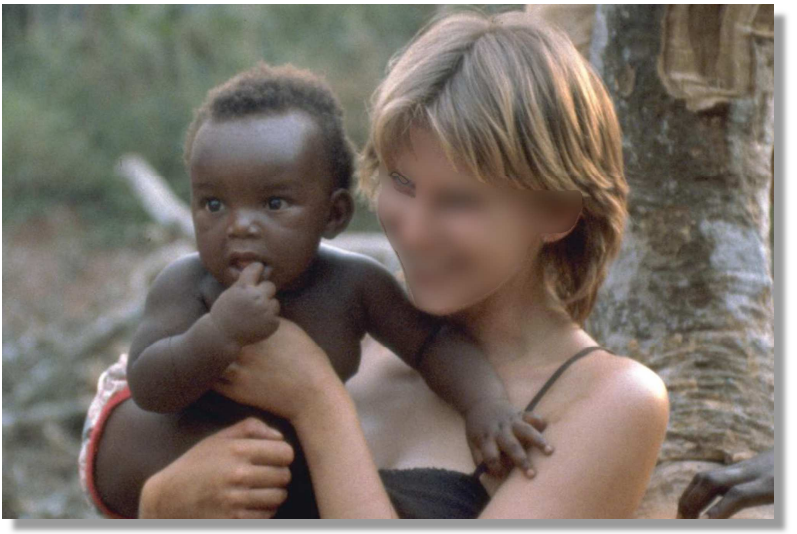


Bild 10 – 01: Wie einfach Freundschaft sein kann …
(Zaire, ca. 1987)

Bild 10 – 02: Nette Kollegin: Diana
(Türkei, 2012)

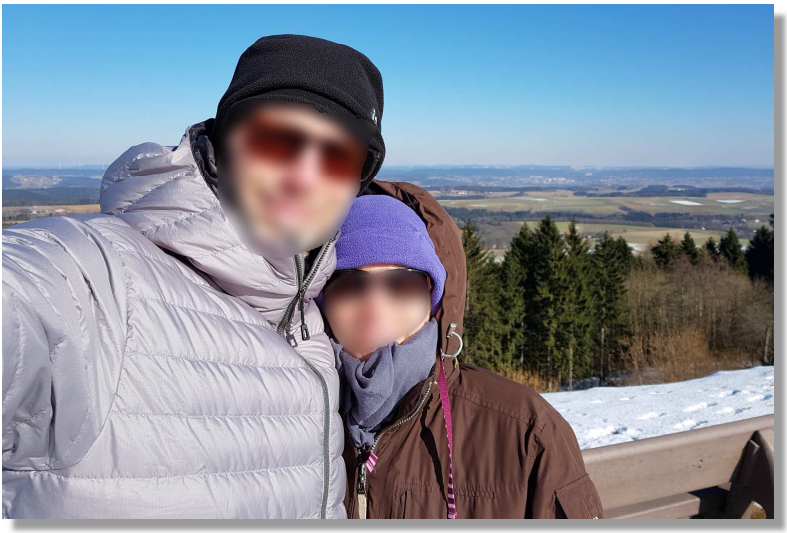


Bild 10 – 03: Elvira und Heinz am Görauer Anger
(Deutschland, 2018)

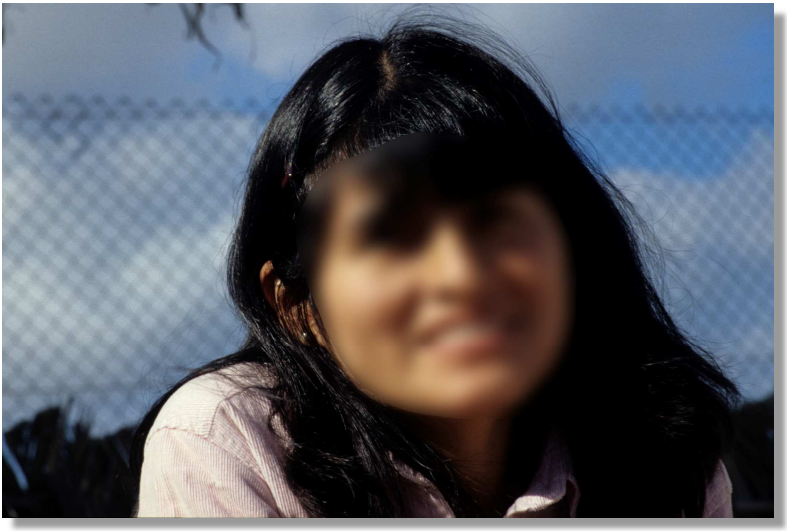


Bild 10 – 04: Amelia beim Schnupper-Urlaub
(Tunesien, 2000)

Kapitel 11

Lehrreiche Wanderung

Volcán de Jagüey, 4. Februar 2024

Zum zweiten Mal tappen wir den Trampelpfad entlang. Zur Abwechslung mal ich vorneweg … von wegen Hintern gucken und so. Kurz vorm Anstieg zum gestrigen Hügel zweigt ein weiterer Pfad ab, noch einen Tick schmaler, der auf den zweiten Berg hinaufführt. Auch hier sind wieder Hände und Füße gefragt, doch das Plateau ist genauso bretteben wie das gestrige. Hätte ich doch nur ein paar Semester Geologie gehört, dann wüsste ich, wie diese bizarren Lavaklötze entstanden sind. Imposant sind sie trotzdem! Und Füße und Seele baumeln lassen klappt auch hier.

„Warum sind wir eigentlich nicht wieder auf den ersten Berg, Querido? Das war doch gestern so toll!“, fragt Chris, kaum dass wir oben sind.

„Eben … genau deshalb! Hatte ich nicht mal erzählt, dass die Rückkehr an einen Ort, wo es besonders schön war, seine Tücken hat?“

„Ach ja, stimmt! Du hast Angst vor der Enttäuschung! Und heute muss ich dich wirklich enttäuschen!“, grinst sie. „Ich habe nämlich keinen Schampus dabei!“

„Waaas?“, rufe ich empört. „Kein Schampus? Etwa auch keine Chips? Sind dir 112 Tage etwa keine Feier wert? So eine runde Zahl! Ich hatte mich schon so darauf gespitzt!“ Dabei ziehe ich sie zu mir und drücke ihr einen langen Kuss auf die Lippen.

Die Empörung ist ja nicht ernst gemeint.

„So, so!“, erwidert sie kühl. „Hattest du nicht auch darüber gesprochen, dass man schöne Dinge nicht übertreiben soll. Sonst wüsste man sie nicht mehr zu schätzen?“

„Da hast du allerdings Recht!“, muss ich eingestehen. Am Morgen nach dem Marterpfahl, als sie um jeden Preis noch einmal zurückmarschieren wollte, hatten wir tatsächlich darüber diskutiert.

„Dann müssen wir heute mit Wasser und Brot Vorlieb nehmen?“, frage ich grinsend.

„Nein, nein!“, lacht sie wieder, „Ich habe dir Tee gekocht: ›Lady Grey‹, deine Lieblingssorte. Ein paar belegte Brote sind auch dabei!“ Damit deutet sie auf ihren prall gefüllten Rucksack.

Okay, dann wird das heute wohl eher ein Arbeitstag werden. Schließlich kann man nicht jeden Tag in Feierlaune sein! Abgezeichnet hatte sich das schon am Morgen.

„Ich will noch ein paar Takte über dich und deine Freunde erfahren!“, hatte sie zwischen zwei Bissen Marmeladenbrot angekündigt. „Heute heißt der Schwerpunkt Freundinnen, Querido! Macht dir schon Mal Gedanken!“

Viele Gedanken musste ich mir da nicht machen. Wenn überhaupt. Das Thema war höchst überschaubar, vermutlich bräuchten wir nicht mal zehn Minuten.

„Und dein ›Bound 2 Escape‹ habe ich auch fertig gelesen.“, hatte sie nachgeschoben. „Auch dazu hätte ich noch ein paar Fragen!“

Okay, das könnte schon länger dauern! Egal. Wir haben den ganzen Tag Zeit und jede Minute, die ich mit Chris verbringen darf, ist eine Minute Genuss. Meinetwegen kann sie mich tagelang aushorchen. Nicht nur, dass es einfach nur angenehm ist, in ihrer Nähe zu sein, ihr in die Augen zu schauen, ihre positive Aura zu spüren. Nach jedem Gespräch fühle ich zudem, wie sich eine Last von meinen Schultern hebt. Ganz so wie damals, als ich Vanessa von meinem ersten Leben erzählen durfte. Vermutlich werden wir heute auf sie zu sprechen kommen.

Die Decke liegt am Abgrund, die Füße baumeln wieder über dem Nichts. Auch der tiefblaue Himmel ist wieder mit von der Partie: er macht keinen Unterschied zwischen Feiern und Arbeiten, zumindest nicht zu dieser Jahreszeit. Dennoch hat sich Chris heute richtiggehend warm angezogen – verglichen zu gestern: lange Jeans und ein weites Top mit langen Ärmeln. Dazu der obligate Sonnenhut.

B2E – Verwirrspiel klargestellt

„Also, Querido. Hast du dir inzwischen Gedanken gemacht zu deinen Freundinnen?“, hebt Chris zur neuerliche Fragerunde an. Kühl und sachlich, als ob sie Fakten für ihre Masterarbeit recherchieren müsste.

„Da gibts wirklich nicht viel zu sagen, liebe Christina!“

„Gut, dann fangen wir mit dem anderen Thema an!“

„Mit dem Buch?“

„Ja, dein ›Bound 2 Escape‹. Ich werde einfach nicht schlau daraus. An manchen Stellen erzählst du super interessante Episoden aus deinem Leben. Andere Stellen kommen mir derart fantastisch vor, dass ich einfach nicht glauben kann, dass sie wirklich passiert sind.“

„Hast du das Buch denn wirklich fertiggelesen? Auch das allerletzte Kapitel und den Anhang?“

„Nein, der Anhang erschien mir nicht so wichtig!“

„Dann kennst du ja den Clou der Geschichte noch gar nicht!“

„Dann erklär es mir! Bitte!“

Ooops. Wie soll ich den Inhalt des Buchs jetzt so schnell auf den Punkt bringen? Wie soll ich mein früheres Leben und die bizarre Story, die ich darum herum gebastelt hatte in zwei Sätzen zusammenfassen? Das Ganze ist tatsächlich ziemlich verworren. Erst ganz zum Schluss klärt sich die Geschichte auf. Ganz bewusst hatte ich das so geschrieben, um wenigstens eine Prise Spannung in eine sonst arg dröge Lebensgeschichte zu bringen. Und genau diesen Schluss hat sie verpasst.

„Nun … das Buch … sind meine … meine Jungmemoiren, wenn du so willst. Da steht die Geschichte meines halben Lebens

geschrieben, das hast du messerscharf erkannt! Doch nach der zweiten Australien-Reise ist Schluss. Das Ganze spielt ja im Jahr 2003 … du erinnerst dich?“

Chris nickt nur unmerklich, hört aber mit spitzen Ohren zu.

„Der Sommer 2003 brachte in Europa zwar die erste wirklich verheerende Hitzewelle, der Fasching jedoch, an dem die Handlung spielt, war noch trüb, kalt und regnerisch. In den Wetterannalen kannst du das gerne nachschlagen. Was ich damit sagen will: die Rahmenstory ist nichts weiter als Fiktion. Fantasie! Verstehst du? Die Geschichten aus meinem Leben allerdings, die ich dort erzähle, entsprechen voll und ganz der Wahrheit, nichts als der reinen Wahrheit!“

„Aha! So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht!“

„Im Anhang kannst du auch nachlesen, welche Idee dahintersteckte. Ich wollte nicht wie tausende anderer nur die Wegpunkte eines ach so erfolgreichen Lebens beschreiben. Ein wichtiger Teil meines Egos wäre dabei nämlich unter den Tisch gefallen! Kurz und gut: in dem Buch habe ich versucht, Wunsch und Wirklichkeit meines Lebens gegenüberzustellen. Das reale Leben verglichen mit dem, wie es hätte werden können!“

Einige Augenblicke schaut mich Chris nur an, scheint in Gedanken versunken. Ach, könnte ich die ihren doch so gut lesen wie sie die meinen!

„Dann wolltest du immer schon … ähm … heiraten? … oder vor Hunderten von Menschen … gefesselt werden?“

„Teils, teils! Heiraten wollte ich schon …, wenn ich denn die Richtige gefunden hätte. In Vanessa habe ich ja quasi die Traumfrau beschrieben, mit der es hätte klappen können. Doch es hat nicht sollen sein – bis heute nicht! Auch das Theater auf dem Marktplatz … als Zofe … oder später am Pranger: das waren jahrelang meine sehnlichsten Träume gewesen.“

„Ah, das klingt ja interessant. Dann ist dein Buch ja ein echter literarischer Leckerbissen!“, schmunzelt sie. „Vielleicht sollte ich die letzten Seiten doch noch lesen!“

Diesmal ist es nicht schwer, ihre Gedanken zu lesen. Ich sehe förmlich, wie sie Seite für Seite umblättert, die Kapitel noch ein-

mal Revue passieren lässt, wie sich die Rädchen in ihrem Kopf drehen und plötzlich ineinandergreifen. Augenblicke später blitzt wieder der Schalk aus ihren Augen und ich frage mich, was sie diesmal im Schilde führen mag.

Quintessenz eines Buches

„Sag jetzt bitte ganz, ganz ehrlich: du schilderst da ja viele Seiten von dir und dieser Claudia, all eure Vorlieben und … ähm … Fetische, wenn ichs so bezeichnen darf. In welchem Kapitel fühlst du dich denn am allerbesten getroffen? Welches sagt am meisten über dich aus? Respektive über euch?“

„Kann es sein, liebe Christina, dass deine Fragen immer kniffliger werden, je länger wir beisammen sind?“

„Das mag schon sein, Querido. Vielleicht liegt es aber daran, dass du dich in dem Buch nur über das Oberflächliche ausgelassen hast. Und nun graben wir ein bisschen … in der Tiefe! Sag einfach, wenn es dich stört!“

„Ist schon in Ordnung! Ist doch ganz aufschlussreich, wenn ich selber einmal hinter meine Kulissen blicken muss.“

„Und welcher Teil sagt denn nun am meisten über dich aus?“

Wieder muss ich gehörig in den grauen Zellen graben. Zum einen, was das innere Bild meiner Selbst anbetrifft, das ich nicht fertig ausgemalt vor mir habe. Zum anderen ist es viele Jahre her, dass ich das Buch verfasst habe.

„Es ist eigentlich das gesamte Buch, das mich beschreiben sollte. Wenn du mich allerdings festnageln willst, würde ich das Kapitel im ›Mountain Retreat‹ herausgreifen.“

„Warte … das war doch … dort, wo ihr Karten gespielt habt … und dir diese … ähm … falschen Möpse verpasst wurden, die so lange nicht mehr runtergingen?“

„Ja, das kommt hin, aber das ist nur die halbe Miete. Aufschlussreich wären vor allem die anderen Frauen: die elegante Gastgeberin – Frau Grabowski, wenn ich mich recht entsinne – … dann Linda, die sich so gerne fesseln ließ … und ihre exhibitionistische Zwillingsschwester … schließlich diese arrogante

Kotzbeule. Jede Einzelne bildete quasi eine Facette meiner Persönlichkeit ab … und nur alle gemeinsam ergaben das ›Ich‹."

„Aha, das hast du jetzt schön auf den Punkt gebracht! Das Kapitel muss ich doch noch mal genauer studieren. Jetzt etwas anderes: du hast gesagt, das Buch ist nach deiner zweiten Langzeitreise entstanden. Das ist dreißig Jahre her. Siehst du dich denn heute noch genauso? Oder hast du dich verändert?"

„Natürlich habe ich mich verändert. Ich bin dick und fett und faul geworden!", sage ich ohne Lachen. Die schmerzliche Wahrheit.

„Aber, aber! Natürlich bist du keine zwanzig mehr, für dein Alter bist du aber doch noch top in Form!", versucht sie, mich zu besänftigen. Doch im Spiegel sehe ich jeden Morgen, was ich sehe.

„Na ja, abgesehen von den Äußerlichkeiten bin ich eigentlich noch immer der alte. An den Facetten selbst hat sich im Grunde wenig verändert, allenfalls sind einige ein Stück größer geworden und andere etwas kleiner!"

„Welche denn zum Beispiel?"

„Nun … ich hoffe … die Kotzbeule ist etwas weniger geworden, dafür etwas mehr von Frau Grabowski. Und natürlich sehr viel mehr von Claudia!"

Darf ich vorstellen: Claudia

„Aaah, danke für das Stichwort! Verstehe ich dich richtig: Claudia ist deine … wie soll ich sagen … deine weibliche Seite?"

„Hundert Punkte, Christina. Von Goethe und seinem Faustus hatte ich dir ja schon erzählt, von den zwei Seelen, die – Ach! – in meiner Brust wohnen. Bei mir sind das aber nicht Teufel und Beelzebub, sondern eine männliche und eine weibliche Seite. Und da hast du vollkommen recht: Claudia beschreibt den weiblichen Teil in mir. Mein ›Alter Ego‹, wie ich das gerne bezeichne. Mein anderes Ich, mein zweites Ich, sehr oft sogar mein besseres Ich!", lache ich halbherzig und schaue in zwei neugierig aufgerissene Augen.

„Deshalb legst du auch Wert darauf, dass ich dich Klaus-Peter nenne. Richtig?“

„Genau! Rufst du mich nur Peter, fehlt einfach etwas. Das bin nicht ich, jedenfalls nicht zur Gänze. Claudia gehört einfach zu mir … sie ist … na ja, so etwas wie die Ergänzung zum manchmal arg spießigen Peter.“

„Okay, das habe ich verstanden. Doch sag mir: wie oft bist du eigentlich Claudia?“

„Oh, das ist schwer zu sagen. Manchmal gibt es Wochen, in denen ich ganz als Claudia fühle und mich ohne Titties nackt und unvollständig fühle. Dann gibt es wieder Zeiten, wo ich überhaupt nichts von ihr wissen will und die falschen Titties irgendwo vermodern. Unterm Strich würde ich sagen: ein Viertel der Zeit bin ich Claudia, in den vergangenen Jahren allerdings immer weniger: auf Reisen ist das nämlich gar nicht so einfach!“

„Aha! Wie aufregend!“, nickt Chris plötzlich interessiert. „Ähm … was meinst du … wollen wir dann Claudia nicht wieder etwas mehr auf die Bühne verhelfen? Das wäre doch nur fair, oder? Natürlich nur wenn es dir recht ist …“

„Na ja, warum eigentlich nicht?“, stimme ich halbherzig zu. Doch was mag Chris im Sinn haben? Auf die Bühne verhelfen? Was mag das bedeuten? Will sie etwa …

„Machst du Claudia eigentlich nur an deiner Oberweite fest?“, führt sie ihr Verhör unbeirrt fort. Dabei habe ich den Eindruck, sie hört noch genauer und interessierter zu als sonst schon. Als ob ihr keine Silbe und keine Nuance entgehen soll.

„Natürlich nicht! Am liebsten gehe ich hübsch gestylt und in vollem Ornat! Eine gewisse … ähm … Oberweite ist mir allerdings schon wichtig!“

„Was meinst du denn mit Ornat?“

„Na ja, Makeup, Highheels und Perücke und so … und ein hübsches Kleid … natürlich ein möglichst kurzes!“, lache ich von neuem. „Unterwegs ist das allerdings gar nicht so einfach: in der ›Lady Grey‹ ist einfach kein Platz dafür!

Deshalb muss ich heute – was Kleider, Perücken oder Makeup angeht – komplett passen. Wenn ich diese Dinge allerdings

irgendwo bekommen kann, gehe ich liebend gerne auf die Straße und unter Menschen. Weißt du, Claudia hat da bei weitem nicht die Berührungsängste wie der Peter!“

„Aha. Langsam beginne ich, dich ein wenig zu verstehen. Euch beide zu verstehen, lieber Klaus-Peter! Nur noch eine letzte Frage: Als was bezeichnest du dich eigentlich, wenn du Claudia bist und diese Titties trägst?“

„Oh, das ist die schwierigste Frage überhaupt: eine passende Schublade habe ich nämlich noch immer nicht gefunden. Da kursieren ja jede Menge Begrifflichkeiten und selbst in der Szene geht das kunterbunt durcheinander: von ›Tunte‹ über ›Transvestit‹ über ›Dragqueen‹ und ›DWT‹ bis hin zum ›TS‹ …“, versuche ich, etwas Licht ins Dunkel zu bringen.

„Hmmm, was ist denn bitte ein TS … oder ein DWT? Sorry, ich kenne mich da nicht so aus …“, hakt sie interessiert nach.

„Nun, ein TS ist ein Transsexueller, ein Mensch, der im falschen Körper geboren wurde. Ein biologischer Mann beispielsweise, der wie eine Frau empfindet … oder anders herum … wobei das eher selten vorkommt. Diese Menschen leiden gewaltig unter ihrer falschen Identität und unterziehen sich oft sündhaft teuren Hormonkuren und lassen sich operieren, damit die äußere Erscheinung zu ihrem Empfinden passt. Diese Menschen sind wirklich nicht zu beneiden.

Der DWT hingegen ist nur ein Mann, der – meist im Geheimen – Damenwäsche trägt, sich aber ganz und gar als Mann versteht. Spitzenhöschen, Highheels und seidene BHs sind für ihn nur … na, ja … ein Fetisch eben.

Irgendwo dazwischen liegen die Transvestiten oder Crossdresser, die auch in der Öffentlichkeit gerne Frauenkleider tragen und dabei durchaus in die weibliche Rolle schlüpfen. Dragqueens wiederum agieren meist auf der Bühne, oft mit wirklich extravaganten Outfits. Die kannst du sogar im Fernsehen bewundern.“

„Ooops, das ist ja echt verwirrend!“

„Ja, das Thema ist ziemlich komplex … umso mehr freut es mich, dass in den vergangenen Jahren gelegentlich in den Me-

dien darüber berichtet wird. In einigen westlichen Ländern wird die Szene sogar mehr und mehr akzeptiert, in den allermeisten Ländern allerdings ist sie weiterhin verpönt. Oder verboten, oft sogar aufs Schärfste verfolgt – gerade in arabischen und autokratischen Ländern! Von den USA ganz zu schweigen! Die EU hat da wirklich so etwas wie eine Vorreiterrolle inne."

„Und als was würdest du dich jetzt bezeichnen?", hakt sie weiter nach. Lässt sie denn gar nicht locker? Oder interessiert sie das Thema wirklich so brennend?

„Von dem gerade Gesagten trifft auf mich eigentlich gar nichts zu. In Anlehnung an den DWT würde ich mich allenfalls als MWT bezeichnen – als ›Man with Tits‹, als Mann mit Oberweite. Obwohl … manchmal fühle ich mich tatsächlich viel eher als Frau … ich meine, das ganze Machogehabe und so … das ist mir echt zuwider! Nicht nur während der Claudia-Zeiten!"

„Und wie sieht das mit Operationen aus, von denen du eben gesprochen hast?", fragt sie weiter nach.

„Nein, operieren lasse ich mich unter keinen Umständen … obwohl … ab und an habe ich schon damit geliebäugelt, mir die Brüste machen zu lassen. Dann müsste ich allerdings auch in den Peter-Zeiten damit zurechtkommen … und so ganz ungefährlich sind ja auch die modernen Implantate nicht! Also hab ichs bleiben lassen. Untenrum aber lasse ich mit Sicherheit nicht schnippeln! Niemals! Und Hormone gibts auch nicht!

Was dich aber sicher noch mehr interessieren dürfte: auch in Claudia-Zeiten fühle ich mich nur zu Frauen hingezogen! Ausnahmslos, verstehst du?"

Krone der Evolution?

„Oh, das ist schön zu hören, Querido. Ich hatte schon befürchtet, Claudia würde es mit Männern treiben … gegen die hätte ich wohl wenig Chancen gehabt!", grinst sie.

„Nein, da hast *du* die weit besseren Karten, Christina – so viel steht fest! Wie gesagt, mit Männern kann ich nichts anfangen! Ganz egal, ob nun als Claudia oder Peter! Das gilt übrigens auch im ganz normalen Alltag … und im Bett sowieso!"

„Okay, das letztere kann ich verstehen … obwohl … na ja, lassen wir das! Aber warum hast du solche Vorbehalte deinen Geschlechtsgenossen gegenüber? Ich meine: für die meisten stellen doch die Männer die Krone der Schöpfung dar!“

„Ja klar, für die meisten Männer schon … und die bestimmen leider immer noch das Bild in der Gesellschaft. Für mich sind sie aber keine Krönung von Irgendetwas – ganz im Gegenteil!“

„Im Gegenteil?“

„Ja, das mag vielleicht etwas philosophisch klingen, aber mein Bild des Menschen an sich – insbesondere aber das des Mannes – ist ein ziemlich finsteres!“

„Wieso denn das?“

„Nun, ich halte generell den Menschen– zumindest den in der sogenannten westlichen Welt – für eine respektable Fehlentwicklung der Evolution.

Die Ursache dafür sind in meinen Augen die Männer. Seit Jahrtausenden sind sie auf Kampf und Krieg getrimmt, weil es ihr Job war, die Sippe vor Löwen, Säbelzahntiger und bösen Nachbarn zu schützen. Aber spätestens seit wir sesshaft geworden sind, wären Kampfeskunst und männliche Aggressivität überflüssig gewesen. Doch genau das Gegenteil hat sich entwickelt!

An diesem Punkt ist die Evolution wohl irgendwie ins Straucheln geraten: während die intellektuellen Fähigkeiten nämlich rasant zunahmen[49], blieb die moralische und empathische Entwicklung weitgehend auf der Strecke. Je sesshafter die Menschen wurden, desto mehr rückten Macht und Machterhalt in den Vordergrund – typisch männliche Eigenschaften also. Empathie und Menschlichkeit und Fürsorge für andere – typisch weibliche Charakterzüge – gerieten dagegen gehörig ins Abseits.

Und seither ist das Leben auf diesem Globus von einem permanenten Gegeneinander geprägt anstatt von einem Miteinander, wie es eine weiblich geprägte Gesellschaft vermutlich praktizieren würde. Oder wenn ichs mal überspitzt ausdrücken darf: Frauen sind die besseren Menschen oder noch anders ausgedrückt: ohne Männer wäre die Welt ein weit besserer Ort!“

„Also, ich weiß nicht!“, gibt sich Chris plötzlich reserviert.

„Natürlich wäre das mit der Fortpflanzung ein gewisses Problem!“, lache ich halbherzig, „aber unterm Strich ginge es uns allen viel besser: keine Kriege, keine Ausbeutung, keine Sklaverei, kein Raubbau an der Natur, kein Klimawandel. All dies laste ich meinen Geschlechtsgenossen an!

Dabei können sie im Grunde gar nichts dafür! Ihr Verhalten ist nur natürlich und dem vielen Testosteron geschuldet. Deshalb mache ich dem einzelnen Mann auch gar keinen Vorwurf, er ist einfach eine Fehlentwicklung! Mehr Empathie, mehr Menschlichkeit, dafür weniger Machtgier stünde den meisten aber trotzdem gut zu Gesicht! Schließlich besitzen sogar Männer so etwas wie Verstand … auch wenn mir daran gelegentlich Zweifel kommen!“

„Hast du da jemand bestimmten im Blick?“

„Na ja, auf Anhieb fallen mir nur zwei Buchstaben ein … D.T. … aber das ist ein anderes Thema … nein, im Grunde habe ich niemand bestimmten im Blick. Für den Familienvater, der durchaus Verständnis für seine Frau und seine Kinder aufbringen darf, ohne gleich als schwach oder unmännlich zu gelten, gilt das genauso wie für den – männlichen – Politiker, der nur den eigenen Vorteil und den Erhalt seiner Macht im Auge hat!“

„Ooops, das waren ja mal harsche Worte, Querido!“

„Aber du liebst es doch, wenn ich Dinge auf den Punkt bringe, oder?“

„Okay, okay! Dann weiß ich wenigstens schon mal ein bisschen Bescheid. Trotzdem würde ich das Thema – ich meine dein ›Alter Ego‹ – gerne noch etwas vertiefen –, wenn es dir nichts ausmacht, Querido! Sagen wir … morgen zum Beispiel.“

Es ist mächtig befreiend, mit einer Frau aus Fleisch und Blut über diese Dinge zu sprechen. Vor allem so offen, so unvoreingenommen, so ganz ohne Wertung. Fast wie auf der Psychocouch … auf der ich zum Glück nie liegen musste. Einmal mehr kommt mir das Wort ›almas gemelas‹ in den Sinn.

„Na gut, wenn es dich wirklich so interessiert?“

„Dann können wir ja zum eigentlichen Thema kommen!“, führt Chris nach einer Weile das Gespräch weiter.

„Was meinst du? Vertrauen und Freundschaften?“

„Genau. Heute wohl eher Vertrauen und Liebschaften! Dein Buch war 2003 zu Ende und Vanessa war nur Fiktion gewesen. Soweit habe ich das verstanden. Du hattest aber doch noch ein wirkliches Leben … abseits von all deinen Fantastereien! Also: wie ging es im wahren Leben mit deinen Freundinnen weiter … nach der Zeit, die du im Buch geschildert hast?“

„Nun, da kann ich nur meine Worte von heute Morgen wiederholen, liebe Christina: da gibts nicht viel zu berichten!“

„Du wirst doch nicht zwanzig Jahre lang ohne Freundin gewesen sein! Das kaufe ich dir einfach nicht ab!“

„Nicht völlig ohne, das gebe ich zu. Wenn ich sie aber abzählen sollte, brauche ich nicht mal zwei Finger dazu … und zwar nur die kleinen, denn etwas Ernstes war nicht darunter.“

„Im Ernst? Zwei in zwanzig Jahren? Du bist mir ja ein Abstinenzler! Jetzt erzähl schon: wer waren die beiden?“

„Die erste hieß Amelia und wohnte hier um die Ecke …“

„Aha! Auch eine Mexicana? Du stehst wohl auf feurige Señoritas und braune Haut?“ lacht sie wieder.

„Da hast du nicht ganz Unrecht, Christina. Braune Haut hats mir einfach angetan … offenbar schon seit Jugendtagen: denn schon auf meinen ersten Postern lachte mich Tina Turner an … und die war ja auch *›of Color‹*. Doch Amelia war weder feurige Señorita noch stammte sie aus Mexiko. Sondern aus Peru!“

„Jetzt erzähl schon!“

„Im Nullerjahr wars gewesen, Ende 2000. Da befand ich mich mitten in der stressigen Einarbeitung für den neuen Job. Zu Beginn des Jahres war zudem Mutter verstorben und Vater prompt in ein tiefes Loch gefallen. Er brauchte meine Hilfe – und forderte sie auch gnadenlos ein. Emotional war das eine echt schwierige Zeit! Zu gern hätte ich da jemanden gehabt … einfach nur zum Quatschen!

Kurz und gut: übers Internet – Partnerbörsen schossen damals gerade aus dem Boden wie die Pilze – lernte ich eine junge Frau aus Lima kennen. Schwarze Haare, dunkler Teint, freundliche Augen, passables Englisch. Unsere Mails wurden lang und länger und irgendwann lud ich sie nach Deutschland ein, spendierte ihr sogar ein sündhaft teures Flugticket.

Auch von Angesicht zu Angesicht hatten wir uns viel zu erzählen. Aber gleiche Wellenlänge? Nein, das war anders. Auch von feuriger Señorita war nichts zu verspüren – ganz im Gegenteil. Als sie mir schließlich eröffnete, dass sie eigentlich nur gekommen sei, um in Paris zu studieren und ich das Ganze doch bitteschön bezahlen soll, war der Ofen endgültig aus!“

„Oh, dann hast du schon wieder Lehrgeld bezahlen müssen? Wie bei deiner Ex? Lernst du denn nie dazu, Querido?“, lacht sie und in den Augen blitzt wieder einmal nichts als Schalk.

„Ja, unter diesem Konto habe ich es schließlich auch verbucht. Zumindest aber war das Herz heile geblieben!“

Subby vs. Subby

„Und wer war deine zweite … novia … ähm … Freundin?“

„Die zweite hieß Diana[50], doch vorher gingen … lass mich rechnen … sechs lange Jahre ins Land.“

„Du spinnst! Sechs Jahre? Hat dir denn nichts gefehlt? Ich meine so ganz alleine? Ich kann mir das gar nicht vorstellen!“

„Nein, Alleinsein war für mich nie ein Problem gewesen. Auf den Reisen nicht und zuhause auch nicht wirklich, denn dort hatte ich einfach zu viele Hobbies. Und Frauen zählten definitiv nicht dazu!

Dazu kam die Misere mit Vater, der zu Hause hockte und jeden Abend händeringend auf mein Heimkommen wartete. Emotional blieb da einfach kein Platz für eine weitere Person! Etwas Ausgleich hätte mir allerdings durchaus gutgetan – gar keine Frage!

Vielleicht war das auch der Grund, warum aus Diana und mir erst so etwas wie ein Paar wurde, als Vater schließlich ins Pflegeheim musste.“

„Wie jetzt? »So etwas wie ein Paar«? Was soll das denn heißen?“, hakt Chris unerbittlich nach.

„Nun, als Paar im klassischen Sinn würde ich uns nicht bezeichnen. Als Liebespaar erst recht nicht. Bestenfalls als … als Suchende vielleicht … als Suchende, die einen Spielpartner gefunden hatten.“

„Du spricht in Rätseln, Querido!“

„Okay, okay. Ich erklärs dir. Diana und ich waren zunächst nur Kollegen in der gleichen Firma, hatten aber kaum miteinander zu tun. Dennoch trafen wir uns dann und wann zu Spaziergängen nach Feierabend. Dabei schüttete sie mir regelmäßig ihr Herz aus und ich wurde so etwas wie ihr Seelenklempner. Über Monate hinweg ging das so. Eines Samstags stand sie dann plötzlich vor meiner Türe und wollte beim Ausbau der ›Lady Grey‹ helfen.“

„Und da habt ihr zusammen geschlafen! In der ›Lady‹?“, fragt Chris ungeduldig dazwischen.

„Pustekuchen! Nein! Aber ich hatte eine andere Überraschung für sie.“

„Jetzt machs doch nicht so spannend!“

„Ich habe sie gefesselt … und mich geoutet.“

„Ähm, wie jetzt? Erzähl schon!“

„Nach allem, was sie bei unseren Spaziergängen so erzählt hatte … und *wie* sie es erzählt hatte .. da nahm ich an, dass sie vielleicht eine Sub sei, die Gefallen an ›kinky games‹ finden könnte. Und ich sollte Recht behalten. Kaum saßen wir nämlich am lodernden Kamin – hochgradig romantisch – da kramte ich ein Bündel Seile hervor und fragte sie, ob sie sich nicht fesseln lassen würde. Und sie hatte keine Einwände.

Schließlich nahm ich allen Mut zusammen und kam als Claudia zurück – mit Perücke, Rock und High Heels. Da hat sie zwar große Augen gemacht, mich aber nicht ausgelacht. So verbrachten wir dann manchen Winterabend am knisternden Kaminfeuer und taten das, was Mädels nunmal am liebsten tun: Quatschen! Stricke gabs auch dann und wann, aber wir waren beide *Subs*, die sich im Grunde nichts sehnlichster wünschten als or-

dentlich verschnürt zu werden. Folglich mussten wir jedes Mal auslosen, wer den aktiven Part übernehmen musste. Über ein paar harmlose Fesselungen und pikante Fotos ging das allerdings nie hinaus.

Ob sie sich mehr von unserer Tändelei – wenn ichs mal so bezeichnen darf – versprochen hatte, kann ich gar nicht sagen; mir, respektive Claudia war das wenige jedoch vollauf genug!“

„Und wie gings mit euch beiden weiter? Lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“, wirft Chris ein, die Ungeduld in Person.

„Gemach, gemach! Drei weitere Jahre gingen ins Land, bevor wir uns zum ersten Mal küssten … und ein weiteres, bevor wir zusammen schliefen – übrigens ganz Vanilla!“

„Hey, das ist doch nicht normal!“, rutscht es Chris heraus, gefolgt von einem zerknirschten „Entschuldige!“

„Ich sagte doch schon: ein Liebespaar waren wir nie gewesen! Ein paar Monate später eröffnete sie mir dann auch ganz unsentimental, dass sie mit ihrem neuen Freund zusammenziehen würde und wir uns nicht mehr treffen könnten. Einfach so. Ohne Abschiedsszene, ohne Tränen, ohne Herzschmerz! Im Herbst 2010 muss das gewesen sein.“

„Danach war dann endgültig Sendeschluss … was Damenbekanntschaften angeht“, schiebe ich hinterher, als sie mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrt.

Demisexualität

„Kamen dann etwa die vierzehn Jahre, in denen du … in denen du überhaupt keine Frau hattest?“

„Ja!“, gebe ich kleinlaut zu.

„Das kapiere ich einfach nicht! Hattest du denn gar kein Verlangen? Du bist doch ein gesunder Mann, oder?“

„Klar, kerngesund, wenn du meinen Arzt fragst!“

„Doch eine Frau … oder Sex … haben dir nie gefehlt?“

„Nein! Nicht wirklich! Vielmehr: eine Frau hat mir schon gefehlt, manchmal sogar sehr. Allerdings eher zum Quatschen, zum Kuscheln, zum Etwas unternehmen, zum Pferde stehlen. Al-

lenfalls für ein paar ›kinky games‹. Sex an sich war mir nie wichtig gewesen. Sorry, wenn ich das so offen sagen muss, Christina! Weißt du, im Web habe ich sogar einen ganz passenden Ausdruck für meine Einstellung gefunden."

„Du meinst doch nicht etwa die Incels[51]?"

„Gott bewahre!", rutscht es mir heraus. „Nein, die ›Incels‹ sind exakt das Gegenteil dessen, wie ich mich sehe. Erstens sind es nicht die Frauen, die mir den Sex verweigern … und zweitens ist mir ihre Ideologie, Männer seien den Frauen überlegen, zutiefst zuwider! Das sehe ich nämlich genau andersherum, wie ich gerade versucht habe, zu erklären!

Der Begriff allerdings, der meine Einstellung am trefflichsten beschreibt, klingt arg medizinisch, ist aber in der *Community* inzwischen weit verbreitet!

Er lautet ›Demisexualität‹!"

„Ooops, welch ein Wort! … Gib mir bitte einen Moment …", schlägt Chris vor, kramt wieder nach ihrem iPhone und hat wenig später die Wikipedia Seite aufgerufen.

„Oh, hier steht, ich zitiere: »Demisexualität ist ein Unterbegriff der Asexualität … und das bezeichnet die Abwesenheit sexueller Anziehung gegenüber anderen, fehlendes Interesse an Sex oder ein nicht vorhandenes Verlangen danach. Asexualität ist nicht gleichbedeutend mit sexueller Abstinenz.« Zitat Ende.

Das klingt ja beinahe so, als ob du auf jede Art von Sex verzichten würdest. Das tust du aber doch gar nicht – jetzt mal abgesehen von deinem Verbot für unsere Proberunde! Und wenn ich erst daran denke, was du am Marterpfahl mit mir angestellt hast … hi, hi …", schmunzelt Chris und ich sehe förmlich, wie sie die Ohren noch weiter spitzt. Das Thema scheint ihr wirklich am Herzen zu liegen.

„Nun, eindeutig lässt sich Demi- oder Asexualität auch gar nicht definieren. Zudem heißt ›demi‹ ja nur die Hälfte, also ist Demisexualität auch nur die Hälfte von ›Gar kein Sex‹", versuche ich mich weiter an einer Erklärung.

„Warte, hier steht noch etwas, ich zitiere wieder: »Eine Ursache ist bislang ebenfalls nicht bekannt. Es soll weder die Folge

schlechter Erfahrungen sein, noch etwas mit dem Hormonhaushalt zu tun haben. Die Betroffenen haben einfach kein Verlangen nach dem Beischlaf.« Zitat Ende."

„Hört sich ganz plausibel an. Auf mich passt es jedenfalls recht gut. Nur das mit den schlechten Erfahrungen würde ich so nicht unterschreiben! Meine früheren Beziehungen haben da echt tiefe Spuren hinterlassen: erst die Erpressung bei Ute, dann die latente Angst vor einer Schwangerschaft bei meiner Ex und schließlich ein doch arg verklemmtes Beisammensein mit Doris … die Freude am Sex hat das sicher nicht gefördert!

Vielleicht verstehst du jetzt, warum ich im Moment nicht mit dir schlafen will. Es tut mir so leid, Christina!"

„Das muss dir doch nicht leidtun, Querido! Du bist nun einmal so wie du bist … und ich werde nicht versuchen, dich zu verbiegen. Schon gar nicht in dieser Hinsicht! Nur noch eine letzte Frage: Könnt ihr euch denn wenigstens verlieben?"

„Nun, da kann ich nur von mir selber sprechen: gegen Romantik, gegen Erotik im Allgemeinen habe ich nichts einzuwenden. Ganz im Gegenteil: körperliche Nähe, Kuscheln, Zärtlichkeiten und ja, auch unsere kleinen Fesselspielchen … und was sich daraus entwickeln kann …", beruhige ich sie und lasse die Zunge lasziv über die Lippen gleiten, „all das ist mir weit, weit wichtiger als der eigentliche Sex. Wobei ich nicht einmal sagen könnte, wo genau die Grenze liegt."

„Okay, soweit habe ich verstanden. Wäre ja auch furchtbar schade gewesen, nicht wahr? Das letzte Wort in dieser Causa ist aber noch lange nicht gesprochen, Querido!" Ihr Schmunzeln reicht schon wieder von einem Ohr zum anderen.

Abgehoben: Fliegen mit Lecia

„Okay, dann also zurück zum Thema!", nimmt Chris den Faden wieder auf, nachdem wir uns an belegten Broten und heißem Tee gestärkt haben. „Wo waren wir stehengeblieben? Ah ja, Claudia … also, was mich auch noch interessiert hätte: was war denn dein schönstes Erlebnis als Claudia?"

Wieder muss ich einen Augenblick nachdenken, ob aus den inzwischen doch recht zahlreichen Episoden irgendeine heraussticht.

„Nun ja, das ist noch gar nicht so lange her … im Sommer 2020 muss das gewesen sein. Da machte ich Lecia ausfindig, eine Shibari-Lehrerin aus Köln!“

„Shibari: das ist doch diese japanische Fesseltechnik?“

„Ganz richtig. Ich würde es allerdings eher als ›*Fesselkunst*‹ bezeichnen. Lecia betrieb dazu eine Schule, wo man all die Knoten und die doch recht spezielle Seilführung erlernen konnte. Nebenher bot sie Sessions für *Newbies* an, die Erfahrungen am eigenen Leib sammeln wollten. Allerdings verstand sie das nicht als erotisches Spiel, sondern als Körperarbeit, quasi als meditative Erfahrung.“

„Und da musste Claudia arbeiten, wenn ich dich recht verstehe?“, lacht Chris wieder hellauf.

„Na ja, arbeiten mag übertrieben sein …“, lache ich zurück, „eine sehr spezielle Erfahrung aber war es schon! Sogar eine ausgesprochen positive! Seit Jahren nämlich hatte sich Claudia nichts sehnlicher gewünscht, als einmal zu fliegen. ›Tsuri Zeme‹ heißt das wohl im Japanischen, im Amerikanischen besser bekannt als ›Suspension Bondage‹.“

„Komplett vom Boden abheben und in der Luft schweben? Hi, hi, das kenne ich nur zu gut: Felicia hat das früher oft mit mir praktiziert …“

„Dann weißt du ja auch, wie fordernd, aber auch wie erfüllend es sein kann. Claudia jedenfalls wollte um jeden Preis einmal fliegen … und bei Lecia durfte sie es probieren.“

„Ja, fliegen würde ich auch gerne mal wieder. Weiß du, Bondage ist in L.A. seit vielen Jahren en vogue, spätestens seit ›50 Shades of Grey‹! Eine Frau am Bett fixieren, das schafft jeder. Doch eine gekonnte Suspension beherrscht kaum einer.“

„Da gebe ich dir recht, dazu gehört viel Erfahrung und Können. Und natürlich Vertrauen seitens der oder des Sub!“

„Womit wir wieder beim Thema wären. Was mich nämlich wundert, ist, dass du Claudia zu dieser Frau geschickt hast, die

du doch gar nicht kanntest. Oder habe ich da etwas falsch verstanden?“

„Na ja, im Vorfeld hatte ich auch überlegt, ob ich Claudia dieses Risiko wirklich zumuten konnte. Aber wenn die Trainerin einer Shibari-Schule nicht weiß, wie Seile gefahrlos zu handhaben sind, wie sollte es jemand anderes wissen? Und Lecia hat uns diesbezüglich nicht enttäuscht.“

„Möchtest du mir ein bisschen mehr darüber erzählen? Vor allem würde mich interessieren, was du … ähm … was Claudia dabei empfunden hat.“

„Natürlich, wenn es dich interessiert. Die erste Fesselung war wirklich anspruchsvoll … jede Menge Körperspannung … für eine untrainierte Newcomerin wie Claudia war das echt harte Arbeit gewesen. Doch zumindest hatte sie keinen Boden mehr unter den Füßen!

Die zweite Bondage war dagegen viel entspannter: die Hände auf dem Rücken gefesselt, die Ellenbogen zusammengezogen, die Seile zwischen den Brüsten gekreuzt, die Füße nach oben gezogen. Eine halbe Stunde durfte sie so in der Luft schweben, völlig frei, mit dem Gesicht nach unten. Eine bequeme, fast schon meditative Stellung! Sie wollte gar nicht wieder herunter.

Was sie allerdings ganz besonders genossen hat, das waren die letzten Minuten. Da spielte Lecia nämlich mit ihr, knutschte und schmuste, nur eben auf die etwas bizarre Art. Körperkontakt vom Feinsten – obwohl beide natürlich angezogen waren. Davon konnte Claudia gar nicht genug bekommen!“

„Hat sie mir jedenfalls erzählt …“ schiebe ich lachend nach.

„So, so, Claudia hat dir das erzählt?“ Der Schalk in ihren Augen spricht wieder Bände. „Und weiter?“

„Was weiter? Die Session dauerte nur zwei Stunden … und seitdem wurde Claudia … ähm … nie wieder richtig verschnürt!“

„Ach, wie schade! Vielleicht fällt mir dazu ja etwas ein!“, grinst sie herüber. „Aber weiter im Text. Wie ist das eigentlich, mit dem ›Kinky-Sein‹ bei euch beiden? Gibts da Unterschiede? Ich meine: zwischen Claudia und Peter?“

Aufgabenteilung

„Na ja, Claudia an sich ist ja schon ›Kink‹ pur. Deshalb ist sie mir auch so wichtig. In ihr bündele ich quasi all das, was nicht in ein spießbürgerliches Vanilla-Leben passt. Sagen wir so: Peter ist der Normalo, der Biedermann … und Claudia verkörpert den großen, großen Rest … all die Facetten aus dem Mountain Retreat, über die wir vorhin gesprochen haben … außer der Kotzbeule natürlich!“, schmunzle ich.

„Na, prima. Dann kann ich euch wenigstens auseinanderhalten!“, grinst sie. „Dann wollen wir das Thema damit abhaken? Obwohl es noch so viel zu sagen gäbe, nicht wahr?“

Schon neigt sich die Sonne wieder dem Horizont entgegen. Warum fliegen die Stunden an ihrer Seite nur so dahin?

„Was meinst du, könnten wir morgen nicht auch noch hierbleiben. Ich würde gern noch einen anderen Punkt mit dir diskutieren? Wir sind doch nicht in Eile, Querido, oder?“, fragt sie ganz unschuldig und nimmt mich erneut in den Arm.

Tatsächlich bleibt uns noch jede Menge Zeit bevor wir Ende der Woche nach Mazatlán zurückwollen, um dort Carneval zu feiern! Danach wird sich allerdings auch entscheiden müssen, wie es mit uns beiden weitergehen soll!

Im Moment würde ich ja gerne weiter gemeinsam durchs Land ziehen: der Alltag hat sich eingespielt und in mein Vagabundenleben hat sie sich prima eingepasst. Mit den tiefschürfenden Gesprächen, die sie wieder und wieder anzettelt, beweist sie mir obendrein, dass sie in mir mehr sieht als nur eine günstige Mitfahrgelegenheit. Warum also sollte ich ihr den Wunsch abschlagen? „Na gut! Einverstanden! Verrätst du mir auch das Thema? Nur, damit ich mir ein paar Gedanken machen kann?“, frage ich zur Sicherheit.

„Nein, Querido. Morgen hätte ich gerne ganz spontane Antworten von euch!“

Ich bin gespannt, was sie noch erfahren möchte! Inzwischen weiß sie doch schon Alles über mich! Sogar ein bisschen mehr!

***

Bild 11- 01: Beim Fotoshooting in Memmingen
(Deutschland, 2015)

Bild 11- 02: Im Joshua Tree National Park
(Kalifornien, USA, 2014)

Bild 11- 03: Claudia auf Tour in Hamburg
(Deutschland, 2020)

Bild 11- 04: Beim Fotoshooting in Memmingen
(Deutschland, 2020)

Kapitel 12

Blinde Lektion

Volcán de Jagüey, 5. Februar 2024

Den schmalen Trampelpfad kenne ich inzwischen aus dem Effeff, zum dritten Mal tappen wir in Richtung unserer Mini-Berge. Gestern hatte ich mir sogar eingebildet, den Weg selbst in tiefster Dunkelheit zu finden, doch heute sieht das völlig anders aus. Nun herrscht wirklich Finsternis um mich herum und es ist alles andere als einfach, auf dem Weg zu bleiben, nicht zu stolpern und der Länge nach hinzuschlagen. Dabei steht die Sonne hoch am Himmel und ihre Strahlen wärmen mir den Rücken. Als durchaus angenehm könnte ich die Situation bezeichnen, müsste ich nur diese Augenmaske nicht tragen. Könnte ich doch nur sehen, wohin ich meine Füße setze.

Der Rest wäre halb so schlimm.

Was war passiert?

Heute Morgen: kaum hatte ich die Wanderstiefel übergestreift, war Chris neben mich getreten und hatte mir die Augenmaske sowie ein Bündel Seile unter die Nase gehalten. »Vertraust du mir, Querido?«, hatte sie gefragt und mir tief in die Augen geblickt.

Vollkommen baff war ich gewesen, wusste nicht, worauf sie hinauswollte. Gut, die letzten Tage hatten wir viel über Freundschaft und Vertrauen und so gesprochen. Was aber hatte das mit der Augenmaske und den Seilen zu tun? Und warum musste ich gestern Abend den gesamten Inhalt meiner Pandora-Kiste vor ihr ausbreiten?

»Ich habe ein kleines Experiment mit dir vor« , hatte sie mich gleich danach eingeweiht. »Ich möchte dir zeigen, was Vertrauen ist. Du kannst jederzeit abbrechen, wenn du dich unwohl fühlst. Vertraue mir einfach, so gut du kannst! Glaubst du, du schaffst das, Querido?«

Gut. Über Vertrauen *sprechen* ist die eine Sache. Vertrauen *haben* eine ganz andere. Nicht, dass ich ihr üble Machenschaften unterstelle, doch was, wenn sie die Situation ausnutzt und wer weiß was mit mir anstellt? Mit Augenbinde und gefesselt würde ich mich schwerlich wehren können – genau danach aber sah es aus. »Was hast du vor, Christina Ixcel?« hatte ich gefragt und – wie immer, wenn sich unser Gespräch um wichtige Dinge drehte – ihren vollständen Namen gewählt.

»Das möchte ich dir nicht verraten. Noch nicht! Du musst mir einfach vertrauen!« hatte sie nur abgewimmelt.

»Ich muss gar nichts!«, war mir schon auf der Zunge gelegen, doch Konfrontation hätte uns kein Jota weitergebracht. Andererseits: was sollte schon großartig passieren? Wollte sie mir tatsächlich Übles, hätte sie dazu in den vergangenen Tagen Gelegenheit en masse gehabt; sogar das Passwort für den Rechner hatte ich ihr anvertraut. Aber was wollte sie denn noch?

Da half nur eines: ausprobieren! Ausprobieren und sehen, was sich entwickelt. Wie sagte schon Ernest Hemingway: »Der beste Weg, um herauszufinden, ob man jemandem vertrauen kann, ist es, ihm einfach zu vertrauen!«

„Na gut!“, hatte ich schließlich eingelenkt.

„Bitte sage es! Bitte sage: »Ich vertraue dir!«“, forderte sie mich auf. War das wieder so ein Psychospielchen? Aber egal.

„Na gut! Ich vertraue dir, liebe Christina!“

„Das höre ich gern, Querido! Jetzt zieh dich bitte aus. Nur die Stiefel und den Slip behältst du an!“

Okay, es ging also irgendwie ums Körperliche. Wollte sie mich nackt sehen? Auch dazu hätte sie in den vergangenen Tagen ausgiebig Gelegenheit gehabt! Also runter mit der ausgeleierten Jeans und dem angeschwitzten T-Shirt. Mit nicht mehr als dem knappen schwarzen Slip angetan stand ich also vor ihr. Se-

kunden später hatte sie mir die absolut blickdichte Augenmaske aus meiner Pandorakiste übergestreift. Kein Lichtschimmer drang noch herein. Ich war blind!

„Jetzt nicht erschrecken, Querida! Ich lege dir deine Titties an!“, meinte sie Sekunden später.

Ooops! Was wollte sie denn damit? Schon gestern Abend, kaum waren wir von unserer Wanderung zurückgekehrt, hatte ich den feuerroten Sport-BH und die Silikonkissen vorzeigen müssen. Neugierig hatte sie beides beäugt, die Kissen schließlich unter ihre eigenen gehalten und schmunzelnd die Unterschiede konstatiert: meine waren fast doppelt so groß und so schwer wie die ihren.

Nun aber sollte ich die Dinger tatsächlich tragen. In Vergangenheit hatte ich das schon tausend Mal getan und mich immer pudelwohl damit gefühlt. Doch da war ich alleine gewesen, hatte die falschen Rundungen nur als Ersatz für etwas betrachtet, was ich *in praxi* nicht haben konnte. Doch nun stand eine Frau aus Fleisch und Blut direkt vor mir! Mit weitaus attraktiveren Rundungen! Echten obendrein. Und Nippel, die frech hervorlugten.

Wenn ich ihr allerdings einen Gefallen tun konnte, warum nicht? Von mir aus hätte ich nie gewagt, etwas Ähnliches auch nur vorzuschlagen, doch nun vollführte ich innerlich drei Purzelbäume. War das nicht ein Zeichen dafür, dass sie mit meinem ›Alter Ego‹ keine Schwierigkeiten hatte.

Trotzdem war ich mächtig verlegen gewesen und hatte reflexartig die Schultern fallengelassen.

„Halte dich bitte aufrecht, Claudia! Du siehst gut aus und du sollst es zeigen!“ , rügte sie mich umgehend. „Du musst keine falsche Scham haben, ich weiß sehr gut, wie Möpse aussehen!“

»Aber nicht an einem Mann!«, wollte ich schon einwenden, doch ein dicker Kuss verbot jede Diskussion. Brav präsentierte ich also meine neuen Rundungen.

Augenblicke später legte sich ein Dutzend Stricke darum, erst oberhalb, dann unterhalb, schließlich über die Schultern. Vor meinem inneren Auge blitzte ein ›Takate-Kote‹ auf, ganz ähnlich dem, mit dem ich sie selbst vor Tagen am Marterpfahl

fixiert hatte und der ihre Brüste so trefflich betonte. Allein meine Hände blieben frei. Zumindest konnte ich noch etwas ertasten!

„Wir werden jetzt noch einmal auf den Berg gehen!“ Das Schmunzeln in ihre Stimme war deutlich zu hören. „Ich werde dich führen. Trotzdem musst du vorsichtig sein, wohin du trittst! Wenn es dir zu viel wird, kannst du jederzeit abbrechen, das Safeword[52] kennst du ja! Doch ich bitte dich sehr, Claudia: gib dir Mühe … du tust es für uns!“

Also waren wir losgetappt.

Langsam.

Ein Schritt nach dem anderen.

Irgendwann musste sie an einem Kurs für Blindenführer teilgenommen haben, denn ganz professionell hakte sie mich unter und stützte mich, während ich zaghaft die ersten Schritte versuchte. Zu Beginn kamen wir kaum vorwärts: jeden Schritt versuchte ich mit den Stiefeln zu ertasten, verließ mich nicht auf ihre Anweisungen, sondern wollte mir mein eigenes Bild vom Weg machen, wollte selber entscheiden, ob ich eher links oder eher rechts zu gehen hatte.

Erst nach und nach – ganz langsam, zögernd und stockend – hatte ich mich dann aber doch ergeben, hatte aufgehört, selber zu denken, hatte mich fallenlassen, hatte blind ihre Anweisungen befolgt. Blind im wahrsten Sinne des Wortes!

Und sie hat mich nicht enttäuscht. Zweimal, dreimal war ich dennoch ins Straucheln geraten, doch sie hielt mich mit starker Hand.

Ich lernte meine erste Lektion.

Gipfelgespräch

Eigenartigerweise dachte ich keine Minute daran, mir die Maske von den Augen zu reißen. Oder das Safeword zu benutzen. Voll und ganz konzentrierte ich mich auf den Weg. Selbst der Steilhang, an dem wir gestern auf allen Vieren kraxeln mussten, schien heute nur Kinderkram zu sein, mit Chris’ Hilfe schaffte ich ihn problemlos.

Als der Weg wieder eben wird und uns erneut die sanfte Brise um die Nase weht, freue ich mich wie ein Schneekönig. „Du hast es geschafft, Claudia! Bravo! Ich bin so stolz auf dich!“, meint sie, lässt meinen Arm los und drückt mir einen langen, innigen Kuss auf die Lippen. Wenn das die Belohnung ist, können wir die Übung gerne jeden Tag wiederholen!

„Wo sind wir denn bitte?“, will ich danach wissen. Nur zu genau erinnere ich mich an die Abgründe der letzten Tage.

„Wir sind heute auf dem dritten Berg … du weißt schon … er sieht aber ganz genauso aus wie die beiden anderen. Hier ist es total eben … und die Felskante ist fünf, sechs Meter entfernt. Du brauchst keine Angst zu haben, Querida!“, beruhigt sie mich, als ob sie mir direkt ins Hirnkastl schauen kann.

„Okay. Und was hast du nun im Sinn?“

„Zuerst ein dickes Lob: du hast dich tapfer geschlagen, Liebste. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg. Jetzt aber müssen wir noch ein paar Takte reden! Und weil du dazu keine Hände brauchst, werde ich sie dir fesseln. Ist das okay?“

Warum nicht? In ihrer Gegenwart fühlen sich Stricke … na ja, irgendwie gehören sie einfach dazu … wie Marmelade zur Semmel … wie Senf zur Bockwurst … wie Chili zum Carne!

„Ja, kein Problem!“, antworte ich – fast schon erfreut. Kurz darauf sind meine Hände hinter dem Rücken verknotet – bequem, aber unentrinnbar! Bald darauf auch die Oberarme. Welch ein herrliches Gefühl.

„Ich danke dir, Christina, nun können wir reden, solange du möchtest!“, schmunzle ich und ernte dafür einen neuerlichen Kuss. Hoffentlich habe ich nicht zu viel versprochen. Das Reden kann bei ihr schon mal die halbe Nacht dauern. Die vergangenen Abende haben das nur zu deutlich gezeigt.

„Nein, daraus wird heute nichts, Querida! Wir müssen bei Tageslicht zurück! Lass uns deshalb gleich anfangen!“

Inzwischen hat sie mich auf einem Kissen platziert, mit dem Rücken an einem sonnenwarmen Felsen. Fast schon bequem! Der Stimme nach zu schließen, hockt sie mir unmittelbar gegenüber, vermutlich keinen halben Meter entfernt.

„Okay, ich bin bereit, was möchtest du nun wissen?“

„Well, liebe Claudia, das heutige Thema lautet … ›BDSM‹!“, eröffnet Chris die neue Frage- und Antwortrunde.

„Ooops!“, gebe ich mich verwundert. Wirklich überrascht bin ich allerdings nicht; nach all dem, was wir in den vergangenen Tagen besprochen haben! Doch was möchte sie heute noch wissen? Details etwa?

„Du hast ja schon ein paar Mal geäußert, dass du kein Vertrauen hast, zu nichts und zu niemandem. Auf der anderen Seite zählst du BDSM zu deinen liebsten Hobbies. Das passt doch irgendwie nicht zusammen!“

„Hi, hi, das passt ganz wunderbar zusammen, Christina!“, entgegne ich. „Solange du es alleine praktizierst!“

„Wie? BDSM alleine praktizieren? Wie soll das denn gehen?“

„Na ja, vielleicht sollten wir zunächst klären, was genau du unter BDSM verstehst.“

„Aber hallo! Das weiß doch inzwischen jedes Kind im Kindergarten – sogar im katholischen: ›B‹ steht für Bondage, ›D‹ für Disziplin, ›S‹ für Sadismus und ›M‹ für Masochismus.“[53]

„Siehst du, da fängt es schon an: die letzten beiden Inhalte interessieren mich nicht. Nicht die Bohne! Weder bin ich ein Sadist noch eine Masochistin. Gewalt – denn nichts anderes ist in meinen Augen Sadismus – ist mir zutiefst zuwider. In jeder, absolut jeder Hinsicht, verstehst du. Für Peter gilt das übrigens genauso wie für Claudia!

Doch lass mich eines auch ganz deutlich sagen: wenn andere Menschen darin Erfüllung finden, habe ich kein Problem damit! Gerade im sexuellen Bereich … oder in einer Beziehung … soll jeder Mensch nach seiner persönlichen Façon glücklich werden!

Oberstes Gebot jedoch ist das Wort ›einvernehmlich‹! ›Consensual‹, wie das auf neudeutsch heißt. Beide Partner müssen mit dem einverstanden sein, was sie tun … und noch wichtiger: sie müssen die Grenzen des anderen kennen und respektieren!“

„Prima, dass du das so betonst. Für mich war das von Anfang an klar! Aber wie sieht es mit den anderen beiden Buchstaben aus? Mit Bondage und Disziplin? Wie stehst du dazu?“

„Nun, damit habe ich Null Problem, ganz im Gegenteil, aber das weißt du ja längst! Und du weißt augenscheinlich auch sehr gut, wie man so etwas praktiziert!“ Dabei winde ich den Oberkörper lasziv hin und her, um zu zeigen, woran ich denke.

„Das ist doch nur der Bondage-Teil. Wie siehts aus mit Disziplin? Bist du eine disziplinierte Sub, liebe Claudia?“

„Nun, in Sachen Disziplin habe ich noch keine rechte Erfahrung sammeln können … dazu braucht es ja zwingend zwei Personen … und mit einer Herrin, die Disziplin einforderte, hatte ich noch nicht das Vergnügen!“

„Dann wirds aber höchste Zeit, Querida!“, stellt Chris in Aussicht und ihr Lachen ist nicht zu überhören. „Doch jetzt erkläre mir bitte, wie BDSM … wie … Bondage funktionieren soll, wenn du alleine bist … ohne eine zweite Person, die dich befreit?“

Selfbondage

„Ja, das ist tatsächlich eine gewisse Herausforderung! Das Stichwort heißt »Selfbondage«. Dabei verknotest du dich selber so gut es irgend geht … oder du fixierst dich an irgendeinem Gegenstand. Manche Zeitgenossen und -innen haben daraus sogar eine richtiggehende Akrobatiknummer gemacht. Ein Problem aber haben sie allesamt: sie müssen sich einen Weg offenlassen, um irgendwann und irgendwie wieder freizukommen! Eisschlösser sind da zum Beispiel weit verbreitet!“

„Wie? Eisschlösser? Was ist das denn?“

„Na, das kann zum Beispiel eine simple Wasserflasche sein, in der du die Schlüssel zu deinen Schlössern einfrierst.“

„Aaah, ich verstehe: du kannst dich erst befreien, wenn das Eis geschmolzen ist. Clever! Aber das kann doch Stunden dauern!“

„Tja, genau darauf haben es ja viele abgesehen … stundenlang gefesselt zu sein … ohne eine Chance, freizukommen: das hat durchaus seinen Reiz! Ist auf der anderen Seite aber nicht

ganz ungefährlich! In der Zwischenzeit kann ja irgendetwas wirklich Schlimmes passieren: ein Feuer … oder Einbrecher … oder auch nur ein fieser Muskelkrampf. Deshalb wird immer wieder darauf hingewiesen, einen zweiten Release einzubauen: irgendeinen ekligen Klapparatismus, mit dem du dich im Notfall befreien kannst – aber eben nur im äußersten Notfall."

„Wie was zum Beispiel?"

„Na ja … dazu kann ich dir nicht mal ein Beispiel geben, denn ich habe immer ohne diesen Notfallrelease gespielt … allerdings auch ohne Eisschloss. Weißt du, für eine wirklich enge Fesselung mit Stricken, wie ich sie am liebsten habe, ist beides denkbar ungeeignet! Am Ende kann es nämlich passieren, dass du nicht mal mehr genügend Bewegungsfreiraum hast, um an deine Schlüssel oder die Notfallschere zu kommen! Deshalb konnte ich es auch nie bis zum Ende treiben. Und genau dieser Ausweg, den ich mir jedes Mal offenlassen musste, hat mir am Ende die Lust an all diesen Spielchen verdorben!"

„Oh, das ist ja traurig! Aber klar: eine Möglichkeit musstest du dir offenlassen, wenn niemand da war, um dich zu befreien. Deshalb hatte ich eben gefragt, wie Bondage alleine funktionieren soll. Das aufregende daran – so finde ich – ist doch, dass du eben nicht aus eigenen Stücken freikommen kannst!"

„Du sprichst mir direkt aus der Seele, Christina! Das ist der wesentliche Kick! Dazu kommt ein zweiter Punkt: die Ungewissheit, wie lange du ausharren musst. Auch das ist bei Selfbondage kaum gegeben: du weißt schließlich, wie lange dein Eisschloss braucht, um aufzutauen. Damit ist ein Großteil des Kicks dahin!"

Besuche im Dominastudio

„Das war übrigens auch der Grund, der mich von einschlägigen Studios ferngehalten hat!", schiebe ich nach einem besinnlichen Augenblick nach.

„Ach ja, das wollte ich sowieso noch fragen: In deinem Buch hast du geschrieben, dass du häufig Gast in solchen … ähm … Etablissements warst. Nennen wir sie ruhig beim Namen: in Dominastudios."

„Entschuldige, als häufig würde ich das nun wahrlich nicht bezeichnen!“, versuche ich mich an einer Richtigstellung. „In den fünfzig Jahren meines Erwachsenen-Daseins war ich … lass mich nachdenken … nur sechs oder sieben Mal in so einem Studio. Das würde ich doch eher als *selten* bezeichnen! Andere Zeitgenossen gehen jede Woche hin!“

„Und *warum* bist du hingegangen, wenn ich fragen darf?“

„Na ja, für die meisten Männer mag so ein Besuch eine starke sexuelle Komponente gehabt haben. Einer Frau die Stiefel zu küssen, ausgepeitscht zu werden oder sogenannten Natursekt zu trinken: das mag sie gehörig aufgegeilt haben – ich kann das nicht mit Bestimmtheit sagen. Denn bei mir lag das Problem nicht zwischen den Beinen, sondern im Kopf!

Dort stauten sich nämlich derart viele Fantasien, die ich um jeden Preis ausprobieren wollte. Ich wollte einfach erfahren, wie sich diese oder jene Fesselung, die ich in Magazinen oder später im Internet entdeckt hatte, wie sich die am eigenen Leib anfühlt! Und diese Dienstleistung – entschuldige, wenn ich das so bezeichne – diese Dienstleistung gab es – damals – nur im Dominastudio.

Wobei ich auch sehr deutlich sagen muss, dass so manche Domina von Bondage so viel Ahnung hatte wie ein Fisch vom Treppensteigen!“

„Hi, hi, hi … ein Fisch beim Treppensteigen …“, lacht Chris dass man es vermutlich bis hinunter nach Mazatlán hört.

„Wirkliche Shibari-Studios wie die von Lecia, über die wir gestern gesprochen haben“, schiebe ich nach, als sie sich wieder beruhigt hat, „die kamen erst so ab den 2010-er Jahren auf. Hätte es sie früher und in größerer Anzahl gegeben, wäre ich vermutlich Stammgast gewesen!“

„Bist du denn immer als Claudia dort hingegangen … in meine zu deinen Dominas?“

„Klaro! Gestern hatten wir doch über unsere Aufgabenteilung gesprochen. Nur als Claudia stehe ich auf Stricke und Ausgeliefertsein und so, dem Peter ist das meiste davon ziemlich fremd, er ist eher der Kontrollfreak!

Doch ganz ehrlich: die wenigen Studiobesuche hat sie sehr genossen, auch wenn es am Ende meist auf das hinauslief, was ich eben angedeutet habe: die zeitliche Ungewissheit fehlte … und natürlich die Öffentlichkeit!“

„Wie? Die Öffentlichkeit fehlte? Warum denn das?“, hakt Chris prompt nach.

„Na ja, das Ganze musste hinter streng verschlossenen Türen stattfinden. Dabei hatte ich immer schon den Drang, mich zu zeigen … als Claudia … vor allem, wenn ich gefesselt war. Am liebsten hätte ich mich draußen, unter freiem Himmel verknoten lassen … nicht gerade auf der ›Plaza Major‹ … aber im Wald beispielsweise … oder in Gebirge. Eben dort, wo ein gewisses Risiko bestand, von Unbeteiligten entdeckt zu werden. Im Dominastudio hat das völlig gefehlt!“

„Klar, dieses Risiko kann doch keine Herrin eingehen! Und was meintest du eben mit Ungewissheit?“

„Tja, das war das zweite Manko. Im Studio war ja von vornherein klar: nach der bezahlten Zeit wird dich die Herrin losmachen und rauswerfen. Ohne Wenn und Aber. Mit der Zeit nahm das den Spielen jeden Reiz. Weiß du, das, was du gerade mit mir anstellst – so aufregend und völlig unvorhersehbar – habe ich ein Leben lang nicht erfahren dürfen. Für mich … für uns beide … ist das eine völlig neue Erfahrung … eine wunderbare Erfahrung, wenn ich das anmerken darf! Verstehst du?“

Claudias Vorlieben

„Aber, aber! Das weiß ich doch, Claudia! Deshalb tun wir doch, was wir gerade tun! Aber jetzt mal ganz ehrlich: was wäre denn dein sehnlichster Wunsch, Querida?“ fragt sie ungeniert weiter.

Selbst mit verbundenen Augen kann ich das Schmunzeln auf ihren Lippen hören. Kann hören, wie sie die Ohren spitzt. Wirklich geschickt, wie sie mich gerade aushorcht! Ist das wirklich nur Neugierde? Oder schon weibliche Finesse?

Peinlich finde ich es schon lange nicht mehr! Endlich interessiert sich mal jemand für meine geheimsten Träume.

„Am liebsten möchte ich einfach nur verknotet werden, je strammer, desto lieber. Dabei natürlich nicht wissen, wie lange ich ausharren muss: ob nur fünf Minuten oder zwei, drei Stunden lang! Daneben zeige ich mich, wie gesagt, als Claudia gerne in der Öffentlichkeit … als Dienstmädchen zum Beispiel … auf einer Vernissage die Gäste bedienen … mit einem netten, sexy Outfit! Natürlich aber nur im Fasching!“

„Wie? Im Fasching? Du meinst Karneval, oder?“

„Na ja, ist doch fast dasselbe!“

„Aber warum denn nur dort? Hast du etwa Hemmungen?“

„Na ja, wenn du solche Dinge im normalen Alltag veranstaltest, bekommst du schnell mal echte Handschellen verpasst – ganz ohne Schlüssel! Erinnerst du dich an das Episödchen in Kreuzlinger Forst – auf dem Fitness-Parcours? Wo mir ein Spaziergänger die Polizei auf den Hals gehetzt hat?“

„Als du auf das Gewitter gewartet hast? Ja, davon habe ich gelesen … das muss wirklich witzig gewesen sein!“

„Ja, zum Totlachen … dabei peinlich hoch drei! Die Bullen mussten mich ja nur deshalb wieder laufen lassen, weil ichs im Wald getrieben hatte. In der Fußgängerzone hätten sie mich direttissimo eingelocht!“

„Außer im Karneval … da gebe ich dir Recht! Hast du denn daneben noch andere Ideen?“

„Tja, Ideen habe ich wie Sand am Meer! Das würde jetzt aber zu weit führen. Sonst sitzen wir morgen noch hier!“

„Okay, dann etwas anderes: du sprichst immer nur von Seilen! Magst du denn gar keine Lederriemen? Oder Ketten? Oder … oder einen Pranger zum Beispiel?“

„Nun, da bin ich in der Tat etwas wählerisch: das liebste sind und bleiben mir Stricke – viele Stricke. Je mehr, desto lieber. Du hast ja gesehen, wie viele in meiner Pandora-Kiste liegen: das zehnfache davon wäre mir immer noch zu wenig!“, sage ich schmunzelnd.

„Lederriemen oder -manschetten wären auch okay. Auch ein Pranger wäre ganz nach meinem Geschmack, solange die Hände links und rechts des Kopfes fixiert sind, denn sonst verdecken

sie ja den attraktivsten Teil der Delinquentin! So ein richtiger Pranger ist aber viel zu groß und viel zu schwer. Nichts, was ich mit auf Reisen nehmen könnte!“

„Aha. So, so. Gut zu wissen“, lacht sie wieder hellauf.

Füttern einer blinden Kuh

Reden macht durstig. Erst recht unter der Sonne Mexikos.

„Hast du bitte etwas zu trinken für mich, Christina. Meine Kehle ist schon wieder ganz trocken!“, bitte ich und hoffe, nicht zu unterwürfig zu klingen. Das wäre nicht mein Ding, nicht einmal in der hilflosen Situation, in der ich gerade stecke!

„Oh, entschuldige, Querida! Hatte ich ganz vergessen. Dann lass uns eine kurze Pause machen!“

Chris kruschtelt herum, ich höre, wie sie Flüssigkeit in einen Metallbecher gießt. Sekunden später hält sie mir den Becher an die Lippen und hilft mir beim Trinken. Danach ein Bissen des belegten Brots und ein hartgekochtes Ei. Ein Tick zu viel Salz. Trotzdem lecker! Das Gefühl, wie ein Baby gefüttert zu werden ist so übel auch nicht!

„Sorry, die Lunchbox ist leer. Ich habe nur noch Tee!“, reißt sie mich unsanft aus meinen Träumen. „Sag Bescheid, wenn du noch etwas trinken möchtest!“

Schade! Aber der größte Hunger ist gestillt und der Hals wieder gut geschmiert. In den Armen allerdings scheint ein Nerv eingeklemmt zu sein. Oder ists die Blutzirkulation? Jedenfalls ist dort eine ganze Ameisenarmada unterwegs.

„Darf ich noch um einen kleinen Gefallen bitten, Christina: mein Arm scheint eingeschlafen. Kannst du nicht die Fesseln ein kleines Stück lockern? Bitte!“

„Warum sagst du das denn nicht früher, Claudia?“

„Ich wollte unser nettes Gespräch nicht unterbrechen. Doch jetzt wirds irgendwie … kribbelig!“, kichere ich.

„Okay, okay. Ich werde dich losmachen. Versprich mir aber eines: nimm die Maske nicht ab! Versuch es nicht einmal!“

„Ich verspreche, nichts dergleichen zu tun!“, bekräftige ich aus tiefstem Herzen. Die Finger zum Schwur zu heben, geht ge-

rade schlecht. Zwei Minuten später kann ich mich wieder frei bewegen, lasse die Arme ein Dutzend Mal kreisen, schicke die Ameisen zurück in ihren Bau. Von der Maske lasse ich allerdings die Finger – ist doch Ehrensache! Stattdessen strecke ich Chris die Hände auf dem Rücken wieder entgegen.

„Bist du wieder okay?“

„Ja, es geht wieder. Entschuldige bitte die Unterbrechung!“

„Schon gut! Deine Gesundheit geht schließlich vor!“

Geschickt dreht sie mir die Arme wieder nach vorne, bindet mir die Hände vor dem Bauch zusammen, zudem mit einer Handbreit Abstand dazwischen. Diesmal sind die Stricke kaum zu spüren, fast schon einen Tick zu locker. »So könnte ich mir schnell die Maske von den Augen reißen!« schießt es mir durch den Kopf. Doch Ehrenwort bleibt Ehrenwort!

Erst recht für eine Dame!

„Okay, dann zurück zum Thema! Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, du hattest ein bisschen über deinen Vorlieben geplaudert. Gibt es denn auch Dinge, die du gar nicht magst?“

„Klar gibt es die! Aber warum interessiert dich das alles so brennend?“, frage ich etwas ungehalten zurück. Langsam wird ihre Neugierde wirklich skurril.

„Nun, ich hab es Pedro schon ein paarmal gesagt: ich bin ein neugieriger Mensch. Und ich möchte alles über euch wissen, über Pedro und dich! Also raus mit der Sprache!“

„Na ja, wenn du meinst!“, gebe ich klein bei. „Es gibt durchaus Einiges, was ich nicht so schätze! Was zum Beispiel gar nicht geht sind echte Schmerzen – darüber hatten wir ja schon gesprochen. Ein bisschen Ziehen und Brennen ist okay, doch wenn ich die Sensation – den Schlag auf den Hintern oder was auch immer – als wirklichen Schmerz empfinde, spätestens dann ist Schluss mit lustig! Nach zwanzig wundervollen Hieben kann der einundzwanzigste das Fass zum Überlaufen bringen! Da bin ich leider sehr, sehr empfindlich.“

„Oder nimm Breathplay: alles, was mit Atemkontrolle zu tun hat, ist für mich als Asthmatikerin absolut tabu.“

„Ja, das ist sowieso klar!“, bestätigt Chris. Wie beruhigend!

„No-Go Nummer drei ist dagegen nicht ganz so rigoros: alles … sagen wir, alles Statische ist wenig willkommen. Gefesselt zu werden ist völlig okay, stundenlang gefesselt zu sein ist nur eines: langweilig. Und Langeweile ist ätzend! Darin unterscheidet sich Claudia übrigens kein Jota vom Peter. Also: Abwechslung ist gefragt!“

„Und Überraschungen!“, schiebe ich noch hinterher.

„Überraschungen? Was genau hast du da im Sinn?“

Warum habe ich schon wieder den Eindruck, dass sie mich nach Strich und Faden aushorcht? Sie muss doch etwas im Schilde führen! Gut, ich bin ihr zutiefst dankbar, dass wir uns über dieses nicht gerade alltägliches Thema so offen unterhalten können – obendrein sachlich und fair. Warum aber will sie all diese Details wissen? Schon eigenartig!

„Tja, was habe ich im Sinn? Eigentlich jede Art von Überraschungen, liebe Christina. Was du heute mit mir anstellst, zum Beispiel. Das war eine echt prima Idee! Das ist genau die Sorte von Überraschungen, die ich … ähm … die wir beide so lieben.“

„Und weiter?“, hakt sie unerbittlich nach.

„Nichts weiter! Es wäre wohl keine Überraschung mehr, wenn ichs dir verraten würde! Du wirst dein hübsches Köpfchen schon ein wenig anstrengen müssen! Doch ich bin für vieles offen, sofern du meine zwei, drei No-Gos beachtest!“

„Na prima, dann weiß ich ja jetzt Bescheid!“

„Und warum fragst du mich das alles so detailliert?“

„Das wirst du schon sehen, wenn es soweit ist!“, würgt sie jede weitere Frage ab, drückt mir stattdessen einen zärtlichen, zugleich ungewohnt heißen Kuss auf die Lippen und streicht mir zum x-ten Mal über die falschen Titties. Was sie daran nur findet? Als echte Frau, die doch ihre eigenen hat?

Die schönsten Momente

„So, jetzt habe ich nur noch eine Frage, eine allerletzte … ähm … für heute. Was würdest du als deine liebste Erinnerung in Sachen Bondage und Co. bezeichnen, liebe Claudia?“

„Okay, gute Frage! Aber sollten wir da nicht unterscheiden, in welcher Rolle! Was interessiert dich denn am meisten?“

„Aber, aber Claudia! Mich interessieren doch immer beide Seiten! So gut solltest du mich inzwischen kennen!“

„Also gut, dann zuerst die passive Rolle!“

„Die dir doch auch viel lieber ist, nicht wahr?“

„Nun, bis vor Kurzem hatte ich die passive Rolle tatsächlich am liebsten. Vor ein paar Tagen aber hat sich das gehörig geändert! Aber okay: meine liebste Erinnerung als Subby? Das war im Sommer 2020: da hatte mir Peter eine Session mit Anna spendiert.“

„Wer ist denn Anna schon wieder?“

„Sie war eine Ex-Domina – und Chefin eines ziemlich exklusiven SM-Hotels. Für ausgewählte Gäste schlüpfte sie aber gerne wieder in ihre alte Rolle – ganz in Latex gehüllt. Und die Chemie zwischen uns passte einfach! Irgendwann fesselte sie mich an … an eine Art Thron, an dem zwei Dutzend Lederriemen befestigt waren. Am Ende konnte ich – ganz wörtlich genommen – keinen Finger mehr rühren. Jeder Zentimeter war fixiert!

Derart intensiv hatte ich das noch nie erfahren. Das Einzige, was freiblieb, waren meine Titties, an denen sie sich dann auch ausgiebig zu schaffen machte. Und jetzt kommt das Verblüffende: jede ihrer Berührungen konnte ich spüren – als ob ein Draht von den Silikonkissen direkt zu meinem Hirnkastl verlief! Es war einfach umwerfend. Zwei Stunden lang hat sie mich so bearbeitet … und ich habe jede Sekunde genossen.“

„Oh, ich denke, das könnte mir auch gefallen!“, wirft Chris leise ein. Aha, wieder so ein Hinweis mit dem Zaunpfahl! Jedenfalls bin *ich* jetzt an der Reihe, mir Knoten ins Ohr zu machen!

„Und wie siehts in der aktiven Rolle aus? Als Domina?“

„Na ja, das liegt noch viel weniger lange zurück! Drei Tage vielleicht! Da war ich aber nur der *Dominus*!“

„Was ist denn da passiert?“, fragt sie mit neugieriger Stimme, in der ich ein spitzbübisches Lachen durchhören kann. Sie muss doch haargenau wissen, welche Situation gerade über meinem inneren Bildschirm flackert.

„Weißt du, da durfte ich zum ersten Mal eine Frau aus Fleisch und Blut fesseln. Eine höchst attraktive und betörende Frau obendrein. Wir hatten einen einsamen Picknickplatz entdeckt, auf dem ein paar Pfähle herumstanden …“ Bewusst lasse ich das Ende offen, um sie zu einer Reaktion zu provozieren.

„Aha … und was weiter?“, fragt sie nach einer Weile ganz unbeteiligt nach. Dass sie die Situation erkannt hat, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Will sie jetzt etwa eine Schilderung aus meiner Sicht hören?

„Das weitere weißt du sehr genau, liebe Christina!“

„Hi, hi, dann warst du also diejenige, die mich so gekonnt geleckt hat? Ich hatte mich schon gewundert …“, fragt sie mit einer Unschuldsstimme, die einem Schulmädchen gut zu Gesicht gestanden hätte. „Aber warum hast du plötzlich aufgehört?“

„Weißt du nicht mehr: der Ranger kam angerast!“

„Aber das wäre doch kein Grund gewesen. Ich hätte kein Problem gehabt, wenn er mich so verschnürt gesehen hätte!“

„Du vielleicht nicht. Ich schon! Er hätte doch sofort die *Policía* gerufen … und die hätte mich wegen Freiheitsberaubung … oder was weiß ich … direkt in den Bau gesteckt. Darauf bin ich aber gar nicht scharf!“

„Auf ein Gefängnis bist du nicht scharf? Auf mich etwa schon? Verstehe ich dich gerade richtig?“, säuselt sie mir verführerisch ins Ohr.

„Nun, Christina … du bist eine megaattraktive Frau … und das sage ich nicht nur als Claudia …“ Was gäbe ich darum, jetzt ihre Reaktion zu sehen. Ist sie verlegen? Stolz? Was sagen ihre Augen? Was spricht ihr Körper? Ob die Brustwarzen wieder vorschießen wie immer, wenn sie an Erotisches denkt?

Sekunden später spüre ich, wie es um sie steht: da zerrt sie mich wortlos auf die Beine, drückt mich mit dem Rücken gegen den Felsen und schiebt ihren Körper schlangengleich zwischen meine verknoteten Arme. Ihr Body schmiegt sich an den meinen … ich spüre ihre glühende Haut … ihre Brüste zwischen den meinen … ihren Kopf an meiner Wange … doch keinen Fetzen Stoff.

Wie ein verschmustes Liebespaar kuscheln wir uns an den sonnenwarmen Fels. Haut auf Haut. Was würde ich darum geben, sie jetzt direkt zu spüren, ohne die falschen Titties zwischen uns. So gut es meine Fesseln zulassen, wandern meine Hände über ihren Po. Über ihren Rücken.

Derweil zupfen zarte Finger an meinem Seilharness, streichen mir sachte durchs Haar, legen sich auf meine Wangen. Heiße Lippen landen auf den meinen, ihre Zunge wandert in meinen Mund. Ihr Kuss ist voller Feuer und Verlangen. Wie von unsichtbarer Hand gesteuert, erwacht mein bester Freund.

Chris bleibt das nicht verborgen, sachte reibt sie ihren Unterleib daran. Was ihm prompt noch mehr Leben einhaucht. Dass ich obenrum die falschen Titties trage und untenrum der Mann erwacht ist einfach nur beschämend. Mein Gesicht gleicht einer reifen Tomate.

Chris scheint das nicht zu stören. Nach einer himmlischen Ewigkeit schlängelt sie sich aus meiner Zwangsumarmung, streift mir den Slip ab und schließt ihre warmen Lippen um meinen besten Freund. Welch ein Gefühl! Himmlisch wäre maßlos untertrieben. Paradiesisch? Welterschütternd? Sie saugt und knabbert, dass es eine Freude ist.

Nach einer Weile werden ihre Bewegungen rhythmischer, ihre Lippen gleiten nur noch auf und nieder. Mit einem Schlag ist das Knabbern, das Necken, das Spielerische gewichen.

Sachte taste ich nach ihrem Kopf und ziehe ihn in die Höhe. Wenn ich doch nur etwas sehen könnte: ihre Augen würden mich interessieren, welcher Mann erhebt schon Einwände gegen einen Blowjob? Doch ich habe mein Ehrenwort gegeben.

Stattdessen flüstere ich nur „Küss mich, Christina. Bitte!“

Sekunden später legen sich ihre Lippen zaghaft auf die meinen. Sie schmecken nach Salz und Erdnüssen. Feuer und Verlangen sind gewichen.

„Warum?“ Ihr Unverständnis plärrt zehnmal lauter als jede Stimme.

„Sei nicht böse, Christina. Es geht nicht! Das hat aber nichts mit dir zu tun … rein gar nichts! Was du getan hast, war himmlisch! Vermutlich … werde ich dir etwas erklären müssen …“

„Schade! Ich hätte mich so gerne erkenntlich gezeigt … für … für den Marterpfahl, weißt du?“

„Aber das tust du doch, liebste Christina … jeden Tag … allein durch dein Dasein. Durch das, was du die ganze Zeit mit mir anstellst! Das ist mir tausendmal wichtiger als das dort unten! Dabei würde ich dich nur enttäuschen. Aber noch einmal: das hat nichts mit dir zu tun!“

„Darf ich dich denn wenigstens umarmen?“

„Ja … natürlich … sehr, sehr gerne …“

Auf dem inneren Bildschirm schüttelt sie nur verständnislos den Kopf. Augenblicke später verblasst das Bild, sie schlängelt sich zurück zwischen meine Arme. Nicht gierig diesmal, sondern sachte und zärtlich. Das Gefühl ihrer glühenden Haut auf der meinen steht dem Blowjob in Nichts nach: Zärtlichkeit und Nähe in Reinstform.

Mein bester Freund steht trotzdem hoch erhobenen Hauptes zwischen uns, drängt sich rücksichtslos zwischen ihre Beine. Sie schiebt den Unterkörper noch einen Tick näher, kuschelt sich an mich, verharrt bewegungslos. Kein Blatt Papier passt mehr zwischen uns. Sex haben wir nicht.

Stattdessen etwas viel Wertvolleres: Nähe, Vertrautheit.

Ich weiß nicht, wie lange wir so dastehen. Eng umschlungen wie ein Paar beim Liebesspiel, aber doch ohne. Ihr Kopf ruht auf meiner Schulter, ihre Brüste drängen sich zwischen die meinen. Nach Momenten der absoluten Stille spüre ich Tränen auf meiner Schulter. Tränen der Enttäuschung? Tränen der Freude? So aufgewühlt habe ich sie noch nie erlebt.

„Was hast du denn, liebste Christina?“, frage ich so leise es geht. Doch sie schüttelt nur den Kopf, verbirgt ihn an meinem Hals. Zweimal, dreimal glaube ich ein Schluchzen zu hören.

„Dann lass uns jetzt gehen, Claudia, ja?“, schlägt sie nach einer Weile vor. Leise. Zögerlich. Zieht ganz undamenhaft die Nase hoch. Sachte nicke ich, will sie nicht gehen lassen, drücke sie weiter an mich wie einen Schatz, der zu versinken droht.

Ich spüre, wie wir uns wieder einen Schritt nähergekommen sind. Doch die himmlische Wärme lässt nach. Nicht einmal ihre glühende Haut kann das wettmachen.

Augenblicke später hat sie meine Hände befreit. Als sie auch meinen ›Takate-Kote‹ öffnen will, schüttle ich sachte den Kopf: er fühlt sich einfach zu gut an. Den Bruchteil einer Sekunde überlege ich dagegen, die Maske abzunehmen, entscheide mich aber dagegen. Den ganzen Tag schon geht es um Vertrauen. Gerade jetzt, nach diesem bahnbrechenden Zusammensein, möchte ich es nicht enttäuschen.

„Soll ich dir die Hände wieder auf den Rücken binden?“, fragt sie, nachdem sie sich geräuschvoll die Nase geputzt hat. „Nur damit du nicht in Versuchung gerätst?“

„Ich liebe Versuchung, Christina. Ich werde brav sein. Versprochen.“ Wie zum Dank landet ein neuerlicher Kuss auf meinen Lippen.

Der Rückweg zu unserem kleinen Camp ist ein Klacks: ich weiß, ich kann ihr vertrauen! Sie wird mich nicht enttäuschen! Dass ich inzwischen nur noch den BH trage, während mein bester Freund wie ein überflüssiges Etwas zwischen den Beinen baumelt, kümmert mich nicht die Bohne.

Was mich hingegen Bauklötze staunen lässt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich hier draußen bewegt: sie muss splitterfasernackt sein … wir marschieren über ein weithin einsehbaren Feld … und an ihrer Seite tappt ein mit BH und falschen Titten angetaner Kerl! Wo ist nur das artige Mädchen aus der Klosterschule geblieben?

Später dann, zurück an der ›Lady Grey‹, drückt sie mich sachte auf das dicke, wie ein Sessel geformte Polster, das am

hinteren Reifen lehnt. Noch immer bin ich blind und aufs Angenehmste verknotet.

„Warte einen Moment. Ich bin gleich wieder da!“, flüstert sie, dann höre ich das leise Quietschen der Türe. Nach einer gefühlten Ewigkeit kniet sie sich zwischen meine Beine. Dann knallt ein Korken und mir wird ein Becher in die Hand gedrückt.

„Ich danke dir für diesen märchenhaften Tag, liebste Claudia! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll … heute Morgen wollte ich eigentlich dir eine Lektion erteilen, doch dann hast du den Spieß herumgedreht und mich etwas sehr Wertvolles gelehrt! Danke, danke, danke!“

„Der Dank ist ganz auf meiner Seite, Christina!“, antworte ich hölzern. „Deine Lektion war wirklich umwerfend. Aber was um Himmels Willen meinst du mit dem umgedrehten Spieß?“

„Darüber reden wir ein andermal. Erst einmal »¡Chinchin!«“

Es ist tatsächlich Schampus, der mir die Kehle hinunterrinnt. Wo sie ihn nur aufgetrieben hat?

„Möchtest du nicht langsam deine Augenbinde abnehmen?“, schlägt sie im Flüsterton vor. „Jetzt darfst du's“

Im Nu ist das Teil abgestreift, ich muss zweimal blinzeln und mir die Augen reiben. Richtig hell wird es trotzdem nicht. Ausmachen kann ist nur einen orangefarbenen Lichtschein am Horizont. Wie spät mag es wohl sein?

Chris kauert sich zwischen meine Beine, angetan nur mit süßem Nichts. Lehnt sich entspannt gegen meine Brust mit den falschen Titties, ich spüre ihren sonnenwarmen Rücken und wie von selbst schlingen sich meine Arme um ihre Taille. Wandern aufwärts, streichen über ihre himmlischen Rundungen.

Gemeinsam blicken wir zu den Sternen empor. Nippen am Sprudelwasser. Genießen die Zweisamkeit ohne Worte.

Das Leben kann so herrlich sein.

***

Bild 12- 01: Selbst bei so harmlosen Fixierungen muss stets ein Ausweg offenbleiben (Deutschland, 2018)

Bild 12- 02: Bei Lecia darf Claudia zum ersten Mal ›Fliegen‹ (Deutschland, 2023)

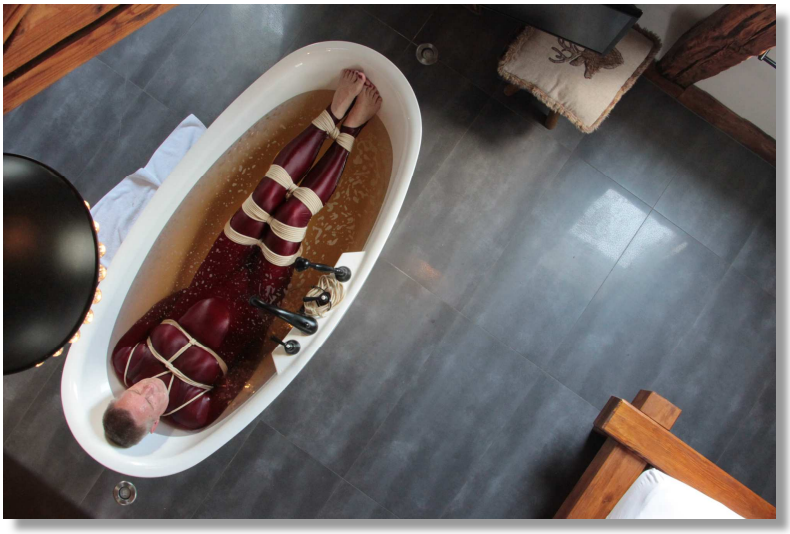


Bild 12- 03: Ein Kräuterbad in Fesseln: Entspannung pur (Deutschland, 2020)

Bild 12- 04: Das Gefühl auf Annas hölzernen Thron war unbeschreiblich (Deutschland, 2020)

Kapitel 13

Freiheit hinter Gittern

Mazatlán, 9. Februar 2024

Mit einem dumpfen Schlag fällt das Gitter herab. Erschrocken versucht Chris, es anzuheben, ohne Erfolg. So sehr sie auch rüttelt, es rührt sich keinen Millimeter. Sekunden später verlöscht die Deckenleuchte. Wir kauern im blakenden Licht einer einsamen Kerze.

„So ein Mist aber auch!“, kräht Chris wenig damenhaft. „Das ging doch immer noch auf. Mierda, Mierda, Mierda!“

„Was ist denn passiert, Christina?“ frage ich mitfühlend, lege den Arm mitfühlend um ihre Schultern.

„So ein Scheiß. Entschuldige!“ Das erste Mal, dass meiner Klosterschülerin ein unflätiges Wort entschlüpft.

„Sagst du mir bitte, was los ist, Christina? Bitte!“ versuche ich noch einmal mein Glück.

„Ich weiß doch auch nicht.“, jammert sie und ich bemerke Tränen auf ihrer Wange. „Das Gitter ging doch immer noch auf … Felicia muss es umgebaut haben. Mierda! Jetzt sind wir eingesperrt … und ich weiß nicht, wie wir wieder rauskommen … dabei hat Felicia heute Abend doch so einen wichtigen Kunden!“

„Jetzt mal langsam! Schhhht! Wir finden sicher einen Ausweg!“

Ich lege meine Arme enger um sie, ziehe sie heran, so gut es in dem engen Käfig geht. Minutenlang schluchzt sie und kann sich kaum beruhigen. Derweil versuche ich, die Situation zu analysieren.

Zu Gast im Dominastudio

Beide sind wir so gut wie nackt und ich weiß nicht einmal genau, wo wir uns befinden: irgendwo in der Millionenstadt Mazatlán. Hergekommen waren wir gleich nach dem Frühstück in einem lustig gelben Tuk-Tuk mit Elektroantrieb, das aussah wie eine Kreuzung aus Straußenei und Moped. Am Eingang zu einem mondänen Stadthaus hatte es uns schließlich abgesetzt. Doch, bevor ich seine Pracht auch nur ansatzweise bewundern konnte, hatte mich Chris schon in einen weiten Innenhof voller Grünzeug geschoben.

„Bitte lege deine Sachen ab, Querido! Alles! Dort drüben ist ein Schließfach, leg einfach alles hinein! Dort findest du auch einen Slip, der dir passen sollte! Dann komm bitte nach oben!“

Schon war sie die elegante Doppeltreppe hochgesprungen, die eher an ein Prunkschloss erinnerte als an ein Haus mitten in der Stadt. Null Ahnung, was das zu bedeuten hatte. Allerdings hatte ich auch aufgehört, dauernd nach Erklärungen zu fragen. Seit Claudias Ausflug vom Montag war tatsächlich so etwas wie blindes Vertrauen zwischen uns erwachsen.

Trotzdem war ich höchst unsicher, als ich mich in dem Innenhof, der groß war wie die Empfangshalle im Waldorf-Astoria, umschaute. Neben viel Grün und einem feudalen, aber unbesetzten Schreibtisch konnte ich nur eine lange, gut bestückte Bar mit fünf, sechs Hockern ausmachen, sowie – verborgen hinter einer spanischen Wand – eine Reihe billiger Blechspinde. In einem davon lag tatsächlich ein Slip bereit: winzig klein, aus rotem und schwarzem Latex. Er passte wie angegossen, bedeckte jedoch keinen Millimeter mehr als notwendig. Etwas mulmig war mir schon zumute, barfuß und beinahe nackt in diesem wildfremden Haus herumzuspazieren.

Mit klopfendem Herzen wagte ich mich schließlich die Doppeltreppe mit dem schmiedeeisernen Geländer hinauf und schlüpfte durch die breite Flügeltür. Der Saal, der mich dahinter empfing musste sich über das gesamte Stockwerk erstrecken.

Alles darin sah nach einem professionellen Dominastudio aus. Pieksauber, aufgeräumt, aber deswegen nicht weniger bizarr.

Verstreut im Raum entdeckte ich drei Andreaskreuze, einen martialisch anmutenden Pranger und eine mittelalterliche Streckbank. Dazwischen zwei spanische Reiter und andere Instrumente, von denen ich beim besten Willen nicht sagen konnte, wozu sie dienen mochten. Fein säuberlich aufgereiht hing zudem eine ganze Armada aus Lederfesseln, Seilen, Gerten und Peitschen an den Wänden.

Das ganze bizarre Sammelsurium.

Zwischen den Gerätschaften erhob sich ein kniehohes Podest, darauf ein Pfauenthron aus schwarzem Rattan, wie man ihn in alten Herrschaftshäusern gelegentlich antrifft. Darauf entdeckte ich Chris. Anstelle der Federn umgab den Thron ein Kranz aus LEDs, der ihr einen Heiligenschein verpasste wie einem Engel. Und so sah sie auch aus: eine Augenweide in einem Body, der nur aus fingerbreiten, weißen Lederriemen zu bestehen schien, die kess ihre Rundungen umspielten. Dazu weiße Plateaustiefel, die bis übers Knie reichten: eine Domina ganz in Weiß!

Spielerisch war ich vor ihr auf die Knie gegangen und hatte einen Kuss auf jede Schuhspitze gedrückt.

„Willkommen in Felicias geheimem Studio!“, hatte sie mich mit breitem Lächeln begrüßt. „Du brauchst aber keine Angst haben, hier wird nichts geschehen, was du nicht möchtest. Wir müssen nur über ein wichtiges Thema sprechen!“

Mächtig aufgekratzt hatte sie mir danach erklärt, dass Felicia das Strandcafé nur als Tarnung betreibt, aber auch, dass sie seit Jahren versucht, Chris selbst für dieses Studio gewinnen, sie aber einfach nicht zur Domina geschaffen sei – zumindest nicht zur professionellen.

„Möchtest du nicht irgendetwas ausprobieren? Ich weiß, dies hier ist kein Neuland für dich!“, meinte sie weiter und zeigte einladend auf die tausend Gerätschaften. So verlockend eine Session mit ihr in diesem Palast der Möglichkeiten auch sein mochte, etwas überrascht war ich doch.

„Wolltest du nicht etwas mit mir diskutieren? Hast du mich nicht deswegen hergebracht? Lass uns doch damit beginnen! Danach sehen wir weiter! Du kennst doch das alte Sprichwort: Erst die Pflicht, dann das Vergnügen!“, hatte ich schmunzelnd vorgeschlagen und dem Kopfkino den Stecker gezogen, das längst wieder auf Hochtouren gelaufen war.

„So etwas ähnliches hatte ich schon vermutet, Querido! Dann lege dich bitte dort hinein!“, lautete ihre erste Anweisung, während sie mit der Gerte auf einen mit dicken Stäben vergitterten Käfig zeigte, der nicht viel größer erschien als mein Gitterbettchen aus Kindertagen. Allenfalls einen Tick länger. Sekunden später kam sie neben mir hereingekrochen. Ihre warme, weichen Haut bot einen himmlischen Kontrast zu dem kühlen Latex der dünnen Matratze. Dazu der betörende Duft des Gummis. Allein er war das Herkommen wert gewesen.

Doch dann war urplötzlich das Gitter herabgesaust – ohne jedes Zutun. Und nun ist es nicht mehr zu öffnen. Aber hat Chris wirklich nichts davon gewusst?

Herinnen ist nur mit Mühe Platz für uns beide. Immerhin: die dünne Matratze ist weit komfortabler als die erwartete Holzpritsche. Wirklich bizarr erscheint mir nur der nackte Blecheimer am Fußende und die massive flackernde Kerze draußen vor dem Gitter. Zumindest aber war an alles gedacht: einige Tage könnte man hier drinnen schon auszuhalten! Die Nähe zu Chris macht die Aussicht noch einen Schuss pikanter, auch wenn ich es heute nicht unbedingt ausprobieren möchte.

Sie schnieft noch immer.

„Du sagst doch, Felicia erwartet heute Abend einen wichtigen Kunden?“, versuche ich sie zu trösten. „Spätestens dann wird sie uns freilassen. Du braucht keine Angst zu haben, Christina. Wir machen uns hier einfach einen gemütlichen Tag!“

Viel kann uns in dem stabilen Käfig tatsächlich nicht passieren. Selbst, wenn das ganze Haus zusammenstürzen oder – wie jüngst aus Gallien kolportiert – der Himmel einstürzen sollte, hier drinnen wären wir so sicher wie in Abrahams Schoß!

„Doña Felicia wird sicher wütend werden. Ich musste ihr hoch und heilig versprechen, dass wir spätestens um halb sechs wieder draußen sind. Ihr Kunde ist ein hohes Tier … irgendein Regierungsfuzzi … wenn er uns entdeckt … nicht auszumalen!“, schluchzt Chris von neuem.

„Na, na, sie wird uns den Kopf schon nicht abreißen, liebste Christina!“, flöte ich. „Lass uns lieber reden, das bringt dich auf andere Gedanken!“ Zärtlich hebe ich ihr Kinn und drücke ihr einen dicken Kuss auf die Lippen.

Dabei muss ich feststellen, dass die Kerze genau am rechten Fleck steht und Chris' Gesicht in ein – wenn auch blakendes – Licht taucht. So ganz im Finstern zu diskutieren … ohne ihre Reaktion zu sehen … ohne ihre Augen zu sehen … das hätte wenig Freude bereitet!

„Lass mich raten, worüber du sprechen wolltest!“, versuche ich noch einmal, sie auf andere Gedanken zu bringen.

„Kannst du dir das etwa denken?“

„Das ist doch nicht schwer zu erraten. Wir sind gefangen. Worüber könnten wir da schon sprechen? Über Freiheit natürlich. Habe ich recht?“

Chris nickt nur wortreich.

„Das ist allerdings ein immens vielschichtiges Thema. Was genau möchtest du denn wissen?“

„Das weißt du doch: alles! Wie immer!“ Schon kann sie wieder schmunzeln. Im Kerzenschein hab ichs genau gesehen.

Höchstmaß an Freiheit

„Okay, okay, aber wo fangen wir an? Dein iPhone liegt ja draußen, sonst könnten wir nachsehen, was Wikipedia dazu sagt. Umso besser … dann müssen wir selber denken! Mit Kant möchte ich dich allerdings nicht gleich konfrontieren!“

„Warum denn nicht? Du meinst Immanuel Kant, oder?“

„Ja, der bekannte Philosoph … und ich dachte, Philosophie interessiert dich nicht!“

„Manchmal doch! Jetzt sag schon, was er meint!“

„Nun, wie immer klingt das bei ihm ziemlich abgehoben: er sagt nämlich Folgendes: »praktische Freiheit ist das Selbstverständnis eines Menschen, nach selbsterhobenen Prinzipien zu entscheiden und sich somit selbst als frei zu begreifen. Dieses Vermögen unterscheidet ihn vom Tier, dessen Tun nur durch Instinkt, also sinnliche Triebe bestimmt ist«[54].“

„Aha. Soso. Klingt jetzt irgendwie … auswendig gelernt!“

„Hi, hi, das ist es auch. Zum Thema Freiheit habe ich mir nämlich schon so oft Gedanken gemacht – gerade, weil sie in meinem Leben eine so zentrale Rolle spielt. Ich möchte sogar behaupten, dass ich mein ganzes Leben daran ausgerichtet habe. Ein Höchstmaß an Freiheit war seit Kindesbeinen mein oberster Leitsatz gewesen! Und deshalb habe ich Kants sperrige Definition tatsächlich auswendig gelernt.

Wichtig daran sind aber nur zwei Dinge. Erstens: der Mensch, der eben nicht durch seine Triebe gesteuert wird, sonst wäre er nicht frei. Und zweitens der Anspruch, nach selbsterhobenen Prinzipien zu leben. Unterm Strich heißt das doch, dass sich der Mensch seine Freiheit gänzlich selber schafft … indem er Prinzipien aufstellt, nach denen er leben möchte.“

„Sorry, das ist mir jetzt doch etwas abgehoben! Hast du nicht ein Beispiel?“

„Warte … auf die Schnelle fällt mir nur eines ein. Ich fürchte nur, es wird dir wenig gefallen.“

„Jetzt sag schon!“

Um keinen Preis: Kinder!

„Es geht … um Kinder … um *meine* Kinder …“

„Wie jetzt, ich dachte …“, hakt Chris prompt ein.

„Moment! Lass mich erklären! Direkt nach der Pubertät hatte ich nämlich entschieden, dass ich – zunächst einmal – keine Kinder haben wollte. Das hatte vielfältige Gründe, war aber in erster Linie den miesen Zukunftsaussichten in jener Zeit geschuldet. Eine zutiefst rationale Entscheidung also und eine meiner wichtigsten Leitlinien.

Als mir Ute später erzählte, sie erwarte ein Kind von mir … oder meine Ex, die trotz Verhütung schwanger wurde … da hätte dies das Ende meiner Freiheit bedeutet. Nicht, weil ich mit den Kids nicht mehr hätte tun und lassen können, was ich wollte, sondern deshalb, weil ich mein Leben nicht mehr nach den eigenen Prinzipien hätte gestalten können! Ich hätte fremdbestimmt leben müssen … getrieben von den Notwendigkeiten, die eine Elternschaft nun einmal mit sich bringen. Deshalb wurde ich auch so fuchsteufelswild, als ich davon erfuhr.

Als Gegenbeispiel würde ich Heinz und Elvira, meine Coburger Bekannten anführen. Die hatten sich ganz bewusst für Kinder entschieden und ihr persönliches Glück erreichten sie erst, als sie tatsächlich welche bekamen – drei an der Zahl. Wäre ihnen das versagt geblieben, hätten sie sich vermutlich höchst unfrei gefühlt, weil sie eben nicht nach ihren eigenen Wünschen hätten leben können. Du siehst, Freiheit ist ein höchst individueller Begriff, fast schon wie das Glück!“

„Ich denke, darüber müssen wir noch einmal gesondert sprechen!“

„Über das Glück?“

„Ja, über das Glück natürlich auch, vor allem aber über Kinder, Querido! Aber sag, wann hattest du eigentlich die ersten Erlebnisse in Sachen Freiheit?“

Erste Suche nach Freiheit

Wieder muss ich gehörig in den Gehirnwindungen graben, um ein Beispiel zu finden, das passen könnte.

„Das fing offenbar schon ziemlich früh an! Ich selber kann ich mich gar nicht mehr daran erinnern, aber die Story wurde mir aus einer sogenannten verlässlichen Quelle zugetragen – von meinen Eltern.“

„Jetzt erzähl schon!“

„Ich muss so ungefähr vier gewesen sein. Wie viele Landsleute verbrachten meine Eltern ihren Sommerurlaub damals an der italienischen Adria. Ganz primitiv, mit Hauszelt und VW-Käfer. Jesolo hieß der Campingplatz … den gibts sogar heute

noch. Zum Stadtbummel oder zum Spaghetti essen fuhren sie aber gerne hinüber nach Venedig, was schon damals ziemlich sehenswert gewesen sein muss.

Dort solls dann passiert sein: irgendwann nach dem Essen bemerkten sie, dass jemand aus der Familie fehlte: Klein-Peter nämlich … wie vom Erdboden verschluckt. In einer fremden Stadt das eigene Kind verlieren, das keinen Brocken Italienisch spricht, an jeder Ecke in den Canale Grande fallen könnte und überhaupt viel zu klein ist: das muss ein gewaltiger Schock für sie gewesen sein! Zwei oder drei Stunden lang haben sie nach mir gefahndet.

In der Zwischenzeit hatte ich mir aber längst eine attraktive Italienerin angelacht, die von dem blonden Knirps aus Tedesco[55] hellauf begeistert war, mich herzte und knutschte und mir sogar eine Kugel Schokoladeneis spendierte. Als man uns schließlich fand, saßen wir gemütlich am Kai und schauten den Gondolieri zu. Dass meine Eltern erleichtert waren, muss ich wohl nicht extra erwähnen, ob es danach allerdings eine Strafpredigt gehagelt hat oder eine zweite Kugel Eis, ist leider nicht überliefert. Ich vermute allerdings ersteres!“

„Du siehst“, lache ich ein wenig blasiert, „immer nur Papa und Mama hinterherzutappeln war schon damals nicht mein Ding gewesen!“

„Hi, hi, das ist ja lustig. Dann hast du ja damals schon deiner Reiselust gefrönt?“

„Das gehört doch untrennbar zusammen: Reisen und Freiheit! Meinst du nicht?“

„Doch, doch! Und wie ging es danach weiter?“

„Danach war erst einmal Schluss mit Freiheit: Halt! Ein zweites Episödchen gabs auch noch … fast noch witziger … und mindestens genauso wegweisend … es muss kurz nach dem Venedig-Ausflug gewesen sein. In jenen Jahren hatte ich nämlich mächtig abstehende Ohren und um mir Hänseleien in der Schule zu ersparen, verpassten mir meine Eltern die erste und letzte Schönheits-OP meines Lebens.

Der Eingriff selber war gar nicht kompliziert, doch Klein-Peter musste natürlich ein paar Tage in der Klinik bleiben. In dem sterilen Zimmer, mit den vielen fremden Leuten, den weißen Kitteln, dem Gestank nach Formaldehyd und ganz ohne den geliebten Teddybären fühlte er sich aber mächtig unwohl. Und so suchte er prompt das Weite … gleich am Tag nach der OP … nur mit Schlafanzug und weißem Turban angetan …

Lange dauerte sein Ausflug in die Freiheit allerdings nicht, denn die Stationsschwestern suchten natürlich nach ihm, als er bei der Visite nicht in seinem Bettchen lag.

Tja, und das wars dann erst einmal gewesen in Sachen Freiheit … für viele, viele Jahre!“, schließe ich traurig ab. „Danach kam Klein-Peter nämlich in die Schule und wurde – wie das seit Jahrhunderten Aufgabe der sogenannten Bildungseinrichtungen ist – ins Korsett eines braven Bürgers geschnürt. Jedenfalls sind aus den späteren Jahren keine Eskapaden mehr überliefert.“

Faktoren der Freiheit

„Ooops, das klingt ja traurig! Aber du hast ja sooo recht: die Schule verpatzt einem die schönste Zeit des Lebens! Hi, hi! Du hast eben aber auch gesagt, du hättest dir schon lange Gedanken zur Freiheit gemacht. Was ist denn dabei herausgekommen?“

„Nun, ich vermute, du möchtest jetzt nicht über die Meinungsfreiheit, die Glaubensfreiheit und all die anderen Freiheiten sprechen, die uns die Magna Carta beschert haben?“

„Nein, nein. Die sind zwar auch höllisch wichtig, mich interessiert aber viel mehr, wie du deine Freiheit definierst. Vor allem, wie du sie lebst!“

„Okay. Die große Freiheit hat in meinen Augen ganz unterschiedliche Faktoren. Wie gesagt, die Freiheit des Einzelnen ist eine höchst individuelle Angelegenheit, da jeder seine ganz eigenen Prinzipien hat. Von den für mich wichtigen würde ich drei herausgreifen wollen, obwohl es sicher ein Dutzend weitere gibt: erstens die körperliche Freiheit; zweitens die finanzielle Freiheit und drittens, vielleicht am wichtigsten, die emotionale respektive mentale Freiheit.“

„Die ersten beiden sind doch sonnenklar!“, hakt Chris ein. „»Ohne Moos nix los!« und so, wie wir hier gerade eingesperrt sind, kann man wohl auch nicht von Freiheit sprechen!“

Körperliche Freiheit

„Na ja, das würde ich so gar nicht mal unterschreiben wollen, Christina! Ich weiß nicht, wie es dir ergeht, doch so wie wir beide hier beisammen liegen, eingepfercht und ohne jeden Ausweg, hat das für mich etwas überaus Positives. Warum? Weil ich es selber so gewollt habe, weil ich freiwillig hergekommen bin. Das heißt, ich habe mich bewusst dafür entschieden – erinnere dich an Kant! – und damit ist dieser enge Käfig mit dir an meiner Seite durchaus ein Teil meiner persönlichen Freiheit! Auch wenn wir uns kaum bewegen können!

Das Gleiche passiert eigenartigerweise auch dann, wenn mich jemand verknotet. Um ganz ehrlich zu sein: es sind genau diese Momente, in denen ich mich besonders frei fühle …“

„Du meinst, du fühlst dich besonders frei, wenn du gefesselt bist?“, fragt sie verblüfft nach.

„Exakt! Das mag hirnrissig klingen, aber genau so ist es. Lecia – du erinnerst dich, die Shibari-Lehrerin – hat das mal als ›Zustand des Flow‹ beschrieben … und das passte mega-gut: ich .. respektive Claudia – hing wehrlos und gefesselt zwei Meter über dem Boden … und meine Gedanken hoben genauso ab … gingen auf Wanderschaft … deshalb war ich auch nicht sonderlich erbaut, als sie mich so schnell wieder herunterholte … “

„Hi, hi, das ist ja interessant. Unter diesem Aspekt habe ich Bondage noch gar nicht betrachtet! Ich denke, da wirst du mir noch einiges zeigen müssen …“

„Nichts lieber als das, Christina! Aber lass mich einen zweiten Aspekt anfügen: Gesundheit nämlich sehe ich als die allerwichtigste Voraussetzung an, um mich überhaupt frei fühlen zu können. Und – mindestens genauso wichtig – die Möglichkeit, mich selber … ohne fremde Hilfe … zu versorgen! Was diesen Punkt angeht, bin ich – das sage ich ganz deutlich – dem Schick-

sal überaus dankbar, dass es mir eine stabile Gesundheit geschenkt und mich vor größeren Malaisen bewahrt hat."

„Da hast du vermutlich recht. Im Rollstuhl ist es mit der Freiheit nicht weit her!"

„Sag das nicht! Erinnerst du dich an Stefan Hawking?"

„Diesen genialen Physiker? Stimmt … der saß ja auch im Rollstuhl … und konnte nicht sprechen?"

„Ja, er war an ALS[56] erkrankt, daher der Rollstuhl. Und kommunizieren konnte er nur mithilfe eines Computers. Trotzdem lieferte er in der theoretischen Physik bahnbrechende Arbeiten zu Schwarzen Löchern und zur Kosmologie. Daneben schrieb er richtig gut verständliche Bücher, darunter den Bestseller ›Eine kurze Geschichte der Zeit‹. Trotz seiner Behinderung war er so frei, die Grenzen des Universums zu erforschen – einzig und allein mit seinem Geist! Kant hatte also durchaus recht: unsere Freiheit zimmern wir uns immer selber!"

„Ja, vor Stefan Hawking ziehe ich auch mächtig den Hut! Aber zurück zu dir, Querido!"

Finanzielle Freiheit

„Okay, dann lass mich noch zwei Sätze zur finanziellen Freiheit verlieren. Dein »Ohne Moos nix los!« bringt es ja schon ganz gut auf den Punkt, doch es gibt noch einen anderen, ziemlich unerwarteten Stolperstein: Kredite!"

„Wieso? Kredite sind doch ganz normal!"

„Stimmt, manche Menschen leben sogar ein ganzes Leben lang auf Pump. Doch diese armen Geschöpfe würde ich nicht ansatzweise als *frei* bezeichnen. Für mich kam das nie in Frage!"

„Wie? Hast du denn nie …?"

„Nein, ich habe nie einen Kredit aufgenommen und würde das auch niemandem anraten, der auch nur halb so viel Wert auf seine Unabhängigkeit legt. Weißt du auch warum? Ein Kredit raubt dir nämlich die Freiheit gleich in zweifacher Hinsicht!"

„In zweifacher Hinsicht?"

„Ja! Zum einen bestehen die Banken rigoros auf der Rückzahlung! Zurecht, denn es ist ja nicht ihr Geld, das sie da verlei-

hen. Dabei ist es ihnen aber völlig egal, ob du gerade liquide bist, einen Job hast oder in ein paar Wochen eine Erbschaft erwartest. Wenn Tag X gekommen ist, muss du zahlen! Braucht dein Bulli gerade eine dringende Reparatur … oder du bist gerade nicht liquide, steht der Gerichtsvollzieher schneller vor deiner Türe als du bis Drei zählen kannst. Ade, schöne Freiheit!

Selbst, wenn du einen Job hast und deine Raten pünktlich bezahlst, machst du dich mit einem Kredit erpressbar. Weiß dein Brötchengeber nämlich davon, ist ihm klar, dass du nicht aussteigen kannst ohne noch tiefer in den Schlamassel zu rutschen. Und manch ein Arbeitgeber nutzt das auch schamlos aus!

In dem Moment, wo du einen nennenswerten Kredit[57] aufnimmst, lieferst du dich also nicht nur der Bank, sondern auch deinem Brötchengeber aus. Keinen Pfifferling ist deine Unabhängigkeit dann noch wert! Gerade die Einstellung, ohne Kredite klarzukommen ist in meinen Augen ein wichtiger Baustein im Puzzle deiner Freiheit! Ganz abgesehen davon, dass du ja ein Vielfaches deiner Darlehenssumme zurückzahlen musst!“

„Okay, das habe ich kapiert!“

„Als mindestens genauso wichtig schätze ich einen zweiten Punkt ein: Geiz!“

„Du meinst »Geiz ist geil«?“

„Na, eben gerade nicht. Geiz ist alles andere als geil! Es ist nur ein Werbeslogan der Firmen, die möglichst schnell möglichst viel Plunder verkaufen wollen. Die Einstellung »Qualität ist geil!« beschert dir dagegen viel mehr Vorteile! Denn ein qualitativ besseres Produkt, das 15 Dollar kostet und zwanzig Jahre lang hält, ist unterm Strich günstiger als ein Gerät für 10 Dollar, das nach fünf Jahren auf dem Müll wandert. Gute Qualität jedoch schmälert den Reibach der Hersteller, deshalb wird sie auch nicht propagiert … dabei ist sie für deine Umwelt mindestens genauso vorteilhaft wie für deinen Geldbeutel!“

„Okay, okay … das macht … irgendwie … Sinn! Dann werde ich also zunächst Geld ansparen und mir davon etwas qualitativ Hochwertiges kaufen, nicht andersherum!“

„Du bist ein kluges Mädchen, Christina!“

Zur Belohnung ziehe ich sie fester an mich und drücke ihr einen innigen Kuss auf die Lippen. Auch im Gefängnis darf Zärtlichkeit nicht zu kurz kommen.

„Du lenkst ab, Querido!“, flüstert sie nach Augenblicken.

„Ist es dir etwa unangenehm?“

„Nein, natürlich nicht! Aber ich bin so neugierig! Was meinst du zum Beispiel mit deinem dritten Punkt?“

Emotionale Freiheit

„Also gut. Der dritte ist vielleicht auch der wichtigste Punkt! Worüber wir bisher gesprochen haben, lag ja mehr oder weniger auf der Hand. Was ich dir jetzt aber zur Freiheit erzählen möchte … vielmehr erzählen muss … ist sehr persönlich … und sehr speziell. Ich kann nur hoffen, dass du es nicht in den falschen Hals bekommst.“

„Dann erkläre es doch einfach so, dass ich es richtig verstehe, Querido!“

Treffer! Wahrlich, wahrlich: auf den Kopf gefallen ist Chris nicht! Und sie hat ja so recht! Also sollte ich nach passenden Worten für das heikle Thema suchen!

„Nun … zunächst eine Frage: Bis du erpressbar?“

„Natürlich nicht! Aber was hat das mit Freiheit zu tun?“

„Sehr viel, sehr viel! Mal angenommen, jemand würde drohen, deinen schönen Bulli in Brand zu stecken, wenn du nicht … ähm … wenn du nicht mit ihm schläfst? Was würdest du tun?“

„Ich weiß nicht … kommt auf den Typen an …“

„Ich möchte gar nicht wissen, wie du dich entscheiden würdest. Mir geht es darum, wie du dich fühlst.“

„Das kannst du dir doch denken: verzweifelt, ausgeliefert!“

„Eben! Genauso würde ich auch reagieren. Was ich damit sagen will: sobald du etwas besitzt, was dir am Herzen liegt, bist du erpressbar! Je enger deine Bindung ist, je mehr du etwas liebst, desto weniger Freiheiten besitzt du!“

„Ja und? Was hat das mit dir zu tun?“

„Vorhin hatte ich gesagt, dass die persönliche Freiheit schon seit Kindesbeinen mein höchstes Gut war. Ein Gut, das ich mit

Zähnen und Klauen verteidigt habe. Und schon früh hatte ich erkannt, dass ich dafür nicht erpressbar sein durfte. Ganz ähnlich wie bei den Finanzen: nimmst du einen Kredit auf, musst du tun, was andere von dir verlangen. Bei emotionalen Bindungen funktioniert das sogar noch stärker: will der Kerl beispielsweise nicht deinen VW-Bus anzünden … sondern … deinen Vater umbringen, wirst du dich nicht lange sträuben, oder?“

Ihr Nicken ist im Kerzenschein kaum erkennbar.

„Siehst du, je tiefer deine emotionale Bindung ist, desto eher bis du erpressbar und vom Goodwill anderer abhängig! Egal, ob von der geliebten Person selbst oder von Außenstehenden. Das hatte ich schon früh begriffen … und in Folge alles, aber auch wirklich alles getan, um mich nicht erpressbar zu machen.“

„Hast du … hast du etwa …“ Chris überlegt und führt sich offenbar die Konsequenzen vor Augen.

„Hattest du etwa deshalb keine Freundschaften? Hast du etwa deshalb geblockt, wenn dir jemand nähergekommen ist … wenn du Freundschaft, Nähe … vielleicht sogar Liebe für jemanden empfunden hast … um dich … um dich nicht erpressbar zu machen? Um ja deine Freiheit nicht aufs Spiel zu setzen? Ist es das, was du mir sagen willst?“, wieder schaut sie mich mit großen Augen an, in denen plötzlich kein Schalk mehr blitzt, sondern Unverständnis, ja Verbitterung.

„Ich vermute, ja!“, gebe ich zögerlich zu. „Wobei ich betonen möchte, dass ich das niemals bewusst getan habe. Erst vor Kurzen ist mir dieses Strickmuster überhaupt klargeworden. Der Drang nach Freiheit, nach Unabhängigkeit und eben auch nach Nicht-Erpressbarkeit muss aber tief in mir verwurzelt sein!“

„Das tut mir so leid für dich, Querido! Freundschaft und Liebe ist doch das Schönste und Allerwichtigste im Leben. Und das hast du dir selber versagt? Du Armer!“

„Ja, arm bin ich in der Tat. Arm an Liebe, dafür reich an Freiheit! Lass mich noch eine kurze Bemerkung anfügen. Ich bilde mir nämlich ein, dass dieses Konzept der Nichterpressbarkeit, das so tief in mir verankert scheint, auch einer Gesellschaft – oder dem Staat – nicht schlecht zu Gesicht stünde! Denn jede

Abhängigkeit – sei es von Rohstoffen, sei es von Energie oder Arbeitskräften – schränkt deinen politischen Spielraum ein, sobald es zu Spannungen kommt.

Dass ich damit nicht so falsch liege, beweist doch der Ukrainekrieg, in dem Putin Energielieferungen ganz gezielt als Waffe einsetzt … oder der drohende Krieg um Taiwan … oder die Menschenrechtssituation in China: nirgends können wir in Europa so kraftvoll agieren, wie es eigentlich notwendig wäre! Warum? Weil wir abhängig sind: von Energie aus Russland, von Rohstoffen aus China, von Computern aus Taiwan! Wir *sind* schlichtweg erpressbar!“

„Du schweifst ab!“, ruft mich Chris zur Räson.

„Okay, okay! War mir nur gerade so eingefallen …!

Für Augenblicke liegen wir nebeneinander und ich ergehe mich in stillem Selbstmitleid.

Vertrauen? Noch immer Fehlanzeige!

„Was meinst du, warum hast du eigentlich derart viele Ängste? Erpresst werden? Deine Freiheit verlieren?“, fragt sie weiter und ihr Ton ist wieder warm und mitfühlend.

„Ich vermute, auch das liegt wieder am fehlenden Vertrauen. Letztes Wochenende hattest du mir ja eine höchst einprägsame Lektion dazu erteilt, aber unser Ausflug hat mir ja nur Vertrauen in dich, in deine Person vermittelt. Andere Menschen aber empfinde ich noch genauso bedrohlich wie zuvor. Nicht, dass sie mir in der nächsten Minute eins überbraten, aber eben kein grundlegendes Vertrauen. Im Leben und im Zusammensein mit anderen Menschen kann man nicht vorsichtig genug sein! Und ich fürchte, daran kannst auch du nichts ändern! Ich bin einfach kein Philanthrop!“

„Das tut mir so leid für dich! Dass du in den Menschen immer nur das Böse siehst, das ist doch … entschuldige … das ist doch nicht normal! Denkst du, dafür gibt es einen Anlass, einen Auslöser? So etwas wie ein traumatisches Ereignis?“

„Verbindlich kann ich dir das nicht sagen. Dazu müsstest du mich vermutlich auf eine Psychocouch schleppen … ja, ich habe

eine Idee! Wir fahren zusammen nach Buenos Aires, dort sitzt an jeder Straßenecke so ein Psychodoc … du könntest die Dolmetscherin geben …“

„Wenn du willst, fahre ich gerne mit dir dorthin! Ich habe noch ein paar Tage Zeit!“, kichert sie. Das Funkeln in ihren Augen ist selbst im flackernden Kerzenschein zu sehen.

„Aber Spaß beiseite, ein paar Hypothesen habe ich schon, nur kann ich sie nicht belegen.“

„Was ein Psychodoc vermutlich auch nicht kann …“

„Na ja, ich hatte überlegt, von wem … und wann … wir derart geprägt werden …“

„Eltern und Jugend?“

„Ja. Von Vater habe ich fraglos eine gehörige Portion Misanthropie geerbt! Doch ich möchte nicht wieder alle Schuld auf ihn abladen! Dass ich als Kind nie gleichaltrige Freunde hatte und nie gelernt habe, Vertrauen zu schenken respektive zu empfangen: darüber hatten wir auch schon gesprochen. Später kamen Ute und vor allem Ramty, meine indonesische Ex dazu. Die eine gibt vor, schwanger zu sein, um mich vor den Altar zu zerren, die andere muss trotz angeblicher Verhütung abtreiben lassen … wie hättest du solche Dinge eingeordnet? Als vertrauensbildende Maßnahmen?“

Chris schüttelt nur sachte den Kopf.

„In meinen Augen war das nicht eben hilfreich, unterm Strich aber war *ich* wohl der Hauptschuldige!“

„Hallo, Querido! Wir sprechen hier doch nicht über Schuld! Schuld bedeutet doch immer, dass jemand etwas willentlich tut … mit bösen Absichten. Das kann ich bei keinem von Euch ausmachen. Ihr wart doch alle nur Kinder eurer Zeit und Gefangene der Situation …“

„Bei meinen Eltern magst du recht haben, bei Ute und meiner Ex wäre ich da nicht so sicher! Egal. Was ich sagen will ist, dass ich selber auch nicht eben wenig dazu beigetragen habe, so zu werden, wie ich bin. Dass dabei auch ich ein Kind meiner Zeit war, hast du ja schon erwähnt!“

„Worauf willst du hin …“

Urplötzlich geht draußen das Licht an. Vor unserem Käfig steht breitbeinig eine Domina, die direkt einem Porno entstiegen scheint: schwarzer, nietenbesetzter Lederbody, Stiefel bis zu den Oberschenkeln und das schwarze Haar streng zurückgebunden. Auf den ersten Blick erinnert sie mich an Felicia, doch mit der hilfsbereiten Frau aus dem Café hat sie wenig gemein.

„Christina, ¿no? No tengo tiempo en este momento ¡Estoy con mi cliente!", zischt sie uns halblaut entgegen. Der Zorn in der Stimme ist nicht zu überhören. Offenbar ist ihr Kunde schon eingetroffen. Ist es wirklich schon so spät? „¡Tienen que estar callados como ratones! – Shut up!", flüstert sie weiter und der Zeigefinger an ihren Lippen signalisiert, was sie meint.

Sekunden später schließt sich ein schwerer Vorhang, die Kerze verlischt mit winzigen Rauchkringeln und unser Käfig versinkt in tintiger Schwärze. Unbeweglich, um ja keinen Laut zu verursachen, kauern wir auf unserer Matratze, lauschen angespannt nach draußen. Welch eine bizarre Situation! Felicias Stimme dringt ins Dunkel, dazu ein männlicher, befehlsgewohnter Bariton, der plötzlich weinerlich wird, als zum wiederholten Mal der Rohrstock pfeift. Jedes Mal, wenn er mit einem satten ›Platsch‹ niederfährt, zuckt Chris in meinen Armen zusammen. Leidet sie etwa mit dem Kerl dort draußen mit?

Zwischen Wimmern und Jammern muss er lautstark mitzählen: »Cuarenta y ocho. ¡Gracias, Amante! – „Cuarenta y nueve. ¡Gracias, Amante! – „Cincuenta. ¡Gracias, Amante! ¡Usted es tan generosa, Doña Diabla!« Na, wenigstens kann der Kerl zählen – sogar bis fünfzig! Und Dankeschön sagen, wie es sich für einen Sklaven gehört!

Danach herrscht Ruhe. Vermutlich hat er's überstanden. Nicht, dass ich mit ihn leiden würde! Vermutlich hat er weit mehr verdient … Chris sprach von irgendeinem Regierungsfuzzi!

Gespannt lausche ich weiter nach draußen. Höre schwere Ketten klirren, danach eine hölzerne Ratsche, vielleicht von der

Streckbank. „¡La próxima vez llegarás a tiempo!“, herrscht Felicia den Kerl an. Das verstehe sogar ich: das nächste Mal soll er pünktlich kommen! Dann wieder die Ratsche, gefolgt von unartikuliertem Stöhnen. Dann wieder Felicias herrischer Befehl! Und wieder die Ratsche. Wie lange das so geht: schwer zu sagen. Im Dunkel verliert Zeit jeden Maßstab. Bei dem wehleidigen Winseln höre ich auch gar nicht mehr hin.

Irgendwann muss der Kerl seine Tortur aber doch überstanden haben: lautstark rasseln erneut die Ketten, Augenblicke danach fällt die Türe ins Schloss und einen Lidschlag später fliegt auch unser Vorhang auf. Grelles Licht flutet herein und Felicia … pardon … Doña Diabla faucht uns an als ob sie noch immer diesen Kerl vor sich hätte: „How can you get me into such an awkward Situation, Christina! I thought, you knew better!”

Ich versuche, Chris aus der Schusslinie zu nehmen. Drücke sie zärtlich an mich und signalisiere ihr Zurückhaltung.

„It was my fault, I am so sorry, Doña Diabla”, zische ich zwischen den Gitterstäben hindurch. „I had bumped into Christina and suddenly the gate dropped down. I really apologize for the inconvenience!”

„It was so embarrassing! If he noticed you were here … and watched his … his treatment, he will cut my throat. He is a high-ranking general. And he is corrupt like hell.”

„I can only apologize again, Doña Diabla. It wasn’t our intention to put you into any trouble! I am so sorry, indeed!”

„Okay, okay!”, gibt sich Felicia plötzlich einen Tick versöhnlicher. “That bastard was half an hour early. So, after all it was his own fault!”

“Yes, sure!”, pflichte ich bei. Wo sie recht hat, hat sie recht!

“But you also have done wrong, Pedro!”, fährt sie mich von neuem an. “You will have to pay for that! Do you see the point?“

„I’m so sorry! I apologize from the bottom of my heart.“ versuche ich es noch einmal.

Doch Felicia hat uns schon den Rücken zugekehrt – ein ebenso erbaulicher Anblick wie die Front – und Sekunden später baumelt ein neues, völlig überdimensioniertes Vorhangschloss

vor unserem Gitter. Demonstrativ hält uns Felicia den Schlüssel vor die Nase bevor sie ihn zwischen ihren Brüsten versenkt. Sekunden später fällt die Türe ins Schloss, wir sind erneut allein und wie von Geisterhand gesteuert erlischt das grelle Licht.

Wieder sind wir gefangen, diesmal sogar doppelt gesichert. Nicht einmal die Kerze schenkt uns diesmal Trost. Ohne Felicias Hilfe werden wir wohl nicht herauskommen. In der tintigen Schwärze ist nur Chris' Schluchzen auszumachen. Ich nehme sie fester in den Arm, lege ihren Kopf an meine Schulter.

„Es tut mir so leid!“, wimmert sie erneut. „Das wollte ich doch nicht!“

„Aber das weiß ich doch, Christina! Felicia wird uns schon nicht vergessen! Alles wird gut.“

„Es ist doch Wochenende, Karneval obendrein. Da empfängt sie gewöhnlich keine Gäste! Es kann bis Dienstag dauern, bis …“

„Schhhht, Felicia ist doch kein Unmensch! Sie wird uns sicher bald freilassen!“, versuche ich, uns beiden gleichermaßen Mut zu machen.

Meine Hoffnung erfüllt sich früher als erwartet. Genau kann ichs nicht sagen, doch mehr als eine Stunde vergeht sicher nicht. Da flammt das Licht wieder auf und Felicia steht vor unseren Gitterstäben, in der einen Hand drei Kartons, die verdächtig nach Pizza aussehen, in der anderen zwei Flaschen Schampus.

„I guess, you suffered enough for your mishap!”, lacht sie, „Come on, let’s have a good time, it’s Carnival after all!”

Augenblicke später ist das überdimensionale Schloss geöffnet, die elektronischen Riegel sind zurückgefahren – Felicia hatte sie wirklich erst kürzlich umbauen lassen, Chris trifft also gar keine Schuld – und wir dürfen aus unserem Gefängnis kriechen und die Glieder strecken. Nach den Stunden in dem gemütlichen, aber doch engen Käfig sind sie mächtig streif.

Felicia hat derweil ihr transparentes Latexcape abgelegt – darin hatte sie wohl die Pizza besorgt – und steht lachend an der Streckbank, gießt den ›Dom Perignon‹ in hohe Kristallgläser. Die Pizzen sind heiß und lecker, der Schampus eiskalt.

Im Nu ist die erste Flasche geleert.

Lehrstunde im Spanking

„Now it's your turn, Ratoncito!", meint Felicia zu Chris gewandt, kaum dass sie die letzte Pizzaecke vertilgt hat. Ihre Stimme klingt herrisch, doch das ›Ratoncito‹ nimmt ihr jede Schärfe: ›Mäuslein‹ … welch netter Kosename … vermutlich aus früheren Zeiten. „You have broken your promises, you remember, what that means for you!"

„Yes, Mistress! I am so sorry. Please punish me as you wish!", erwidert Chris. Nicht etwa kleinlaut, wie ich es erwartet hätte, sondern selbstsicher, beinahe stolz. Fast so, als ob sie sich auf die Strafe freut! Wo ist nur die graue Maus geblieben, die vor Minuten noch Rotz und Wasser geheult hat?

„Good girl! Then put yourself in the pillory! And hurry up!", befiehlt Felicia weiter und zeigt auf den mächtigen Pranger, der mir schon beim Reinkommen aufgefallen war.

„And you …", sagt sie zu mir gewandt und drückt mir ein Paar dicke Ledermanschetten in die Hand, „… you fix her up. Nice and tight! I mean, really tight! Chris had told me, you know pretty well, what to do!"

Aha, dann habt ihr also schon über mich gesprochen! Hätte ich Chris etwa auch eine Verschwiegenheitsverpflichtung unterschrieben lassen sollen wie weiland Christian Grey? Egal! Die Gelegenheit lasse ich mir jedenfalls nicht entgehen!

Minuten später ist Chris fixiert. Der Pranger scheint wie für sie geschaffen zu sein: die ledergepolsterten Öffnungen für Kopf und Hände sind gerade groß genug und die Höhe passt haargenau. Mit weit gespreizten Beinen steht sie da und streckt uns den fast nackten Hintern entgegen.

Gewissenhaft überprüft Felicia ihre Fesseln, drückt mir schließlich ein breites, mit schwarzem Leder bespanntes und mit hundert Nieten verziertes Paddel in die Hand.

„I know Christina for years now …", holt sie zu einer Belehrung der ganz speziellen Art aus. „… and I love her like my little sister. So, I have to tell you: she does need a spanking every now and then – usually a soft one, but at certain times a really tough

one. Therefore, Pedro, if you really want to make her happy, you have to learn how to apply a good spanking."

„I will try my very best, Felicia!", antworte ich artig, bin aber wenig überzeugt. Werde ich Chris wirklich Schmerzen zufügen können? Für mich waren sie stets ein No-Go geblieben.

„But never ever …", instruiert mich Felicia weiter „…treat her like a slave. She really is a good girl. Never forget that!"

„I know, I know!", kann ich nur beipflichten. Vermutlich fällt es mir gerade deshalb so schwer, ihr wehzutun.

„The Paddle in your hand is only for the beginning!", fährt Felicia unbekümmert fort. „You have to warm her up. Do it gently! Later on you can switch to other devices!" Genüsslich streicht sie mit den Fingern über Chris' Pobacken, lässt sie kurz dazwischen verschwinden und lächelt zufrieden.

Der Einleitung folgt eine ausgiebige Lehrstunde in Sachen Schlaginstrumente. Felicia muss eine wahre Expertin darin sein. In allen Einzelheiten erklärt sie, welche Instrumente an welchen Körperstellen am besten wirken, welche Stellen tabu sind und wie die einzelnen Instrumente handzuhaben sind.

Dass es derart viele Möglichkeiten gibt, einem Menschen Schmerzen – und gleichzeitig Lust – zuzufügen, hätte ich nicht für möglich gehalten. Was gibt es da nicht alles: zunächst die Hand, die jederzeit verfügbar – und angebracht – ist, wie Felicia betont. Daneben Flogger aus Leder und Gummi mit ganz unterschiedlichen Wirkungen, Paddel und Tawsen, Gerten und Rohrstöcke, Kochlöffel und Teppichklopfer: nichts, was man nicht auch als Instrument benutzen könnte, um eine Sub zu züchtigen. Oder ihr Lust zu verschaffen.

Explizite Verbotsschilder hängt Felicia am Ende an die Bullenpeitsche, auch Bullwhip genannt und die neunschwänzige Katze. „They are only made for trained professionals! Don't even think about using them on Christina!", schärft sie mir ein.

Nach jeder Erklärung folgt eine praktische Übung. Einige Instrumente darf ich Chris nur sachte und zwei, drei Mal überziehen, andere sind für zehn oder zwanzig Hiebe gut.

„You as the responsible Top[35] have to develop an understanding, how your Bottom responds and what he or she can bear. You better start softly and increase your treatment over time!", erläutert Felicia weiter.

„Thanks for your precious advice, Doña Felicia. I will keep it in mind", verspreche ich und hebe zwei Finger wie zum Schwur.

Damit ist die Lehrstunde auch schon beendet. Es ist kurz nach Mitternacht, drei Stunden lang müssen wir Chris' Hintern inzwischen malträtiert haben – ohne dass ein Laut der Klage über ihre Lippen gekommen wäre. Sie muss wirklich hart im Nehmen sein. Noch immer steht sie aufrecht, beinahe stolz in ihrem hölzernen Pranger und streckt uns den Po entgegen, der inzwischen leuchtet wie eine rote Ampel.

Mit einer Salve sachter, beinahe zärtlicher Klapse auf jede Pobacke verabschiedet sich Felicia. „I have to go now, somebody's waiting! So, enjoy your time, it's all yours for tonight!" Ihre einladende Handbewegung umreißt das komplette Studio. „We meet tomorrow at lunchtime at the Café! Don't be late, Peter, we have to prepare for the Parade!"

Schon wirft sie sich das dünne Latexcape über und ist zur Türe draußen. Ohne Hast befreie ich Chris aus ihrem hölzernen Gefängnis, erschöpft, aber mit einem seligen Lächeln auf den Lippen gleitet sie in meine Arme. Ihr Kuss ist heiß und verlangend. Behutsam trage ich sie zum Bett und decke sie zu. Das Laken aus feinstem Latex ist nach wenigen Augenblicken mollig warm. Im Halbschlaf kuschelt sie sich an mich.

Gemeinsam driften wir in Morpheus Arme.

***

Bild 13 – 01: Im Innenhof von Doña Felicias Studio
(Mazatlán, Mexiko, 2015)

Bild 13 – 02: Die Wüste beschert (fast) grenzenlose Freiheit
(Marokko, 2014)

Bild 13 – 03: Gartenzäune können Klein-Peters Freiheitsdrang nicht bremsen (Deutschland, ca. 1959)

Bild 13 – 04: Je weiter der Horizont, desto größer die Freiheit (Bolivien, 2016)

Kapitel 14

Letzte Ausfahrt Caimanero

Playa El Caimanero, 16. Februar 2024

Es ist so weit, ich muss zu einer Entscheidung kommen! Heute! Die Welt – meine Welt – steht am Scheideweg. Spätestens morgen früh muss ich mir im Klaren sein, wie es weitergehen soll. Dabei ist die Frage, deren Antwort ich seit Tagen vor mir herschiebe wie ein Schiff seine Bugwelle, überaus simpel: Eins oder Zwei? Allein, für mich – oder zusammen mit Christina?

Die drei Wochen Schnuppertour hatten uns zwar persönlich nähergebracht, sehr viel näher sogar, unser geplantes Brainstorming zu Chris' Lebensplanung allerdings hatte sich in einem lauen Lüftchen erschöpft. Wir hatten einfach keine Ideen, wie es mit ihr weitergehen könnte. Wir sind so schlau als wie zuvor!

Seither stellt sich die Frage, ob wir nicht doch noch ein paar Wochen zusammenbleiben und uns die Weltgeschichte anschauen wollen. Erst recht nach den Erlebnissen am letzten Montag!

Während ich über den menschenleeren Strand tappe und in mich hineinhorche, springt zum x-ten Mal das Kopfkino an und zeigt den Streifen des letzten Wochenendes. Wie mit dem Brennglas hat er sich ins Gedächtnis eingebrannt. Dass mir Chris dieses Geschenk bereitet hat, das werde ich ihr nie vergessen! So bizarr und manchmal qualvoll es auch war.

Vermutlich aber genau deswegen!

Angefangen hatte es mit der blinden Lektion an unserem Berglein im Nirgendwo. Am nächsten Tag war Chris kaum mehr zu halten gewesen. Stundenlang hatte sie mit Felicia telefoniert. ›Carnaval‹ und ›Vestirse‹ konnte ich gerade noch heraushören, doch für Details war mein Spanisch viel zu lückenhaft.

Kaum waren wir zwei Tage später ins Café zurückgekehrt, hatte sich Felicia auch schon überschwänglich bedankt, dass ich ihrer Tanztruppe so selbstlos aus der Bredouille helfen wollte. Dabei hatte ich in nichts eingewilligt, hatte zu nichts Ja gesagt, wusste nicht einmal, worum es überhaupt ging! »I should dance together with your girls? … no way!« hatte ich mich nur gewehrt.

Felicia jedoch meinte, ich müsse lediglich irgendwo stehen und eifrig winken. Ihre Primaballerina sei nämlich ausgefallen und ein Showwagen ohne eine solche wäre schlichtweg undenkbar. Die Ehre der ganzen Truppe könnte ich also retten, wenn ich mitmachen würde. Obendrein wäre es jede Menge Spaß und ich würde ganz bestimmt nichts bereuen. Und, und, und. Manchmal kann Felicia wirklich überzeugend sein – auch ganz ohne Peitsche!

Dabei war ich doch in erster Linie zurückgekommen, um meine Fotokollektion gutaussehender junger Damen zu erweitern. Beim Finale des ›Carnaval de Mazatlán‹ präsentierten sich nämlich noch einmal alle Tanzschulen der Stadt: ein Defilee der attraktivsten Frauen weit und breit! Fotomotive wie aus dem Bilderbuch!

Doch daraus wurde nichts!

Stattdessen musste ich selber ran – obendrein als Primadonna … ganz oben auf dem Prunkwagen, wo mich jeder sehen konnte! Wirklich clever, was Chris da eingefädelt hatte.

Natürlich wollte ich die Truppe nicht blamieren – obwohl mich durchaus heftiges Bauchgrimmen überkam, als Felicia mich am Montag in die Umkleide ihrer Tanzschule bugsierte und sich ein halbes Dutzend gestandener Damen daranmachte, mich in eine kurvenreiche Primadonna zu verwandeln.

Als sie mir später den Spiegel vorgehalten hatten, erkannte ich mich kaum wieder: bodenlanges, wallendes Brokatkleid, darüber ein farblich passendes – und viel zu enges – Korsett, dass mir ein Dekolleté verlieh, das Lara Croft vor Neid hätte erblassen lassen; dazu ein glattes, beinahe jugendliches Gesicht, umrahmt von wallend schwarzen Locken. Aus dem in die Jahre gekommenen Rumtreiber hatten sie eine laufstegtaugliche Schönheit gezaubert!

Und dann erst der Prunkwagen, auf dem ich gleich darauf platziert wurde: wie die restlichen Gefährte war er mit viel Pappmaché modelliert, mit schrillen Farben bemalt und mit einem Dutzend Blumengirlanden geschmückt. Zwei Etagen hatten die Wagenbauer da gezimmert: direkt hinter meinem Podest thronten die Wahrzeichen Mexikos, die Pyramiden von Chichén Itzá, der Palacio de Bellas Artes[58], eine riesige Gitarre und – ganz wichtig – der goldene Engel der Unabhängigkeit.

Die untere Etage hingegen zeigte ein völlig anderes Bild: die verkohlten Reste einer wohlbekannten, gewöhnlich weiß schimmernden Kuppel waren da zu sehen, daneben die Freiheitsstatue mit zum Hitlergruß gereckter Hand und am Boden weiße Cops, die einem Schwarzen das Knie in den Hals drücken. Eindeutiger hätte die Message nicht sein können.

Und ich sollte die Krönung dieses Meisterwerks sein – welch fulminante Idee!

Die Freude war mir allerdings bald vergangen.

Um bei dem vielen Winken nicht von meinem Podest, das gerade mal die Ausmaße eines Schuhkarton hatte, zu purzeln, musste ich in einen fiesen U-förmigen Bügel steigen, der kaum breiter war als drei Finger. Vorn und hinten reichte er mir bis weit über die Taille und nur direkt im Schritt war er ein wenig gepolstert. Kurz: er war alles andere als bequem! Mir blieb also gar nichts anderes übrig, als mein Kreuz gehörig durchzudrücken – was wiederum meine Oberweite über Gebühr betonte.

Zur Sicherheit wurden meine Highheels noch auf dem Schuhkarton festgeschnallt. Und da ich mich wegen des vermaledeiten Bügels nicht bücken konnte, waren die Riemen für mich

unerreichbar; ich war also festgeschnallt, hilflos ausgeliefert und würde einen halben Tag auf diesem Präsentierteller zu stehen haben!

Davon hatte Felicia allerdings kein Wörtchen erwähnt! Für Einspruch jedoch war es längst zu spät! Ich musste gute Miene zum bösen Spiel machen!

Oder fiel das etwa unter ihre Rubrik ›Spaß haben‹? Von außen jedenfalls war unter dem wallenden Kleid nichts Ungewöhnliches zu erkennen: weder Bügel noch Riemen waren von außen zu sehen. Wie der Goldengel über mir schwebte ich quasi in der Luft – und war dennoch hilflos ausgeliefert.

Kaum hatten sie mich fertig installiert, setzte sich der Zug auch schon in Bewegung. „Show your tits, wave your hands and keep smiling!", hatte mir Felicia wieder und wieder eingeschärft. Also drückte ich die falschen Titties heraus und winkte und lachte. Und lachte und winkte. Was mit der Zeit echt anstrengend wurde! Zum Glück hielt mich der Bügel zwischen den Beinen kerzengerade, sodass mir gar nichts anderes übrig blieb, als meine Oberweite zu präsentieren. Dass sie, wie alles um mich herum, nur Fake war, bemerkte allem Anschein nach niemand. Einzig die jungen Tanzmädels um mich herum – ein gutes Dutzend an der Zahl – sie waren kein Fake. Stolz und elegant zeigten sie ihre einstudierten Künste.

In regelmäßigen Abständen wurde zu meinen Füßen zudem ein Theaterstück aufgeführt: ebenso mutig wie bizarr! Eines, das von den Zuschauern jedes Mal mit frenetischem Beifall bedacht wurde. Zwischen Freiheitsstatue und Schläger-Cops war nämlich eine hölzerne Streckbank aufgestellt, die direkt aus dem Verlies der Nürnberger Burg zu kommen schien, wohl aber eher aus Felicias Spielezimmer stammte. Darauf wand sich ein korpulenter, um nicht zu sagen fetter weißer Mann mit einer wohlbekannten blonden Haartolle, der mit wuchtigen Ketten fixiert war. Über Brust und Beine zogen sich blutig rote Striemen, unter seiner schmutzigweißen Unterhose war eine mächtige Erektion erkennbar.

Alle halbe Stunde oder so traten zwei Dominas in hautengen und feuerroten Latexoveralls zu ihm hin und peitschten ihn gnadenlos aus. Regelmäßig rastete das Publikum dabei aus und jeder Schlag wurde mit einem lautstarken „¡Pégale! ¡Pégale!“ quittiert. Erst beim zweiten Hinsehen bemerkte ich, dass auch das nur Fake war. Nicht auszumalen, hätte der Kerl diese Hiebe wirklich ertragen müssen. Nach zehn Minuten wurde das bizarre Schauspiel beendet und die Dominas zogen sich ins Innere des Wagens zurück. Wer die beiden waren, lag auf der Hand, doch unter den Bobtail-Perücken hätte ich sie nie im Leben erkannt.

Trotz der kurzweiligen Showeinlagen war das Stehen auf meinem Schuhkarton bald zur Qual geworden. Hatte ich mich zu Beginn gefühlt wie eine stolze Königin, war daraus längst ein müdes Aschenputtel geworden. Einzig der Bügel zwischen meinen Beinen hielt mich am Ende noch aufrecht; ein bestialisches Konstrukt, das gnadenlos seinen Dienst versah! Als ich nach Stunden aus dem bizarren Gestell befreit wurde, knickten mir prompt die Beine ein und ich purzelte – ganz undamenhaft – einer der Dominas in die Arme; peinlich, wenn auch nicht wirklich unangenehm! Es war Felicia.

Was danach folgte war ein langer und lustiger Mädelsabend. Unser Triumph – und Claudias Premiere in der Öffentlichkeit – mussten schließlich begossen werden! Nur Jorge – der Kerl auf der Streckbank – passte nicht recht zu uns. Erst Felicias echte Peitsche konnte ihn überzeugen, sich in eine andere Bar zu verziehen, um sich volllaufen zu lassen.

Ja, der Montag in Mazatlán war wirklich ein aufregender Tag gewesen! Einer, der sich ins Gedächtnis eingebrannt hat wie kein zweiter. Nicht zu vergessen der Samstag mit Christinas Freiheits-Session im Käfig! Oder die Lehrstunde im Spanking. Eine Stunde war aufregender gewesen als die andere. Und wem hatte ich das alles zu verdanken? Klar, Christina! Felicia hatte zwar das meiste organisiert, doch der Anstoß, die Idee war ein ums andere Mal von Chris gekommen.

Ich war, gelinde gesagt, begeistert.

Und bin es noch immer.

Doch nun tappe ich am weißen Sandstrand und muss – bitteschön nüchtern und sachlich – entscheiden, wie es mit uns beiden weitergehen soll!

Ursprünglich hatte ich ihr das für gestern versprochen, doch so kurz nach einem derart fulminanten Wochenende die Weichen für das weitere Leben zu stellen, erschien mir doch etwas zu riskant. Wie schnell hätten da wieder einmal die Hormone entschieden! Nein, das wusste ich inzwischen besser! Also hatte ich um drei Tage Bedenkzeit gebeten und Felicia nach einem stillen Beach gefragt. Der Strand mit dem ulkigen Namen ist tatsächlich menschenleer – der rechte Ort also für knifflige Entscheidungen. Denn die kann ich seit jeher nur treffen, wenn ich alleine bin!

Nur: warum bin ich eigentlich so gerne alleine?

Und: will ich das weiterhin bleiben?

Oder will ich künftig mit Chris durch die Lande ziehen?

Alle Probleme dieser Welt

Dass es mit uns beiden nicht so weitergehen kann wie in den vergangenen Tagen, liegt auf der Hand. Doch wie sähe die Alternative aus? Wie könnte es tatsächlich weitergehen? Haben wir beide überhaupt eine Chance?

Die Weichenstellung hat ja nicht nur Auswirkungen auf mich! Christina selber steckt in der Zwickmühle: einerseits möchte sie weiterstudieren, andererseits wird sie um das Geldverdienen nicht herumkommen. Wie können wir dieses Dilemma lösen? Wie ist das mit dem Altersunterschied? Vierzig Jahre sind nicht die Bohne! Sieht in uns nicht jeder den alten Schnösel und die junge … Hure? An meiner Seite verspielt sie doch die besten Jahre ihres Lebens! Und wenn sie Geld verdienen will, dann muss sie sesshaft werden. Mit dem gemeinsamen Reisen wäre spätestens dann Schluss! Würde ich dann ebenfalls sesshaft werden? Könnte ich das überhaupt?

Die Fragen türmen sich haushoch und jede Antwort auf die eine Frage wirft zwei neue auf. Ein Gespinst aus Fragen, ein

heilloses Dickicht. Ein Gordischer Knoten! Gibt es darauf überhaupt eine Antwort?

Eine richtige Antwort?

Stopp!

Hatte mir Heinz nicht vor Jahren einen Satz an den Kopf geworfen, den ich immer wieder zu vergessen scheine: »Du kannst nicht alle Probleme dieser Welt alleine lösen!« hatte er gemeint. Wie recht er doch hatte – damals wie heute! Die einzige Frage, die hier und heute zu beantworten ist, lautet doch, ob wir uns gemeinsam Land und Leute ansehen wollen.

Kein Jota mehr!

Der Rest wird sich schon ergeben!

Doch bereits die Antwort auf diese Frage fällt unerwartet schwer. Warum nur ist ein stringentes Ja oder Nein so schwierig zu finden? Klar, weil Zahlen und Fakten fehlen, die ich gewichten, sortieren und bewerten könnte. Alles erschöpft sich in flatternden Schmetterlingen.

Dabei haben Herz und Bauch längst ihr freudiges JA! signalisiert. Nur der Verstand, der steif und fest behauptet, nur er allein dürfe Entscheidungen treffen, stellt sich immer noch quer! Warum nur? Wie könnte ich ihn am Ende überzeugen?

Vielleicht hilft ja ein Blick in die Vergangenheit?

Sabine kommt mir in den Sinn. 1987 war ich mit ihr durch Namibia getingelt, die Situation war also durchaus vergleichbar! Fast jeden Tag hatten wir uns gezofft – trotzdem fehlte sie mir hinterher wie nie jemand zuvor. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich etwas wie Einsamkeit verspürt.

Prompt hatte ich kurz danach Doris, meine Ex-Freundin eingeladen – einzig, um diesem unbekannten und durchaus schmerzhaften Gefühl zu entgehen. Das allerding hatte in einem weiteren Zerwürfnis geendet, sodass ich sie mitten in der Wüste vor die Tür setzen musste.

»So etwas darf dir nicht noch einmal passieren – vor allem nicht mit Christina!«, plärrt mir der Verstand in Ohr. »Stattdessen solltest du deine restlichen Gehirnzellen einschalten und dich fragen, was dich am Alleinsein derart fasziniert. Erst da-

nach kannst du überlegen, ob es einen Weg gibt, Chris darin einzubinden!«

Antike Einwände

Okay, okay, also eins nach dem anderen! Frage eins: Warum bin ich so gerne alleine? Auch über dieses Thema hatte ich mir schon ein Dutzend Mal den Kopf zerbrochen. Nicht, dass es mich belastet hätte, doch ich wollte wissen, warum ich in dieser Beziehung so gänzlich anders tickte als die meisten Mitmenschen. Doch ›alleine‹ … das klang so … so negativ … als ob etwas fehlen würde. Was ich jedoch niemals so empfunden hatte. Mein Leben lang war ich gerne ›allein‹ gewesen! Nennen wir es daher lieber … ›Für-sich-Sein‹! Ja, das klingt besser! Das ganze Leben lang war ich gerne für mich! Gar keine Frage!

Plötzlich erinnere ich mich auch: hatte ich nicht vor Jahren meine Gedanken zu diesem Thema niedergeschrieben? Gibt mein Blog nicht etwas dazu her? Eilig krame ich das Tablet hervor und prüfe, ob ich Empfang habe. Vier Balken! Im Nu baut sich die Webseite auf. Die Beiträge sind schon etwas angegraut, doch es geht mir ums Grundsätzliche, das ich darin – hoffentlich – zum Ausdruck gebracht hatte. Nach zwei, drei Mausklicks erscheint der erste Artikel.

»Sommer 2004 –Vor- und Nachteile des Allein-Reisens:
Vom Standpunkt der Sicherheit gesehen ist Allein-Reisen nicht der Wahrheit letzter Schluss, zumal auf abenteuerlichen Wegen. (…) Doch das Sich-beweisen-Können war einer der Gründe gewesen, warum ich das – kalkulierbare (!) – Risiko gesucht hatte. (…) Die Herausforderung, ohne fremde Hilfe durchzukommen, hatte ihren ganz besonderen Reiz. Und das Gefühl, es geschafft zu haben, war eben dann am größten, wenn keiner hatte mithelfen können! (…) Daneben sprechen eine Reihe ganz handfester Vorteile fürs Allein-Reisen:
Entscheidungen, wo es lang gehen soll, über Tagesablauf und Nachtplätze kann ich stets einstimmig treffen, Kompromisse muss ich im Job schon genug eingehen!

Allein kann ich zudem sehr viel intensiver erleben. Die Eindrücke, die Gefühle, die Emotionen prägen sich rein und unverwaschen ins Gedächtnis ein. Keiner vermiest die Freude am exquisiten Standplatz mit negativen Kommentaren.«

Und so weiter, und so fort.

Die Argumente von damals sind mir wieder präsent. Aber haben sie sich nicht längst überholt? Ist das nicht alles Schnee von gestern? Schließlich verändert sich auch das Reisen. Vor allem der Reisende selbst. Mit den letzten Punkten beispielsweise bin ich gar nicht mehr einverstanden! Heute, mit Chris sehen die Dinge doch völlig anders aus!

Hochkonzentriert lese ich Punkt für Punkt noch einmal durch und stelle ihnen die aktuellen Erfahrungen gegenüber:

Die Herausforderung, ohne fremde Hilfe durchzukommen, hat ihren Reiz verloren. Ich muss mir nicht länger beweisen, welch toller Hecht ich bin, der alles und jedes alleine meistern kann! Punkt eins;

Bei den Entscheidungen über Route und Nachtplätze hatte es mit Chris nie Differenzen gegeben. Im Gegenteil: sie hat mich erst auf interessante Dinge aufmerksam gemacht und mir idyllische – und sichere – Standplätze gezeigt – eine echte Hilfe! Punkt zwei;

Das mit dem Intensiver-Erleben und den vermiesten Plätzen kann ich auch nicht mehr sehen. Fast immer sind wir gleicher Meinung. Dadurch verstärken sich die Eindrücke eher als dass sie abgeschwächt werden. Punkt drei;

Kritische Situationen hatten wir noch nicht zu meistern – allerdings gehe ich auch nicht mehr so sehr an meine Grenzen. Die ungebremste Abenteuerlust ist eher beschaulichem Genießen gewichen. Die treibende Kraft, etwas Neues, etwas Aufregendes zu unternehmen ist heute viel eher Christina. Vor ihrem Elan kann ich nur profitieren. Punkt vier;

Auch das mit den Kontakten zu Einheimischen hat sich ins Gegenteil verkehrt. Chris findet überall Anschluss, kann dolmet-

schen und Dinge erklären, wenn ich mit den Einheimischen reden und hinter die Kulissen schauen möchte. Punkt fünf!

Wie weiland Sherlock Holmes zähle ich die Argumente zusammen. Mit jedem widerlegten Punkt signalisiert der Verstand ein sachtes Nicken mehr. Ist doch prima, wenn man eine Art Checkliste hat!

Was bleibt ist die Geschichte mit dem Gut-Kennen! Kenne ich Christina wirklich schon? Kenne ich sie gut genug, um vierundzwanzig Stunden auf zehn Quadratmetern mit ihr zusammenzuleben? Ohne Möglichkeit, ihr aus dem Weg zu gehen?

Bis dato fügt sie sich allerdings ganz prima in meinen Tagesablauf ein, ist da, wenn ich sie brauche und hält sich zurück, wenn ich Zeit zum Für-mich-Sein brauche. Die Regeln, die wir damals am Strand aufgestellt hatten bewähren sich sogar im Alltag. Sicher werden wir andere Punkte finden, an denen wir uns zoffen! Aber daran werden wir eben arbeiten müssen!

Prüfung für den Alltag?

Am Anfang werde ich es vermutlich sogar genießen, ihr den ganzen Tag – und die Nacht – nahe zu sein. Mit ihr zu reden, mit ihr zu flachsen, neben ihr aufzuwachen. Weit mehr noch als in den vergangenen drei Wochen! Doch eines ist auch klar: weiterhin enthaltsam bleiben, nur unsere ›kinky games‹ zu spielen, ohne miteinander zu schlafen, dazu werden wir beide nicht die Kraft haben. Worauf sollten wir auch warten? In diesem Punkt hat Chris vermutlich recht.

Für manche Männer mag dies der ausschlaggebende Punkt sein: für eine Nacht mit einer derart attraktiven und aufgeschlossenen Frau würden sie vermutlich ihre Großmutter verkaufen. Nicht so bei mir. Die Aussicht auf tollen Sex ist vielleicht nicht gerade ein Minuspunkt, doch Christinas Freundschaft, ihre Offenheit, ihr Lachen, die Gespräche mit ihr und ja, auch ihre ›kinky games‹ sind mir um Welten wichtiger! Noch ein dicker Pluspunkt.

Doch wie wird das in einigen Wochen aussehen? In Monaten? Wenn ich die rosarote Brille absetze? Praktisch alle Paare,

die ich auf meinen Langzeitreisen getroffen hatte, waren vorher schon monate- oder jahrelang liiert gewesen. Ausnahmslos hatten sie mir bestätigt, welch harsche Bewährungsprobe das Reisen für ihre Beziehung darstellte. Einige trennten sich unterwegs sogar für immer, ihre Liebe war den Strapazen einfach nicht gewachsen.

Doch was bedeutet das im Umkehrschluss? Wenn wir gemeinsam reisen können, ohne uns in die Wolle zu kriegen, könnten wir dann nicht auch den Alltag gemeinsam meistern?

Die Reise quasi als Prüfstein für den Alltag?

Danach könnten wir auch …

Raum für Kreativität

Halt, halt, halt! Soweit sind wir noch lange nicht! Schau dir erst einmal die restlichen Argumente an, die fürs Alleine-Sein sprechen. Hatte mir nicht ein Buch einen ganz neuen Aspekt aufgezeigt? Den wichtigsten überhaupt? Nach etwas Stöbern finde ich die Zusammenfassung. Mit glänzenden Augen lese ich die Zeilen von damals …

> *»Was macht es aus, dass wir allein so kreativ sein können? Vor allem können wir uns ganz dem hingeben, woran wir arbeiten. Es wird zu unserem Du, dem all unsere Aufmerksamkeit gilt. Wir bleiben ganz im Gespräch mit ihm. Das Für-sich-Sein erlaubt es unserer inneren Stimme, sich Gehör zu verschaffen – oder den Musen, uns endlich mit ihrem Kuss zu erwischen. Während wir plaudern und reagieren, planen und tun, tippen und telefonieren und unseren ToDos nachjagen, ist das nicht möglich. Für etwas Kreatives, Innovatives, überraschend Gutes braucht es das Für-sich-Sein.«* [59]

Aha, da kommen wir der Sache schon näher! Wie aufschlussreich, die Zeilen nach so langer Zeit noch einmal zu lesen. Dabei zu erkennen, wieviel Wahrheit noch immer in ihnen steckt. Die Erklärung für so manchen unbewussten Schachzug meines Lebens liegt offenbar in genau diesen Zeilen verborgen.

Selbst heute gehen sie mir noch unter die Haut.

Und was hatte ich damals noch festgehalten?

»Im Kapitel ›Musen küssen keine Massen‹ führt die Autorin Beispiele bekannter Singles an, die durch ihr Tun die Welt verändert haben: von Franz Kafka bis Schoppenhauer, von Michelangelo bis Leonardo Da Vinci und Stephen Wozniak.«

Mit Michelangelo oder Leonardo Da Vinci möchte ich mich nicht vergleichen, mit Stephen Wozniak, dem Erfinder des ersten PCs, schon eher. Egal. Wichtig ist, dass die Kreativität zu mir gehört wie Augen und Ohren sowie die graue Masse dazwischen. Dass ich keine Gemälde male, keine Symphonien komponiere und keine nackten Frauen in Stein meißle ist zweitrangig, bei mir geht es … ums Reisen – klaro -, aber auch um Software, um technische Geräte, um ›Lösungen der intelligenten Art‹, wie das ein Kollege mal ausgedrückt hatte.

Untrennbar verbunden mit dem Verlangen, etwas Neues zu (er-)schaffen ist aber eben auch der Drang, oft und lange für mich zu sein! Da beißt die Maus keinen Faden ab! Auch wenn ich mich mit Christina noch so gut verstehe, werde ich von diesem Freiraum nicht abrücken können. Vermutlich wird er der Knackpunkt unserer Beziehung werden!

Doch bietet er nicht auch eine Chance?

Mit diesen wiederbelebten Einsichten werde ich sie hoffentlich überzeugen können, welch großen Freiraum ich brauche. Zeit für mich. Zeit für meine kreative Ader.

Ob am Ende daraus tatsächlich etwas Neues erwächst ist gar nicht so wichtig. Der Prozess zählt! Die Möglichkeit, die Gedanken schweifen zu lassen. Die Möglichkeit, von der Muse geküsst zu werden.

Von Christina natürlich auch.

Könnte sie gar meine Muse werden?

Falls sie mir diesen Freiraum zugesteht, könnte aus uns tatsächlich etwas werden! Ein richtiges Paar! Und eine gemeinsame Reise wäre der Einstieg dazu, die Hürde quasi, die wir nehmen müssen, damit es hinterher klappt.

Noch immer lassen die grauen Zellen nicht locker: gab es früher nicht auch diese Zweiteilung, diese Diskrepanz zwischen den ›Wissenschaftler‹-Zeiten, in denen du dich nach Strich und Faden abgekapselt hast … und den anderen Zeiten, in denen Partnerschaft, Intimität und Häuslichkeit durchaus ihren Reiz hatten? In deinem ›Bound 2 Escape‹ hattest du das doch ganz gut auf den Punkt gebracht: Geist vs. Körper!

Sollte ich mich etwa gerade in einer solchen Körper-Phase befinden? Nähe, ja Intimität hatten die letzten Tage in der Luft gelegen, keine Frage. Doch was passiert, wenn diese bekanntermaßen kurze Phase ihr Ende findet? Wenn ich genug habe von Zärtlichkeit und Intimität? Wenn ich wieder in eine dieser Für-Mich-Phasen schlittere und alle Brücken hinter mir abbreche?

Bei Chris ist es jedoch nicht nur das Körperliche, das mich anzieht. Zugegeben, sie ist eine höchst attraktive Frau und ich gäbe ein Königreich dafür, sie gerade jetzt wieder in den Armen zu halten. Darüber hinaus jedoch strahlt sie etwas aus, das ich zeitlebens vermisst habe und das mir weit wichtiger erscheint als alles andere: positive Energie. Ihr Lachen bringt eine Leichtigkeit ins Sein, die ich nie für möglich gehalten hatte. Schon im Canyonland war mir das aufgefallen und wenn ich ein, zwei Tage von ihr getrennt bin, vermisse ich es schmerzlich.

Zum wiederholten Mal stellt sich also die Frage: Sein oder Nichtsein? Freiheit oder Beziehung?

Nein, in dieser Ausschließlichkeit hatte sich die Frage doch nie gestellt – und stellt sich auch jetzt nicht! Es muss doch einen Weg geben, die beiden Welten unter einen Hut zu bringen! ›Beziehung *und* Freiheit‹ anstatt ›Beziehung *oder* Freiheit‹?

Einen Versuch wäre es jedenfalls wert. Einen allerletzten. Die Wahrscheinlichkeit, dass mir noch einmal eine Frau wie Chris über den Weg läuft, liegt bei Null! Packe also wenigstens diese Chance beim Schopf, es wird deine letzte sein! Ja, Christina ist es wert! Denn wenn es eine schafft, mich umzukrempeln und mir die ›sunny side of life‹ zu zeigen, dann ist sie es!

Die Entscheidung ist gefallen!

Mit einem allerletzten Murren schließt sich der Verstand der Einschätzung von Bauch und Herz an. ›Gemeinsam‹ lautet nun die einhellige Antwort! Würde ich auf die Schnelle die Punkte addieren, käme ich auf ein 4:1.

Pro Zusammensein. Pro Christina.

Viel wichtiger als die Punktezahl aber ist das grundlegende Einverständnis, das nun auch in den grauen Zellen angekommen scheint. Keine Frage: wir werden zu kämpfen haben. Die Analogie von den zwei Igeln kommt mir in den Sinn, die sich beim Liebesspiel zu nahe kommen und sich zerstechen, bis sie schließlich den rechten Abstand finden.

Etwas ähnliches werden auch wir lernen müssen – auf einem weit größeren Maßstab. Nicht nur Minuten oder die eine Stunde wie bei unseren Schweigeübungen zur Mittagszeit, sondern Tage oder Wochen, vielleicht sogar Monate werden wir Distanz halten müssen. Sonst sehe ich schwarz. Doch wenn jemand diese Mühen wert ist, dann ist es Christina!

Uff. Ich bin fix und fertig.

Unselige Notiz

Nachdenken, Abwägen und Entscheiden ist Knochenarbeit. Doch nun ist es vollbracht. Der Verstand mäkelt zwar noch ein bisschen herum … doch das Votum ist eindeutig: ich will mit Christina weiter durch die Lande ziehen! Und sollte sich daraus mehr entwickeln, so wäre ich ebenfalls nicht abgeneigt!

Jetzt muss ich ihr das Votum nur noch verklickern … am besten gleich heute noch! Wenn nicht zu viel Verkehr herrscht, könnten wir gemeinsam zu Abend essen … dazu ein Glas Wein … oder eine Pina Colada.

Und danach …

»Es ist etwas Schlimmes passiert.
Muss zurück nach La Paz!
Warte nicht auf mich!
Christina.«

Die drei Sätze schreien mich an. Auf einer vergilbten Postkarte. Häkelkleid-Sammy hatte sie mir gereicht.

Ich bin zurück in Felicias Café.

Und versinke in einem schwarzen Loch.

Was kann nur passiert sein, dass sie so plötzlich zurück nach La Paz musste? Es muss mit ihrer Familie zu tun haben! Aber hatte sie sich dort nicht klammheimlich aus dem Staub gemacht? Hatte sie nicht mit dem Höchsten gebrochen, was einer Latina etwas bedeutet: der Familie? Und nun das? Kehrt sie etwa freiwillig in das Gefängnis zurück, das José für sie errichtet hat? Ich kann es einfach nicht fassen!

Und dann erst der letzte Satz: ›Warte nicht auf mich!‹ Er schmerzt am allermeisten. Was er zu bedeuten hat ist sonnenklar: Rauswurf! Kein Wiedersehen! Adieu! Aus und vorbei!

Hatte ich ihr etwa in den vergangenen Wochen nicht gezeigt, wie viel mir an ihr liegt? Wie sehr ich sie schätze? Hätte ich ihr klarmachen müssen, dass ich für uns durchaus eine Zukunft sehe – vielleicht sogar eine gemeinsame! Dass die drei Tage Bedenkzeit im Grunde nur eine Formalie waren?

Ich könnte mich in den Hintern beißen!

„¿Dijo algo más Christina antes de irse? – Hat sie noch etwas gesagt, bevor sie ging?“, frage ich Sammy.

„No, Señor Pedro. ¡Por favor, espera a Felicia! Seguramente volverá pronto.“ Also gut, dann warte ich eben auf Felicia!

„¡Tráeme un mojito doble, por favor!“, antworte ich betreten und tappe kopflos zu unserem Tisch.

Alkohol ist gewöhnlich nicht mein Ding, doch heute brauche ich einen Doppelten! Wie oft waren wir hier zusammengesessen? Was hatten wir uns hier nicht alles erzählt? Hatte sie mich nicht sogar hier unten angekettet und ihren Freundinnen vorgeführt? Kraftlos falle ich in dem breiten Rattansessel. Mit einem Mal fühle ich mich leer und verbraucht. Um zwanzig Jahre gealtert. Warum konnte sie nicht wenigstens auf mich warten? Warum konnte sie mir das nicht ins Gesicht sagen? Warum musste sie sich klammheimlich vom Acker machen?

Flucht in die Waschküche

Bilder meines eigenen Verhaltens huschen über die innere Leinwand. Damals … als Jugendlicher … als ich bei jedem Streit in die Waschküche geflohen war und die Türe hinter mir versperrt hatte. Als ich nur noch schmollte. Als ich mich oft tagelang schweigend und verbissen in mich selber zurückgezogen hatte. Bis das Thema unter den Teppich gekehrt war …

Das ist aber doch gar nicht Christinas Art! Offen und ehrlich war sie immer gewesen! War nie einer Diskussion aus dem Weg gegangen, hatte sich nie in ihr Schneckenhaus zurückgezogen! Hatte sie überhaupt eines? Und jetzt das! Vier knappe Zeilen! Kein ›Ruf mich an!‹, kein ›Es tut mir leid!‹

Will sie wirklich Schluss machen? Will sie mich wirklich nicht mehr treffen? Nie mehr? Ich sinke weiter zusammen, starre nur blicklos aufs Meer hinaus. Dort hinter dem Horizont muss sie irgendwo sein.

Ich fühle mich so leer wie das Mojitoglas vor mir.

Kalte Eiswürfel im Herzen.

Minuten später bringt Doña Felicia Nachschub. „This is on the house!“, ruft sie Häkelkleid-Sammy hinterher. Die Gläser sind beschlagen, die Eiswürfel klimpern, die grünen Minzblätter machen einen appetitlichen Eindruck. Dass Felicia in ihrem knappen Lederdress und dem halboffenen Mantel mindestens genauso appetitlich aussieht, nehme ich gar nicht zur Kenntnis. Sie muss direkt aus dem Studio kommen.

„Welcome back, Peter. How are you doing?“, begrüßt sie mich und versucht sich an einem Lächeln.

„Not so good, but thanks for the welcome!“, gebe ich murrend zurück. Sie stellt die Gläser ab und drückt mich wie eine Mutter ihren Sprössling. Das Leder riecht betörend.

„May I invite you for the evening?“, offeriert sie, ganz die mitfühlende Gastgeberin.

„Thanks!“, antworte ich nur tonlos und wenig galant.

„Cheer up, my dear! Don’t worry so much! Live will go on!“

In der nächsten halben Stunde berichtet sie stockend, was vorgefallen war: Christina hatte eine Nachricht von ihrem Dad bekommen: ihre Mutter und José hätten einen schweren Autounfall gehabt und lägen im Krankenhaus. José muss es richtig schwer erwischt haben. Deshalb hat ihr Vater sie gebeten, nach Hause zu kommen. Er möchte den Streit aus der Welt schaffen bevor noch Schlimmeres passiert. Danach hat sie sich hundert Dollares geborgt und gerade noch die Fähre erwischt.

„I cannot tell you anything else, I'm so sorry. ¡Christina estaba completamente confundida!", schließt sie ihren Bericht und rutscht prompt wieder ins Spanische. Auch sie muss die Sache gehörig mitgenommen haben. Welche Beziehung genau die beiden verbindet, weiß ich noch immer nicht, doch sie müssen sich sehr nahestehen. Minutenlang sitzen wir nebeneinander, blicken schweigend aufs Meer hinaus.

Einen weiteren Drink lehne ich ab, ebenso ihr Angebot eines Zimmers. Noch einmal in dem Bett zu schlafen, in dem wir … nein, das wäre zu viel! Dann schon lieber meine gewohnte Kiste! Obwohl daran noch viel mehr Erinnerungen haften.

»Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!« Der abgedroschene Spruch setzt sich in meinem bedröhnten Schädel fest. Doch was habe ich falsch gemacht? Und was soll ich jetzt tun? Was könnte ich tun?

Ihr letzter Satz ist doch mehr als deutlich: ›Warte nicht auf mich!‹

Okay, dann werde ich morgen eben beizeiten aufbrechen. Kilometer schrubben. Weg von hier! Räumliche Trennung hat schon immer geholfen! Die Tränen kullern in Strömen. Ist es Trauer? Wohl eher Selbstmitleid! Ich habe einfach kein Glück bei den Frauen! Dabei hätte Christina durchaus diejenige sein können, die meiner Pechsträhne ein Ende setzt! Doch das Schicksal will mir diese Gunst einfach nicht erweisen!

Adieu, liebste Christina!

Ich werde dich nicht vergessen!

***

Bild 14 – 01: Malecón in Mazatlán
(Mexiko, 2015)

Bild 14 – 02: Carnaval de Mazatlán
(Mexiko, 2015)

Bild 14 – 03: Carnaval de Mazatlán (Mexiko, 2015)

Bild 14 – 04: Die Erinnerungen an den Karneval sind noch sehr präsent (Mexiko, 2015)

Bild 14 – 05: Gedanken sind wie Wolkenfetzen …
(Mexiko, 2015)

Bild 14 – 06: Ein einsamer Strand ist ein guter Ort zum Nachzudenken! (Mexiko, 2015)

Kapitel 15

Sterben und andere Katastrophen

Uxmal[60], 3. März 2024

Mit angezogenen Beinen sitze ich auf den Stufen der ›Casa de la Vieja‹. Vor mir liegen die weitläufigen Ruinenfelder der alten Mayastadt. Der Blick schweift zur monumentalen Hauptpyramide und zum Gouverneurspalast ein paar Meter weiter, im Hintergrund beherrscht eine kleinere Pyramide die Silhouette, während der alte Friedhof zwischen den Bäumen kaum zu erkennen ist. Dahinter endloser, lichter Wald, soweit das Auge reicht.

Die meisten Gebäude gleichen achtlos hingeworfenen Steinhaufen, nur drei oder vier der kolossalen Pyramiden und Prachtbauten mit den aufwändigen Friesen wurden bislang restauriert. So bekommt der Besucher wenigstens einen oberflächlichen Eindruck davon, wie es hier zur Blütezeit der Maya ausgesehen haben muss.

Nix genaues weiß man sowieso nicht!

Dass die Maya bis ins frühe zehnte Jahrhundert hier residiert haben, können die Archäologen noch mit einiger Sicherheit sagen, das wars aber auch schon, denn die Missionare im Kolumbus Gefolge haben ganze Arbeit geleistet! Von den zahlreichen Mayaschriften – einer Bilderschrift ähnlich den ägyptischen Hieroglyphen – haben deshalb nur vier sogenannte ›Codices‹ überlebt, wovon erst die Hälfte entschlüsselt ist. Kein Wunder also, dass von den Vorfahren der Menschen hierzulande so wenig bekannt ist.

Nicht einmal Chris, selbst in mehr oder weniger direkter Linie mit ihnen verwandt, weiß Genaueres zu sagen. In den Schulbüchern, erzählt sie, beginnt die Geschichte Mexikos erst mit Cristóbal Colon. Und die Tatsache, dass die Mehrzahl der Einwohner Nachfahren der Olmeken, Maya oder Azteken sind, bereitet dem Mexicano von heute peinliches Unbehagen. Selbst Christinas eigene Mutter, die Ur-Enkelin einer angesehenen Familie aus Teotihuacán, der vormals größten Stadt Mittelamerikas, schämt sich ihrer indigenen Wurzeln. Dabei gibt es in meinen Augen wenig, worauf sie stolzer sein könnte! Zumindest Chris bewahrt das Andenken in ihrem zweiten Vornamen: Ixcel, der Maya-Name der Regenbogen-Göttin.

Anreise voller Wunder

Dass sie neben mir sitzt, meine Hand hält und mir all das erklärt, grenzt an ein Wunder. Gute zwei Wochen liegt es zurück, dass sie mich verlassen hatte. Zwei Wochen, in denen die Welt untergehen wollte, es sich dann aber doch anders überlegt hat. Wehmütig denke ich zurück.

Gleich am Morgen nach ihrer verhängnisvollen Postkarte hatte ich mich auf den Bock geschwungen, war ohne Frühstück aus Mazatlán hinausgerollt. Nur weg wollte ich, weg aus der Stadt, in der ich so viele aufregende Stunden an ihrer Seite verbracht hatte. Sogar ihre restlichen Klamotten hatte ich in einen Müllsack gestopft und dem hintersten Staukasten anvertraut. An jeder Bluse, an jedem Shirt hing ihr Duft und tausend Erinnerungen.

Umso verwunderter war ich, an Abend drauf eine SMS auf dem Handy zu finden. ›Ruf mich bitte an, Nummer anbei!‹, stand da blau auf weiß. Hatte sie es sich etwa anders überlegt? Was war überhaupt passiert?

Natürlich hatte ich auf der Stelle zurückgerufen, ohne Erfolg. Zwei lange Tage ging das so: ich bekam einfach keine Verbindung. Am späten Sonntagabend hatte ich schließlich doch Erfolg. Welche Erleichterung, wieder ihre Stimme zu hören!

Völlig zerknirscht erzählte sie mir da, dass ihre Mutter zwar inzwischen übern Berg sei, José, ihr Bruder jedoch im Koma läge und es nicht sicher sei, ob und wann er wieder aufwacht. Der Verkehrsunfall sei heftig gewesen: ein LKW hatte seinen Pickup gerammt und José war nicht angeschnallt gewesen. Zum Schluss fragte sie noch ganz beschämt, ob ich ihr die unbedachten Worte auf der Postkarte verzeihen könnte. Sie wollte mir einfach keine Steine in den Weg legen.

Vermutlich konnte sie gar nicht so schnell aufatmen, wie ich ihr verziehen hatte. Als ich ihr obendrein verriet, wie gut ich mir vorstellen konnte, weiter mit ihr zu reisen, kamen nur noch unartikulierte Laute aus dem Lautsprecher. Ihren Jubelschrei hätte ich vermutlich auch ganz ohne Telefon gehört! »Wann kann ich dich wiedersehen? Wo steckst du gerade?« fragte sie völlig außer Atem. Ruderte im gleichen Atemzug aber zurück, denn sie musste abwarten, wie es mit ihrem Bruder weiterging.

„Lass uns nächste Woche nochmal telefonieren …“, schlug sie am Ende vor, „und überlege schon mal, wo wir uns treffen können!“

„Warum nicht morgen? Ich hole dich in Mazatlán ab!“

„Nein, Querido, es geht nicht!“

„Gut, dann bis nächste Woche.“

„Ja, ruf um die gleiche Zeit wieder an. Ich liebe dich!“

Ooops. Die drei magischen Worte. Zum ersten Mal! Wenn auch nur am Telefon!

„Ich habe dich auch lieb, Christina! Bis nächste Woche!“ Etwas anderes war mir auf die Schnelle nicht eingefallen. Und das L-Wort wollte mir einfach nicht über die Lippen. Nicht einmal nach diesen Aufregungen.

Bis nächste Woche hatte ich natürlich nicht durchgehalten. Nach den drei magischen Worten schon zweimal nicht! Am nächsten Abend telefonierten wir gleich wieder. Quatschten eine geschlagene Stunde lang.

Am dritten Abend das gleiche.

Am vierten.

Happy Birthday

Der Zustand von José blieb unverändert: ein Ende seines Komas war nicht absehbar – auch wenn sich die Ärzte redlich mühten; daher wollte Chris baldmöglichst wieder zu mir stoßen. Aus dem baldmöglichst wurde dann aber doch eine geschlagene Woche. Für vorgestern verabredeten wir uns schließlich am Flughafen von Mérida. Ob sie das Datum bewusst gewählt hatte oder weil es freitagabends die beste Verbindung gab? Egal, das einzig Wichtige war, sie wieder in den Armen zu halten!

Wie vorhersehbar hatte der Flieger Verspätung, erst kurz vor Mitternacht schwebte er ein. Als sie dann durchs Gate trat, fröhlich und lachend, in der Hand die schmale Reisetasche, schlug mein Herz drei Purzelbäume. Wie zwei Frischverliebte fielen wir uns in die Arme. Und genau das waren wir – ich zumindest! Bevor wir mit unserer Knutscherei aber weiteres Aufsehen erregen konnten, zog ich sie hinaus in die tropische Schwüle und zur ›Lady Grey‹. Dort gab es kein Halten mehr. Wie ausgehungerte Tiere rissen wir uns die Kleider vom Leib und landeten im Bett, bevor ich auch nur bis drei zählen konnte.

Wir liebten uns. Zum allerersten Mal.

Atemlos. Hektisch. Gierig. Wie zwei Verhungernde.

Mit einem Mal war Sex die schönste Sache der Welt.

Keine Vorurteile vermiesten mir den Genuss.

Chris schien ebenso überrascht, wie locker und unbeschwert plötzlich alles ging. Als ob wir es schon hundertmal getan hätten, als ob es die selbstverständlichste Sache der Welt sei.

Aber das war es doch auch!

Sex hatte jeden Schrecken verloren!

„Happy Birthday to you, Cariño!“, hatte sie am Schluss noch angestimmt, ein winziges ›YES‹-Törtchen aus der Tasche gezaubert und das Kerzlein darauf entzündet. Ein passenderes Geschenk hätte sie mir kaum bereiten können! Die Parallelen zu Vanessa und ihrem Törtchen auf dem Piz Buin waren vermutlich kein Zufall. Doch warum nannte sie mich nun ›Cariño‹? War das mehr als ›Querido‹?

Kaum waren wir erschöpft, aber überglücklich eingenickt, katapultierte uns das erste Flugzeug schon wieder aus den Federn. Ein Flughafenparkplatz taugt nun mal nicht zum Liebesnest!

Mit Streichhölzern in den Augen rollten wir also die paar Kilometer nach Uxmal und genehmigten uns eine Kanne starken Kaffees nebst einem opulenten Frühstück. Anschließend wollten wir das Schokoladenmuseum besuchen und ausgiebig die alten Mayagemäuer erkunden.

Bis zum Schokomuseum schafften wir es mit Müh und Not, dann war sie erneut über mich hergefallen. Nicht, dass ich Einwände erhoben hätte. Daraus wurde ein langer Tag, ein aufregender Tag, ein liebevoller Tag. Nicht mal Zeit für die Geburtstagsmails war geblieben!

Musste ich wirklich siebzig Jahre alt werden, um so etwas erleben zu dürfen? Hatte es das Schicksal auch ein Leben lang gut mit mir gemeint, in Sachen Liebe hatte es mir wieder und wieder Knüppel zwischen die Beine geworfen. Und nun das! Ich durfte mich wirklich glücklich schätzen.

Besuch in Uxmal

Heute Morgen allerdings hatte sich Chris wieder überaus zugeknöpft gegeben. War verstohlen aus dem Bett geschlüpft und in die verwaschenen Jeans und das weite Top gestiegen, das einen eher ausladenden Eindruck machte. »Ich möchte nicht, dass es dir zu viel wird, Cariño!«, hatte sie sich lachend herausgeredet, auf die Uhr geschaut und zur Eile gemahnt. Ich war übernächtigt und mürrisch, weil das geheiligte Frühstück ausgefallen war. Stattdessen packte sie Sandwiches und Thermoskanne in den Rucksack und schob mich zum Kassenhäuschen.

Wie vorausschauend, ja weise sie gehandelt hatte, kapierte ich erst, als die erste Ladung kamerabehängter Touristen durchs Tor geströmt kam … vermutlich Japaner … oder Chinesen. Da waren wir aber längt drinnen und mussten nicht mehr um Tickets anstehen. Chris ist eben doch ein Goldstück!

So sitzen wir nun zwischen dem alten Gemäuer und genießen die Gaumenfreuden aus dem Rucksack. Unter uns wimmeln die Touri-Gruppen durch die Ruinen wie die Ameisen, nur für unsere ›Casa de la Vieja‹ interessiert sich niemand. Dabei ist es ein majestätischer Ort: voller Ruhe, voller Magie. Wie geschaffen für ein tiefschürfendes Gespräch.

„Darf ich dich wieder etwas fragen?“, eröffnet Chris prompt die neuerliche Runde. Erleichtert atme ich auf. Wie hatten mir diese Gespräche gefehlt. Den Wert mancher Dinge erkennt man eben erst, wenn man sie nicht mehr hat!

„Gerne, was möchtest du denn heute wissen, Christina?“

Heikles Thema: Gott & Co

„Na ja, in der vergangenen Woche ist so viel passiert. Meine Mutter ist inzwischen wieder ganz okay, doch José Chucho kann jeden Moment … ähm … von uns gehen. Die Ärzte haben uns wenig Hoffnung gemacht. Du weißt, wie ich zu ihm stehe … trotzdem frage ich mich, wie das ist: Sterben. Und Tod. Und so. Hast du dir darüber schon mal Gedanken gemacht?“

„Oh, weh, welch brisantes Thema! Ich weiß nicht, ob ich da etwas Hilfreiches beisteuern kann, Christina. Du weißt, ich bin kein gläubiger Mensch und an ein Leben nach dem Tod glaube ich erst recht nicht!“

„Gut, dann fangen wir andersrum an. Du hast gesagt, du bist ein … wie hieß das Wort noch gleich … ein Akustiker?“

„Hi, hi, du meinst, ein Agnostiker?“, frage ich schmunzelnd nach.

„Ja genau. Was war noch gleich der Unterschied zu einem Atheisten?“

„Das ist ganz einfach: ein Atheist lehnt jeden Glauben an irgendeinen Gott ab. Ein Agnostiker hingegen sagt, ein Mensch sei gar nicht fähig, ein höheres Wesen überhaupt zu erkennen!“

„Ooops, das klingt jetzt doch irgendwie abgehoben!“

„Ja, klar. Glauben hat doch superviel mit Philosophie zu tun. Mit deiner ganz persönlichen Einstellung dem Leben und der Welt gegenüber!“

„Und was macht dich jetzt zu so einem … ähm … Agnostiker? Und bist du eigentlich getauft? Wie war das eigentlich in deiner Jugend?“

„Langsam, langsam! Lass uns ganz vorn beginnen …“

Chris nickt sachte und nimmt einen tiefen Schluck aus der Thermoskanne.

„Nun … am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

„So weit vorn musst du jetzt auch nicht anfangen, Cariño!“, lacht sie. Ich hoffe, das Eis ist nun gebrochen. Ein schwieriges Thema bleibt es trotzdem!

„Nun, das war sowieso nur Schwachsinn, wie wir beide heute wissen – nicht wahr?“

„Ähm, für eine solche Aussage kommst du aber in der Hölle!“

„Natürlich komme ich in die Hölle“, schmunzle ich wieder, „Sogar mit VIP-Bändchen und Freigetränk! Das ist mir auch tausendmal lieber! Das Klima im Himmel dürfte zwar etwa erfrischender sein, doch die interessanteren Menschen triffst du in der Hölle – so viel ist sicher!“

„Das stammt aber nicht von dir, oder?“

„Nein, das hat Jean Baptiste Molière gesagt. Aber ich bin überzeugt, er hatte recht! Die Frage nach Himmel oder Hölle aber stellt sich doch gar nicht mehr!“

„Na ja, darüber reden wir ein andermal! Zurück zu den Anfängen. Zu deinen Anfängen!“

Kirche ohne Bedeutung

„Na ja, an meine Anfänge in Sachen Glauben kann ich mich gar nicht erinnern, erst viel später fand sich irgendwo ein Taufschein auf meinen Namen! Der nächste Schritt allerdings – meine Konfirmation – verlief einigermaßen spektakulär: ich wurde nämlich ohnmächtig … just in dem Moment, als ich mein Sprüchlein aufsagen sollte. Das muss ein Wink von ganz oben gewesen sein: unmissverständlich, wie ich meine!

Schon damals hegte ich nämlich gehörige Zweifel, ob das, was in der Bibel stand, wirklich so passiert war. Mit vierzehn, fünfzehn war ich ja schon der ›angehende Wissenschaftler‹ und handfeste Fakten überzeugten mich weit mehr als jahrhundertealte Überlieferungen. Damals gehörte die Konfirmation aber irgendwie zum guten Ton … und einen Berg Geschenke gabs ja auch. Also tappte ich brav in die Kirche, obwohl mir die ganze Veranstaltung total am Hut vorbeiging.

Danach ließ mich die Kirche zum Glück in Ruhe. Und ich sie. Im Alter von achtzehn oder so machst du dir schließlich wenig Gedanken über das Sterben, über ein Leben nach dem Tod oder über die Vergebung der Sünden. Und überhaupt: welcher Sünden? Glauben und Kirche war in meinen Augen etwas für alte Mütterchen. Mir gaben sie einfach nichts! Doch warum sollte ich für etwas bezahlen, was ich sowieso nicht in Anspruch nahm? Also stand ich pünktlich zum achtzehnten Geburtstag im Amt und erklärte meinen Austritt aus der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde."

„Aha, evangelisch warst du also …", sinniert Chris.

Weltreligionen?

„Na, ja, nicht wirklich lange, aber okay … scheinbar braucht der Mensch aber doch irgendetwas, woran er glauben kann. Ich war da keine Ausnahme. Also beschäftigte ich mich in den Folgejahren – wenn auch nur theoretisch und höchst oberflächlich – mit den großen Weltreligionen. Musste aber feststellen, dass mich keine wirklich überzeugte. Das meiste war aufs Jenseits ausgerichtet und dass ein Dasein nach dem Tod nicht möglich war, dazu machten Medizin, Biologie und Chemie schon damals sehr eindeutige Aussagen. Auch für den 08/15-Alltag hatten die Religionen herzlich wenig zu bieten – außer Dutzende Vorschriften und aus der Zeit gefallene Verbote; da hielt ich mich doch lieber an Fakten und Tatsachen. Unterm Strich blieb einfach nichts offen, wofür ich irgendwelche überirdischen Gestalten hätte bemühen müssen."

„Und wie wurdest du dann zum … ähm … zum Agnostiker?"

„Das ging eigentlich recht schnell. Und fing auch wieder mit einem Buch an – allerdings mit einem überaus unheiligen, wenn du die Popen fragst! Wie auch immer: ich hatte begonnen, mich für Dinge zu interessieren, bei denen die damalige Physik an ihre Grenzen stieß. Schließlich wollte ich schon immer über meinen Tellerrand hinausschauen."

„Meinst du etwa paranormale Phänomene?", hakt Chris ein.

„Nein, nein! Was mich faszinierte, waren die Dinge, für die die theoretische Physik zwar schon Lösungsansätze bot, die in der Praxis aber noch nicht nachgewiesen waren …"

„Wie zum Beispiel?"

„Wie der Urknall beispielsweise. Oder Schwarze Löcher. Oder die Frage, wie groß das Universum ist. Solche Sachen."

„Und das hat dich zu einem neuen Glauben gebracht?"

„Na ja, wenn du das ›Glauben‹ nennen möchtest. In den späten 80-ern beispielsweise stolperte ich über ein Buch von Steven Weinberg, ›Die ersten drei Minuten‹[61] heißt es. Darin fasste er zusammen, was damals (1980) über die Entstehung des Universums bekannt war. Trotz Quantenmechanik und Relativitätstheorie – die ich bis heute nicht wirklich verstehe – zeichnete er ein überaus verständliches Bild der ersten Minuten unseres Universums. Sein Buch war jedenfalls spannender zu lesen als jeder Edgar-Wallace-Krimi.

Was am Ende allerdings nicht ermittelt wurde, das war der Täter. Oder die Täterin. Warum hatte es überhaupt geknallt? Was war zuvor passiert? Woher kam all die Materie respektive die Energie, aus der später Galaxien, Sonnen und Planeten wie unsere Erde entstehen sollten? Wer hatte dieses ganze Chaos überhaupt angezettelt? Die Frage blieb einfach offen … ausweichend bezeichnete man es als ›mathematische Singularität‹, an der die bekannten Naturgesetze ihre Gültigkeit verloren.

Jahre später stolperte ich dann über ein weiteres wegweisendes Buch, diesmal von Stephen Hawking. Seinen Bestseller ›Eine kurze Geschichte der Zeit‹ kennst du sicher?", Chris nickt kurz ihre Zustimmung.

Weltbild eines Agnostikers

„Hawking war schließlich auch derjenige, der den Begriff des ›Agnostikers‹ mit etwas Greifbarem füllte. Er selber war allerdings ein ausgemachter Atheist, wie er sagte.

Er wies sogar nach, dass es gar keinen Gott geben könne, weil unser Universum völlig in sich abgeschlossen sei, keine Grenze und keinen Rand hätte und damit auch weder einen Anfang noch ein Ende.[62] Für einen ›Schöpfer‹ blieb da einfach kein Platz, wie er darlegte.

Auf der anderen Seite wies er darauf hin, dass die Naturgesetze eine lange Litanei an fundamentalen Konstanten besitzen, die wir zwar auf viele Nachkommastellen bestimmen, jedoch bis heute nicht wirklich erklären können. Das fängt bei der Gravitationskonstante an, geht über das Planck'sche Wirkungsquantum bis hin zur Elektronenmasse und der Lichtgeschwindigkeit.

Das Überraschende – und in gewisser Weise auch Beunruhigende – an ihnen ist allerdings Folgendes: würden sie auch nur ein Prozent von ihrem ermittelten Wert abweichen, gäbe es kein Universum, keine Galaxien, kein Sonnensystem. Geschweige denn Menschen, die danach fragen könnten, wie all das funktioniert. Das kann man zwar hinnehmen und sagen: okay, es ist eben so wie es ist, denn sonst gäbe es keine Wesen, die so dumme Fragen stellen könnten.[63]

Man kann jedoch auch sagen – und jetzt kommen wir zum Agnostiker – dass es da durchaus ein Wesen geben könnte, das sich das ganze Universum gerade so ausgedacht hat, wie wir es heute beobachten können. Irgendjemand muss schließlich auch die Relativitätstheorie oder die Quantengravitation oder jene große vereinigte Theorie ausgeheckt haben, von der die Physiker seit Jahrzehnten träumen. Mit einiger Sicherheit werden darin aber auch wieder Größen enthalten sein, die wir nicht schlüssig erklären können.

Und so gibt es in meinem Weltbild durchaus ein unbekanntes Etwas, einen ›Schöpfer‹, wenn du so willst, der hinter den Kulissen tätig ist – oder tätig war. Einer, der eines Tages viel-

leicht gesagt hat »Okay, heute gibts nichts Spannendes im Fernsehen, heute erschaffe ich mal ein Universum, das so und so funktionieren soll!« Dieses Etwas könntest du durchaus ›Gott‹ nennen."

„Siehst du, dann glaubst du ja doch an Gott!", hakt Chris prompt ein.

„Ja und Nein! Im Gegensatz zu dem christlichen Gott … oder all den Götterscharen, die die Menschheit bisher so erfunden haben, ist es diesem Etwas völlig gleichgültig, ob es irgendwo im Universum Menschen gibt, geschweige denn, wie es ihnen ergeht, ob sie ihm huldigen, am Sonntag zum Gottesdienst tappen oder in seinem Namen Kriege führen und Völkermord begehen. Es ist im schlichtweg wurscht! Schnurzpiepegal." Die letzten Worte flüstere ich nur, doch Chris versteht sie trotzdem.

„Für so ein winziges Wesen auf dem dritten Planeten eines untergeordneten Sonnensystems in einem zweitrangigen Arm einer unbedeutenden Galaxis hat dieses Etwas schlichtweg keine Zeit – was immer der Begriff ›Zeit‹ für ihn oder für sie oder für es bedeuten mag. Was ich sagen möchte: Es kann durchaus ein solches Wesen geben, der Mensch wird aber auch mit viel Anstrengung nicht in der Lage sein, es zu erkennen. Vielleicht mag das in ein paar Jahrtausenden anders sein, aber im Moment sind wir zu dieser Erkenntnis einfach nicht in der Lage. Und genau das ist die Kernaussage eines Agnostikers."

„Oh, das sind ja interessante Überlegungen. Vielleicht hätte ich in Physik doch etwas besser aufpassen sollen!", lacht Chris halbherzig und schaut mir interessiert in die Augen.

„Ja, das Thema ist wirklich hochgradig spannend. Mit klassischer Physik allerdings hat es wenig zu tun, ich würde es eher zur Philosophie zählen, die Grenzen sind da aber durchaus fließend. Wenn du möchtest, kann ich dir noch eine weitere Überlegung aus diesem Umfeld erläutern."

„Oh, ja, bitte, bitte!"

„Das ist jetzt allerdings wirklich Philosophie und nichts davon kann ich irgendwie belegen. Also lach mich bitte nicht aus!"

„Warum sollte ich? Erzähl schon!“ Wie um mir die Sache schmackhaft zu machen, landet ein dicker Kuss auf meinen Lippen.

„Also gut. Dann eine Frage vorneweg: »Kennst du das Grundprinzip der Natur?«“

„Ähm … meinst du … meinst du etwa Kreisläufe?“

„Genau! Das Kreislauf-Prinzip findest du in der Natur allenthalben. Alle Planetenbahnen – egal ob in unserer Galaxis oder sonstwo im Universum, sind Kreisbahnen.[64] Auch das irdische Leben ist so ein Kreislauf: der Baum im Wald entsteht aus einem Krumen Erde, lebt ein paar Jahre oder Jahrhunderte und wird danach wieder zu einem Krumen Erde. Auch das menschliche Leben gehört dazu.

Das Grundidee dabei ist ganz simpel: Nichts auf dieser Welt … oder in diesem Universum … wird verschwendet: kein Krümel, kein Molekül, kein Atom, kein Lichtquant geht verloren. Alles wird in einem riesengroßen Kreislauf recycelt.“[65]

„Da magst du recht haben. Und weiter?“, hakt Chris schon wieder ein. Wie interessiert sie doch zuhört!

„Na ja, soweit ist das physikalisch beziehungsweise biologisch gut belegbar. Nun aber wirds fantastisch. Warum, so frage ich mich, soll dieses Prinzip des ewigen Kreislaufs nicht auch auf das gesamte Universum zutreffen. Wie wir heute wissen, ist es vor etwa 14,5 Milliarden Jahren aus dieser mathematischen Singularität entstanden, die wir ›Big Bang‹ nennen. In der Zukunft wird es – darf man den Kosmologen glauben – wiederum in einer Singularität zusammenstürzen, dem ›Big Crunch‹. Ist zwar noch ein paar Jährchen hin, aber egal.

Die Frage ist: was wird danach aus unserem Universum? Und woher kommt es ursprünglich? Woher kommt die Materie oder die Energie oder die Zeit? Aus dem Nichts? Das widerspräche doch sämtlichen Gesetzmäßigkeiten der Natur!

Kann es nicht sein – so frage ich mich -, dass irgendwo ein sehr viel größeres Etwas existiert, dass schnell mal eben ein

Universum gebiert und in das dieses Universum nach seinem Kollaps wieder zurückkehrt? Quasi ein Recycling en gros? Verloren im gerade geschilderten Sinn ginge dabei ja nichts. Also hätte das große Etwas im nächsten Anlauf die Möglichkeit, ein völlig andersartiges Universum zu erschaffen, das wiederum ein paar Milliarden Jahre existiert – oder auch nur ein paar Millisekunden – und danach wieder zurückkehrt.

Und was würde das große Etwas daran hindern, zwei, drei, ja hunderte oder gar tausende solcher Universen gleichzeitig existieren zu lassen? Rein mathematisch wäre das sogar mit den heute existierenden Modellen vereinbar.

Aus Darwins Evolutionstheorie wissen wir obendrein, dass die Natur in einem stetigen Trial-and-Error-Prozess arbeitet. Ein bisschen herumexperimentieren, ein bisschen mutieren, ein paar Dinge verändern und sehen, was dabei herauskommt. Eine überaus geniale Konstruktion, wenn du mich fragst."

„Und du meinst … ähm … du meinst, das könnte auch auf ganze Universen zutreffen?"

„Ja, genau. Könnten nicht auch ganze Universen erschaffen werden, nur um zu sehen, wie sie sich bewähren? Haben sie Vorteile, werden sie überleben, haben sie Nachteile, werden sie zugrunde gehen. Ein völlig natürlicher Ausleseprozess, ganz im Sinne der darwinschen Prinzipien, nur eben auf einer Zeitskala, die wohl kein Mensch je wird beobachten können."

„Hi, hi, ist ja ein interessantes Gedankenspiel! Irgendwie sogar einleuchtend. Aber natürlich hast du recht, das wird nie jemand beweisen können!"

„Tja, aber trotzdem hat es für mich etwas Bestechendes – und etwas durchaus Beruhigendes. Und deshalb glaube ich daran – ›glauben‹ übrigens ganz im Sinne von Nicht-Wissen! Jetzt aber genug der Fantastereien …"

„Okay, dann also weiter mit deinem Werdegang in Sachen Glauben … Das mit dem Agnostiker habe ich soweit kapiert. Immer mal wieder habe ich aber durchgehört, das du mit der Kirche … wie soll ich sagen … auf Kriegsfuß stehst. Warum eigentlich?"

Buch für den Index

„Na ja, da weiß ich inzwischen gar nicht mehr, wo ich anfangen soll … Ich hatte ja schon erwähnt, dass ich schon zur Konfirmation ein wenig skeptisch war, was die Bibel behauptete. Danach hatte ich in die großen Weltreligionen hineingeschnuppert, die mir aber auch nichts geben konnten. Irgendwann stolperte ich dabei über ein paar kirchenkritische Schriften – und die gab es ja zu Hauf. Schließlich waren – und sind – einige der hellsten Köpfe der letzten Jahrhunderte durchaus kritisch eingestellt, was die Institution Kirche betrifft. Das fängt bei Galileo an und hört bei Stefan Hawking noch lange nicht auf.

Beinahe zeitgleich kamen neue Fakten über die Bibel ans Tageslicht – vor allen, wann und von wem sie verfasst wurde. Und plötzlich erschien sie in einem völlig neuen Licht. Und je mehr ich las und darüber nachdachte, desto tiefer wurde meine Aversion gegen das, was dort geschrieben stand. Vor allem aber gegen die Institution der Kirche selber – vor allem gegen der katholischen -, die sich so vehement darauf beruft.

Inzwischen bin ich soweit, die Bibel als das schädlichste Buch aller Zeiten zu bezeichnen. Wenn ein Werk auf den Index der verbotenen Bücher gehört, dann ist es die Bibel selber!“

„Hmmmh, das klingt aber hart! Warum sagst du so etwas?“

„Na ja, die größten Übel der modernen, westlichen Welt kannst du im Grunde doch auf die Bibel zurückführen. Angefangen bei der Klimakrise und dem Artensterben – ich erinnere nur an Genesis 1, Vers 28 …“

„Gott sprach zu den Menschen: Seid fruchtbar und mehret euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.“, betet Chris wie aus der Pistole geschossen herunter.

„Wow, kennst du etwa die ganze Bibel auswendig?“, frage ich verblüfft.

„Klaro! Ich war doch auf der Klosterschule!“, lacht Chris wieder halbherzig.

„Ich bin beeindruckt. Dann kannst du dir sicher auch ausmalen, was allein dieser eine Spruch auf unserer schönen Mutter Erde angerichtet hat!“

„Ja … da könntest du sogar recht haben …“

Gedankenverloren sitzt sie neben mir auf den betagten Steinen. Ich sehe förmlich die Rädchen in ihrem Kopf, die versuchen die Informationen der letzten Minuten zu verarbeiten, die vermutlich so gar nicht in das Weltbild einer Klosterschülerin passen. Nachdenklich blickt sie zu mir herüber.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Ich bin aber noch nicht fertig mit meinen Vorbehalten. Nach einem besinnlichen Augenblick fahre ich fort. „Sicher kannst du mir auch aufsagen, wo geschrieben steht, dass der Mensch nicht töten soll …“,

„Klar, das fünfte Gebot!“

„… und warum haben es die christlichen Missionare trotzdem getan? Kannten sie etwa ihre eigenen Gebote nicht?“

„Ähm … was meinst du genau?“

„Ihr hier in Mexiko … oder die Inka in Südamerika … oder die Indigenas in Brasilien … ihr wart doch die Hauptleidtragenden. Deshalb verstehe ich nicht, warum gerade ihr so hartnäckig an diesem Glauben festhaltet, der euren Vorfahren nur Tod und Verderben gebracht hat!“

„Worauf willst du hinaus?“

„Na, guck doch mal in die Geschichtsbücher … ich meine, in die richtigen! Wie sah es in Mittel- und Südamerika früher aus? Vor Cristóbal Colon? Hier um die Ecke lebten die Azteken, in Peru die Inka und im Amazonasgebiet jede Menge indigener Völker. Vielleicht nicht gerade in himmlischem Frieden, doch viele Stämme waren wohlhabend und kulturell hochstehend. Hatten zudem einen Glauben, der über die Jahrhunderte gewachsen war und ihnen jeglichen geistigen Beistand brachte, den sie sich nur wünschen konnten.

Dann platzte Kolumbus herein und mit ihm jede Menge goldgeiler Conquistadores und Missionare, die euch zum ›wahren

Glauben‹ bekehren wollten. Euer Gold war ja nur das eine, das viel größeres Ziel war doch, euch zum Christentum zu bekehren. Habt ihr euch aber nicht freudig taufen lassen, haben sie euch scharenweise massakriert.

Ich habe gelesen, die Zahl indigener Menschen, die in den Jahren nach 1492 umgekommen sind, liegt im zweistelligen Millionenbereich![66] Andere Quellen sprechen von neunzig Prozent der indigenen Bevölkerung! Kannst du dir das vorstellen?

Heute nennt man so etwas Genozid … Völkermord!

Viele wurden auch von eingeschleppten Krankheiten dahingerafft, gegen die die Indigenen keine Abwehrkräfte besaßen, doch das Gros geht auf das Konto dieser menschenverachtenden Missionare. Missionare, die mit dem Mund die Nächstenliebe predigten und mit den Händen jeden massakrierten, der nicht begeistert in ihr Hosianna einstimmte.

Ich frage dich: wie passt das zusammen?“

„Oh, du könntest du recht haben. Meine Mutter hat mir vor Jahren davon erzählt. Das ist durchaus beachtlich!“

„Beachtlich? Entschuldige – ich finde das einfach nur abscheulich! Pervers würde es sogar noch besser treffen!

Aus dem Nahen Osten darf ich ein weiteres Beispiel anführen: von den Kreuzzügen ins sogenannte Heilige Land hast du sicher schon gehört. Zwischen 1096 und 1291 fielen den Kreuzrittern dabei achthunderttausend- bis neunhunderttausend Menschen zum Opfer[67] – überwiegend Muslime. Oder nimm das Europa des Mittelalters: da ging das Morden im Namen Christi fröhlich weiter: erst die Inquisition, bei der Millionen unschuldiger Frauen[68] hingerichtet wurden … oder der Dreißigjährige Krieg, in dem sich Katholiken und Protestanten gegenseitig abgeschlachtet haben – obwohl sie an genau den gleichen Gott glaubten!

All das geschah im Namen Jesu Christi, im Namen der christlichen Nächstenliebe, im Namen dieses einen, sogenannten barmherzigen Gottes! In meinen Augen ist das einfach nur schizophren! Dabei stand hinter allem – und steht noch immer – ein-

zig die Gier der Popen: die Gier nach Macht, die Gier nach noch mehr Geld. Lass es mich auf den Punkt bringen: ohne Religionen wäre die Welt ein weitaus besserer Ort!“

„Du wirst auf einmal laut, Cariño. Was hast du denn?“, klinkt sich Chris leise ein.

In der Tat schwillt mir der Kamm, wenn ich an diese geschichtlichen Tatsachen denke. Da werde ich auch schon mal laut. Überhaupt geht mir die ganze Kirche inzwischen sowas von gegen den Strich, dass ich sie am liebsten verbieten würde. Nein, ich würde die Menschen lieber aufklären, ihnen genau das erzählen, was ich Chris eben geschildert habe. All das menschenverachtende Unrecht unter die Nase reiben, das seit zweitausend Jahren im Namen Christi begangen wird!

Dreimal schnaufe ich durch. Versuche, an etwas anderes zu denken. Es mag aber partout nicht gelingen. Die Abscheu, die Verachtung sitzt einfach zu tief.

„Entschuldige, Christina!“

„Magst du noch eine Pitahaya, Cariño?“, fragt Chris leise, kramt im Rucksack und reicht mir eine dieser Drachenfrüchte, die wir gestern am Straßenrand erstanden hatten. Dazu ein betörendes Lächeln. Besänftigt nehme ich die stachelige Frucht aus ihrer Hand. Hmmmh, lecker! Wie sie es nur immer wieder schafft, mich auf den Boden zurückzuholen? Selbst, wenn mir der Kamm so geschwollen ist wie gerade eben.

Rotes Tuch: die Kirche

„Was du sagt, kling ja ziemlich bitter!“, nimmt sie das Gespräch nach einer Weile wieder auf. Mein Puls schlägt wieder halbwegs normal.

„Ja, Verbitterung trifft meine Gefühle ganz gut. Inzwischen ist die Kirche wirklich ein rotes Tuch für mich!“

„Warum denn das?“

„Na, das habe ich doch gerade versucht, zu erklären. Daneben hätte ich aber noch ein Dutzend weiterer Argumente. Ich möchte dich aber nicht langweilen, Christina!“

„Dann verrate mir wenigstens die schlimmsten!“

„Na ja, als das schlimmste empfinde ich … ihren Dogmatismus, ihre Selbstherrlichkeit. Wie lautet zum Beispiel das erste Gebot, liebe Klosterschülerin?“

„Ich bin Jahwe, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“, antwortet sie wieder wie aus der Pistole geschossen.

„Genau! Und womit hat sich dieser Jahwe das verdient? Womit rechtfertigt er diesen alleinigen Herrschaftsanspruch? Dazu findest du kein Wort! Nirgends. Null, Nada! Nicht in der Bibel, nicht im Koran, nicht in den Thorarollen!“

„Oder nimm das Verbot, den eigenen Verstand zu benutzen!“

„Oh, wo steht denn das geschrieben?“, fragt sie überrascht.

„Aus dem Stehgreif weiß ich das gar nicht mehr!“, entschuldige ich mich. „Ich glaube, das stammt von diesem … wie hieß er noch … Augustinus. Hast du nicht dein Tablet dabei?“

Zwei Minuten und fünf Webseiten später meint Chris:

„Du hast recht, dem heiligen Augustinus[69] wird da tatsächlich so etwas zugeschrieben! Ich zitiere:“

»Es gibt eine weitere Art der Versuchung, die noch stärker mit Gefahren verbunden ist. Es ist die Krankheit der Neugier. Sie treibt uns dazu, dass wir die Geheimnisse der Natur aufdecken wollen, jene Geheimnisse, die außerhalb unseres Verständnisses liegen, die uns nichts nützen und die zu kennen, wir uns nicht wünschen sollten.«“[70]

„Siehst du, das ist doch mehr als deutlich! Ist zwar schon eine Weile her, dass er das gesagt hat, aber dieser Augustinus war ja nicht irgendwer, sondern der erste und ich fürchte einer der einflussreichsten Kirchenlehrer überhaupt. Er hat ja auch schon den Hass auf die Juden geschürt … und sogenannte Gotteskriege, also die späteren Kreuzzüge als gerecht erklärt.

Erst Galileo Galilei hat dagegen Einwände erhoben. Das war aber erst im 17. Jahrhundert, über ein Jahrtausend später! Ein verlorenes Jahrtausend für die westliche Zivilisation, wenn du mich fragst.

Aber schau doch mal, ob du nicht mehr dazu findest!“

Erneut gehen ein, zwei Minuten ins Land, bis sich Chris' Gesicht erhellt und sie zu mir herüberschaut.

„Du kennst dich ja richtig gut aus, Cariño! 1632 war das. Da stand Galileo wieder einmal vor dem Kirchengericht und musste das Weltbild des Kopernikus verteidigen … du weißt schon, wo sich die Erde um die Sonne dreht: Dabei soll er gesagt haben, ich zitiere wieder:

»Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet, dass derselbe Gott, der uns mit Sinnen, Vernunft und Verstand ausgestattet hat, von uns verlangt, denselben nicht zu benutzen.«

Zitat Ende. Das kling ja echt … ziemlich … krass!"

„Siehst du, ich bin ja nicht der Einzige, der hier gegen die Kirche wettert!", schmunzle ich. „Jetzt aber nur noch eines. Das stichhaltigste Argument habe ich dir nämlich für den Schluss aufgehoben."

„Okay, lass hören!"

„Also: gemeinhin wird Gott doch als allwissend, allmächtig und allgütig hingestellt. Gibst du mir da Recht?"

„Klaro. Was willst du damit sagen?"

„Erinnerst du dich an Epikur, den griechischen Philosophen?" Wortlos nickt Chris und wischt wieder auf ihrem Tablet herum.

„Er lebte so etwa 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung, kann also nur den jüdischen Gott Jahwe gemeint haben …", fahre ich fort. „Trotzdem überlegte er schon damals ganz folgerichtig:

»Ist Gott willens, aber nicht fähig, das Übel zu verhindern? Dann ist er nicht allmächtig!

Ist er fähig, aber nicht willens, das Übel zu verhindern? Dann ist er nicht allgütig!

Ist er jedoch sowohl fähig als auch willens, das Übel zu verhindern?

Woher kommt dann all das Übel in der Welt?«"

„Ooops, einen ganz ähnlichen Wortlaut finde ich hier auch!" Mit gerunzelter Stirn schaut mir Chris in die Augen, dann blickt sie konzentriert in die Ferne, vielleicht zu der Pyramide uns ge-

genüber. Die Falten auf ihrer Stirn zeigen, dass sie sich tatsächlich mit dem Thema auseinandersetzt, nicht nur interessiert zuhört. Ganz offensichtlich geben ihr die Sätze zu denken.

Epikur war ja auch ein kluger Mann!

„Das ist heute ja richtig schwerer Tobak, den du mir da auftischst, Cariño! So schnell kann ich das gar nicht verarbeiten!“, meint sie nach einer Weile nachdenklicher Stille.

„Tut mir sehr leid, Christina! Ich hoffe, ich bin dir nicht zu nahe getreten! Vermutlich haben dir die Nonnen in der Schweiz das Ganze eine Nuance anders erzählt, nicht wahr?

Lass mich deshalb mit einem ganz kurzen Statement schließen, dem sich vermutlich sogar deine Nonnen anschließen könnten. Es lautet: »Das gute Leben ist eines, das von Liebe inspiriert und von Wissen geleitet wird.« Das stammt von Bertrand Russel, dem genialen Mathematiker, zugleich einem Kirchenkritiker par excellence.“

„Das würde ich jetzt durchaus als weise Worte bezeichnen! Ich denke, ein prima Abschluss zu unserem ersten Thema!“

„Ja, dann lassen wir es dabei bewenden. Wenn du möchtest, gebe ich dir gerne noch ein paar E-Books dazu an die Hand.“

„Danke, danke, lass mich erst einmal das verdauen, was du mir eben aufgetischt hast!“

Gedanken zum Tod

„Wollen wir uns dann vielleicht die restlichen Maya-Gemäuer anschauen? Für gewöhnlich hilft das beim Verarbeiten schwerverdaulicher Kost!“, schlage ich nach einer Weile vor. Auch mir brummt der Schädel vom vielen Nachdenken und Erklären. Doch ich ernte nur ein sachtes Kopfschütteln.

„Nein, mir liegt noch etwas ganz anderes auf dem Herzen, Cariño“, meint sie beklommen. „Wie stehst du denn jetzt zum Tod und dem Allen?“

„Und dem Allen? Was meinst du bitte genau?“

„Na, du weißt doch, wie es um meinen Bruder steht … und ich frage mich, was in ihm wohl vorgehen mag? Wie er sein mag

… der Tod? Und du sagst ja, du hättest dir schon mal Gedanken dazu gemacht."

Ooops. Der Tod. Sterben. Noch mehr starker Tobak. Gerade für eine junge Frau wie Chris, die sich vermutlich noch nie damit auseinandersetzen musste!

Doch auch ich habe plötzlich Schwierigkeiten, die Gedanken von damals aus der Hirnschublade zu fischen. Vor zehn, fünfzehn Jahren, als mich das Thema lange und intensiv beschäftigt hatte, waren die Gedanken locker und völlig neutral gekommen. Auch wenn er schon am fernen Horizont absehbar war, der Tod hatte nichts Beängstigendes. Ich hatte mein Leben gelebt, war zufrieden, erwartete nicht mehr viel Neues. Allenfalls ein paar Jahre in der Weltgeschichte herumkutschieren, die Schönheiten der Natur genießen und der Ruhe frönen.

Doch seit zwei, drei Wochen spüre ich, wie das Leben, das wahre Leben wieder in mir erwacht. Wie ich morgens wieder mit Elan aufstehe, mich auf jeden neuen Tag freue, jede Stunde an ihrer Seite genieße und gar nicht genug bekommen kann. Im Moment erscheint mir der Tod mindestens so weit entfernt wie das Schwarze Loch im Zentrum unserer Galaxis. Doch jetzt möchte sie genau darüber meine Einschätzung hören. Tipps gar, mit ihm umzugehen.

„Hallo, Cariño, was ist denn los?", höre ich ihre Stimme in weiter Ferne flüstern. Mühsam rapple ich mich zurück ins Hier und Jetzt.

„Entschuldige, Christina! Mir ist gerade etwas klar geworden … ich kann es dir aber nicht erklären … es ist … irgendwie … noch viel zu vage!", versuche ich mich stammelnd herauszureden. Ihr zu gestehen, wie sehr ich sie schätze, wie sehr ich sie mag, wie sehr sie mir quasi neues Leben eingehaucht hat … dazu wäre wohl gerade der falsche Zeitpunkt.

„Sorry, wo waren wir stehengeblieben?"

„Wir wollten über den Tod sprechen. Ich weiß, es ist ein heißes Eisen … sag ruhig, wenn es dir zu viel wird … aber du weißt ja … José."

„Nein, nein, geht schon wieder … ähm … ja, über den Tod habe ich schon nachgedacht. Ziemlich intensiv sogar …

„Gut … und was ist dabei rausgekommen?“

„Nun ja, im Grunde nicht viel Neues – ich bin da nämlich ein ziemlich pragmatischer Mensch. Der Tod allerdings ist eine sehr, sehr persönliche Angelegenheit … wahrscheinlich die persönlichste des Lebens überhaupt. Jeder geht anders damit um, die meisten verdrängen ihn, einige sehnen ihn herbei, andere hadern mit ihm … wieder anderen ist er egal. Deshalb kann ich dir nicht sagen, wie es deinem Bruder ergeht … allenfalls, wie ich persönlich dazu stehe! Vielleicht hilfts dir, wenn wir einfach darüber sprechen.“

Ich bin baff, wie schnell die Sentimentalität verflogen ist und der Faktenmensch wieder zum Vorschein kommt. Vielleicht waren die Gefühle von eben doch nicht von Bedeutung! Meine Gedanken von früher liegen plötzlich wieder obenauf.

„Und, wie stehst du nun zum Tod?“, muss mich Chris aber doch wieder anschubsen. Das Thema ist wirklich *heavy*!

„Weißt du, viele Menschen, um nicht zu sagen, die allermeisten verdrängen den Tod ein Leben lang … als ob es ihn einfach nicht gäbe. Dabei ist er doch die einzige absolute Gewissheit auf Erden! Aber warum tun sie das? Ich schätze, sie haben schlichtweg Angst davor. Angst aber hat man üblicherweise vor dem Unbekannten.“

„Hast du denn gar keine … Angst, meine ich?“

„Nein, eigentlich nicht. Denn: führst du dir die biologischen Prozesse vor Augen, wird die Sache ziemlich überschaubar: das Herz hört auf zu schlagen, die grauen Zellen stellen ihren Dienst ein und die Muskeln entspannen. Mehr verbirgt sich nicht dahinter. Obendrein bekommst du davon gar nichts mehr mit, denn deine Sinne haben in dem Moment ihre Arbeit längst eingestellt. Genauso wie dein Gehirn.

Mag sein, dass ich da etwas rational eingestellt bin, doch etwas anderes gibt die Medizin einfach nicht her! Für mich beginnt das Leben mit der Geburt – mit ein bisschen Goodwill auch bei der Zeugung – und endet mit dem Hirntod. Punkt!

Und hältst du dir diese Dinge vor Augen, gibt es keine Geheimnisse mehr. Mithin keine Angst. So einfach ist das!“

„Und was kommt danach? Ich meine: das Jüngste Gericht und so?“. Was für eine Frage? Na ja, typisch Klosterschülerin!

„Hi, hi, hast du eben nicht zugehört? Für mich existieren diese Dinge nicht! Das Jüngste Gericht oder die Aufnahmeprüfung im Himmel: das sind doch nur Drohgebärden der Kirchen: warst du kein perfekt gläubiger Christenmensch gewesen … oder Jude oder Moslem … gehts im Fahrstuhl ab zur Hölle … die uns bekanntlich in den grässlichsten Farben geschildert wird … obwohl nie ein Mensch dort gewesen war! Dass Menschen davor Angst haben, ist nur zu begreiflich. Vielleicht trifft das auch auf José zu … ich weiß nicht … du sagst ja, er ist ein sehr gläubiger Mensch.“

Chris nickt nur still und scheint in Gedanken versunken …

„Für den Verstorbenen ist die Sache damit erledigt!“, nehme ich nach ein paar Augenblicken den Faden wieder auf. „Für seine Angehörigen und Freunde sieht die Sache allerdings ganz anders aus: plötzlich fehlt ein Mensch, mit dem man so viele Erinnerungen verknüpft. Den man geliebt hat – oder gehasst. Emotionen wird ein Tod also in jedem Fall auslösen!

Daran mache ich persönlich sogar Himmel und Hölle fest: warst du nämlich zu Lebzeiten ein guter Mensch, bist deinen Mitmenschen mit Respekt, Anerkennung und Liebe begegnet, werden sie dich in positiver Erinnerung behalten – das ist meine ganz persönliche Interpretation von Himmel. Warst du hingegen ein schlimmer Mensch und hast nur Sorgen und Leid über dein Umfeld gebracht, werden die Betroffenen dich in eher lauer Erinnerung behalten – die Hölle.

Dazu passt übrigens auch das Lebensmotto, von dem wir eben gesprochen haben: »Das gute Leben ist eines, das von Liebe inspiriert und von Wissen geleitet wird.« Dann klappts nämlich auch mit dem Himmel!“

„Und was ist mit der Seele?“, hakt Chris doch wieder ein.

„Bitte definiere Seele!“, frage ich sachte.

„Ich weiß doch auch nicht!“

„Siehst du. ›Seele‹ ist ein derart schwammiger Begriff, den nicht einmal gelehrte Philosophen definieren können. Ich gebe dir aber recht: neben den zehn hoch siebenundzwanzig Molekülen unseres Körpers[71] existiert noch etwas, das wir nicht fassen, geschweige denn beschreiben können. Ich würde es allenfalls mit dem vergleichen wollen, was ich eben gesagt habe: guter Mensch und böser Mensch – natürlich mit allerlei Graustufen dazwischen … dazu Eindrücke und Erinnerungen, die unsere Mitmenschen, Freunde und Angehörige von uns haben … vielleicht auch das immaterielle Erbe, das wir hinterlassen. Ich denke da an neue Ideen … an Bücher vielleicht … an Einsteins Relativitätstheorie … an Weltanschauungen … aber auch an Wunden, die wir zugefügt haben … an gebrochene Herzen … an Liebe, die wir geschenkt haben. All das zusammengenommen könnte ich durchaus als ›Seele‹ durchgehen lassen. Und die lebt natürlich nach unserem Tod weiter – keine Frage!“

„Aha, das sind ja ganz neue Ansichten …“, wirft sie ein, klingt aber immer noch nachdenklich.

Fünf Einsichten

„Jetzt kommt allerdings das Wichtige – und das betrifft Tod und Leben gleichermaßen: wie uns die Umwelt, wie uns die Hinterbliebenen nach unserem Fortgang in Erinnerung behalten, bestimmen wir zu hundert Prozent selbst – während unserer Lebenszeit! Nicht erst dann, wenn der Sensenmann an die Türe klopft! Auch das Urteil, das wir am Ende über uns selber fällen – unser eigenes Jüngstes Gericht – haben wir selber in der Hand.

Weißt du, eine Australierin hat dazu ein recht gutes Buch[72] geschrieben. Zwei Jahrzehnte lang hat sie Menschen, die im Sterben lagen, persönlich betreut und Statements gesammelt, was diese Menschen im Angesicht des Todes bereut haben. Und das waren komischerweise immer die gleichen Dinge.“ An den fünf Fingern versuche ich aufzuzählen: „Ich wünschte, ich

(1) wäre mir selber treu geblieben,
(2) hätte nicht so viel gearbeitet,
(3) hätte meinen Gefühlen Ausdruck verliehen,

(4) hätte Kontakt zu meinen Freunden gehalten!

(5) hätte mir mehr Freude gegönnt!“

„Du siehst, die Menschen begehen durch die Bank die gleichen Fehler in ihrem Leben, die sie an Ende bitterlich bereuen! Soviel zum Thema Jüngstes Gericht.“

Ums Leben kümmern!

„Im Grunde möchte ich aber auf etwas ganz anderes hinaus! Im Angesicht des Todes magst du zu solch hehren Einsichten gelangen, viel helfen wird dir das allerdings nicht mehr! Deshalb finde ich es wichtig – vielleicht wichtiger als alles andere auf der Welt – dich um dein Leben zu kümmern. Einfach ab und an innezuhalten und von außen auf dein Leben zu gucken: was läuft gut, was läuft nicht so toll. Mit dem großen Unterschied, dass du zu Lebzeiten noch Vieles, Vieles verändern kannst!

Nur ein Beispiel: du stellst fest, du hättest mehr Kontakt zu deinen Freunden halten wollen. Mit vierzig oder fünfzig bleibt dir durchaus noch Zeit, Freundschaften wiederzubeleben. Dann musst du dir am Ende diesen Vorwurf nicht mehr machen!“

„Und wie sieht das mit siebzig aus?“, wirft Chris schmunzelnd ein und schaut mir in die Augen.

„Tja, mit siebzig ist es wirklich spät … aber noch längst nicht zu spät. Auch dann kannst du das Ruder noch herumzureißen!“

„Und du, Cariño? Hast du dir diese Fragen auch gestellt?“

„Klaro! Gelegenheit dazu hatte ich ja auf jeder Reise. Natürlich kamen da ganz unterschiedliche Einsichten zum Vorschein, doch jedes Mal hatte ich die Chance, ein Stück weit umzusteuern. Darin sehe ich übrigens auch einen der großen Vorteile des Reisens: du hast Zeit, über die wirklich wichtigen Dinge deines Lebens nachzudenken – im Alltag ist das oft gar nicht möglich – und im Stress des Berufslebens erst recht nicht!“

„Und was ist dabei herausgekommen? Teilst du dieses fünf Einsichten? Was würdest du dieser Australierin antworten?“

„Wie gesagt, ich hatte öfters Gelegenheit, gegenzusteuern, deshalb habe ich mir auch bei den meisten Punkten wenig vor-

zuwerfen. Nur beim letzten muss ich zustimmen. Allerdings würde ich es anders ausdrücken …“, sage ich nachdenklich.

„Wie denn?“, hakt sie prompt ein.

„Na ja … schwierig … vielleicht so: Ich wünschte, ich hätte meinen Heiligenschein ablegen können!“

„Oh, das klingt ja … ulkig! Was meinst du denn damit?“

„Na ja, wir hatten schon darüber gesprochen, dass ich ein ziemlicher Perfektionist bin. Und diesen 150-Prozent-Maßstab habe ich – leider – auch an mein Leben angelegt! Arbeit, zielgerichtete und sinnvolle Arbeit, etwas Schaffen, etwas Erreichen hatten bei mir allerhöchste Priorität. Einfach mal nur Spaß haben, Fünfe gerade sein lassen, in der Hängematte liegen oder Nichtstun, mich amüsieren – das war nie mein Ding gewesen. Und falls ich mich doch einmal vergnügt hatte, plagte mich hinterher das schlechte Gewissen! So blöd das klingen mag.“

„Hi, hi, »Ora et Labora« wurde uns in der Klosterschule auch immer gepredigt und »Müßiggang ist aller Laster Anfang!«“

„Tja, in eine solche Schule muss ich wohl auch mal gegangen sein! Jedenfalls ist viel, sehr viel davon hängengeblieben!“

„Siehst du, Cariño, und deshalb musst du dir keine Vorwürfe machen, diese Einstellung ist eben ein Teil von dir! Du trägst deinen Heiligenschein nun mal mit dir herum! Hi, hi!“

„Wenn er nur nicht so drücken würde …“ schmunzle ich und zerre an meinen Haaren, als ob sie den Glorienschein hielten.

Angst vorm Sterben?

„Okay, dann zurück zum Thema. Vor dem Tod hast du also gar keine Angst? Oder doch?“

„Nein, vor dem Tod selbst habe ich wirklich keine Angst – vor dem Sterben aber sehr wohl. Das ist ja teilweise ein langer und überaus qualvoller Prozess … noch dazu einer, den wir nicht kontrollieren können …“

„Hört, hört … spricht da nicht der Kontrollfreak …“, wirft Chris schmunzelnd ein.

„… den wir obendrein bei mehr oder weniger vollem Bewusstsein miterleben!“, fahre ich fort, ohne auf ihren Einwurf

einzugehen. Auch wenn sie voll ins Schwarze getroffen hat. „Im besten Fall geht das in ein paar Sekunden vorüber, im schlimmsten Fall dauert es Monate oder Jahre. Und genau davor fürchten sich die meisten – ich bin da keine Ausnahme!“

„Und wovor graut dir am meisten?“

„Am meisten graut mir davor, was im Vorfeld alles passieren könnte … im Krankenhaus … oder im Pflegeheim. Wie schnell hast du da deine Würde verloren. Stell dir vor, du kannst dich nicht mehr alleine anziehen … kannst nicht mehr alleine essen … oder auf Toilette gehen. Bei jedem Handgriff bist du auf Hilfe angewiesen. Würdest du dich dann noch wohl fühlen? Würdest du das noch als ›Leben‹ bezeichnen, als ›menschenwürdiges Leben‹? Für mich jedenfalls kommt so etwas nicht in Frage! Unter gar keinen Umständen!

Ich möchte in Würde sterben!

Trotzdem könnte es natürlich soweit kommen: ein Herzinfarkt, ein Schlaganfall, ein Unfall: alles kann passieren. Und bevor du dich versiehst, liegst du im Krankenhaus, kannst dich nicht mehr artikulieren, bist ausgeliefert auf Gedeih und Verderb! Genau das ist es, was mir Angst bereitet!

Denk beispielsweise an deinen Bruder: wacht er aus seinem Koma auf, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er bleibende Schäden davongetragen hat, dass er betreut werden muss – vielleicht sogar rund um die Uhr. Oder die andere Möglichkeit: er wacht nicht wieder auf: dann könnten ihn die Ärzte monatelang, ja jahrelang am Leben erhalten. Mit der modernen Apparatemedizin ist das durchaus möglich und – nebenbei bemerkt – ein höchst lukratives Geschäft für die Klinik! Doch ich frage dich: was hat das noch mit menschlicher Würde zu tun?

Ich möchte euere Entscheidung nicht beeinflussen, Christina, für mich persönlich jedoch hieße die Antwort in beiden Fällen: »Nein!« Also: Maschinen abstellen! Oder besser: gar nicht erst anschalten! In meiner Patientenverfügung ist das übrigens haarklein festgelegt.“

„Ist das so etwas wie ein ›Lebendes Testament‹? In der Klinik wurden wir oft danach gefragt.“

„Und? Hatte er?“

„Nein, natürlich nicht. Er ist ja noch so jung. Gerade achtunddreißig ist er letzten Monat geworden!“

„Siehst du, das ist auch so ein Punkt, um den man sich beizeiten kümmern sollte. Achtunddreißig ist nun wahrlich kein Alter, aber für eine solche Verfügung ist es im Grunde nie zu früh! Ein Unfall kann heutzutage jeden erwischen … und jederzeit!“

„Und wie hast du das Problem gelöst? Noch dazu so ganz ohne Familie?“

„Die einzige Möglichkeit, diese Dinge festzulegen war für mich solch ein ›lebendes Testament‹, wie du es genannt hast. Und – ganz ehrlich – es war der aller-aller-allerschlimmste Teil meiner Reisevorbereitungen. Mit solchen Fragen *willst* du dich einfach nicht beschäftigen! Auf der anderen Seite beschert es dir einen ungeahnten mentalen Frieden, wenn du die schlimmsten Dinge deines Lebens geregelt hast!

So erging es mir jedenfalls.“

Selbstbestimmtes Ende

„Mit Angst – respektive Vorsorge – hatte übrigens auch mein nächster Schritt zu tun. Als Inschinör … und obendrein Kontrollfreak, wie du eben ganz richtig angemerkt hast …“, lache ich, „habe ich ein wenig vorgesorgt!“

„Du hast waaas?“, fragt Chris erschrocken zurück.

„Na ja, genaueres kann ich dir im Moment nicht verraten; nur so viel: ich habe etwas an Bord, mit dem ich mir in einer halben Stunde das Leben nehmen kann. Nehmen könnte, sollte ich besser sagen … falls ich mal in eine ausweglose Situation geraten sollte.“

„Jetzt machst du mir aber wirklich Angst!“

„Keine Bange, Christina! Es ist wirklich nur Vorsorge … für den allerschlimmsten Fall … eine Art Notausgang! Ich musste einfach dieser Ungewissheit … dieser Angst … ein Schnippchen schlagen! Jetzt aber genieße ich erst einmal das Leben!

Das Ulkige daran ist nämlich: nachdem ich vor Jahren die vielen makabren Details abgeklärt und das Equipment ausgetes-

tet hatte, machte das Leben plötzlich wieder Spaß. So viele Dinge wollte ich noch unternehmen, erleben, bevor es soweit war! Ein Notausgang ist seither gar nicht mehr gefragt! Doch allein das Wissen, dass es ihn gibt und dass er mir jederzeit offensteht, beschert mir ein ungemein beruhigendes Gefühl![73]“

„Das klingt ja abgefahren! Dann hast du auch schon dein Testament gemacht, oder?“

„Klaro! Mit den Plänen von eben hat das aber nichts zu tun! Als Kontrollfreak wollte ich trotzdem alles geregelt haben, bevor ich zur ersten Amerikatour aufgebrochen bin. Meinem Bruder – oder schlimmer noch, dem Finanzamt – sollte mein bisschen Geld schließlich nicht in die Hände fallen. Also musste ich mein Testament schreiben.“

„Weißt du, José hat nämlich auch keines. Und jetzt wissen wir alle nicht, wie es weitergeht. Ich meine, falls er es nicht schafft.“

„Hat er denn Familie? Oder Kinder?“

„Nein. Er hat nur für seine Ranch gelebt, die Viecher waren sein Ein und Alles. Er war zwar verheiratet, doch mit Kindern hats nicht geklappt. Deshalb hat ihn seine Frau ja verlassen.“

„Dann sollte die Sache doch recht unkompliziert sein. In einem solchen Fall würden du und dein Bruder erben – in Deutschland zumindest. Vielleicht noch deine Eltern. Aber ich weiß nicht, wie das hier in Mexiko geregelt ist.

Bis dahin ist aber sicher noch eine ganze Weile hin. Du wirst sehen, José kommt bald wieder auf die Beine!“, versuche ich mich an einer Portion Zuversicht.

„Die Ärzte machen uns da wenig Hoffnung!“ Wieder stiehlt sich eine Träne in ihre sonst so leuchtenden Augen.

„Darf ich noch eine letzte Frage stellen?“, fragt sie nach einer langen Minute traurigen Nachsinnens. „Nur mal angenommen: du erfährst heute, dass du nur noch einen Monat zu leben hättest. Was würdest du tun?“

„Nun, das ist nicht weiter schwierig: ich würde versuchen, meinen letzten Traum Wirklichkeit werden zu lassen.“

„Verrätst du ihn mir?“

Tüpfelchen auf dem ›I‹

„Du kennst ihn doch schon: ich möchte so gerne einmal glücklich sein. Einfach nur glücklich, ohne all die Einwände und Vorbehalte, die mich mein Leben lang begleitet haben. Ich würde mich gerne öffnen und unbeschwert das Leben genießen wollen, ohne Sorgen, ohne große Planung einfach die Zeit genießen! Dem Leben das I-Tüpfelchen aufsetzen. Verstehst du?“

„Das verstehe ich gut. Dann lass uns diesen Traum doch gemeinsam anpacken! Du wirst sehen, es ist gar nicht so schwer!“

„Ja, lass es uns versuchen … Ich denke, wir sind auch schon auf einem ganz guten Weg!“

Minuten später schlendern wir durch das weitläufige Gelände zurück zum Parkplatz. Die Ameisenscharen sind längst weitergezogen. Chris hat den Arm um mich gelegt. Sie ist mir näher als je zuvor.

Das heutige Gespräch mag schwierig gewesen sein, doch es hat uns wieder ein Stück nähergebracht!

***

Bild 15 – 01: Die große Pyramide in Uxmal
(Mexiko, 2015)

Bild 15 – 02: Salzkathedrale in Zipaquira
(Kolumbien, 2015)

Bild 15 – 03: Grabanlage des ›Lord of Sipan‹ in Huaca Rajada (Peru, 2016)

Bild 15 – 04: Mayatänzer bei einer Beisetzung (Mexiko, 2015)

Kapitel 16

Dunkelrotes Tuch

Playa Blanca, 13. März 2024

Der Strandhafer duckt sich waagerecht, der Wind peitscht den Sand über den Strand, Körner piksen auf der Haut wie tausend Nadeln. An Kiten ist heute nicht zu denken. Selbst die ganz Hartgesottenen müssen an Land bleiben. Wir sind die einzigen die sich an den Strand wagen, Chris ausnahmsweise ohne Board und Segel. Hinter einer halb verfallenen Hütte finden wir einen lauschigen, beinahe windstillen Platz.

Noch sind die Wolken nur dunkelweiß, am fernen Horizont jedoch ist eine schwarze Wand hoher Cumuli auszumachen, die uns laut Wetterbericht am späten Nachmittag erreichen soll. Auch richtig Regen solls dann geben, nicht nur so ein tropisches Getröpfel wie gestern …

„Bist du aufgeregt, Christina?“ frage ich rundheraus und deute gen Himmel.

„Ja, ein bisschen schon! Nicht wegen des Sturms, sondern wegen dir! Ich habe mir nämlich etwas ganz Besonderes für dich ausgedacht! Du wirst staunen … aber das verrate ich erst, wenn es soweit ist!“

„Du machst es echt spannend! Und was tun wir bis dahin?“

„Na, was denn schon: Reden! Das haben wir schon so lange nicht mehr getan!“

„Ach ja, stimmt, das Frühstück ist schon eine Weile her …“

„Ach du Scherzkeks. Ich meine doch richtig reden!“

In der Tat haben wir lange kein ordentliches Gespräch mehr geführt. Seit den Pyramiden von Uxmal, um genau zu sein. Immer wieder war etwas dazwischengekommen. Mal eine offene Bluse, mal ein rausgestreckter Po, mal eine einsame Palme. Wir konnten einfach die Finger nicht voneinander lassen. Chris hatte sogar eine Erklärung dafür parat: Nachholbedarf.

Dabei wären wir uns um ein Haar in die Wolle geraten, denn jeder wollte dem anderen möglichst viel Gutes tun. Als Lösung hatten wir schließlich einen kleinen Schaumstoffwürfel vom Trödelmarkt ausgemacht. Der rollt nun jeden Morgen – meist noch vor dem Frühstück. Zeigt er eine gerade Augenzahl, ist Chris die Chefin des Tages und darf mit mir machen, wonach ihr der Sinn steht; bei ungeraden Augen bin ich dran.

Abenteuerliche Anreise

Wie der Zufall so spielte, waren seither fast nur ungerade Augen gefallen, sprich: ich durfte sie verwöhnen. Was ich mit Freuden tat. Nur zu gerne erinnere ich mich beispielsweise an einen stürmischen Nachmittag, als ich sie am Strand wie ein großes ›X‹ aufspannen durfte. Kurz darauf hatte allerdings die Flut eingesetzt und sie in der Kuhle, in der sie lag, förmlich überschwemmt. Losmachen durfte ich sie aber erst, als sich einige allzu freche Winkerkrabben an ihrem Allerheiligsten zu schaffen machten. Sie muss wirklich hart im Nehmen sein!

Dabei fiel mir auch auf, dass sie das goldene Kruzifix an dem Lederbändchen, das für gewöhnlich ihren Hals ziert, nicht mehr trug. Natürlich fragte ich, ob sie es verloren hätte, doch sie schüttelte nur den Kopf und meinte vielsagend: »Du hast mir in Uxmal einiges zu knabbern gegeben!« Mehr nicht. Weiter nachbohren wollte ich allerdings nicht – ihr Glaube war schließlich ihr ganz persönliches Ding. Zu denken aber gab es mir schon! Sollte ich tatsächlich etwas bewegt haben?

Bei einer Klosterschülerin?

Ganz nebenbei taten wir auch etwas für unsere Bildung: besagter Krabbenstrand nämlich war in höchstem Maße geschichtsträchtig: vor 66 Millionen Jahren soll hier der letzte

große Meteorit niedergegangen sein. Wissenschaftlern zufolge soll der dadurch verursachte Klimaumschwung zum Ausstreben der Dinosaurier geführt haben. Allerdings auch zu einer rapiden Vermehrung einer Rasse namens *Homo Sapiens*. Einen solchen Ort mit eigenen Augen zu sehen, war schon prickelnd, wenngleich längst keine auffälligen Landschaftsmerkmale mehr zu entdecken waren. Nicht mal das Skelett eines Dinos konnten wir noch ausmachen! Inzwischen geht mir sogar der Name halbwegs flüssig von der Zunge: Playa Chicxulub[74].

Nicht lange nach dem Krabbenintermezzo hatte Chris dann gemeint: »Du hast ja noch gar kein richtiges Geburtstagsgeschenk bekommen! Lass uns doch zum Playa Blanca fahren, dort würde ich dir gerne Etwas spendieren!« Was dieses Etwas war und wo dieser weiße Strand lag, blieb allerdings ihr Geheimnis.

1-Sterne-Luxus

Inzwischen weiß ich zumindest, was sie ausgeheckt hat: ich soll Surfen lernen! Eine Woche Intensivkurs, persönliche Betreuung, all inclusive! Hier im Hostal des ›Ikarus Kiteboarding Center‹, mitten im Weltklasserevier für Kitesurfer.

Das Hostal ist auch ganz nach meinem Geschmack. Obwohl es nur ein klitzekleines Sternchen trägt – oder vielmehr gerade deswegen! Die Betten sind superbequem und das Badezimmer – wie so oft in den Tropen – unter freiem Himmel gelegen. Genau mein Ding! Zur Begrüßung gab es leckere Fruchtcocktails und schon nach zehn Minuten fühlte ich mich pudelwohl. Vielleicht auch deshalb, weil die übrigen Gäste ausnahmslos jung, sportlich und ziemlich aufgeschlossen waren.

Das Beste an unserem Etablissement jedoch ist, dass es Welten entfernt von der ›Zona Hotelera‹ liegt: auf einer abgelegenen Halbinsel, die nur aus Sand, Palmen und dieser Surfschule zu bestehen scheint.

Während wir die vergangenen zwei Wochen jeden Tag mehr oder weniger Haut an Haut verbracht hatten, gehen wir hier allerdings getrennte Wege – zumindest tagsüber. Zu unterschiedlich ist unser Können. Auf dem Kiteboard nämlich habe ich

schon am ersten Tag eine derart traurige Figur gemacht – trotz superbreitem Anfängerboard und persönlicher Betreuung – dass mir Sergio, der Surflehrer weitere Blamagen ersparen wollte. Statt *Kiteboarding* gehe ich nun zum Schnorcheln, zum Schwimmen oder schaue den Cracks zu, die scheinbar schwerelos übers Wasser fliegen. Auch Chris scheint nie etwas anderes getan zu haben. Ihr zuzusehen ist die helle Freude.

Und so sehen wir uns tagsüber oft nur aus der Ferne – ganz ehrlich: eine willkommene Abwechslung. Nicht, dass mir die täglichen ›kinky games‹ mit ihr zuwider wären, doch die Umstellung war einfach zu krass gewesen: vierzehn Jahre lang hatte ich keine Frau an meiner Seite gehabt – und nun jeden Tag. Manchmal auch öfters. So bin ich um eine Pause gar nicht böse – auch wenn sie nur vom Frühstück bis zum Abendessen währt.

Bettenburgen

Heute allerdings stecken wir erneut zusammen: der Zyklon ist im Anmarsch und an Lektionen oder Kiten ist bei Windstärke zehn nicht zu denken!

»Dann gehen wir eben an den Strand … nur so … ohne Board. Ich habe mir nämlich noch eine Überraschung ausgedacht! Als Wiedergutmachung für deinen verpatzten Kurs!«, hatte sie gleich beim Frühstück beschieden, mir den Würfel weggeschnappt und frech eine Vier unter die Nase gehalten. Heute wollte partout sie die Chefin sein! Na gut, warum nicht?

So sitzen wir nun in der lauschigen Ecke vor dem verfallenen Schuppen und bestaunen die schwarzen Gewitterwolken, die uns am Nachmittag erreichen sollen.

„Was willst du denn nun wissen, liebste Christina? Ich dachte, du weißt schon alles über mich?“, schiebe ich die Unterhaltung nach Minuten sturmgepeitschter Stille wieder an. Unsere tiefschürfenden Gespräche haben mir gehörig gefehlt.

„Alles? Dass ich nicht lache!“, fährt sie mich bestimmt, aber von einem Ohr zum anderen grinsend an. „Ich habe noch mindestens fünf Knoten von unseren ersten Gesprächen im Ohr!“

„Na gut, dann frag!“

„Also gut … ähm … am Sonntag, als wir durch Cancún gerollt sind, hatte ich den Eindruck, du würdest jeden Moment explodieren! Was war denn da los mit dir?“

„Hey, du bist echt eine gute Beobachterin! Ich war wirklich auf 180 gewesen!“

„Und weshalb, wenn die Frage gestattet ist?“

„Na ja, wegen der Bettenburgen. Ich hatte schon Angst, du hättest uns in einen solchen Schuppen einquartiert.“

„Aber, Cariño! Ich weiß doch, dass du solche Bunker nicht ausstehen kannst, das hast du mir gleich am ersten Tag erklärt. Allerdings hatte ich nicht auf dem Schirm, dass es hier inzwischen derart viele gibt. Beim letzten Mal war das nur eine Handvoll.“

„Wie? Du warst schon mal hier?“, frage ich überrascht.

„Das ist ewig her! Ich muss acht oder neun gewesen sein!“

„Dann ist es ja doch noch nicht so lange her!“, flöte ich leise.

Ich bin doch kein Tourist!

„Ach, du Schelm! Aber zurück zum Thema: was fällt dir denn sonst noch ein zu den Bettenburgen … oder sagen wir … etwas allgemeiner … zum Thema ›Tourismus‹?“

„Oh weh, oh weh! Nichts Gutes, fürchte ich! Das Thema ist für mich ein rotes Tuch … ein dunkelrotes sogar! Ich könnte kotzen, wenn ich nur daran denke!“, gebe ich säuerlich zurück. „Entschuldige!“

„Aber du bist doch selber Tourist!“

„Nein!“, belle ich – gänzlich ungewollt.

Ich weiß auch nicht, warum ich schon wieder auf 180 bin. Allein das Wort geht mir sowas von gegen den Strich: als ob Chris mich gerade ›Vollpfosten‹ genannt hätte! Oder ›Dumpfbacke‹!

„Nein?“, fragt sie sanft zurück und schaut mir in die Augen. Schon bin ich wieder besänftigt. Wie schafft sie das nur?

„Weißt du, mir fehlt – zum Glück – eine fundamentale Eigenschaft des Touristen! Das Wort stammt nämlich vom französischen Wort ›tourner‹ ab, was so viel bedeutet wie ›drehen,

wenden‹, womit die Rückkehr in dein Heimatland gemeint ist. Genau das jedoch fehlt mir. Ich bin auf Achse – toujours, tagein, tagaus, ohne Rückkehr. Folglich bin ich kein Tourist! So einfach ist das."

„Hi, hi, das ist aber … *Sutileza* … wie sagt man bei euch … Haarspalterei!"

„Ja, das mag kleinkrämerisch klingen, doch es kommt mir gut zupass: ich will einfach keiner von ›denen da‹ sein! … Oder nimm die Definition der Welttourismusorganisation: da sind Touristen nämlich Personen, die zu Orten außerhalb ihres gewöhnlichen Umfeldes reisen und sich dort für nicht länger als ein Jahr aufhalten. Auch unter diese Definition falle ich nicht. Zum Glück!"

Overcrowding

„Aha … und was stört dich so an ›denen da‹?" Mit den Fingern malt Chris die bekannten Anführungsstiche in die Luft.

„Am allermeisten stört mich ihre schiere Anzahl! Du weißt, dass ich mich in Ansammlungen über fünf Personen nicht wohl fühle. Da kommt es schon mal vor, dass ich mich lieber ins stille Kämmerlein verkrieche. Einzig, um nicht das Gleiche zu tun wie all die anderen – und sei es nur, am Strand liegen … oder eine Mayaruine zu besuchen … oder zum Shoppen zu gehen! Du erinnerst dich: zu Anfang hatten wir über Hippies und die Nonkonformisten gesprochen."

„Denen du dich eng verbunden fühlst, ich weiß!"

„Und was, frage ich dich, haben Bettenburgen mit Individualität zu tun? Nichts, absolut nichts! Wenn ich aber nicht einmal in den sogenannten kostbarsten Wochen des Jahres das Individuum sein darf, das ich nun einmal bin, warum sollte ich dann überhaupt in Urlaub fahren? Was ich – nebenbei bemerkt – seit vierzig Jahren nicht getan habe!

Das ist das, was mich am Tourismus am Allermeisten stört: die Menschenmassen. Wusstest du beispielsweise, dass in Spanien schon im Jahr 1973 – vor 50 Jahren! – ebenso viele Touristen wie Einwohner unterwegs waren? Und seither sind es nicht

weniger geworden … die Touris meine ich, die Einwohner schon! 2019 belief sich das Verhältnis schon auf 2,7:1[75], fast dreimal so viele Touris wie Einheimische! Stell dir das nur mal bildlich vor! Die kritische Masse ist einfach überschritten!

Selbst in den entlegensten Winkeln der Erde, in Regionen, in die früher nie ein Mensch gekommen ist, tummeln sich inzwischen Menschenhorden, dass es nicht mehr feierlich ist. Und dass diese Heerscharen weder an den Einheimischen noch an der Umwelt spurlos vorübergehen, kannst du an drei Fingern abzählen!“

„Hast du nicht ein konkretes Beispiel?“

„Da hätte ich jede Menge: Island, Dubrovnik, Cancún, Hallstadt, … gut, das sind jetzt nicht wirklich entlegene Winkel …“

„Hallstadt, wo liegt das denn … zum Beispiel?“

„Hallstadt ist ein kleiner Ort in Österreich und liegt – höchst malerisch – an dem gleichnamigen See. Genau diese Schönheit – mitten in den Bergen, am Rande des Sees, mit dem pittoresken Kirchturm und den blumengeschmückten Häusern – das macht dem Ort heute den Garaus. Selber zählt das Dorf nicht einmal achthundert Einwohner, wird aber jedes Jahr von über einer Million Touris überrannt – nur weil es eben so malerisch ist. Kannst du dir vorstellen, wie die Bewohner darüber jauchzen?“

„Okay, okay! Die Touris lassen aber doch eine Menge Geld da: kaufen Souvenirs, zahlen Einritt, gehen Essen …“

„Eben nicht! Das ist ja gerade die Crux! Die Touris werden in Bussen herangekarrt, in einer Stunde wie Schafe durchs Dorf getrieben, um ihre Selfies zu machen, danach gehts weiter zur nächsten Destination. Sicher kaufen sie das eine oder andere Andenken, allerdings wohl eher Plastikzeug, ›made in China‹! Unterm Strich hat die Gemeinde also nichts von diesem Ansturm. Nichts, außer überfüllten Straßen, Abfall, Gestank und überhöhten Preisen. Zudem den Verlust jeglicher Privatsphäre. Dass die Bewohner dort stinkesauer sind, kann ich gut nachvollziehen!“

„Da hast du aber ein extremes Beispiel herausgepickt! Du kannst doch nicht den ganzen Tourismus verteufeln, weil in einem Dorf etwas schiefläuft!“

„Tja, wenn es nur dieses eine Dorf wäre! Ich könnte Dutzende ähnlicher Orte aufzählen. Nehmen wir ein zweites Beispiel: Venedig!“

„Ähm … dort, wo du als Kind ausgebüxt bist?“

„Hi, hi, ganz richtig. Ich wurde ja quasi schon als Touri geboren!“, lache ich halbherzig. „Schon mit vier Jahren habe ich die Lagunenstadt unsicher gemacht. Hatte aber auch damals schon Kontakt zu den Einheimischen gesucht, wie du dich erinnerst …“

„Ja, ja, die Frau, die dir ein Eis spendiert hat?“, grinst Chris.

„Eben! Du siehst, ich war schon früher eher der Öko-Touri gewesen … wenn es das Wort damals schon gegeben hätte!“, schmunzle ich. „Doch zurück zum Thema. Damals zählte die Stadt 175.000 Einwohner – ich habe sie genau nachgezählt!“, erkläre ich weiter.

„Hi, hi, mit deinen zehn Fingerlein!“

„Okay, erwischt, die Zahl stimmt aber trotzdem.

„Und was ist daran so besonders?“

„Damals waren es wie gesagt 175.000. Heute sind es nur noch 50.000. Zwei Drittel der Bewohner sind abgewandert. Warum? Weil es zu viele Touristen gibt – 22 Millionen pro Jahr.[76]

„Hmmmh, das klingt schon irgendwie … viel! Ich denke, da würde ich auch auf die Barrikaden gehen.“

„Siehst du! Die Touris haben einfach überhandgenommen!“

Kreuzfahrtschiffe

„In vielen Hafenstädten – ich denke da an Cádiz … oder Valdivia in Chile … oder Skagway in Alaska – kommt ein weiteres Problem dazu: die Kreuzfahrtschiffe. Auch Venedig kann ein Lied davon singen!“[77] Gerade in den vergangenen Jahren sind die Passagierzahlen auf diesen Dampfern förmlich explodiert. Warum? Weil die Kreuzfahrten jeden Tag billiger geworden sind!

Ich habe ja null Einwände, dass auch die sogenannte ›werktätige Bevölkerung‹ auf den Meeren herumschippert, allerdings führt es zum gleichen Teufelskreis wie vor Jahrzehnten bei den Flugreisen: niedrige Preise ermöglichen immer mehr Menschen, zu reisen; und je mehr Menschen reisen, desto niedriger werden die Preise! Das kann einfach nicht gutgehen!

Aber zurück nach Venedig … und den anderen Hafenstädten. Macht so ein Kreuzfahrtschiff nämlich fest, ergießen sich mit einem Schlag zweitausend, dreitausend Passagiere und mehr in die Stadt: ein Tsunami wildfremder Menschen, der alles unter sich begräbt. Und allzu oft es ist nicht nur ein Kreuzfahrer, der da festmacht, sondern zwei, drei dieser schwimmender Bettenburgen auf einmal. Und jeder spuckt seinen Tsunami aus.

Von solchen Städten ist bald nichts mehr übrig als eine leere Kulisse und eine Ansammlung von Souvenirshops. So wie in Venedig!“

„Okay, dann sag mir einen weiteren Punkt, der dich neben der Anzahl noch stört!“

„*Einen* weiteren Punkt? Mir fallen noch mindestens zwei Dutzend ein! Aber lass mich zwei Punkte herausgreifen, die ich besonders ätzend finde. Ich machs auch kurz, versprochen!“

Touri-Habitus

„Das eine ist ihr Verhalten. Ich meine, das der Massen-Touris. Der Einzelne mag vielleicht ein zivilisierter und intelligenter Zeitgenosse sein – obwohl ich schon daran gelegentlich Zweifel hege. In der Masse jedoch, wenn zehn, zwanzig oder fünfzig von ihnen zusammenkommen, habe ich den Eindruck, dass sie morgens ihr Gehirn im Hotel abgeben müssen, um dann wie die Lemminge dem Führer hinterherzutrotten.[78]

„Ja, das ist mir auch schon aufgefallen!“, stimmt Chris ausnahmsweise zu.

Mit dem Gehirn scheints sowieso nicht weit her zu sein. Allerdings habe ich dabei eine ganz andere Klientel im Auge, eine, über die ich mich in Europa fast jeden Tag ärgere.“

„Wen meinst du denn, Cariño?“

„Na ja, die Camper … genauer gesagt die Wohnmobilfahrer. Als wir übers Aufhören gesprochen haben, hatte ich schon erwähnt, dass ihre Zahl in der Pandemie geradezu explodiert ist – jeder wollte plötzlich raus in die Natur! Was mich aber noch mehr aufregt ist ihr Habitus: keine Seltenheit ist beispielsweise, dass Grauwasser einfach auf dem Parkplatz entsorgt wird – obwohl zwei Kilometer weiter die Entsorgungsstation steht. Oder die Hinterlassenschaften mitsamt Klopapier im nahen Wald. Oder der Motor, der stundenlang tuckert, weil es den Herrschaften zu kalt ist. Oder wenn die Batterien leer sind. Solarpaneele – wenn ich das einflechten darf – werden bis heute von keinem einzigen Wohnmobilhersteller serienmäßig angeboten!

Am ätzendsten fand ich das Getue der Leute, gerade der in den sündteuren Luxusschlitten: da wurde gegen zehn Uhr aufgestanden, dann hockte man den ganzen Tag vorm Mobil – einfach so. Als ob man den anderen zeigen wollte: »Schaut her, ihr Billigheimer, wir fahren einen ›Morelo Grand Empire‹[79], 13 Liter Hubraum, 530 PS, unter einer Million ist der nicht zu haben!« Und abends gings ab an die Glotze!

Zugegeben, es gab Ausnahmen … und im wohlverdienten Jahresurlaub wäre das auch ganz okay gewesen, doch ein guter Teil dieser sogenannten ›Reisenden‹ war längst im Ruhestand und hockte wirklich den ganzen Tag nur herum! Hätten sie wenigstens ein Buch gelesen … oder im Netz gesurft … oder irgendetwas anderes getan! Nein, nichts, rein gar nichts! Mir kam da regelmäßig die Galle hoch und ich fragte mich, ob sie in ihrem Leben wirklich derart viel geleistet hatten, dass sie sich zehn Jahre und mehr Nonstopurlaub verdient haben! Am Ende habe ich ihnen sogar einen Spitznamen verpasst: ›Homo piger‹!“

„Hi, hi, du meinst: der ›faule Mensch‹?“

„Dein Latein ist echt klasse! Die Klosterschule war wohl doch zu etwas nütze!“, schmunzle ich. „Im Grunde konnte ich die werten Herrschaften aber nur bemitleiden. Natürlich kann jeder Mensch mit seinem Leben anstellen, was er mag, doch mir persönlich wäre das definitiv zu wenig gewesen! Ich brauche immer etwas zu tun …“

„Ja, das habe ich auch schon bemerkt: Stillsitzen ist so gar nicht dein Ding!“

„Ganz richtig! Und weißt du auch warum? Stillsitzen … oder vielmehr Stillliegen … wird jeder von uns noch lange genug! Damit müssen wir nicht schon zu Lebzeiten anfangen!“

„Ooops … ja … da magst du wohl recht haben!“, stimmt sie zögernd zu. Ob sie meine Argumente überhaupt noch nachvollziehen kann?

„Dann lass uns wieder etwas konkreter werden, ja?“, nimmt sie nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „Du hast vorhin angedeutet, dass der Tourismus so viele Umweltschäden anrichtet. Hast du dazu nicht noch ein paar Zahlen parat?“

Touris und Umwelt

„Nein, tut mir leid, genaue Zahlen habe ich dazu leider nicht. Was ich allerdings sagen kann, ist, dass etwa acht Prozent der weltweiten CO_2-Immissionen auf den Bereich Tourismus zurückgehen[80]. Das umfasst aber nur die Emissionen durch den Transport, durch die Flugzeuge, Schiffe und Autos, die die Touris von A nach B bringen.

Daneben schlagen noch eine ganze Reihe weiterer Sünden zu Buche, die zusammengenommen wirklich erschreckend … aber nicht so leicht zu quantifizieren sind. Lass mich kurz die drei Schlimmsten herausgreifen!“

„Na, meinetwegen!“, stimmt Chris halbherzig zu.

„Punkt eins: der Bodenverbrauch und die sogenannte ›Erschließung‹, sprich Zerstörung der Natur; für die Unterkünfte einerseits, vor allem aber für die Bespaßung der Leute! Liftanlagen beispielsweise … oder Freizeitparks;

Punkt zwei: der exorbitante Bedarf an Energie und Wasser, dazu Müll und Abwasser: all das bürdet den Kommunen – sprich der Allgemeinheit deines Urlaubslands – immense Lasten auf. Unterm Strich zahlt der Steuerzahler also einen Gutteil deiner Reisekosten. Würden diese Kosten endlich internalisiert, wär es ratzfatz vorbei mit dem Billigtouren!

Punkt drei, in meinen Augen aber auch der allerschlimmste: der Tourismus sucht sich immer die schönsten Ecken der Welt."

„Was meinst du denn mit den schönsten Ecken der Welt?", hakt Chris ein, plötzlich wieder interessiert.

„Na ja, dort wo es eben besonders reizvoll ist … *noch* reizvoll, sollte ich besser sagen! Dort, wo die Natur eben noch in Ordnung ist, wo sie irgendwelche Besonderheiten aufweist … Gletscher in Patagonien … Eisfelder der Antarktis …. Vulkane auf Island … die Unterwasserwelt auf Galapagos … oder die Urwälder Amazoniens. Oder, oder, oder. Die schönsten Orte der Welt findest du fein säuberlich aufgelistet in den Katalogen der Reiseveranstalter."

„Aber das ist doch verständlich! Die Touris wollen für ihr hart erarbeitetes Geld schließlich etwas sehen und erleben!"

„Ja, verständlich ist es durchaus. Aber eben auch fatal … für die Destination nämlich: steht sie erst einmal in einem dieser Kataloge, ist früher oder später Schluss mit reizvoll. Nach ein paar Jahren siehts dort ähnlich aus wie in Cancún. Hier wars früher doch auch mal wunderschön gewesen!"

„Da hast du recht. Als ich das letzte Mal hier war, gabs lange nicht so viele Hotels … und auch nicht so viel Nepp!"

„Siehst du! Und so wie Cancún geht es vielen schönen Flecken auf dieser Erde. Vielleicht nicht ganz so extrem, aber immerhin! Dazu gibts sogar ein tolles Sprichwort: »Der Tourist zerstört, was er sucht, indem er es findet!«"

„Hi, hi, das bringts vielleicht ganz gut auf den Punkt!", stimmt Chris ausnahmsweise zu. „Aber schafft der Tourismus denn nicht auch Arbeitsplätze?"

„Tja, dieses Argument wird tatsächlich immer wieder vorgebracht. Arbeitsplätze schafft er schon, da hast du recht. Doch zu welchem Preis? Denn von dem, was der Touri bezahlt, bleibt vor Ort, bei den Wirten, bei den Zimmermädchen, bei den Busfahrern, bei den Souvenirhändlern allenfalls ein Trinkgeld hängen! Nur die Hotelbetreiber – oft genug internationale Ketten – und die Fluggesellschaften respektive Reedereien sahnen ganz groß ab!"

„Du meinst, das wirkliche Geld machen nur die Anbieter?“

„Exakt! Oberstes Gebot – nicht nur in dieser Branche – ist doch, dass die Aktionäre Reibach sehen wollen. Jedes Jahr mehr Gewinn, jedes Jahr mehr Umsatz! Ob der Umwelt das guttut und ob der kleine Mann vor Ort profitiert, ist denen doch völlig egal!

Deshalb müssen auch jedes Jahr neue Destinationen her: nach ein paar Jahren nämlich ist von dem anfänglichen Reiz der Location nichts mehr übrig … futsch … siehe Cancún … und damit gehen auch die Arbeitsplätze wieder flöten! Sie sind also nur ein kurzfristiges Argument.

Vielleicht kennst du die alte Weissagung der Cree-Indianer: »Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fisch gefangen und der letzte Fluss vergiftet ist, werdet ihr feststellen, dass man Geld nicht essen kann!« Und so verhält es sich auch beim Tourismus … ich möchte fast sagen, gerade beim Tourismus!“

Klasse statt Masse!

„Der lieben Vollständigkeit halber möchte ich aber anfügen, dass es inzwischen ein paar wenige Unternehmer gibt, die auch beim Tourismus auf Nachhaltigkeit setzen. Die keine unförmigen Betonklötze in die Landschaft setzen, sondern kleine, naturnahe Behausungen nach Art der Region schaffen. Die auch die Einheimischen auf eine faire Art und Weise an ihrem Geschäft teilhaben lassen.

Die – und das erscheint mir besonders wichtig – die Natur vor den Touris beschützen. Einerseits, indem sie die Anzahl der Besucher klein halten, andererseits indem sie aufzeigen, was ihnen eine intakte Natur bieten kann … und warum es überaus klug wäre, sie zu bewahren!

Langfristig fördern sie damit nicht nur die Begeisterung der Reisenden selber, sondern auch die der Einheimischen. Denn die erkennen, dass es lukrativer ist, die Natur zu bewahren, anstatt das schnelle Geld zu machen und die Reize der Natur in wenigen Jahren zu verheizen.

Das Problem ist nur, dass solche Destinationen nur von Touris gebucht werden, die von sich aus Wert auf Nachhaltigkeit

legen und dafür tiefer in die Tasche greifen. Denn solche Angebote sind natürlich nicht zum Schleuderpreis zu haben."

„Du meinst: Weniger ist das neue Mehr?"

„Sehr gut erkannt, Christina! Genau das, was ich sagen wollte! Nicht die schiere Quantität bringt uns weiter, sondern die Qualität! Und damit schließt sich auch der Kreis, von wegen: »Es sind zu viele!« Könntest du nämlich die Zahl der Touris auf … sagen wir … fünf oder zehn Prozent reduzieren, wäre das Problem mit einem Fingerschnipp gelöst.

Die Pandemie hat das übrigens sehr deutlich gezeigt: direkt danach ging es der Umwelt um Klassen besser. Doch inzwischen ist der Effekt längst verpufft: die Menschen wollten das Versäumte doppelt und dreifach nachholen!"

„Das ist ja blöd! Aber weiter mit dem Tourismus. Respektive deiner Kritik. Was stört dich denn sonst noch?"

Reisen für Likes?

„Da gäbe es schon noch einiges zu sagen. Ich möchte dich aber nicht langweilen … deshalb nur ein letzter Punkt: die Attitüde der Touris selber!"

„Die was?", Chris schaut mich mit fragenden Augen an.

„Ich weiß nicht, wie ich es anders ausdrücken soll. Was ich meine: bis vor zehn, zwanzig Jahren waren die drei, vier Wochen Jahresurlaub, die der gemeine Arbeiter oder Angestellte bekam, das absolute Highlight des Jahres. Monatelang wurde darauf hingespart, wochenlang wurden Prospekte gewälzt und schließlich wurden die wertvollsten Wochen des Jahres rundherum genossen. Der Urlaub, die Reise war etwas Besonderes gewesen, etwas Außergewöhnliches. Nach einem Jahr Maloche hatte man sich das redlich verdient.

Heute ist Reisen zu etwas Alltäglichem verkommen: ein Konsumprodukt, ein billiger Wegwerfartikel. Etwas, das kein Mensch mehr achtet und zu schätzen weiß. Da jetten Freundinnen zum Shoppen schnell mal nach Dubai, andere düsen übers Wochenende nach Spanien, um eine Runde Golf zu spielen, wieder andere treffen sich mit ihren Saufkumpanen auf Malle, um

sich volllaufen zu lassen. Land und Leute interessieren diese Herrschaften nicht die Bohne, es geht einzig um ihren persönlichen Kick.

Seit die Social Media so en vogue sind, gesellt sich ein neuer, genauso alberner Effekt hinzu: man reist, um *Likes* zu sammeln. Um vor den Followern gut dazustehen. Um zu zeigen, wie weltmännisch – oder weltfraulich – man ist. Entschuldige, aber mit Reisen hat das doch nichts mehr zu tun!

Auf der anderen Seite wirft die gleiche Generation uns ›Alten‹ vor, wir würden eine zerstörte Umwelt hinterlassen. Dass in den letzten Jahrzehnten nicht alles optimal gelaufen ist, gebe ich gerne zu, doch die Jungen sollen nicht so tun, als ob sie es besser machen. Auf die Straße gehen und – zugegeben – berechtigte Forderungen herausposaunen: das allein reicht eben nicht aus! Es müssen auch Konsequenzen folgen. Und die sehe ich, ehrlich gesagt, nicht!

Sorry, das musste einfach mal gesagt werden!“

„Bist du jetzt fertig?“, wirft Chris süffisant ein. Sie scheint gerade ein wenig genervt.

„Nein, fertig bin ich noch lange nicht! Es gäbe noch so viel zu sagen …“, pariere ich, habe mich gerade erst warm geredet!

„Was wir gerne ein andermal bereden können, Cariño. Alle Probleme des Tourismus werden wir heute nicht lösen können!“, würgt sie jede weitere Argumentation ab.

Und wo sie recht hat, hat sie recht!

„Tut mir leid, Christina. Ich weiß, ich habe viel schwadroniert! Tourismus und was damit zusammenhängt, ist mir aber echt ein rotes Tuch. Sorry, wenn ich da ein wenig übers Ziel hinausgeschossen bin!“

„Schon gut! Ich bin ja auch keine Freundin von Bettenburgen! Dass du es aber derart kritisch siehst, war mir gar nicht bewusst. Wie gut, dass wir darüber gesprochen haben!“

„Dann lassen wir das Thema künftig bitte in der Schublade, ja? Ich muss an meine Gesundheit denken!“, sage ich grinsend und greife mir theatralisch an die Brust, wo sich der Herzschlag nur langsam beruhigt.

„Ja, das trifft sich gut, Cariño. Dreh dich mal um!“, meint Chris weiter und deutet gen Himmel. Dort spannt sich ein leuchtender Regenbogen übers halbe Firmament, entsteigt dem Meer und endet in einer Wolkenfront, die finsterer kaum sein könnte!

„Ist er nicht wunderschön? Einen so langen habe ich noch nie gesehen! Erinnert er dich nicht an etwas?“

„An die Regenbogenflagge, meinst du?“

„Genau, das ist doch die Flagge deiner Community?“

„Du meinst der LGBT-Community? Ich weiß aber nicht, ob ich wirklich dazugehöre … allenfalls unter dem ›+‹![2] … Dann aber zählst du genauso dazu, Christina, … als latente Lesbe …“

„Hi, hi. Das ist lange her, Cariño!“

Als ob sie wieder ihren imaginären inneren Schalter umgelegt hat, zieht sie mich plötzlich zu sich und unsere Lippen treffen sich zu einem innigen Kuss. Hatten wir uns vor fünf Minuten noch um ein Haar gezofft – noch dazu wegen dieser dämlichen Touristen – ist sie jetzt wieder ganz die liebevolle Freundin.

Jugendtraum

Jenseits des Regenbogens scheint gerade die Welt unterzugehen. Der Wind hat weitere zwei Beaufort zugelegt. Eine geheimnisvolle Spannung liegt in der Luft, die Atmosphäre ist geladen wie ein überdimensionaler Kondensator. Chris scheint das nicht entgangen zu sein, ihre Nippel wölben sogar das Neopren ihres Surfanzugs. Törnt sie diese magische Stimmung etwa genauso an wie mich?

„Jetzt wirds höchste Zeit, Cariño!“, meint sie, drückt mir einen flinken Kuss auf die Lippen und zieht mich in die Höhe.

Zwischen den Palmen hatte sie gestern die Überreste eines monströsen Hinweisschilds entdeckt: ein Stempen dick wie ein Laternenmast, von Rost übersät, doch solide wie ein Baumstamm, die Werbetafel längst vom Winde verweht. Seither war sie nicht mehr zu bremsen gewesen, hatte sich sogar frech zur Chefin des Tages erklärt. Was sie wohl ausgeheckt haben mag?

Hat es mit dem Unwetter zu tun? Starkregen ist angesagt, ein tropischer Regenguss, der sich gewaschen hat, zweihundert

Millimeter Regen werden erwartet – innerhalb einer einzigen Stunde. Noch so eine Folge des Klimawandels.

„Komm mit, Cariño! Zieh dich bitte um!“, ordnet sie an und hält mir BH, Titties und den pinkfarbenen Neoprenanzug unter die Nase, den sie aus der Surfschule stibitzt haben muss. Im Nu ist alles angelegt und ich staune nicht übel, wie deutlich der Neopren meine Oberweite zur Geltung bringt. Augenblicke später schmiegt sich ein akkurater Seilharness aus dicken schwarzen Seilen darum. ›Karada Kikkou‹ nennen ihn die Japaner – oder ›Schildkrötenpanzer‹ – die Seilrauten erinnern an deren Muster.

Mit jeder Windung, die Chris strammzieht, fühle ich mich wohler. Fühle mich geborgen, gehalten, umarmt von ihren Seilen als ob es ihre Arme wären.

Mit einigem Schmunzeln vermerke ich, dass sie den letzten Knoten hoch oben zwischen den Schulterblättern platziert, dort, wo ich ihn auch mit vielen Verrenkungen nicht erreichen kann.

Kaum bin ich fertig verknotet schubst sie mich mit dem Rücken an das obsolete Schild. Ergeben lasse ich es geschehen. Voller Sorge blicke ich allerdings in die Wipfel der sturmgepeitschten Palmen. Die meisten Kokosnüsse liegen jedoch schon am Boden, gepflückt von den Böen der letzten Stunden. Von dort droht jedenfalls die wenigste Gefahr! Doch was führt Chris im Schilde? Noch immer kann ich mir keinen Reim darauf machen!

Augenblicke später schließen sich schwere Handschellen um meine Gelenke und zerren mir die Hände hinter den Pfosten. Ich bin gefangen. Grinsend beginnt Chris, mich zu füttern.

„Du wirst Kraft brauchen, liebe Claudia! Der Sturm soll richtig heftig werden! Wäre doch schade, wenn er dich davonbläst!“, flötet sie und schiebt mir den ersten Bissen in den Mund. Das Sandwich ist lecker und die Papaya kühl und erfrischend. Auch das Gefühl, wie ein Kind gefüttert zu werden, ist so übel nicht. Daran könnte ich mich in der Tat gewöhnen! Doch woher weiß sie das alles nur? Kann sie wirklich Gedanken lesen?

Nach zwanzig Minuten oder so bin ich frisch gestärkt, ein letzter Schluck Kokosmilch spült alles hinunter.

„Und nun? Was hast du vor, Christina?“, frage ich mit einem bangen Blick zum Himmel. Der Sturm hat noch einen Tick zugelegt und die schwarzen Wolken türmen sich höher und höher. Vielleicht noch eine Stunde, bevor es losgeht!

Sie wird mich doch nicht …

„Nachdem du wieder Kraft getankt hast“, flötet sie weiter und schaut mir tief in die Augen „wirst du dich jetzt selber fesseln, meine Liebe. Ich weiß, dass du das schon oft praktiziert hast! Anders als früher darfst du dir heute aber keine Möglichkeit lassen, freizukommen. Hast du mich verstanden?“

Ich nicke eifrig.

„No way out!“, bestärkt sie noch einmal. „Ich möchte, dass du mir vertraust! Blind vertraust! Deshalb vergiss nicht, dir auch die Augen zu verbinden!“

„Yes, Mistress!“, flöte ich gehorsam und wundere mich, woher das Wort plötzlich kommen mag. Als ›Mistress‹ hatte ich sie noch nie bezeichnet!

„Das höre ich gerne, kleine Sklavin!“, meint sie lachend, öffnet meine Handfesseln und leert ihren Rucksack auf den Boden. Da liegt der gesamte Inhalt unserer Pandora-Kiste: dutzende Meter Seil, Ledermanschetten, Schlösser, Handschellen, Knebel und Ketten. Immer wieder schaut mir Chris in die Augen, als ob sie an meinem Kopfkino teilhaben möchte, das längst wieder auf Hochtouren rattert.

„So, hier hast du alles, was du brauchst, um es dir selber zu besorgen. Und jetzt mach's gut, Claudita. Ich werde dich befreien, sobald das Unwetter vorbei ist … oder … na, ja, vielleicht auch erst nach dem Abendessen ... mal sehen! Und vergiss nicht, was ich dir aufgetragen habe!“ Zärtlich streift sie über meine falschen Titties, drückt zwei spielerische Küsse auf die nicht vorhandenen Nippel und schlurft zur nächsten Palme.

Will sie mir etwa zusehen, wie ich mich selber verknote? Egal! Ich habe geschworen, folgsam zu sein. Zu tun, was immer sie wünscht. So lautet unsere Abmachung … seit dem Tag, als sie mich blind und halbnackt auf den Berg geführt hatte. Auf den

›Cerro de Confianza‹, den ›Hügel des Vertrauens‹, wie wir ihn im Nachhinein getauft haben.

Eine halbe Stunde später stehe ich am Pfosten und kann mit Mühe noch die Arme bewegen, alles andere ist in bewährter Achtertechnik festgezurrt. Der Wind schläft langsam ein, die ersten Regentropfen fallen. Zeit, mich vollends auszuliefern. Schon klickt die erste Seite der Handschellen. Halt! Die Augenmaske nicht vergessen! Der zweite Klick. Jetzt bin ich endgültig ausgeliefert, auf Gedeih und Verderb in Christinas Hand. Selbst wenn ich die Schlüssel in den Fingern hielte, könnte ich mich selber nicht mehr befreien.

Nach und nach ergibt sich der Körper in die ungewohnte Position. Ruhe kehrt ein. Fast schon Entspannung. Trotz des tobenden Unwetters draußen. Die Stricke schneiden ins Fleisch, doch es ist nicht unangenehm. Am ganzen Körper fühle ich mich gehalten, umarmt von tausend Tentakeln. Köstlich!

Als ob Petrus nur auf diesen Moment gewartet hätte, öffnet er die Himmelsschleusen; erst sind die Regentropfen groß wie Hühnereier, dann wie Straußeneier, dann wie Wassereimer. Innerhalb von Sekunden bin ich durchnässt bis auf die Haut. Ich komme mir vor, als stünde ich unter den Niagarafällen. Zum Glück ist das Wasser warm wie Badewasser.

Welch ein Gefühl, die Macht des Wassers so unmittelbar und am eigenen Leib zu spüren! Dabei ist es doch nur Regen!

Doch auch der ist beängstigend: stünde ich nicht dutzendfach verzurrt an dem soliden Pfosten, würden mich die Wassermassen vermutlich fortspülen … wie bei einem Tsunami.

Doch wo steckt Chris? Hoffentlich konnte sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen! Was ist, wenn sie von den Fluten weggerissen wird? Wer wird mich dann wieder losmachen? Und was hatte sie eben gesagt, wann sie zurückkommt? Nach dem Abendessen? Oder auch erst …

Wie so oft, wenn ich blind und gefesselt bin, verliere ich jedes Zeitgefühl. Die Zeiger verharren so unbeweglich am Zifferblatt wie ich am Pfahl. Nach Stunden oder Minuten – ich weiß es nicht zu sagen – zeigt Petrus schließlich Erbarmen.

So abrupt er begonnen hatte, so abrupt hört der Wasserfall wieder auf. Letzte Tropfen platschen auf den Boden. Der Geruch von frischgewaschenem Sand steigt mir in die Nase.

Erst jetzt bemerke ich, um wieviel strammer die Fesseln nun sitzen. Den Oberkörper kann ich nur millimeterweise bewegen, von der Taille abwärts geht gar nichts mehr! Ich bin eins geworden mit dem Pfosten. Das Gefühl ist unbeschreiblich. Adrenalin rauscht durch die Adern. Dopamin beschert den Synapsen Freudensprünge. Die ganze Welt könnte ich umarmen.

Wenn ich doch nur einen Finger rühren könnte!

Zwei Stunden später – vielleicht ist es auch nur eine – höre ich Füße durchs Wasser platschen. Dann presst mich ein weicher Körper noch heftiger gegen den Pfahl. Flinke Hände nehmen mir die Augenmaske ab.

Ich blinzle in die Sonne, die knallrot unter den Wolken hängt und den Himmel mit flüssigem Feuer übergießt. Welch dramatische Stimmung! Welch passende Beleuchtung!

„Na, Claudita, kleine Sklavin? Geht es dir gut?“, flüstert Chris und ihre Augen scheinen wieder einmal nur aus Schalk zu bestehen. Am liebsten würde ich sie in der Luft herumwirbeln, so glücklich fühle ich mich gerade. Doch mehr als ein freudiges Nicken geben die Stricke nicht her.

„Küss mich bitte!“, flüstere ich ihr zu.

Ihre Zunge ist mindestens so gierig wie die meine.

„Wie spät ist es eigentlich? Wie lange stehe ich schon hier?“, frage ich nach himmlischen Minuten.

„Es ist gleich sechs! Du stehst seit drei Stunden hier!“, flüstert sie, als ob sie die magische Stimmung nicht stören will.

„Ooops. Das kam mir gar nicht so lange vor! Wenn du willst, kannst du mich noch eine Stunde hierlassen …“

„Nein, nein, Claudita, wir müssen zurück ins Hostal … Sergio hat schon gefragt, wo du steckst … “

„Na gut. Du bist schließlich die Chefin des Tages!“

„Eben, du Schlaumeierin!“, meint sie grinsend, inspiziert meine Fesseln und tastet mich von oben bis unten ab. Sie muss

etwas suchen. „Wo hast du denn den Schlüssel für deine Handschellen versteckt?“

„Hmmmh, den hatte ich am großen Zeh festgemacht.“, antworte ich unsicher. „Ist er nicht mehr da?“

„Nein, hier unten ist nichts! Nur jede Menge Sand!“, stellt sie nach einer Weile fest, in der sie meine Füße freigegraben hat. Die entstandene Kuhle füllt sich sofort wieder mit Wasser.

Ooops, wie komme ich jetzt wieder frei? Der Ersatzschlüssel liegt doch sicher irgendwo in den Tiefen der Pandorakiste!

Da öffnet sie den Neoprenanzug und fummelt den Zweitschlüssel zwischen ihren Brüsten hervor. Welche Erleichterung! Ich doch prima, wenn man sich auf jemanden verlassen kann! Im Nu sind meine Hände befreit, fünfmal Armkreisen schickt die Ameisen zurück in den Bau.

Wieder halbwegs beweglich, versuche ich, die Knoten meiner eigenen Verschnürung zu öffnen. Die jedoch widersetzen sich – der Regen hat das Seil quellen lassen. Minutenlang fummle ich daran herum, bis Chris der Geduldsfaden reißt und sie das Notfallmesser zu Hilfe nimmt. Daran hat sie also auch gedacht, Chapeau!

Danach geht alles ratzfatz. Im Handumdrehen bin ich befreit, kann mich wieder bewegen. Die Seile allerdings werden morgen in den Abfall wandern. Schade drum.

Nur den köstlichen ›Karada‹ trage ich noch. Und so, wie er mich umfängt, so könnte ich gerade die ganze Welt umarmen. Ein unbeschreibliches Gefühl des Glücks überkommt mich. Noch immer beschert das Dopamin den Synapsen Freudensprünge. Ich spüre einen *Flow* wie seit Jahren nicht mehr!

»Ich liebe dich!«

Und wem habe ich das zu verdanken? Genau, der Frau, die direkt vor mir steht, mir in die Augen sieht und deren Lächeln von einem Ohr zum anderen reicht. Der Frau, für die ich so viel mehr empfinde als nur tiefe Sympathie …

Da endlich fasse ich mir ein Herz und nehme sie in die Arme. Höchste Zeit, Danke zu sagen!

„Liebste Christina“, hole ich aus. „Ich danke dir von ganzem Herzen für dieses Erlebnis. Es war einfach wundervoll. Nicht von dieser Welt. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, mi Corazón. Du bist die fantasievollste, einfühlsamste und beste Frau meines Lebens. Ich liebe dich! Te amo!“

Ooops, jetzt ist es raus. Zum ersten Mal die drei magischen Worte. Aus meinem Mund. Ich kann nicht sagen, wer sie hineingelegt hat, doch sie entsprechen der Wahrheit. Sogar die neue Anrede, die einfach so aus dem Nichts kam, passt aufs Haar: ›Mi Corazón‹, ›mein Schatz‹!

„Ich liebe dich doch auch, Claudita!“

Unsere Lippen treffen sich zu einem innigen Kuss. Die Gefühle, die sich gerade in mir überschlagen, kann er nicht mal ansatzweise ausdrücken: Dankbarkeit, Zuneigung, Sympathie, Respekt, Hochachtung. Liebe. Minutenlang stehen wir in der frisch gewaschenen Einöde und sind uns selbst genug.

Als wir die Umwelt wieder wahrnehmen ist die Sonne hinterm Horizont verschwunden. Es wird duster und kühl, ich muss frösteln – trotz Neopren. Schon will sie mir den Karada abnehmen. Die letzten Seile. Die letzte Umarmung.

„Darf ich die Schildkröte noch ein bisschen tragen mi Corazón? Sie fühlt sich so toll an!“, frage ich noch immer im Glücksrausch und schaue ihr erneut in die Augen. Den Bruchteil eines Augenblicks schaut sie verdattert, dann kehrt der Schalk zurück.

„Also gut, Claudita! Aber lass dich wenigstens abtrocknen. Du holst dir sonst den Tod!“, lacht sie und schon werde ich von allen Seiten abgerubbelt. Welch himmlisches Gefühl! Wo sie nur plötzlich das trockene Badetuch herhat? Übergroß erscheint es mir – und ebenso dunkelrot wie das Tuch, das ich vor Stunden vor Augen hatte, als wir über den Tourismus sprachen. Danach drapiert sie das Frottee um meine Schultern wie die Schleppe einer Königin. Ganz so fühle ich mich auch.

„Komm, lass uns gehen, Claudita!“, meint sie erneut und hakt mich unter. „Im Hostal bekommen wir sicher noch einen Happen zu essen! Sergio hat extra gekocht.“

„Sollen wir etwa so ins Hostal? Wo sind unsere übrigen Sachen? Dein Rucksack? Die Klamotten?“, will ich wissen. „Und wo hast du eigentlich die ganze Zeit gesteckt?“

„Na ja, unsere Sachen sind längst auf dem Zimmer. Und wo ich war? Ich hab dich die ganze Zeit beobachtet. Hi, hi.“

„Das habe ich gar nicht bemerkt! Wolltest du nicht das Unwetter im Hostal aussitzen? Dort wärest du zumindest in Sicherheit gewesen!“

„Nein, nein! Ich hab nur kurz die Sachen weggebracht – sonst wäre jetzt alles pitschnass! Bin dann aber gleich wieder her. Ich konnte dich doch nicht so lange alleine lassen. Ich hab sogar ein paar geile Fotos von dir machen können, Claudita! Aber jetzt komm, Sergio wartet schon mit dem Essen!“

„Aber was werden die anderen Gäste sagen?“

„Die sagen gar nichts! Und wenn schon! Sei nicht so verklemmt, Claudita! Du siehst doch gut aus. Ich bin so stolz auf dich!“, ermuntert sie mich und fährt mir sachte über die Titties.

Uff, das sitzt!

Eine halbe Stunde später schiebt mich Chris in die Lobby, wo die anderen Gäste um den großen Esstisch herumsitzen und sich den Nachtisch schmecken lassen. Als sie uns entdecken ernten wir … Applaus. Wer hätte das gedacht?

Drei der jungen Mädels aus dem Kurs wollen sogar Selfies mit uns machen. Na gut, dann weiß es eben morgen die ganze Welt. Mal sehen, wie viele Likes wir bekommen!

Prompt nötigt uns auch Sergio zum Bleiben: „You must be hungry after all day out in the storm!“, meint er grinsend und kredenzt zwei riesige Teller mit Lachssteak, Reis und Tortillas. Ein Traum, der auf der Zunge zergeht.

Danach zwei doppelte Mojitos … Schluck für Schluck schwindet die Beklemmung …

***

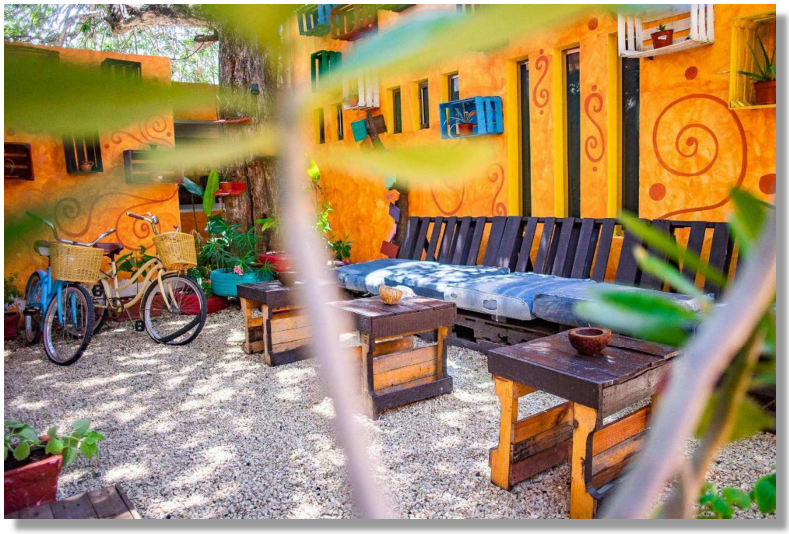


Bild 16 – 01: 1-Sternchen-Hostal am Playa Cancun
(Mexiko, 2016)

Bild 16 – 02: Warteschlangen am Flughafen
(Deutschland, 2019)

Bild 16 – 03: Resortlandschaft in Cancún (Mexiko, 2016)

Bild 16 – 04: Überquellender Badestrand an der Ostsee

Bild 16 – 05: Touristenmassen in Venedig

Bild 16 – 06: Touristenscharen in Machu Picchu (Peru, 2016)

Kapitel 17

Fragen an das Leben

Santa Fe Beach Club, Tulum, 19. März 2024

Bis weit nach Mitternacht herrschte gestern farbenfrohes Remmidemmi – gänzlich unerwartet für einen Montagabend. Kein einziger Stuhl war mehr zu ergattern gewesen – von einem Parkplatz für die ›Lady‹ ganz zu schweigen! Erst nachdem wir weitab ein freies Stellplätzchen gefunden und uns dem Reigen der Besucher angeschlossen hatten, erklärte mir Chris, was ich bei der Terminplanung übersehen hatte.

Fallen hierzulande nämlich Feiertage auf einen Sonntag wird kurzerhand am Montag nachgefeiert – welch ein genialer Brauch. Vorgestern war das der Todestag von Benito Juárez gewesen, einem der größten Reformer Mexikos. Noch immer wird er verehrt wie ein Nationalheiliger. Ihm zu Ehren, vermutlich aber eher zur Belustigung der Zuschauer hatte zudem die Wahl der *Sirena del Año*, der Badenixe des Jahres stattgefunden und Hunderte Zuschauer aus nah und fern angelockt. Überraschenderweise Männer wie Frauen gleichermaßen.

Nach fünf Minuten hatte uns Chris ganz nach vorne an die Bühne bugsiert und wurde nicht müde, die Qualitäten der Sirenen zu preisen, die keine Armlänge entfernt vor uns posierten. Bildhübsch anzusehen waren sie allesamt – in Lateinamerika nichts Ungewöhnliches; kaum der Rede wert hingegen waren ihre Bikinis. Man hätte meinen können, Mexiko stecke in einem Textilembargo.

Heute dagegen ist der Open-Air-Club menschenleer. Juan Pablo, der nette Kellner räumt die letzten Reste der Sause beiseite und aus den Boxen tönen nur noch leise Reggae Rhythmen. Wir sitzen an einem niedrigen Rattantisch unter einem der palmwedelgedeckten Sonnenschirme und lassen den Blick aufs türkisgrüne Meer schweifen. Vor uns steht ein opulentes Brunch: leckerer Krabbencocktail mit Tintenfisch und Avocados – ein Trostpflaster der kulinarischen Art.

Das haben wir auch bitter nötig, denn schon in aller Herrgottsfrühe hatte uns die Besichtigung der weltberühmten Maya-Ruinen von Tulum die Laune verdorben. Erst Probleme mit den Tickets, dann eine nichtssagende Führung mit der touristischen Schafherde und auf dem Rückweg nervige Souvenirverkäufer, die uns freudlos kopierte und viel zu teure Figurinen aufzuschwatzen suchten. Bis ihnen Chris wortreich den Kopf gewaschen hatte. Nein, das war nicht unsere Welt! Frustriert hatten wir die ›Lady‹ umgeparkt und uns zu Juan Pablo in den verwaisten Strandclub verzogen.

„Sag mal, hast du eigentlich die Fotos von heute Morgen schon sortiert, Cariño?“ fragt Chris nach der zweiten Gabel Cocktailkrabben.

„Na, da gibts nicht viel zu sortieren, mi Corazón: zwischen den vielen Touris war von dem alten Gemäuer kaum etwas zu erkennen!“, antworte ich genervt. „Den sündteuren Eintritt hätten wir uns eigentlich sparen können!“

„Dann haben wir also den ganzen Nachmittag für uns?“, fragt sie weiter und ihre Stimme klingt versöhnlich. Kein Lästern wegen der maßlos überteuerten Tickets!

„Ja, schon. Was hast du im Sinn, Christina?“

„Wir könnten doch … noch ein bisschen reden … am besten über dich, was meinst du?“

„Na, wenn du meinst! Aber inzwischen weißt du doch schon mehr über mich als ich selber!“, schmunzle ich.

„Hi, hi, hi. Das kann ja gar nicht sein! Aber vielleicht kommen wir heute der Sache einen Schritt näher!“, lächelt sie vielsagend. „Ich habe nämlich in deiner Bibliothek ein Buch mit ei-

nem interessanten Titel entdeckt: ›Anleitung zur Autobiografie in 300 Fragen‹[81] steht drauf. Hat mich echt gewundert, dass du solche Sachen im Regal hast. Wolltest du etwa deine Memoiren schreiben?“

„Tun wir das denn nicht schon die ganze Zeit? Aber willst du wirklich alle dreihundert Fragen durchgehen? Vergiss nicht: wir wollen in drei Wochen wieder in Mazatlán sein, zur großen Sonnenfinsternis!“

„Hi, hi. Wie könnte ich das vergessen, Cariño? Natürlich will ich nicht Antworten auf alle dreihundert Fragen … sagen wir zweihundertneunundneunzig!“ lacht sie und wedelt mit einem dünnen Büchlein vor meiner Nase herum. An der Seite flattern Unmengen bunter Post-It.

„Lass uns doch ein kleines Spielchen spielen, ja? Ich habe ein paar Fragen markiert, die mich besonders interessieren. Ganz zufällig ausgewählt, ein Fünftel vielleicht, so genau habe ich nicht nachgezählt! Und hier haben wir unseren berühmten Würfel. Mit dem bestimmst du, welche Fragen ich davon stellen darf. Würfelst du eine Eins, stelle ich die nächste Frage, würfelst du eine Sechs, springen wir sechs Fragen weiter. Verstanden?“

„Klaro! Ich bin zwar alt, aber nicht senil!“, lache ich und greife nach dem schon etwas abgegriffenen Würfel.

Spieleinsatz

„Okay, dann kommt hier die erste Frage: »Wie würden …«“

„Halt, eine Bedingung habe ich noch!“ hake ich ein. Wäre doch gelacht, wenn wir dem drögen Frage- und Antwortspiel nicht einen kleinen Kick einhauchen könnten!

„Wenn wir schon spielen, sollte es dann nicht auch etwas zu gewinnen geben? Was meinst du?“

„Was hast du im Sinn?“ fragt sie mit neugierig aufgerissenen Augen. Unsere Win-Win-Situationen kennt sie offenbar schon recht gut!

„Ich schlage vor, dass du für jede Frage, die ich beantworten muss, einen Hieb auf deinen hübschen Hintern erhältst. Mit der Gerte. Würfle ich lauter Einser, muss ich viel denken und viel

reden … und du bekommst am Abend viel zu spüren. Wäre das nicht ein fairer Deal?“

Mit einem Schlag wird Chris puterrot, dass man es sogar unter dem Sonnenhut erkennt. Auch die Nippel unter der weißen Bluse schießen auf Hab-Acht. Der Vorschlag scheint ihr nicht zu missfallen – hab ichs doch geahnt! Belustigt schaue ich ihr in die Augen, während ich nachrechne, was unser Deal im schlimmsten Fall bedeuten könnte. Markiert hatte sie ein Fünftel von 300 Fragen, macht sechzig Stück. Bei 50 Prozent Wahrscheinlichkeit, dass die Frage drankommt wären das unterm Strich dreißig Hiebe. Genau das rechte Quantum!

Ganz ohne Widerrede lässt sich Chris trotzdem nicht darauf ein. „Ich mache dir einen Gegenvorschlag:“, meint sie. „Für jede *nicht* beantwortete Frage bekomme ich einen … Was hältst du davon?“ erwidert sie und blickt mich aus schelmisch funkelnden Augen an.

Ooops, schon wieder rechnen: statistisch gesehen kommt beides aufs Gleiche hinaus … wenn ich lauter Einser werfe, bekommt sie keinen einzigen Hieb, wenn ich lauter Sechser werfe … überspringen wir … 60 durch 6 mal 5 gleich 50 Fragen. Macht fünfzig Hiebe … das könnte heftig werden!

Aber meinetwegen!

„Okay, einverstanden! Ich führe Buch und du zählst heute Abend laut hörbar mit!“

Chris nickt nur lautlos, doch ihre Augen versprühen schon jetzt pures Feuer. Sieht so Vorfreude aus? Vor lauter Aufregung kullert ihr das Büchlein in den weißen Sand.

„Okay, dann kommt hier deine erste Frage …“ Chris hebt das Buch auf und blättert. Überall kleben Sandkrümel. Das erste Post-It klebt auf Seite zwölf. Grinsend liest sie vor:

Wie würden Verwandte dich als Kind beschreiben?

„Hi, hi, da kann ich mich schnell aus der Affäre ziehen!“ Lachend reibe ich mir die Hände. „Ich hatte nämlich keine Verwandten … folglich können sie nichts über mich sagen. Nichts Negatives, allerdings auch nichts Positives! So einfach ist das!“

„Nicht doch! So billig kommst du mir nicht davon, mein Lieber! Münzen wir die Frage auf deine Eltern und deinen Bruder um! Wie würden sie dich beschreiben?“

„Also gut, zuerst mein Bruder: er würde mich bestimmt als neunmalklugen Quälgeist bezeichnen. Ich war vier Jahre jünger als er und schon immer etwas hippelig. Als älterer Bruder musste er oft auf mich aufpassen und das habe ich ihm nicht immer leicht gemacht. In der Schule dagegen war ich ihm einige Nasenlängen voraus, weil ich ganz gut lernen konnte … wenn ich denn mal lernen wollte … Du weißt ja: Pferd und Mohrrübe … “ Bewusst lasse ich das Ende offen.

„Womit wir bei deinen Mitschülern wären … Das hätte mich auch noch interessiert!“

„Das kann ich dir gar nicht genau sagen, aus Grundschultagen jedenfalls ist nichts überliefert. Und im Gymnasium haben sie mich für ein ausgemachtes Arschloch gehalten. Ein Eigenbrötler war ich schon damals gewesen … was nicht eben zu meiner Beliebtheit beigetragen hat – von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen. Obendrein war ich rechthaberisch, aufbrausend und alles andere als ein ›guter Kamerad‹. Von ›nett‹ ganz zu schweigen! … Deswegen haben sie mir auch so ätzende Spitznamen verpasst: von ›Kellerassel‹[82] angefangen bis ›Triac‹[83] in den späteren Jahren.“

„Hi, hi, das klingt ja krass! Da sieht du mal, wie sehr sich Menschen ändern können!“, meint Chris und schaut mich aus glänzenden Augen an. „Und wie war das jetzt bei deinen Eltern?“, drängt sie nach zwei kräftigen Zügen aus der Kokosnuss.

„Die würden sicher ganz ähnlich urteilen: ein neunmalkluger, rechthaberischer Quälgeist. Obwohl sie zeitweise mächtig stolz waren auf ihr Peterle, das nicht auf den Kopf gefallen und obendrein schon sooo selbstständig war.

Und nachdem ich mich am liebsten draußen im Wald herumtrieb würde Mutter vermutlich noch einen Schmutzfinken draufsetzen. Und wie freiheitsliebend ich schon damals war, habe ich schon erzählt.“

„Die Episode, wo du in Venedig ausgebüchst bist?“

„Genau. Der Freiheitsdrang muss irgendwie schon in meinen Genen verankert sein! In jungen Jahren allerdings war ich so etwas wie ein braves Kind gewesen – zumindest zeitweise! Sicher nicht immer folgsam, definitiv auch frech und vorlaut. Vater jedenfalls würde diese Punkte dreimal unterstreichen und fünf Ausrufezeichen dahinter setzen. Nicht umsonst lag die Rufnummer des Heims für schwer erziehbare Kinder immer griffbereit auf seinem Schreibtisch."

„¡Dios mio! Das hört sich ja krass an! Und du hattest wirklich keine anderen Verwandten?"

„Nein, Onkel oder Tanten waren Fehlanzeige. Vater und Mutter waren ja in den letzten Kriegstagen vor den Russen geflohen und hatten sich in München eine neue Existenz aufgebaut. Die anderen aus ihrer Sippe waren dagegen im Osten geblieben, in der späteren DDR!"

„Oh, das klingt ja traurig! Und wie siehst du dich selber? Hattest du eine glückliche Kindheit, Cariño?"

„Na ja, bis zur Pubertät würde ich sie durchaus als glücklich bezeichnen, zumindest als sorglos. Uns gings nicht schlecht, wir hatten ein Dach über dem Kopf und immer genug zu Essen. Sogar drei Wochen Jahresurlaub waren drin.

Später, in der Pubertät wars mit dem großen Glück allerdings vorbei. Zum einen hing das an Vater, der mich gar nicht mehr verstand … hatte aber wohl auch damit zu tun, dass ich anfing, aus der Reihe zu tanzen. Aber das war wohl – gerade in den 1970-ern – typisch für das Erwachsenwerden. Ich möchte da nicht alle Schuld auf meine Eltern abwälzen!"

„Okay, das sind ja mal offene Worte. Gut, dass du die Schuld nicht nur bei den anderen suchst! Dann lass uns weitermachen!"

Ich greife nach dem Würfel, er rollt quer über den Tisch und bleibt mit einer Drei liegen.

Chris Finger rutscht auf die nächste Seite und ich kritzle eine Drei auf meinen Schmierzettel.

Schmunzelnd liest sie die nächste Frage vor:

Wann hast du dich zum ersten Mal verliebt?

„Liebste Christina, dazu möchte ich schlicht auf mein ›Bound 2 Escape‹ verweisen, das Buch, das du so verschlungen hast. Dort steht alles haarklein geschrieben!“

„Bitte, erzähl doch noch mal. Ganz kurz, okay?“

„Aber nur, weil du so nett lächelst!“, gebe ich mich grinsend geschlagen. „Also, das erste Mal verliebt war ich mit einundzwanzig. Alles vorher war allenfalls jugendliche Schwärmerei gewesen. Du siehst, ich war definitiv kein Frühstarter gewesen! Und selbst bei Carmen, meiner ersten Freundin, bin ich nicht sicher, ob ich wirklich verliebt war. Schmetterlinge im Bauch, banges Sehnen und Appetitlosigkeit jedenfalls hatten sich nicht eingestellt. Vielleicht bin ich dafür aber auch nicht geschaffen.“

„Ja, so etwas solls geben! Und wann *hattest* du zum ersten Mal Schmetterlinge im Bauch?“ hakt sie prompt wieder nach.

„Das war erst mit sechsundzwanzig! Andere in meinem Alter hatten da längst Frau und Familie! Aber mir erschien das irgendwie nicht wichtig! Ute, die Tochter unseres Hausmeisters war dann die erste, mit der ich länger beisammen war. Zum ersten Mal lag so etwas wie Liebe in der Luft. Die fand allerdings ein abruptes Ende, als sie behauptete, ein Kind von mir zu erwarten!“

„Das muss dich wirklich schwer getroffen haben … schon das dritte Mal, dass du davon erzählst!“

„Entschuldige. Tatsächlich würde ich es als das Trauma meiner jungen Jahre bezeichnen! Tut mir leid, Christina!“

„Schon gut, dann also weiter zur nächsten Frage!“

Wieder rollt der Würfel und ich notiere die Augen: eine Fünf.

Chris stutzt, schaut in ihr Büchlein, dann blickt sie mich an.

„Hier steht ›Welches Verhältnis hattest du zu deinen Kindern?‹ Nachdem du ja keine hattest, will ich die Frage ummünzen … das hätte mich auch schon lange interessiert:“

Warum wolltest du keine Kinder?

„Nun, da hätte ich einen ganzen Strauß an Argumenten anzubieten. Die willst du sicher nicht alle hören, oder?“

„Na, die wichtigsten wenigstens!“

„Nun, mit Händen zu greifen war natürlich die Angst vor den vollgeschissenen Windeln. Das stank, das war schmutzig und so gar nicht mein Ding!“, antworte ich schmunzelnd.

„Aber das geht doch vorbei!“, hakt sie erneut ein.

„Klar! Sollte ja auch nur ein Scherz sein! Das weit wichtigere Argument war die Angst vor der Zukunft. Lass mich dafür kurz zurückblenden in die 1970-er und 1980-er Jahre, als das Thema in der Luft lag. Die Aussichten auf ein Überleben auf dieser Erde waren damals alles andere als rosig. Wir befanden uns mitten im Kalten Krieg, Russen und Amerikaner lieferten sich ein atomares Wettrüsten, das die Welt noch nicht gesehen hatte. Jeden Tag hätte der dritte Weltkrieg losbrechen können … bei dem Deutschland das erste Ziel gewesen wäre … soviel war sicher.

Wie nahe wir am atomaren Armageddon standen, hatte ja schon 1962 die Kubakrise gezeigt! Trotz jahrelanger Verhandlungen lagen solche Dinge aber bis weit in die 1990-er Jahre in der Luft. Und sind heute – dank Russland und China – wieder akuter denn je! Kinder in diese Welt zu setzen erschien mir damals einfach unverzeihlich!

Dazu kamen die immensen Umweltschäden, die in den 1970-ern ruchbar wurden: die Städte versanken in giftigem Smog, die Flüsse stanken vor Abfällen und toxischen Einleitungen, ganze Seen kippten um und der saure Regen verursachte ein Waldstreben ungeahnten Ausmaßes. Kurz und schlecht: die Zukunft zeigte sich in den düstersten Farben!

Dann die schiere Anzahl an Menschen. Erinnern wir uns: bei meiner Geburt zähle die Weltbevölkerung 2,7 Milliarden – mich eingerechnet -, 1980 waren es schon 4,4 Milliarden. Wie unser begrenzter Globus damit fertigwerden sollte und wer all diese Menschen ernähren sollte, das war nicht nur mir ein Rätsel.

Hinzu kam die Gefahr der Atomkraftwerke, die aus dem Boden sprießten wie Pilze. Heute, nach den Katastrophen von Fukushima (2011), Tschernobyl (1986) oder auch schon 3-Mile-Island (1979) kennen wir die Gefahren nur zu gut, die von ihnen ausgehen; damals jedoch herrschte eine Technikgläubigkeit, in der die Meiler nicht nur als beherrschbar, sondern als dringend notwendig erachtet wurden, um den Energiehunger der boomenden Industrie zu decken. Über den radioaktiven Müll, der noch in Jahrmillionen strahlen wird, machte sich schon damals niemand ernstlich Gedanken.

Vor diesem Hintergrund ein Kind in die Welt setzen, dass diese Gefahren würde ausbaden müssen? Nein, niemals!

Dass Deutschland und Europa, ja die ganze Welt auf eine Periode zusteuerte, die zu den friedlichsten der Geschichte zählt und die Kids in einer halbwegs intakten Umwelt hätten aufwachsen können: das war beim besten Willen nicht abzusehen."

„Im Rückblick mag das ja recht löblich klingen! Bei mir wärest du damit aber nicht durchgekommen! Du hattest doch noch andere Gründe, nicht wahr?"

„Ooops, du hast mich durchschaut, Christina! In der Tat stand noch ein weiteres Argument … na ja … zumindest gleichrangig daneben …"

„… oder etwa im Vordergrund, mein Lieber?" Wieder einmal fürchte ich, sie könnte Gedanken lesen.

„Nein, im Vordergrund stand wirklich die Angst vor einer Zukunft, die ich meinen Kindern nicht zumuten wollte! Daneben aber war mir sonnenklar, dass ich meine Art und Weise, das Leben anzugehen, grundlegend hätte ändern müssen. Von Selbstbestimmung, von Freiheit wäre keine Rede mehr gewesen … darüber hatten wir ja schon gesprochen. Dabei quoll gerade in jenen Jahren mein Kopf über von Plänen, von Träumen, die ich noch realisieren wollte … und für die selbst zwei Leben zu kurz gewesen wären!"

„Deine persönliche Freiheit war dir also wichtiger gewesen als die Erfüllung in einer glücklichen Familie?"

„Ja, so könntest du das ausdrücken! Wobei ich dicke Fragezeichen anbringen muss! Ob meine Familie eine glückliche geworden wäre? Ob ich darin die Erfüllung meines Lebens gefunden hätte? Aus heutiger Sicht würde ich das jedenfalls verneinen! Die Entscheidung gegen Kids war – rückblickend betrachtet – also durchaus richtig gewesen! Aus meinem Blickwinkel zumindest."

„Und wie siehst du die Sache *heute*, Cariño?"

„An meiner Einstellung hat sich im Grunde wenig geändert. Die Probleme der Welt sind nicht weniger geworden – ganz im Gegenteil. Auch heute würde ich meinen Kindern nicht zumuten wollen, auf diesem ausgemergelten Globus leben zu müssen!

Zum Glück stellt sich die Frage aber gar nicht mehr: ich bin jetzt siebzig und es wäre unverantwortlich, in diesem Alter noch Kids in die Welt zu setzen! Selbst wenn das biologisch möglich wäre!"

„Da ist etwas Wahres daran! Also weiter mit dem Würfel!"

Worin siehst du den Sinn des Lebens?

„Oh weh, schon wieder so eine vertrackte Frage. Zudem eine wirklich philosophische! Dabei liegt die Antwort klar auf der Hand: von früh bis spät schuften, Steuern zahlen, möglichst viel Geld anhäufen und mit fünfzig in die Kiste springen! Das ist der Sinn des Lebens!", antworte ich mit fester Stimme.

„Sicherlich nicht!", schiebe ich erst nach einer Kunstpause nach

„Hi, hi, und worin *siehst* du dann den Sinn?"

Ich muss gehörig nachdenken. Das ist vermutlich die schwierigste Frage heute! Die schwierigste des ganzen Buchs! Der Sinn des Lebens? Darüber haben sich so viele schon den Kopf zerbrochen und keiner hat eine Antwort gefunden, die mich auch nur ansatzweise befriedigt hätte.

Außer vielleicht …

Ich krame das Tablet hervor und scrolle durch meine alten Blogeinträge. Über den Sinn des Lebens hatte ich früher schon nachgedacht, vor allem während der aufschlussreichen Zeiten

in der Wüste. Auch wenn mir das Ergebnis gerade nicht mehr geläufig ist. Doch dafür schreibe ich schließlich meine Blogs … damit Gedanken nicht verloren gehen.

„Ich höre!“ fragt Chris nach einer Weile und stupst mich in die Seite.

„Es gibt da einen Philosophen, der hat es ganz gut getroffen! Ich darf aus meinem alten Blog über ein Buch[84] von Wilhelm Schmid zitieren: »Der Sinn allen Seins könnte sein, alle Möglichkeiten des Seins durchzuspielen, ohne weiteren Zweck, bis in alle Ewigkeit, ad Infinitum. Mein Ich ist darin eine der Möglichkeiten, die das Leben bereichern. Das ist der Sinn meines Lebens, von Anfang an bis zuletzt. Für alle Menschen ist das so.« Zitat Ende.

Mit dieser Sichtweise bin ich sehr, sehr einverstanden.“

„Hmmmh … dann siehst du also keinerlei Sinn in unserem Dasein?“

„Doch! Der Sinn unseres Daseins ist es, der Natur eine Möglichkeit zu geben, eine neue Variante von Menschsein auszuprobieren. Ist meine Art, zu leben vorteilhaft für die Spezies, wird es bald mehr von meiner Sorte geben. Falls nicht, sterben wir wieder aus. Wir sind – jeder von uns – nur ein winziger Puzzlestein im endlosen Spiel der Evolution.

Nicht mehr! Aber auch nicht weniger!

Ich jedenfalls bin zufrieden damit. Auch wenn morgen kein Hahn mehr nach mir kräht und ich zu Asche werde, aus der sich eine ganz andere Variante des Lebens entwickelt.“

„Das wird mir jetzt doch etwas abgehoben!“

„Ja, aber es ist eine interessante Fragestellung. Da bleibt wirklich viel Raum zum Philosophieren! Darüber können wir aber gerne ein andermal sprechen!“

„Ja, das ist … glaube ich … besser! Wir haben noch einen Berg von Fragen vor uns!“

„Okay, okay, dann also weiter!“

Diesmal lachen mich sechs Augen auf dem Würfel an und Chris liest die ausgewählte Frage vor:

Wie sieht deine Work-/Life-Balance aus?

„Oh weh, gleich noch so was Kniffliges! Geht das denn den ganzen Tag so weiter?“ frage ich unsicher. „Meine grauen Zellen fangen schon an zu qualmen!“

„Ich weiß nicht. Du bist doch derjenige, der die Fragen auswählt!“, schmunzelt Chris. „Ich war allerdings auch überrascht, welch tiefsinnige Fragen hier teilweise gelistet sind!“

„Okay, okay. Die Work-Life-Balance ist ja ein durchaus wichtiger Aspekt! Doch auch in dieser Hinsicht bin ich zufrieden: wenn ich mein Leben mit dem meiner Altersgenossen vergleiche, habe ich wenig falsch gemacht. Manche von ihnen haben ja in der Tat nur für ihre Arbeit gelebt. Das ›Schaffe, schaffe, Häusle baue!‹ war und ist in meiner Generation ja noch immer tief verankert. Also legten selbst eingefleischte Hippies – du erinnerst dich – irgendwann ihre Umsturzpläne beiseite und trabten begeistert im Hamsterrad – spätestens, wenn sie ihre eigene Familie gegründet und den ersten Kredit aufgenommen hatten.

Für mich dagegen stand die Freiheit an oberster Stelle – stets und immerdar. Arbeiten musste ich natürlich trotzdem, denn Freiheit ohne Moneten ist – wie wir ja schon festgestellt haben – keine Freiheit! Und ganz ehrlich: die Arbeit machte ja auch Spaß! Zumindest, solange sie nicht zur Routine wurde. Doch da schob ich schon selber einen Riegel vor, indem ich auf Tour ging. Vor kurzem habe ich sogar mal nachgerechnet: von den 460 Monaten, die ich nach Spießer-Norm hätte arbeiten müssen, habe ich nur 330 ausgeschöpft. Nicht einmal 75 Prozent, das soll mir erst mal jemand nachmachen! Mit meiner Work-/Life-Balance kann ich also durchaus zufrieden sein.“

„Die Bilanz einer anderen Waage sieht allerdings nicht halb so rosig aus!“, schiebe ich nach einem Augenblick nach.

„Ähm … was meinst du?“

„Na ja, viele Berufstätige kennen ja nur diese zwei Seiten: Beruf und Freizeit. Bei mir kam eine dritte Waagschale hinzu: die eigenen Projekte … und damit die Balance zu halten, war unglaublich schwierig.

Wir hatten ja schon darüber gesprochen, wie unglaublich wichtig mir meine Hobbies waren, meine eigenen Projekte. Das fing beim Ausbau der Reisemobile an und reichte von der Renovierung des Hauses bis zur Programmierung der Solaranlage: allesamt äußerst zeitintensive Unternehmungen. Unterm Strich floss in diese Aktivitäten mindestens genauso viel Zeit wie ins Geldverdienen. Für Freizeitaktivitäten, für *Vergnügungen* im landläufigen Sinn blieb danach allerdings kaum noch Zeit. Von daher war meine Work-/Life-/Hobby-Balance doch gehörig aus dem Gleichgewicht!

Unzufrieden war ich deswegen nicht, denn das Leben genießen, Fünfe gerade sein lassen, mich zurückzulehnen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, hatte nie auch nur den geringsten Reiz für mich. Ich musste immer etwas schaffen, musste zusehen, dass sich die Welt weiterdreht."

„Aha. Interessant. Und wann hat sich das entwickelt?"

„Das war eigentlich schon seit frühester Jugend so. Seit ich denken kann, waren mir die eigenen Projekte wichtiger gewesen als alles andere!

Die miesen Noten in der Schule hatte ich schließlich nicht bekommen, weil ich faul war, sondern weil ich Wichtigeres zu tun hatte. Auch während des Berufslebens war ich sehr darauf erpicht, einen Ausgleich zum Job zu finden. Nicht in Form von Fussball oder Disko oder Schifahren, sondern eben in Form meiner eigenen Projekte."

„Hattest du deshalb auch nie Zeit für Familie oder Freunde?"

„Tja, vermutlich war auch das ein Grund gewesen, da gebe ich dir Recht! Doch es ist wie es ist und der eine macht eben lieber Dieses, der andere lieber Jenes! Ich bereue nichts und wie es war, so war es gut!"

„Oh, welch philosophischen Worte!"

„Dann darf ich wieder würfeln?"

„Nur zu, aber bitte nicht gleich wieder eine Sechs!"

„Das liegt nicht in meiner Hand, mi Corazón!" Grinsend zucke ich die Schultern. Es wird eine Fünf. Chris schluckt und liest:

Hattest du besonders schmerzliche Verluste?

„Oh, schon wieder so eine knifflige Frage. Dazu müssen wir erst einmal klären, was ich überhaupt verloren habe … lass mich nachdenken … das war am Ende doch eine ganze Menge. An den fünf Fingern zähle ich auf:

(1) die Mandeln, da war ich vier oder fünf,

(2) meine Religion, da war ich achtzehn,

(3) meine Unschuld, da war ich sechsundzwanzig,

(4) meinen Glauben an Gott, da war ich vierzig,

(5) daneben drei Weisheitszähne, zwei Häuser, drei Reisemobile und vier Jobs.

Das wars in etwa, was ich verloren habe. Doch keinem Verlust habe ich groß nachgeweint. Ich bin nun mal kein sentimentaler Mensch, weißt du … und einen Verlust sehe ich eher als Chance zu einem Neubeginn!

Einmal allerdings hat es mich ganz ordentlich erwischt: da verlor ich nämlich gleich drei Dinge auf einmal. Deswegen hatte ich sogar eine veritable Depression!“

„Oh weh, das klingt ja übel! Was war denn da los?“

„Nun, ich verlor auf einmal die Freude an drei Dingen, die vorher … praktisch … mein Lebensinhalt waren!“

„Jetzt red nicht wieder um den heißen Brei herum!“

„Das erste, was mir abhandenkam, war die Lust am Reisen: nach dem Aha-Erlebnis auf den Malediven redete ich mir selbst ein derart schlechtes Gewissen ein, von wegen CO_2 und Umwelt, dass das Reisen mit der ›Lady Grey‹ plötzlich keinen Spaß mehr machte. Null, Nada! Jeder Kilometer wurde zur Quälerei.

Zur gleichen Zeit bemerkte ich, dass mich auch Bondage und ›Kink‹ und das alles nicht mehr interessierten. In den Jahren zuvor hatte ich in schöner Regelmäßigkeit nicht eben billige Sessions arrangiert, um diesem Hobby zu frönen. Doch plötzlich war auch dieses Verlangen weg – einfach ausgeknipst.

Wenige Monate später verschwand sogar Claudia von der Bildfläche, von der ich angenommen hatte, sie wäre ein un-

trennbarer Bestandteil meiner selbst. Silikonkissen, BH und Perücke wanderten zerfetzt in den Mülleimer."

„Oh, das klingt ja furchtbar!"

„Ja, das war eine echt harte Zeit gewesen, denn – bis aufs Reisen – konnte ich für keinen dieser Verluste irgendeine Ursache ausmachen. Ich bemerkte nur, dass ich keinen Spaß mehr daran hatte, nicht einmal mehr Spaß am Leben selbst. Ich fand die Welt einfach nur noch zum Kotzen! Prompt lief im Radio ein Song, der mir direkt aus der Seele sprach: »I werd' kalt und immer kälter, I werd' abgebrüht und älter, aber des will ich net und des muass ich jetzt klären …«[85] heißt es da im Refrain. Von einem Tag auf den anderen fühlte ich mich alt und ausgelaugt.

Das Brennen für eine Sache, die Begeisterung, die mich ein Leben lang angetrieben hatte, war plötzlich erloschen. Einfach so, ohne Ankündigung, ohne erkennbaren Grund. Als ob jemand mit der Feuerpatsche da war und alles ausgetreten hatte."

„Wie alt warst du denn da?"

„Das passierte Ende 2019, ich war gerade 65 geworden."

„Aha! Und wie gings danach weiter?"

„Natürlich habe ich versucht, mich schlau zu machen, was da los war. Bei Wikipedia fand ich prompt genau die Symptome aufgelistet, die mich quälten. Die Diagnose stand damit schnell fest: Klaus-Peter hat eine veritable Depression; Therapie dringend angeraten.

Bevor ich mich jedoch auf die Psychocouch legte, studierte ich noch einmal meinen Haus- und Hofphilosophen[84]: dort waren nämlich die gleichen Symptome aufgeführt, die Diagnose bei ihm lautete allerdings ›Trauer‹ respektive ›Melancholie‹, eine »Seinsweise der Seele, die zum Leben untrennbar dazugehört«, wie er es ausdrückte. Im Nachsatz führte er sogar Künstler und Weltstars auf, die gerade deshalb so erfolgreich waren, weil sie ihre melancholischen Zeiten für ihr Schaffen nutzten.

Und weil ich schon mal beim Nachdenken war – die Coronazeit bot ja jede Menge Möglichkeiten dazu -, wurde mir auch klar, warum mir diese Dinge keinen Spaß mehr machten: sie

waren zum Mainstream geworden! Jeder Arsch war auf Reisen – sogar mit dem eigenen Vehikel und über viele Monate hinweg -, der Film ›Fifty Shades of Grey‹ hatte SM-Praktiken in praktisch jedes Schlafzimmer gespült und die Crossdresser hatten sogar ihre eigene Fahne bekommen.

Ein Leben lang hatte ich mich – ganz nach Hippie-Manier – damit gebrüstet, kein Teil der großen Masse zu sein. Und nun war ich plötzlich doch nur einer unter acht Milliarden. Innerhalb weniger Wochen hatte ich meinen Lebensinhalt verloren. Ich hatte mich selber verloren! Das war richtig, richtig schmerzhaft gewesen! Weisheitszähne sind ein Klacks dagegen!“

„Oh, das kann ich verstehen! Für mich wirst du aber immer etwas Besonderes sein, Cariño! Einen wie dich gibts kein zweites Mal!“

„Lieb, dass du das sagst, mi Corazón, doch so sicher bin ich mir inzwischen nicht mehr!“

„Gut, dann würde mich aber interessieren, wie du aus diesem Tal herausgefunden hast.“

„Der wichtigste Schritt war wohl die Einsicht, dass ich wirklich nur traurig war, melancholisch. Das würde vorübergehen – auch ohne Psychocouch! Ein gutes Jahr dauerte es aber trotzdem, bis ich wieder halbwegs ich selber war. Erst im Frühjahr 2022 konnte ich wieder mit einigem Optimismus in die Zukunft blicken: da schmiedete ich wieder Reisepläne, denn ich hatte ja noch zwei Dates, die ich nicht versäumen wollte!“

„Sag nicht, die Sonnenfinsternisse?“

„Doch, genau! Et voilà: hier bin ich!“

„Da haben wir aber mächtig Glück gehabt!“

„Dann darf ich wieder würfeln?“

Was ist Voraussetzung für ein erfülltes Leben?

„Ich fürchte, darauf kann ich dir keine vernünftige Antwort geben! Um etwas auch nur halbwegs Belastbares beizutragen, hätte ich ja ein erfülltes Leben führen müssen!

Versteh mich nicht falsch, ich hatte ein tolles Leben, ich hatte ein aufregendes Leben. Ich hatte vor allem *mein* Leben.

Das Schicksal hat es – fast immer – gut mit mir gemeint, hat mir nie große Knüppel zwischen die Beine geworfen. Trotzdem würde ich nicht von einem erfüllten Leben sprechen wollen. Das mag bitter klingen, doch ich empfinde es überhaupt nicht so! Was mir allerdings wichtig erscheint, ist Achtsamkeit."

„Was meinst du damit genau?"

„Nun, Achtsamkeit ist in meinen Augen fürs Leben überaus wichtig. Nicht so sehr im Sinne von Meditation oder Yoga, sondern im Sinne von Aufmerksamkeit, von der Geistesgegenwart, mit der du dich selbst und deine Umwelt wahrnimmst. Achtsam durchs Leben zu gehen … mit offenen Augen … bewusst leben … im Hier und Jetzt sein … all das sind in meinen Augen Zutaten, die das wirkliche Leben ausmachen. Alles andere wäre inhaltsleeres Dahinvegetieren … Zeitverschwendung … die Vergeudung des eigenen Lebens. Bei vielen, gerade jungen Menschen muss ich das leider beobachten … mehr fällt mir zu deiner Frage allerdings nicht ein."

„Schade. Ich hatte gehofft, du könntest mir ein paar heiße Tipps geben … Dann zur nächsten Frage!"

Der Würfel rollt quer über den Tisch. Schon wieder vier Augen. Zögernd liest Chris vor:

Was ist das Wichtigste, was du erreicht hast?

„ Hmmmh! Darüber muss ich einen Moment nachdenken!"

Habe ich überhaupt etwas erreicht? Etwas, auf das ich stolz sein könnte? Wohl eher nicht! Dass ein Dutzend Kraftwerke fehlerfrei läuft? Dass ich mehr als hundert Länder mit eigenen Augen gesehen habe? Dass ich dem deutschen Fiskus ein Schnäppchen geschlagen habe? Dass ich der vermaledeiten Krankenversicherung doch noch entschlüpft bin? Oder dass ich zwei Frauen in den emotionalen Ruin gestürzt habe? Dass ich Vaters Lebenswerk in den Sand gesetzt habe? Dass sich mein CO_2-Fußabdruck in Grenzen hält? Dass ich nicht mehr Müll produziere als unbedingt notwendig? Wie könnte ich darauf stolz sein?

„Ich höre?" schubst mich Chris nach Augenblicken an.

„Sorry, dazu fällt mir einfach nichts ein … außer … vielleicht … Nun, das Einzige, worauf ich ein wenig stolz sein könnte, ist, dass ich meinen eigenen Weg gegangen bin. Dass ich mich nicht für andere verbogen habe! Dass ich meinen eigenen Träumen gefolgt bin anstatt den Vorgaben der sogenannten Gesellschaft! Nicht allzu vielen Menschen gelingt das!“

„Du meinst, du bist stolz darauf, ein Egoist zu sein?“

„Du weißt, ich würde mich nicht als Egoisten bezeichnen! Allenfalls als Individualisten! Meinethalben auch als militanten Individualisten. Militant allerdings nur in dem Sinn, dass ich zu meinen Überzeugungen stehe! Dickschädel, Eigenbrötler, Einzelgänger: all das darfst du mich schimpfen – nicht jedoch Egoist! Denn auf Kosten anderer habe ich niemals gelebt … und in das Leben anderer habe ich nie reingepfuscht. Für mich endet der eigene Freiraum nämlich genau dort, wo andere Menschen tangiert werden. Das war und ist meine oberste Maxime.

Ich selbst schätze es nämlich auch nicht, wenn sich andere Menschen in mein Leben einmischen … und diese Freiheit gewähre ich auch ihnen.“

„Damit wären wir wieder beim Spät-Hippie, wie du dich vor ein paar Wochen bezeichnet hast!“

„Ja! Warum nicht? In den 50-ern und 60-ern mag das Wort ›Hippie‹ ein Schimpfwort gewesen sein, heute empfinde ich es beinahe als Lobpreisung! In gewisser Weise waren es doch die Blumenkinder, die Farbe ins Leben gebracht haben – nicht nur in der Mode. Bevor sie kamen, war die Welt eingefahren, von Konventionen beherrscht, verklemmt, düster, grau, farblos.

Und schau dir an, was heute alles möglich ist! Die letzten fünfzig, sechzig Jahre haben uns die wohl größten gesellschaftlichen Veränderungen seit Jahrhunderten beschert: die sexuelle Revolution, das Internet, die Globalisierung, die Mobilität, den Klimawandel. Mir fällt kein Bereich ein, der sich nicht massiv gewandelt hätte!“

„Und darauf bist du stolz?“

„In der Tat bin ich darauf ein wenig stolz. Schließlich war ich ein Teil dieser Gesellschaft gewesen, die Veränderungen

durchgesetzt hat. Kein maßgeblicher oder aktiver Teil, versteh mich nicht falsch … allerdings auch kein Hemmschuh wie so viele meiner Landsleute! Natürlich gefällt mir nicht alles, was meine Generation so ausgeheckt hat, vor allem am grenzenlosen Kapitalismus und am Klimawandel habe ich eine Menge auszusetzen. Doch im Grunde habe ich jede Veränderung mit Kusshand begrüßt!“

„Womit wir wieder einmal bei der Politik wären?“

„Ja und Nein! Die Politik ist doch nur ein Abbild der Gesellschaft! Wenn auch ein höchst trauriges, wenn du mich fragst!“

„Okay, okay. Dann weiter zur nächsten Frage!“

Erneut zeigt der Würfel vier Augen und Chris blättert zur nächsten Frage:

Was war der brillanteste Tag deines Lebens?

„Der brillanteste Tag meines Lebens war … schätze mal … der Tag meiner Geburt! Die Erinnerungen daran sind allerdings etwas … lückenhaft!“, lache ich. „Die Geburtsurkunde weist den 02. März aus – einen Dienstag. Am Rand ist handschriftlich die Uhrzeit notiert: 14:35h. Draußen war es bitterkalt, das weiß ich noch genau – trotzdem feierten ein paar Unentwegte Fasching. Da wollte ich offenbar dabei sein! Bier oder Sekt gabs allerdings erstmal nicht, ich musste mich mit Milch von Muttern begnügen … und am nächsten Tag begann ja auch schon die Fastenzeit.“

„Dann bist du ja ein richtiger … wie heißt das … ein Faschingsjeck? Hi, hi!“

„Nein! Ein Gaudiwurm war ich nie gewesen! Ich vermute, die vierzig Tage Fastenzeit haben mich viel, viel tiefer geprägt als die letzten Minuten des Karnevals! Jedenfalls war ich nie ein Freund fröhlicher Ausgelassenheit!“

„Ja, das habe ich schon bemerkt: du bist eher ein Zurückhaltender, der nicht so gern auf die Pauke haut!“

„Das kann ich nicht leugnen. Aber einmal hatte ich tatsächlich Grund zum Feiern. Und das war dann auch der zweite brillante Tag meines Lebens!“

„Lass mich raten: dein goldener Handschlag?“

„Ja, woher weißt du? Aber du hast recht, der Rauswurf aus der verhassten Firma und das zeitlich derart präzise Zusammentreffen von einem halben Dutzend Weichenstellungen, das war schon eine Feier wert. Am 15.Juni 2013 war das, das Datum ist mir mindestens so geläufig wie mein Geburtstag! Er wurde wirklich zum schillerndsten Tag meines Lebens. Daneben aber gab es jede Menge wirklich guter Tage. Die möchte ich bewusst nicht unter den Tisch kehren!“

„Gut, dass du das so betonst! Viele Menschen hadern ja ein Leben lang mit sich, mit dem Schicksal, mit Gott, mit was weiß ich nicht was. In den Staaten habe ich das immer wieder beobachtet!“

„Tja, in den westlichen Industrieländern ist das Jammern echt weit verbreitet. Dabei geht es uns doch so verdammt gut! Würden die wirklich armen Menschen in Afrika, in Südamerika oder sonstwo jammern, könnte ich das verstehen. Doch es sind gerade die Reichen, die dauernd stöhnen. Aber wir sind schon wieder beim Philosophieren, lass uns lieber zur nächsten Frage kommen!“

Wieder zeigt der Würfel sechs Augen. Chris muss heute ein wahrer Glückspilz sein! Ihr Finger rutscht ein paar Zeilen tiefer und sie liest die Frage vor:

Was möchtest du im Leben noch erreichen?

„Oh weh. Was stellst du denn heute für Fragen?“

„Ich lese doch nur vor! Und wenn du ehrlich bist, Cariño, solltest du dir diese Frage längst selber gestellt haben! Gerade diese hier!“

„Stimmt, diese Frage stelle ich mir eigentlich jeden Tag! Allerdings auf eher kurze Zeiträume gemünzt! Was will ich heute noch erreichen? Was nächste Woche? Ich vermute, du möchtest aber wissen, was ich mir an großen Zielen noch gesetzt habe?“

„Haargenau! Wie ich dich kenne, willst du den Rest deiner Tage nicht nur rumsitzen und warten, bis der … wie nennst du ihn … bis der Sensenmann kommt?“

„Natürlich will ich nicht nur rumsitzen. Schlimmer noch: ich will auch nicht rumliegen! In der Hängematte schon gar nicht!“

„Wie kommst du jetzt auf ›Hängematte‹?“

„Weißt du, in der Fernsehwerbung wird die Hängematte am eigenen Pool gerne als das ultimative Lebensglück gepriesen. Mit dem Gewinn in irgendeiner Lotterie könntest du den Rest deines Lebens in der Hängematte verbringen und Nichtstun. Für mich allerdings wäre das nicht das ultimative Glück, sondern das ultimative Unglück!

Das Bild, das fast jeden Abend in der Flimmerkiste gezeigt wird, erscheint mir wie die Karikatur dessen, was ich nicht haben möchte! Nichtstun, Rumsitzen, keine Beschäftigung haben, keine Aufgabe, das wäre für mich der wirkliche Tod. Schon an einem einfachen Morgen fängt das an: habe ich keinen halbwegs vernünftigen Plan für den Tag, bin ich unleidlich und aggressiv.“

„Ja, das habe ich auch schon bemerkt!“

„So sorry. Doch jetzt stell dir vor, das würde über Wochen und Monate so gehen?“

„Das stelle ich mir lieber nicht vor. Dann würde das mit uns auch nicht lange dauern! Einen Miesepeter …“, sie lacht herzhaft über ihr Bonmot, „… könnte ich nicht lange ertragen!“

„Siehst du, ich auch nicht! Vielleicht ist das der Grund, warum die Ideen in meinem Kopf derart Schlange stehen. Ulkiger Weise kommen mir auch immer viel mehr Ideen und neue Einfälle, wenn ich beschäftigt bin und etwas zu tun habe. Oft sogar mehr, als ich vermutlich in diesem Leben noch umsetzen kann. Deshalb möchte ich deine Frage mal so beantworten: Ich möchte meine restlichen Ideen und Träume noch umsetzen.“

„Aha, eine interessante Formulierung! Hast du denn nicht etwas Handfestes, was du noch erreichen möchtest?“

„Du meinst, so etwas wie ›Ich will ein Haus bauen?‹ oder ›Ich will noch meine Memoiren schreiben‹? Klar! Beide Dinge möchte ich noch erledigen. Doch das ist mir zu kurz gegriffen. Solche Dinge stufe ich allenfalls als Projekte ein, die ich plane und irgendwann in die Tat umsetze. Doch so erstrebenswert sie

auch sein mögen, es sind doch keine Lebensziele, auf die ich hinarbeiten könnte!“

„Und worauf arbeitest du hin, Cariño?“

„Na ja, arbeiten ist vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck. Dennoch habe ich einen Traum, den ich aus eigener Kraft nicht realisieren kann. Dabei ist es ein Traum, den praktisch jeder von uns träumt … und er betrifft etwas, das ich mein ganzes Leben lang nicht erfahren durfte …“

„Du redest um den heißen Brei herum!“ bemerkt sie und schaut mich genervt an.

„Entschuldige! Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll! Das ganze Leben habe ich einen solchen Bogen darum gemacht, dass mir heute sogar die Worte dafür fehlen!“

„Ich verstehe nur Bahnhof!“

„Ich möchte noch Liebe erfahren!“ platzt es plötzlich aus mir heraus. Beinahe so, als ob ich etwas Unanständiges beichten müsste.

Chris schaut sich um, aber wir sind allein. Dann setzt sie sich auf meinen Schoß und schlingt zärtlich ihre Arme um mich. Findet meine Lippen. Welch intimer Kuss! Sacht. Zärtlich. Einfühlsam. Minutenlang sitzen wir eng umschlungen zusammen, die Wärme ihres Körpers hüllt mich ein wie ein Kokon.

„Du bist auf einem guten Weg, Cariño!“ flüstert sie mir ins Ohr. Drückt mich noch einen Tick fester an sich.

Sollte mein unerfüllter Lebenstraum tatsächlich in Erfüllung gehen? Werde ich diese bezaubernde Frau wirklich lieben können? Sie nicht nur körperlich begehren? Nicht nur mit ihr schlafen? Nicht nur all die aufregenden Spiele mit ihr treiben? Sondern sie wirklich lieben? Aus tiefstem Herzen? Wenn es eine Frau wert ist, mein Herz geschenkt zu bekommen, dann ist sie es! Vor Wochen schon waren mir diese Gedanken gekommen und in den vergangenen Tagen hatten sie sich immer öfter in meine Gehirnwindungen gestohlen.

„Möchtest du mir helfen, diesen Weg zu gehen, mi Corazón?“

„Nichts täte ich lieber als das! Darum musst du doch nicht extra bitten, Cariño! Lass es einfach zu! Lass es geschehen! Du wirst sehen, es tut nicht weh!“

Jetzt sind es meine Lippen, die die Ihren suchen. Ich bin den Tränen nahe. „Danke!“ ist alles, was ich erwidern kann, als sich unsere Lippen nach Minuten trennen. Und dankbar wäre ich ihr wirklich, wenn sie mir dieses Geheimnis des Lebens noch offenbaren könnte. Zärtlich wischt sie mir die Tränen aus den Augen.

„Ich würde gerne jetzt gleich irgendwo hingehen und dir zeigen, wie wir deinem Ziel näherkommen könnten, Cariño. Aber lass uns noch die übrigen Fragen durchgehen. Es sind nicht mehr viele. Möchtest du?“

Auf dem Terrain der Liebe, der Gefühle, der Zuneigung fühle ich mich wirklich nicht zuhause. Hinter jedem Wort lauern Gefahren. Abgründe. Komplikationen. Nicht von ungefähr hatte ich ein Leben lang einen Bogen darum gemacht. Und wenn ich mich dennoch darauf eingelassen hatte, war daraus meist ein Desaster erwachsen. Das Thema war vermintes Terrain.

„Ja, lass uns weitermachen!“ antworte ich erleichtert. Hoffentlich ist die nächste Frage nicht wieder so … gefühlsbeladen!

Der Würfel zeigt vier Punkte, die schnell notiert sind. Chris reibt sich verstohlen den Po, nimmt wieder Platz und liest vor:

Hattest du eine Midlife Crisis?

„Jein, eine Midlife-Crisis hatte ich nicht – ich hatte drei!“, antworte ich grinsend. „Weißt du, nach jeder großen Tour musste ich ja überlegen, wie es weitergehen sollte. Stellen sich andere nur einmal im Leben die Frage »War das schon alles?«, durfte ich mich das gleich dreimal fragen. Nicht in dem Sinn, dass mir das Bisherige nicht mehr taugte, sondern schlicht die Frage »Wie geht es weiter?« Da war kein Frust enthalten, keine Enttäuschung, viel eher die Vorfreude, noch einmal neu durchstarten zu können.

Du kennst ja meine Einstellung zu Veränderungen! So kam es, dass ich dreimal die Möglichkeit erhielt – besser gesagt, mir dreimal die Möglichkeit geschaffen hatte – das Bisherige über

Bord zu werfen und etwas ganz Neues zu beginnen. Deshalb würde ich diese Weichenstellungen auch nicht als Crisis bezeichnen! Sondern als Chancen!“

„Okay, dann haben wir auch diese Frage durch. Also weiter!“

Schon wieder bleibt der Würfel mit einer Sechs liegen. Oh weh! Wieder fünf Hiebe mehr. Ihr Finger rutscht einige Zeilen tiefer, dann blättert sie um und liest:

Wohin würdest du gerne zurückkehren?

„Was für eine dumme Frage! … Entschuldige! … Natürlich gibt es Orte, die mir ausnehmend gut gefallen haben. Unsagbar viele sogar!

Zurückkehren würde ich allerdings trotzdem nicht. Denn eines habe ich gelernt: kommst du ein zweites Mal an einen supertollen Ort, wirst du mit Sicherheit enttäuscht werden!“

„Dann sag mir wenigstens drei Orte, an die du – nach dem was du eben gesagt hast – nie zurückkehren würdest.“

„Also gut! Ganz vorn dran steht … die Sahara! Dafür müsste ich nicht einmal meine Regel brechen, denn die Sahara ist so vielfältig, dass du eigentlich nie zweimal an den gleichen Ort kommen kannst … Wüste ist jeden Tag anders!“

„Die Sahara ist doch kein Ort, mein Lieber, sondern ein halber Kontinent! Aber okay, ich habe kapiert, was du sagen willst. Und wo liegt dein zweiter Ort?“

„Der zweite Ort ist ein See: der ›Salar de Uyuni‹ in Bolivien. Für mich einer der eindrucksvollsten Orte dieser Erde überhaupt. Zehntausend Quadratkilometer glitzernd weißes Salz unter azurblauem Himmel. Dafür würde ich sogar tatsächlich gegen meine goldene Regel verstoßen! Mal sehen, ist ja nicht weit von hier!“, lache ich. Fünftausend Kilometer Luftlinie sind wirklich nur ein Katzensprung!

„Ja, der Salar würde mich auch interessieren! Das muss wirklich das Highlight ganz Südamerikas sein! Und was ist dein ›Lugar Número tres‹?“

„Bei Nummer drei tue ich mich schon schwerer … lass mich die Philippinen nehmen, genauer gesagt Leyte Island. Das war auch so ein … ein sehr spezieller Ort meines Lebens! 1984 war ich dort, durfte die E-Technik eines geothermischen Kraftwerks in Betrieb nehmen. Zwar waren auch dort die Termine eng gesteckt, aber es gab unzählige Möglichkeiten zum Zeitvertreib."

„So, so, und dein Zeitvertreib hieß … warte, ich hab's gleich … das war Rosy, wenn ich mich recht erinnere?"

„Oh, du hast echt ein Gedächtnis wie ein Elefant!"

„In deinem Buch hast du ja einiges über sie geschrieben: sie war doch dein ›Door-Opener‹ in Sachen BDSM, nicht wahr?"

„Das hast du messerscharf erkannt. Dankbar sein solltest du ihr, denn was dir nachher blüht, mi Corazón, hast du auch ein Stück weit ihr zu verdanken!", lache ich.

„Das musst du mir genauer erklären!"

„Aber, aber! Du hast doch schon alles gelesen."

„Komm, erzähl schon! Bitte!"

„Nein, Christina. Wenn du nachher tapfer bist, erzähle ich dir mehr. Für jetzt muss das reichen!"

„Also gut, dann lass uns wieder würfeln!"

Erneut rollt der Würfel. Erneut schauen mich sechs dicke Augen an. Aus dem Augenwinkel beobachte ich, wie Chris von neuem schluckt.

Flogging als Belohnung

„Lass uns für heute Schluss machen, Cariño, ja?", schlägt sie aus heiterem Himmel vor, ihre Stimme plötzlich unsicher, beinahe ein wenig weinerlich. So kenne ich sie gar nicht!

„Hast du nicht noch ein halbes Buch voller Fragen? Willst du wirklich aufhören? Hast du etwa Angst vor der Gerte?", frage ich schmunzelnd.

„Wie viele hast du denn schon notiert?"

„Ich komme auf … warte … auf 42!"

Verlegen schluckt sie und greift nach meinem Notizblatt. Will sie wirklich nachrechnen? Nach Augenblicken nickt sie resigniert. „Was habe ich mir da nur eingebrockt? Das war doch

simple Wahrscheinlichkeitsrechnung!“ Sie ist kleinlaut wie selten. Hatte heute Morgen noch unbändige Vorfreude in ihren Augen gefunkelt, so lese ich gerade nur noch pure Angst. 42 Hiebe mit der Gerte sind wahrlich kein Pappenstiel! Selbst für jemanden, der es etwas deftiger mag.

Die Zahlenfolge, die ich notiert habe, kommt auch mir merkwürdig vor. Durch die Bank stehen da Vierer, Fünfer und Sechser, nur ganz zu Anfang eine Zwei und eine Drei. Nach einer Gauß’schen Verteilung sieht mir das nicht aus, doch bei der geringen Anzahl von Würfen erscheint es durchaus plausibel.

„Ja, mi Corazón, bei der Wahrscheinlichkeitsrechnung hast du dich *wahrscheinlich* ein wenig vertan. Statistik bei kleinen Mengen hat bekanntlich ihre Tücken!“, kläre ich sie auf. „Deshalb mache ich dir einen Vorschlag: an der Anzahl kannst du nichts mehr ändern, aber ich lasse mit mir reden, womit …“

„Du meinst … nicht die scharfe Gerte?“ Ist das Hoffnung, die aus ihren Augen blitzt?

„Ich will doch nicht grausam sein, mi Corazón! Lass uns … lass uns den roten Flogger nehmen. Der ist sogar vegan!“ biete ich schmunzelnd an.

„Das ist lieb von dir. Eine andere Wahl habe ich wohl nicht?“, fragt sie und schaut mich wie ein kleines Mädchen an, das Papa um den Finger wickeln will.

„Nein, eine andere Wahl hast du nicht, Christina! Wenn es dir hilft, bekommst du aber gerne einen Knebel.“ Ich bleibe hart … ich muss hart bleiben … um ihretwillen. »Zeige keine Güte, wenn du Christina versohlst!« hatte mir Felicia vor Wochen eingeschärft. »Sie fühlt sich sonst als Drückeberger … und Kneifen war noch nie ihr Ding gewesen!« Also gut!

„Okay, den nehme ich gerne! Komm, lass uns gehen!“

Plötzlich berstend vor Tatendrang drängt sie zum Aufbruch. Sie muss eine wirklich starke Frau sein!

Zehn Minuten später steht sie aufrecht und hoch erhobenen Hauptes an der ›Lady Grey‹, die Hände in den Ledermanschetten weit nach oben gezogen. Auffordernd und einladend zugleich streckt sie mir den Po entgegen.

„Jetzt mach schon! Ich wills hinter mich bringen!“

„Okay. Dann mach den Mund auf!“

Im Nu ist der Knebel zwischen ihren Lippen versenkt und mit einem dicken Kuss versiegelt. Sie ist sprachlos. Wohl oder übel werde ich selber mitzählen müssen.

Wie sie so dasteht, dem Schmerz ins Auge sieht, gleichermaßen stolz wie unbeugsam, kann ich nur den Hut vor ihr ziehen. Auf der inneren Leinwand poppen ungefragt die Bilder der historischen ›Lady Grey‹ auf, der Lady Jane Grey aus dem Hause Tudor, Königin von England, die 1553 ganze neun Tage auf dem Thron saß, bevor sie aufs Schafott geführt wurde. Rauhe Zeiten waren das damals!

Auf dem Schafott steht Chris natürlich nicht, doch ihr Stolz, ihre beinahe königliche Haltung nötigt mir Respekt ab. Trotzdem darf ich sie nicht schonen! Ich werde sie schlagen *müssen*. Wirklich schlagen. Zum Glück nur mit dem weichen Flogger.

„Bist du bereit?“ frage ich wie der Scharfrichter vor vierhundert Jahren. Wortlos nickt Chris, spannt die Muskeln an, ihr beinahe nackter Po ist eine Augenweide.

Ich hole aus.

Zwanzig schmale Lederriemen landen zugleich auf ihrem Hintern. Sachte. Nicht allzu schmerzhaft. Gleich noch einmal, wieder mit angezogener Handbremse: Aufwärmen ist das Allerwichtigste. Unbeweglich steht sie da, streckt mir den Po noch provokanter entgegen. Oder bilde ich mir das nur ein? Inzwischen sind die Halbkugeln rot wie nach einem zu langen Sonnenbad.

Jetzt gilts!

„Eins!“ rufe ich und diesmal saust der Flogger mit voller Kraft herab. Chris zuckt eine Winzigkeit zusammen, steht dann wieder aufrecht wie zuvor.

„Zwei!“ Wieder sausen die Lederriemen nieder.

„Drei!“

Nach jedem Hieb lege ich eine kurze Pause ein. Das Tingeln auf den Bäckchen soll schließlich das Angenehmste an dieser Behandlung sein … hatte Felicia erklärt. Ich verteile die Hiebe

gleichmäßig, am Ende soll doch der ganze Po glühen! Nach dem zehnten Hieb tut mir das Handgelenk weh. Doch da muss ich jetzt durch! Noch 32! Das muss doch zu schaffen sein!

„Einundzwanzig!“, zähle ich hörbar mit.

„Zweiundzwanzig!“

Noch immer steht sie aufrecht da wie eine Königin und streckt den Po heraus. Inzwischen ist er rot wie flüssige Lava. Sicher ist ihr auch so heiß. Erste, leise „Ahs“ und „Ohs“ vernehme ich. Trotz des Knebels. Ob es Laute des Schmerzes oder der Lust sind: schwer auszumachen.

Gerade hole ich zum nächsten Schlag aus, da kreischt drinnen ihr iPhone. Ein Klingelton, den ich noch nie gehört habe: aggressiv, misstönend. Als ob er extra für Schreckensmeldungen komponiert wurde. Dreimal klingelt es, dann schaltet sich der Anrufbeantworter ein, eine fremde Stimme krächzt aus dem Lautsprecher: „¡Christina, tengo algo muy importante que decirte. Por favor, llama en cuanto antes.“

Es muss etwas wirklich Ernstes sein – und Chris soll sofort zurückrufen; soviel Spanisch verstehe sogar ich. Ich spüre, wie ihre Stimmung in den Keller sackt: ungestüm rüttelt sie an den Fesseln, versucht, sich hinter dem Knebel verständlich zu machen: „Hmmmh, hmmmh, hmmmh!“ Sekunden später ist sie befreit, reißt sich den Knebel aus dem Mund.

„Das war Ramón!“, ruft sie außer sich, stürzt halbnackt nach oben und kramt nach ihrem iPhone. Es dauert keine zwei Minuten, bis sie ihren Bruder am Hörer hat.

„Hmmmh …“, „Seguro?“, „Quando?“ Mehr bringt sie nicht heraus. Doch auch so ahne ich, was passiert ist. Kaum ist das iPhone weggelegt, sackt sie endgültig zusammen. Wie ein Schlauchboot, dem man den Stöpsel gezogen hat.

„José Chucho … mein großer Bruder … er ist … gestorben!“, schluchzt sie.

Dicke Tränen kullern ihr über die Wangen.

***

Bild 17- 01: Santa Fe Beach Club
(Mexiko, 2015)

Bild 17 – 02: Das Braunkohlekraftwerk Espenhain war einer der ganz großen Luftverschmutzer (Deutschland, ca. 1980)

Bild 17 – 03: Das Waldsterben hinterlässt grausame Spuren (Deutschland, 2020)

Bild 17 – 04: Die innerdeutsche Grenze teilte bis 1989 viele Familien (Deutschland, 2020)

DRITTER TEIL

Kapitel 18

Luftschlösser und Traumhäuser

Playa Sonrisa Nudist Resort, 28. März 2024

Eine kesse junge Stimme reißt mich aus dem Dämmerschlaf: „Buenos días, señor, señora! Su desayuno es en la veranda ¡Buen provecho." Aha, unser Frühstück ist da.

„Gracias, Carmencita. ¡Qué tengas un buen día!" bedankt sich Chris höflich, aber ihre Stimme direkt neben meinem Ohr tönt viel zu laut. „Komm, lass uns eine Runde Schwimmen gehen!" schlägt sie im nächsten Atemzug vor und zieht mich schon in Richtung Türe. Wie kann sie so früh am Morgen nur schon so munter sein? Noch immer nicht ganz wach, rapple ich mich hoch und folge ihr an die frische Luft. Wenigstens brauchen wir hier weder Badehose noch Bikini. Schon praktisch, so ein ›Clothing-Optional-Resort‹!

Während Chris ihre Bahnen zieht, plantsche ich lustlos im lauwarmen Wasser herum und lasse die Bilder der Anreise Revue passieren. Eine wahre Odyssee war es gewesen, eine Woche voller Stress und Hektik. Ein paar Tage in diesem Paradies hatten wir uns redlich verdient.

Vor allem Chris blüht jeden Tag weiter auf.

Die Nachricht von Josés Tod hatte sie in ein tiefes Loch gerissen. Kaum zwei Wochen ist das jetzt her. Sie hatte das iPhone noch nicht aus der Hand gelegt, da hat sie mich gebeten, nein, angebettelt, angefleht hatte sie mich, sie grün und blau zu prügeln. »Das ist alles meine Schuld! Sicher hat José nach mir gesucht! Wäre ich nur nicht weggelaufen!« gab sie immer und im-

mer wieder zu verstehen. Dazu schluchzte sie herzerweichend und dicke Tränen rannen ihr übers Gesicht.

Objektiv betrachtet allerdings traf sie keine Schuld – nicht die geringste! Gegen einen Vierzigtonner hatte selbst ein Dickschädel wie José keine Chance – selbst wenn er angeschnallt gewesen wäre! Chris das verständlich zu machen jedoch war Sisyphusarbeit. Mit logischen Argumenten war ihr einfach nicht beizukommen.

Dass gerade sie derart mit sich haderte, konnte ich beim besten Willen nicht verstehen: war es nicht José gewesen, der sie verschleppt und tagelang eingesperrt hatte? Wie konnte man einem solchen Menschen eine Träne nachweinen? Bruder hin – Bruder her? Doch Frauen denken da nun mal anders. Mexikanerinnen allemal. Nach Stunden voller Tränen und Selbstanklagen war sie dann aber doch in meinen Armen eingeschlafen. Ganz ohne grün-blauen Hintern.

Am Morgen drauf hatte sie kurzerhand ein Ticket geordert und ich durfte sie zum Flughafen bringen. Bei Josés Beisetzung wollte sie um jeden Preis dabei sein, meine Begleitung jedoch lehnte sie vehement ab. Gut, neues Öl ins Familienfeuer gießen wollte ich sowieso nicht. Stattdessen musste ich das halbe Dutzend Termine, das ich für unsere Weiterreise gebucht hatte, wieder stornieren. Am meisten leid tat es mir um die Tauchtour in die *Cenotes*, diese Unterwasserhöhlen, die es nur auf Yucatán gibt. Darauf hatte ich mich schon Monate gefreut. Unser Nackedei-Resort hingegen wollte ich um keinen Preis aufgeben. Das war aufregendes Neuland – sogar für mich!

Als ich Chris vier Tage später wieder abholen durfte, war sie wie ausgewechselt. Um ein Haar hätte ich sie nicht wiedererkannt – nur die funkelnden Augen hatten sie verraten. Natürlich hatte ich an Flughafen in erster Linie nach den kurzen Haaren Ausschau gehalten, doch die hatte sie unter einer frechen Bobtail-Perücke versteckt. Auch ihr restliches Outfit war neu … und für mexikanische Verhältnisse recht gewagt: Pumps mit hohen Absätzen, knallenge, weiße Jeans und eine seidig schimmernde Bluse in dunklem Rot, die alles andere als zugeknöpft war.

Das beste jedoch waren noch immer ihre Augen. In den Wochen seit dem Unfall hatten sie mich eher bedrückt, traurig und irgendwie abwesend angeblickt, doch nun funkelten sie wieder so strahlend, so positiv und so voller Schalk wie eh und je.

Ja, das war wieder meine Christina: aufregend, frivol, stets guter Laune und immer zu einem frechen Streich aufgelegt. In der nächsten Sekunde jedoch auch ebenso nüchtern, unromantisch und wunderfitzig, wie sie sich mal bezeichnet hatte. Gelegentlich verwirrten mich diese abrupten Stimmungswechsel, doch sie überspielte sie immer mit ihrem unwiderstehlichen Lächeln. Ja, diesem Lächeln konnte ich einfach nicht widerstehen!

Waren mir vor zwei Wochen die drei magischen Worte eher zufällig und im Nachbeben der Unwetter-Session herausgerutscht, so bewahrheiten sie sich seither mit jedem Tag von neuem: Ja, ich liebe diese Frau! Mit Haut und Haaren und aus tiefstem Herzen! In den Tagen, die ich allein war, war mir das beinahe schmerzhaft klar geworden. Mir war sogar etwas eingefallen, um ihr das zu zeigen. Es war ja nicht mehr weit bis zur zweiten großen Finsternis …

Paradies ohne Feigenblatt

Vorher hatte ich allerdings noch eine ganz andere Überraschung eingeplant: vier Tage im Paradies, im Garten Eden, ganz ohne Feigenblatt. Ich war gespannt, wie sie das aufnehmen würde, für meine Klosterschülerin war das sicher ebenso Neuland wie für mich selbst. Prompt hatte sie ein paarmal geschluckt, als ich ihr – wohlweislich erst auf dem Boot, das uns über die Lagune schipperte, erklärte, wohin wir fuhren und warum ich außer Zahnbürste und Handy nichts eingepackt hatte. Doch sie lachte nur herzhaft und fragte den Bootsführer, ob es im Paradies auch genügend Lianen gäbe. Inzwischen ist sie Feuer und Flamme, erst recht seit sie das gut aussehende lesbische Pärchen aus Kanada kennengelernt hat, das hier ihre Flitterwochen verbringt.

Für ersten Gesprächsstoff im Paradies hatte vor allem ihr Microkini gesorgt, wie sie scherzhaft ihre Neuerwerbung nannte, die sie aus La Paz mitgebracht hatte. Waren die Bikinis

der Strandschönheiten in Tulum schon besorgniserregend gewesen, so stellte der Microkini sie noch in den Schatten. Wochenlang hatte sie mit sich gerungen, was sie mit dem Goldnugget aus Mapimí – meinem ersten Präsent – anstellen sollte. Eine Halskette war ihr zu bieder und für das Vulva-Piercing, das sie anfangs so angetörnt hatte, fehlte ihr am Ende doch der Mut.

Schließlich hatte sie sich zwei leicht konische und mit dezenten Gravuren verzierte Scheiben anfertigen lassen, die wohl ›Nippleshields‹ genannt werden. Mit knapper Not bedecken sie ihre Warzenhöfe und werden von den eigentlichen Piercings an Ort und Stelle gehalten. Dass sie dort schon zu Mirandazeiten Schmuck getragen hatte und deshalb die Kanäle noch vorhanden waren, erklärte sie mir ganz ungeniert, als ich die Shields zum erste Mal in Augenschein nehmen durfte.

Auch im Resort sind sie der Hingucker schlechthin. Obendrein wird Chris nicht müde, zu betonen, wie toll sie sich anfühlen. So kann bei ihr – zumindest obenherum – von nackt überhaupt keine Rede sein!

Aufregung im Garten Eden

Auch das Resort selber ist eine Wucht. Robinson Crusoe Romantik vom Feinsten. Über einen besseren Trampelpfad hatte uns der Bootsmensch vorgestern zu einer Reihe strohgedeckter Hütten geführt, die sich am weißen Strand zwischen die Palmen duckten, als ob sie mit der Landschaft verschmelzen wollten.

An der Rezeption – wenig mehr als ein Bambustresen unter den Palmen – hatte uns eine attraktive Dame in den besten Jahren begrüßt – nur mit einem strahlend weißen Pareo und einer gleichfarbigen Fliege angetan – und uns neben zwei exquisiten Cocktails ein Merkblatt mit Benimmregeln in die Hand gedrückt.

In sechs Sprachen wurde darin gebeten, sich anderen Gästen gegenüber respektvoll zu verhalten, nicht zu rauchen, Meer und Strand frei von Abfällen jeglicher Art zu halten und Musik nur über *Earbuds* zu hören. Ruhe sei hier oberstes Gebot! Dagegen sei jede Art von Kleidung ›optional‹, zum abendlichen Buffet jedoch möge man – so will es die Tradition – im Adams- respektive

Evaskostüm erscheinen. Ganz wie beim Captains-Dinner auf See, nur andersrum!

Genau das, was ich gesucht hatte! Vom ersten Moment an fühlte ich mich wohl und war überglücklich, dass das Resort auch Chris' Beifall fand. Mit jeder Stunde blühte sie wieder auf, war ausgelassen und ungezwungen, als ob sie nie etwas anderes getan hätte. Dass sie in einem früheren Leben zur Klosterschule gegangen war, war allenfalls Gesprächsstoff mit ihren neuen Freundinnen.

Da hatte ich wohl ins Schwarze getroffen.

Auf der Fahrt vom Flughafen zum Bootsanleger in Chetumal hatte sie noch von Josés Beerdigung berichtet und davon, dass sie ein langes Gespräch mit ihrem Dad hatte: »Er hat mir die Augen geöffnet, wie verkommen José tatsächlich war. So vieles von ihm hatte ich gar nicht auf dem Schirm.« erzählte sie – noch immer ganz echauffiert. Seither hängt wohl auch der Haussegen der Gonzáles wieder halbwegs gerade.

Und Chris ist wieder ganz die alte … als ob es das Intermezzo ihrer Gefangenschaft, ihrer Flucht und Josés tragischem Unfall nie gegeben hätte. Nicht genug damit, dass sie sich selber wieder hochgerappelt hatte, sie strahlte auch wieder so viel Lebensfreude und Energie aus, dass sie alle um sich herum ansteckte – mich zu allererst.

Auch hier im Resort hat sie sofort Freunde gefunden. Vielmehr Freundinnen. Die übrigen Gäste sind aber auch supernett … obendrein ziemlich ungezwungen. Da kanns schon mal passieren, dass man ein Pärchen im seichten Wasser beim intimen Kuscheln überrascht oder aus der Nachbarhütte freudige Kiekser herüberschallen. Aber hey, was solls? Wir sind auf Urlaub … im Paradies! Und das zwölfte Gebot »Du sollst keinen Spaß haben!« gilt hier schon lange nicht mehr!

Nur ein Pärchen tanzt aus der Reihe: Ivy und Jack. Neureiche Texaner aus Dallas, sie silikongepimpt und wasserstoffblond, er gymgestählt und arrogant. Prompt verlief unser Schnorchelausflug gestern Nachmittag in arg gespannter Atmosphäre: die ganze Tour über brüstete er sich damit, wo auf der Welt er schon

überall beim Tauchen gewesen sei und welch fulminante Gewinne seine Firmen in letzten Quartal eingefahren hätten. Einfach widerlich! Zumal in einem Resort, in dem mit der Kleidung auch die gesellschaftlichen Schranken hätten fallen sollen! Doch der Ami weiß bekanntlich alles besser.

Unter Wasser herrschte zum Glück wieder Frieden, Freude, Himmelsruhe: Hand in Hand glitten wir durchs tropisch warme Wasser, freuten uns an farbenfrohen Korallen und munteren Clownfischen, schreckten eine hungrige Muräne auf und ergötzten uns an einem Stachelrochen, der mit sicher drei Metern Spannweite graziös über das Riff segelte. Welch beeindruckende Tierwelt! Welch himmlischer Frieden!

Der Eklat war trotzdem vorprogrammiert. Wie gewohnt saßen wir zum Captains-Dinner an dem großen runden Tisch – eigentlich perfekt für eine interessante Gesprächsrunde – doch kaum war die Suppe aufgetan, fing Jack von neuem an: Emerging Markets, Bitcoins, Aktiengeschäfte, bla, bla, bla. Jeder starrte nur noch verlegen auf seinen Teller: ein vertaner Abend, auch wenn der frische Hummer wahrhaft mundete.

Als der Nachtisch gereicht wurde, lief das Fass schließlich über: lautstark echauffierte sich Jack da über Gerichtsurteile gegen weiße Polizisten, die – wieder einmal – einen Schwarzen zu Tode traktiert hatten. Mein Blutdruck hatte längst lebensbedrohliche Werte erreicht, doch Chris' Geduldsfaden riss zuerst. Nach einen kurzen Blick pfefferten wir beide das Besteck geräuschvoll auf die Teller und schoben die Stühle nach hinten, dass sie krachend zu Boden gingen.

„I cannot bear to sit at the same table with such hypocrites! You despicable racists, you!", schleuderte Chris dem Paar lautstark entgegen. Dann stapften wir schwer atmend zum Strand hinunter, während Ivy schmachtend zu ihrem Jack aufsah, der weiterplapperte als sei nichts gewesen.

Wieder einmal konnte ich vor Chris nur den Hut ziehen: mir wären nicht einmal die passenden Worte eingefallen! Trotzdem beruhigte sich mein Puls nur langsam.

Nach und nach taten es uns die übrigen Pärchen gleich. Aus der Ferne hörten wir noch, wie Jack sich lauthals über unseren Abgang beschwerte und ein Hoch auf die ›Proud Boys‹ anstimmte. Welch ein selbstherrlicher Affe![86]

Um dem Duo infernale nicht noch einmal über den Weg zu laufen, dürfen wir heute das Frühstück ausnahmsweise auf der hütteneigenen Veranda einnehmen: wir sitzen also unterm Palmendach und stärken uns an Ananassaft, frischem Baguette und einer Megaschüssel frischem Obstsalat. Der Blick schweift über die türkisgrünen Wasser der Karibik und der Ärger von gestern gärt nur noch im Unterbewusstsein.

Eine Armeslänge entfernt sitzt Chris, die Beine zum Lotussitz eingerollt, den Rücken durchgestreckt, als ob sie einen Stock verschluckt hätte. Ein betörender Anblick!

Minimalismus

„Sag mal, Cariño, kennst du eigentlich Thoreau? Henry D. Thoreau?“, eröffnet sie wieder einmal das Gespräch. Was mag ihr heute wohl am Herzen liegen … nach diesem Abend?

„Nein! Sollte ich? Ist das auch so ein Arsch wie dieser Jack?“ Schon ist der Blutdruck wieder bei 140.

„Ach, vergiss doch diesen eingebildeten Großkotz! Gegen Dummheit ist nun mal kein Kraut gewachsen … gegen Amis und Republikaner schon zweimal nicht! Lass dir davon doch nicht auch noch den Morgen vermiesen, Cariño!“, rät sie mit sanfter Stimme. Welch weise Worte! Nach siebzig Lenzen sollte eigentlich ich derjenige sein, der sie äußert, doch mit schöner Regelmäßigkeit ist es Chris, die mich von der Palme holt!

„Nein, Thoreau war eher das Gegenteil von diesem Kerl.“, fährt sie leise fort. „Ein echt kluger Kopf jedenfalls! Oft wird er auch als Wegbereiter des alternativen Lebens bezeichnet. Ich dachte, er hätte dich vielleicht inspiriert!“

„Nein, nie gehört! Und inspiriert: wozu eigentlich?“

„Na ja, schau dich doch mal um: als Luxushotel würde ich unsere Cabaña hier nicht gerade bezeichnen!“

„Wäre dir ein 5-Sterne-Moloch wie in Cancún etwa lieber?“

„Nein, Gott bewahre! Ich habe mich noch nirgends so wohl gefühlt wie hier! Doch die Hütte erinnert mich gewaltig an diesen Thoreau, in einer ganz ähnlichen muss er zwei Jahre lang gelebt haben! Ich hätte schwören können, du hast sein Buch gelesen!“

„Sorry, deinen Herrn Thoreau kenne ich wirklich nicht. Was ist denn so besonders an ihm?“

„Na ja, er muss so etwas wie der Blutsbruder deines Mentors Thor Heyerdahl gewesen sein: ein Aussteiger, ein Erzfeind der Obrigkeit, ein Querdenker, wie man das heute wohl nennt. Vielleicht sogar ein Hippie der ganz frühen Stunde: schon ab 1845 lebte er nämlich in einer mega-simplen Hütte, ernährte sich nur von den Früchten des Waldes und beobachtete die Natur.

Dabei war er ein höchst gebildeter Mensch, hatte in Harvard studiert und lange Jahre seine eigene Schule geleitet. Doch zuhause war er nur in der Natur. Einer seiner Freunde[87] beschrieb ihn einmal so: »Er liebt die Natur so sehr, ist so glücklich in ihrer Einsamkeit, dass er Städte mit Argwohn betrachtet und glaubt, deren Luxus und Verlockungen werden den Menschen und seine Umwelt zugrunde richten.«“

„Tja, das könnte echt von mir stammen!“, lache ich. „Schon ulkig, dass ich noch nie von ihm gehört habe!"

„Siehst du! Über seine Erfahrungen hat er auch ein tolles Buch geschrieben, ›Walden‹ heißt es, in den Staaten ein echter Klassiker.“

„Walden? Hmmmh? Das klingt irgendwie … nach Alaska … nach Einsamkeit … nach Blockhütte … nach Grizzlies … nach ganz wenigen Emails …! Verlockend!“, schmunzle ich wieder.

„Ganz im Gegenteil! Seine Hütte stand mitten in Massachusetts, keine drei Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt. Grizzlies gabs dort nicht … und Emails bekam er damals in Form von Kindern, Freunden, Mitstreitern, vor allem aber von Neugierigen, die ihn fast jeden Tag besuchten. Seine Lebensweise hatte schon damals Nachahmer gefunden!“

„Okay, dann werde ich diesen Herrn Thoreau mal studieren müssen! Aber worauf wolltest du eigentlich hinaus?“

„Na ja, diese Cabañas hier erinnern mich gehörig an seine Hütte: einfach, nur mit dem Allernötigsten ausgestattet, kein Klimbim, trotzdem urgemütlich … irgendwie heimelig."

„In gewisser Weise erinnert mich auch die ›Lady Grey‹ daran!", fährt sie nach einer Atempause fort. „Dort lebst du diesen Minimalismus, den er gepredigt hat, doch schon die ganze Zeit!"

„Oh weh, nein! Als Minimalismus würde ich das beim besten Willen nicht bezeichnen. Gut, recht viel Überflüssiges habe ich tatsächlich nicht an Bord, aber weit, weit mehr als die fünfzig Dinge, die sich die eingefleischten Minimalisten als Grenze setzen! Wenn ich allein an meinen Werkzeugkasten denke … oder an die Laptops samt Zubehör … oder die ganzen elektronischen Gadgets … da komme ich eher auf fünftausend Dinge … mindestens!"

„Aha. Und wozu brauchst das alles?", fällt mir Chris grinsend ins Wort.

„Na, entschuldige. Das liegt doch auf der Hand! Bist du unterwegs, in fremden Ländern, in der Wüste, dort, wo du dir nur selber helfen kannst, da musst du gewisse Dinge einfach an Bord haben. Vor allem einen gut bestückten Werkzeugkasten! Und manche Dinge machen das Leben einfach nur angenehm!

„Recht viel Plunder hast du aber nicht an Bord, oder?"

„Nein. Wo denn auch? Platz ist in der ›Lady‹ absolute Mangelware, das weißt du ja selber! Allerdings bewahrt mich das auch vor etwas, was ich überhaupt nicht ausstehen kann: Messietum nämlich! Unordnung, Dinge aufbewahren, die zu nichts mehr nütze sind. Das geht gar nicht! Das sieht nicht nur hässlich aus, sondern schafft auch eine ungute Stimmung.[88]

In der ›Lady‹ muss obendrein jedes Ding seinen festen Platz haben. Das mag spießig klingen, ist aber notwendig! Warum? Auf rauen Pisten würde ein loses Teil nur munter durch die Gegend fliegen und anderes gleich mit ins Jenseits nehmen. Ordnung ist in der ›Lady‹ also oberstes Gebot!"

„Manchmal ist es allerdings auch mächtig von Vorteil", schiebe ich nach einer kurzen Pause nach. „wenn du dir nämlich vorher überlegen musst, wo du deine Neuanschaffung über-

haupt unterbringen kannst. Das bewahrt dich schon mal vor spontanen Fehlkäufen, die am Ende doch nur Staub ansetzen. Deine Wünsche möchte ich jetzt nicht bewerten, Christina, doch achtzig Prozent der Dinge, von denen wir behaupten, dass wir ohne sie nicht auskämen, sind nur Einflüsterungen der Werbung! Insofern ist Keinen-Platz-Haben durchaus von Vorteil! Nicht zuletzt fürs Portemonnaie!“

„Ja, ich habe schon bemerkt, dass dir Shoppen und Bummeln ziemlich gegen den Strich gehen.“

„Nein, das würde ich gar nicht mal sagen! Bummeln gehe ich zum Beispiel ganz gerne, allerdings nicht bei Amazon & Co., sondern in echten Läden! Das heißt aber nicht, dass ich hinterher etwas nach Hause tragen muss!

Ich erinnere mich da gern an ein Shoppingcenter in Panama, das genauso lang ist wie der Flughafen dort.[89] Ein Geschäft am anderen: von Flipflops bis zum High-Tech-Spielzeug kannst du alles haben! Als ich vor der Verschiffung nach Kolumbien all die Läden abgegrast hatte, stand ich noch immer mit leeren Händen da. Und wie so oft konnte ich nur schmunzeln: »Nichts von all dem Zeug brauchst du!«

Ich glaube, in dieser Hinsicht bin ich wirklich ein Minimalist. Manche haben mich allerdings auch schon als Konsumverweigerer beschimpft! Oder als Gefahr für die Weltwirtschaft! Egal!“

„Da spricht wohl wieder der Hippie in dir, aber okay! Was fällt dir denn sonst noch ein zum Thema Minimalismus?“

„Was fällt mir noch ein? … hmmmh … vielleicht meine ›unzähligen‹ Autos!“ Wieder malen Finger Anführungsstriche in die Luft. „Weißt du, in Europa hörst du immer wieder den markigen Spruch: »Nach spätestens zwei Jahren brauchst du ein neues Auto!« Allerdings ist das weder technisch notwendig noch macht es finanziell irgendeinen Sinn. Vielmehr soll es in erster Linie dazu dienen, Nachbarn und Kollegen zu beeindrucken … und den Autokonzernen satten Reibach zu bescheren. Hauptsache neue Karre – natürlich möglichst groß und möglichst teuer!“

„Aha! Wie lange hast du deine Autos denn gefahren?“

„Na ja, den Minicooper, mit dem ich in der Sahara war, fuhr ich fünf Jahre lang, den VW-Bus acht. Beide hatte ich aber schon gebraucht gekauft und hinterher auch weiterverkauft. Das einzige richtig neue Auto war mein süßer Twingo, den ich fünfzehn Jahre lang fuhr: 230 Tausend Kilometer!

Ich will mich nicht loben, aber so habe ich nicht nur jede Menge Geld gespart, sondern auch etwas für die Umwelt getan. Jedes neue Auto muss schließlich produziert werden und dazu brauchts jede Menge Energie und Rohstoffe! Von A nach B gekommen bin ich trotzdem tadellos!“

„Das ist doch noch gar nichts, Cariño! Hierzulande werden die Autos fünfundzwanzig, dreißig Jahre lang gefahren. Minimum! Und dann verkaufen wir sie nach El Salvador! Hi, hi!“, lacht Chris von neuem.

„Ich bemüh' mich ja schon: die ›Lady‹ hat auch schon zweiundzwanzig auf dem Buckel …“

„… und steht da wie eine Eins, wenn ich das anmerken darf! Hut ab! Doch zurück zum Minimalismus. Fällt dir dazu nicht noch etwas ein?“

Verkauf Elternhaus

„Nun … vielleicht …“, stammle ich, „die Geschichte, wie ich mich von dreihundert auf zehn Quadratmeter vergrößert habe!“

„Wie, vergrößert? Von 300 auf 10 Quadratmeter? Wie geht das denn?“

„Ich meine, als ich mein Elternhaus auflösen musste …“

„Ach so! Ja! Erzähl!“

„Nun, wir hatten ja schon darüber gesprochen, warum ich es verkaufen musste: es war einfach viel zu groß für mich! Vater hatte es mal gebaut, um die Familie zusammenzuhalten … und um Platz für Enkel und Urenkel zu schaffen. Woraus bekanntermaßen nichts geworden ist. Aber als Single alleine auf dreihundert Quadratmetern hausen? Nein, das passte nicht – ich kam mit dem Putzen einfach nicht nach!

Auf der anderen Seite bot das Haus unendlich viel Platz … vor allem für Krimskrams. Ob es die alte Kommode war, der

halbe Dachziegel oder der angebrochene Farbkübel: alles wurde aufgehoben. »Das kann man doch nochmal gebrauchen!« lautete regelmäßig Vaters Einwand, wenn ich wieder einmal auszumisten wollte. Als der Hausverkauf schließlich akut wurde – Vater war da längst tot -, musste ich notgedrungen klar Schiff machen. Wie viele Containerladungen ich da zum Recycling gekarrt habe, kann ich gar nicht sagen: Plunder, den kein Mensch mehr gebrauchen konnte.

Doch jetzt kommt das Eigenartige: mit jedem Trumm, das ich zum Sperrmüll brachte, fühlte ich mich einen Tick leichter.

Befreiter!

Als das letzte Teil schließlich entsorgt und die letzte Tapete von den Wänden gekratzt war, spürte ich, dass ich mich endlich, endlich von Vater abgenabelt hatte.[90] Als die Haustüre schließlich zum letzten Mal ins Schloss fiel, fühlte ich mich zum ersten Mal im Leben wirklich frei!“

Weniger ist das neue Mehr

„Das klingt ja interessant. Jetzt verstehe ich auch, warum du sagst, du hättest dich von dreihundert auf zehn Quadratmeter vergrößert!“, meint Chris und schaut mir tief in die Augen.

„Ja, ich würde sogar noch einen Schritt weitergehen und behaupten: »Die Menge deiner Besitztümer bestimmt über dein Lebensglück – allerdings im umgekehrten Verhältnis!«“

„Du meinst: Glück istgleich Besitztümer hoch minus Eins?“, lacht Chris und malt mathematische Zeichen in die Luft, als ob sie an der Hörsaaltafel stünde.

„Du als Ingenieurin verstehst diese Form sicher am besten! Allerdings müsstest du dabei auch den Geltungsbereich angeben: bei null Besitz wird dein Glück vermutlich nicht Unendlich sein – außer du heißt Siddharta Gautama Buddha. Doch Spaß beiseite: Für alle anderen würde ich es so ausdrücken: »Weniger ist das neue Mehr!«“

„Okay, okay! Diese Gleichung kann sich wirklich jeder merken!“, lacht Chris wieder hellauf. Heute scheint sie wirklich gut drauf zu sein!

Die Körbchen mit den Baguettes sind längst leer und die Karaffe für den Ananassaft hält nur noch Eiswürfel parat. Trotzdem scheint Chris noch nicht gesättigt.

„Hast du nicht noch Lust auf eine Kokosnuss? Lass uns eine kurze Pause machen, Cariño. Ich hole uns schnell welche!“

Woher weiß Chris nur immer, wonach mir der Sinn steht? Eine eiskalte Kokosnuss mit Mangosirup wäre jetzt genau das Richtige: der krönende Abschluss des fruchtigen Frühstücks.

Doch erst eine geschlagene Stunde später steht sie wieder vor mir. Der Magen hängt längst wieder in den Kniekehlen. Wo war sie nur so lange gewesen? Musste sie die Kokosnüsse etwa selber pflücken?

Lachend hält sie sich die beiden mit roten Hibiskusblüten verzierten Kugeln vor die Brüste, als ob sie das Oberteil ihres Bikinis wären. Schaut mich aus schelmischen Augen an.

„Sorry, Cariño, ich habe mich ein bisschen verplaudert! An der Bar habe ich Grace und Scarlett getroffen, du weißt schon, die zwei Inuit-Mädels auf Hochzeitsreise: sie wollen nachher mit dem Boot raus. Willst du nicht mitkommen? Nur wir vier?“

„Ja, warum nicht?“, stimme ich erfreut zu. Die Aussicht, mit den drei attraktivsten Frauen des Resorts im gleichen Boot zu sitzen ist so übel nicht!

„Wir wollen auf einer der Inseln dort draußen Picknick machen. Das wird sicher supernett!“

„Prima Idee! Hier würden wir sowieso nur über diesen Jack und seine Widerwärtigkeiten diskutieren!“

„Hi, hi, hab mir schon gedacht, dass du so reagierst. Deshalb habe ich auch gleich zugesagt. In zwei Stunden ist Abfahrt. Bis dahin können wir ja unser Thema noch etwas vertiefen!“

„Na ja, warum nicht?“

„Nun, du hast ja vorhin schon das Stichwort gegeben!“, eröffnet sie nach einem tiefen Schluck aus ihrer Kokosnuss die zweite Runde. „Dein Elternhaus! 2013 hast du es verkauft, wenn ich mich recht erinnere. Zum Ende des Jahres willst du aber wie-

der zurück nach Europa. Willst du dann weiterhin in deiner ›Lady‹ wohnen? Oder wie stellst du dir das vor?“

„Oh weh, eine echt knifflige Frage!“

„Wieso knifflig?“

„Na ja, mit der ›Lady‹ lässt es sich im Winter allenfalls in Spanien aushalten! Im Sommer dagegen ists dort viel zu heiß! Also müsste ich weiterhin jedes Jahr Hin- und Herfahren! Nein, eigentlich möchte ich eher in Mitteleuropa bleiben.

Doch die Wohnform, die mir zusagt, muss dort erst noch erfunden werden! Ein Reihenleben im Reihenhaus kann ich mir jedenfalls nicht vorstellen. Während der Pandemie hatte ich mich sogar schon nach einer Bleibe umgesehen, doch irgendwie hat mich nichts überzeugt: bei Wohnungen gab es zu viele Nachbarn und ein freistehendes Häuschen war schon von Haus aus viel zu groß.

Das einzige, was meinen Beifall gefunden hätte, wäre ein sogenanntes Tinyhouse gewesen. Aus den USA kennst du die sicher, in Deutschland aber scheinen diese kompakten Winzlinge ein rechtes No-Go zu sein: hübsch und bezahlbar zwar … aber praktisch nicht genehmigungsfähig!“

„Aha! Trotzdem hockst du oft vor dem Laptop und malst irgendetwas, was verdächtig nach einem Grundriss für so ein Tinyteil aussieht? Mir ist das nicht entgangen, Cariño!“

„Darf ich denn meinen Träumen nicht mehr nachhängen?“

„Klar darfst du deinen Träumen nachhängen, Cariño. Ich vermute allerdings, da steckt mehr dahinter!“

Kann Chris denn wirklich Gedanken lesen? Hat sie wirklich bemerkt, dass ich seit Wochen heimlich an neuen, an etwas größeren Entwürfen zu meinem Häuschen stricke? Das Thema geht mir einfach nicht mehr aus dem Sinn.

Seitdem ich zudem von einem auf zwei Module umgeschwenkt bin, eröffnen sich völlig neue Möglichkeiten. Aus der anfänglich engen Zelle hat sich ein durchaus attraktives Apartment entwickelt: stilvoll, kompakt und überaus praxistauglich. Sogar für zwei Personen!

„Also gut, Christina! Vor dir kann man auch wirklich nichts geheim halten!“

„Na ja, ich bin ja auch eine Frau …“, schmunzelt sie, beugt sich vor und drückt mir einen langen Kuss auf die Lippen.

„Okay, okay, ich gebe mich geschlagen. Was genau möchtest du denn wissen, mi Corazón?“

„Das weißt du doch, Cariño: alles! Wie immer!“, schmunzelt sie von neuem.

Tinyhouses

„Also gut, dann fangen wir mal mit der Definition an – denn die gibt es gar nicht. Unter einem ›Tinyhouse‹ versteht jeder etwas anderes und im Baurecht – zumindest in Deutschland – existiert der Begriff schon mal gar nicht! Das macht es ja so schwierig, ein solches ›Nichts‹ überhaupt genehmigt zu bekommen! Deswegen sind auch gute achtzig Prozent der Tinyhouses in Deutschland illegal.

Zudem gibt es ganz unterschiedliche Typen!“

„Hmmmh, welche Typen meinst du denn?“

„Nun, als Tinyhouse im engeren Sinn werden die sogenannten ›Tinyhouses on Wheels‹ (THoW) bezeichnet, im Grunde nichts anderes als überdimensionale Wohnanhänger. Dafür gibt es sogar genaue Vorschriften – aus der Straßenverkehrsordnung nämlich. Denn die Geräte müssen auf der Straße bewegt werden – wenn vielleicht auch nur einmal im Leben! Das ganze Haus wird also als Anhänger deklariert, darf mithin festgelegte Maße[91] nicht überschreiten, vor allem aber nicht schwerer als dreieinhalb Tonnen sein.

Doch darin liegt das Hauptproblem: Möbel von der Stange … nicht einmal solche aus dem schwedischen Einrichtungshaus … fette Akkus für mehr Autarkie … oder auch nur eine ordentliche Wärmedämmung sind in diesen Grenzen kaum realisierbar!“

„Warum ist dir denn Dämmung so wichtig?“, fragt sie prompt nach.

„Na, entschuldige mal, Frau Ingenieurin? Drinnen sinds kuschelige zwanzig Grad über null, draußen zwanzig Grad darun-

ter: ohne anständige Dämmung bist du erfroren bevor du den ersten Holzscheit im Ofen hast! In unseren Breiten ist das ein absolutes Muss – je mehr Dämmung, desto besser!“

„Stimmt, du hattest ja für europäische Verhältnisse geplant – hatte ich ganz übersehen! Entschuldige! Also weiter mit den THoWs!“

„Nun, eine sinnvolle Dämmung trägt Minimum zwanzig bis dreißig Zentimeter auf! Bei der zulässigen Außenbreite von zweieinhalb Metern wird es damit im Innenraum aber richtiggehend eng! Deshalb fällt die Dämmung oft eher spärlich aus.

Um zudem auf der begrenzten Grundfläche das Nötige unterzubringen, wird meistens in die Höhe gebaut: ein Schlafloft unterm Dach zum Beispiel ist praktisch ein Muss! Für einen alten Herrn wie mich ist das jedoch höchst unpraktisch. Deshalb schieden für mich die meisten THoWs von vornherein aus!“

„Ja, das kann ich verstehen: alte Herren auf schwindelerregenden Leitern können zum Problem werden!“, lacht Chris und das schelmische Leuchten in ihren Augen ist nicht zu übersehen. „Welche Alternativen hattest du denn?“

„Die nächste Lösung wäre ein Häuschen aus alten Seecontainern gewesen. Von der Grundfläche her hätte das prima gepasst[92], allerdings war wiederum die Dämmung das Problem – mehr sogar als bei den THoWs. Stell dir vor, so eine Blechbüchse steht den ganzen Tag in der prallen Sonne: nach ein, zwei Stunden bist du drinnen geröstet wie der Truthahn zu Thanksgiving! Will sagen: das Wohnklima in so einem Blechcontainer ist um Welten schlechter als in jedem richtigen Tinyhouse, das – genau aus diesem Grund – meist aus Holz gezimmert wird.

Trotzdem liebäugle ich immer noch mit diesen Formen, vor allem, weil sie einfach zu transportieren sind: jeder LKW könnte das Häuschen von A nach B bringen. Und für die Dämmung habe ich auch schon eine Möglichkeiten ausgetüftelt.“

„Ja, einen Container als Haus: das könnte ich mir auch supergut vorstellen! Und was wäre die nächste Alternative?“

„Die dritte Kategorie wären sogenannte Modulhäuser gewesen. Die sind allerdings kaum mehr transportabel, allenfalls mit

einem Spezialtransporter. Räumlich bieten sie dagegen tausendmal mehr Möglichkeiten: angefangen von sagen wir dreißig, vierzig Quadratmetern bis hin zu hundert oder noch mehr. Nach oben sind da keine Grenzen gesetzt: du stellt einfach ein weiteres Modul daneben … oder obendrauf. Unter den Begriff Tinyhouse fallen sie allerdings nur, wenn du dich beschränkst!“

„Womit wir bei der Frage wären, wo du die Grenze für dein Tinyhouse ansetzt!“

„Na ja, zwanzig, mit etwas Goodwill auch dreißig Quadratmeter wären mein persönliches Limit. Schließlich muss jeder Quadratmeter geputzt und in Schuss gehalten werden! Nicht mitgerechnet natürlich die Veranda, für die ich nicht einmal eine Grenze setzen würde: je größer, je lieber!“

„Ja, das macht … irgendwie … Sinn!“, stimmt Chris nachdenklich zu.

Multi-Use-Einrichtung

„Aus den wenigen Quadratmetern ergibt sich allerdings eine weitere, fast schon fundamentale Forderung: du musst den vorhandenen Platz mehrfach nutzen können. Klassisches Beispiel: das Bett. Tagsüber braucht du es nicht (allenfalls ein Kanapee); stattdessen brauchst du Platz zum Essen, Arbeiten oder auch mal zum Relaxen. Nachts ist es genau umgekehrt. Was also liegt näher, als das Bett irgendwo verschwinden zu lassen? Das kannst du als Klappbett ausführen, als Schublade oder eben als Hochbett mit Treppe oder Leiter wie in den meisten THoWs. Denn volle Stehhöhe brauchst du im Bett ja auch nicht.

Diesen ›Multi-Use-Ansatz‹, wie ich ihn nenne, musst du – in dieser oder jener Form – praktisch in allen Bereichen umsetzen. Der Esstisch wird nur zum Essen gebraucht, der Arbeitsplatz nur zum Arbeiten, die Küche nur zum Kochen … und so weiter. Je pfiffiger deine Lösungen dafür sind, desto mehr Bewegungsraum bleibt dir am Ende … und der ist das Allesentscheidende, wenn du dich in deinem Häuschen wohl fühlen möchtest!

Erst der *leere* Raum macht dein Häuschen wohnlich!

Zum Glück haben die Japaner da schon ganz interessante Lösungen ersonnen[93], allerdings arg techniklastig. Einiges davon gibts auch in Europa schon zu kaufen … oder du baust es eben selber. Ganz ehrlich: die erhebendsten Momente bei meinen Planungen hatte ich immer dann, wenn ich etwas vereinfachen und Platz einsparen konnte."

„Tja, da durftest du eben wieder kreativ sein! Das scheint dir wirklich im Blut zu liegen, Cariño!"

„In der Tat! Weißt du, es gab … und gibt noch immer Zeiten, da quillt mein Kopf über vor neuen und ungewöhnlichen Ideen! Schade nur, dass ich so wenige davon umsetzen kann!"

„Ja, das ist wirklich, wirklich schade! Doch zurück zum Thema. Als du damals in Deutschland nach deinem Grundstück gesucht hast, da hattest du diese drei Haustypen doch im Hinterkopf. Habe ich dich da richtig verstanden?"

„Na ja, das klassische THoW waren eigentlich schon früh aus dem Rennen. Vor allem wegen des Gewichts und der Dämmung. Als mobile Lösung kam nur etwas aus dem LKW-Bereich in Frage. Bei vierzig Tonnen zulässigem Gesamtgewicht hast du einfach viel mehr Möglichkeiten als bei dreieinhalb! Und den richtigen Führerschein hätte ich eben noch machen müssen!"[94]

Kriterien für ein Tinyhouse

„Mobilität war dir also wichtig?"

„Ja, zu Beginn stand Mobilität ganz oben auf dem Wunschzettel. Ich erinnere mich gut, wie ich sehnsüchtig jedem Sattelschlepper hinterherschaute, denn auf dem Auflieger hätte ich prima ein Tinyhouse realisieren können. Mein Tinyhouse! Erst viel später wurde mir bewusst, dass ich im Grunde doch nur wieder eine ›Lady Grey‹ im Kopf hatte … eine in XXL-Ausführung! Dann aber fragte ich mich, wo ich ein solches Monster hinstellen, wo ich parken, wo ich Nachtplätze finden könnte. Und damit war die Idee schnell wieder vom Tisch!"

„Okay, verstanden! Aber was waren deine weitere Kriterien? Was war zum Beispiel unabdingbar?"

„Das nächste wirklich wichtige Kriterium war die Nachhaltigkeit, sprich die Verwendung von lokalen und klimaneutralen Baumaterialen, angefangen vom heimischen Holz für die Fassade bis hin zur Dämmung aus Holzfasern. Plastik in jeder Art war ein absolutes No-Go – einmal wegen der Nachhaltigkeit, aber auch wegen der Kaputtbarkeit. Ganz ähnlich, wie ich das auch schon in der ›Lady Grey‹ praktiziert habe.

Der dritte Punkt war die Autarkie. In Sachen Strom wäre das zwar teuer, aber durchaus machbar gewesen. In Sachen Wasser hingegen war es schlichtweg nicht zulässig! Beim Wasser nämlich versteht der deutsche Amtsschimmel überhaupt keinen Spaß: Trinkwasser und Abwasser müssen zwingend über öffentliche Anschlüsse bezogen respektive entsorgt werden!

Zur Autarkie zählte ich aber auch die in unseren Breiten unabdingbare Heizung. Die sollte nämlich ebenfalls über nachwachsende Rohstoffe erfolgen, sprich mit Scheitholz oder Pellets. Für so ein kleines Häuschen aber gab es keine Öfen, die einen akzeptablen Wirkungsgrad vorzuweisen hatten. Die einzige Alternative wäre eine ›Küchenhexe‹ gewesen."

„Hi, hi, klingt ja lustig! Was ist denn bitte eine Küchenhexe?"

„Eine Küchenhexe ist ein holzbefeuerter Ofen mitsamt Backofen und Kochstelle. Bis in die 1950-er war er in Europa noch gang und gäbe. Zum Heizen wäre er erste Wahl gewesen, zum Kochen allerdings ist er einigermaßen unpraktisch, weil man ihn kaum regulieren kann. Und Praxistauglichkeit steht bei mir nun mal an alleroberster Stelle!"

„Ja, das ist natürlich ein wichtiger Aspekt. Aber weißt du, woran mich deine Schilderung gerade erinnert?"

„Nein, woran?"

„Hattest du in deinem ›Bound 2 Escape‹ nicht ein Haus mit ganz ähnlichen Prämissen beschrieben? Wie hattest du es gleich wieder getauft? Dein ›Mountain Retreat‹?"

Dass Chris diese Parallelen auffallen ist schon erstaunlich. Bei näherem Nachdenken aber wird auch mir klar: im Grunde wollte ich immer nur das Mountain Retreat nachbauen, das ich vor zwanzig Jahren so fantasievoll beschrieben hatte. Nicht ein-

mal an den Rahmenbedingungen hatte sich viel verändert: die Traumlage am See, die mächtigen Glasflächen, die unbedingte Nachhaltigkeit, die absolute Autarkie, die große Terrasse! Schon ulkig, dass mich Chris erst mit der Nase darauf stupsen muss.

„Du hast recht, der Traum vom autarken Häuschen im Nirgendwo scheint mich wirklich schon eine Weile zu begleiten. Wobei das Tinyhouse ein gutes Stück näher am Machbaren gelegen hätte als damals das Mountain Retreat. Das war wirklich nur Spinnerei gewesen!“

„Und was hätte dein Tinyhouse am Ende gekostet?“, fragt Chris weiter, ohne auf die pikanten Details des Retreats einzugehen. „Du hast erzählt, dass du dir ein konkretes Angebot hast machen lassen. Das war doch auch auf LKW-Basis, nicht wahr?“

„Ja, das waren zwei sogenannte Wechselbrücken. Das hätte wunderbar gepasst!“

„Was ist denn das schon wieder?“, hakt Chris neugierig ein.

„Na ja, Wechselbrücken kennt ihr hier drüben gar nicht, in Europa sind sie aber weit verbreitet. Auf den ersten Blick sehen sie aus wie die üblichen Seecontainer … haben aber Beine!“

„Hi, hi. Container mit Beinen? Können die auch laufen?“, lacht Chris wieder und imitiert mit ihren Fingern zwei Beine.

„Nein, nein! Laufen können sie natürlich nicht. Die Beine machen aber das Abladen um vieles einfacher! Für reguläre Container brauchst du ja einen fetten Kran oder Gabelstapler, um sie vom LKW zu hieven. Bei den Wechselbrücken klappst du einfach die Beine herunter und fährst den leeren LKW darunter hervor.[95] Das ist richtig pfiffig und in Europa seit Jahrzehnten Standard!“

„Hmmmh, klingt … irgendwie … praktisch!“

„Na ja, ›Made in Europe‹ eben!“, schmunzle ich. „Auf zwei dieser Wechselbrücken hätte sogar mein gesamtes Traumhaus Platz gefunden. Dreißig Quadratmeter, jede Menge Stauraum … selbst eine eigene Ecke fürs Hobby war vorgesehen!“

„Wie jetzt? Hattest du schon eine Ecke für unser gemeinsames Hobby eingeplant?“

„Nein, nicht, was du gerade im Sinn hast, mi Corazón. Sondern eine eigene Ecke für meine PC- und Elektronikarbeiten, die ja jede Menge Platz brauchen. Der Grundriss ist aber extrem flexibel … wenn du verstehst …“

„Das klingt ja abgefahren! Kannst du mir den Entwurf nicht mal zeigen? Vielleicht könnten wir zusammen ein paar Pläne schmieden …“, stellt Chris in Aussicht und ihre Brustwarzen signalisieren nur zu deutlich, welcher Art diese Pläne wären.

„Den Entwurf zeige ich dir natürlich gerne, aber zum Pläne schmieden ist es noch etwas früh. Ohne ein ganz konkretes Grundstück und die Kenntnis der Rahmenbedingungen bleibt es immer nur Träumerei!“

„Was meinst du denn mit Rahmenbedingungen?“

„Nun ja, die Eckpunkte eben. Angefangen beim Schnitt und der Ausrichtung deines Grundstücks über die Größe deines Häuschens bis hin zur vorgeschriebenen Dachform. In Deutschland ist so vieles davon penibelst geregelt. Deshalb macht es in meinen Augen wenig Sinn, etwas ins Blaue hinein zu planen, was dann doch nicht genehmigungsfähig ist.

Das war ja gerade die bittere Lektion, die ich in Deutschland lernen musste. Sei mir deshalb nicht böse, wenn ich das Thema im Moment nicht vertiefen möchte!“

„Zu Beginn hattest du doch eine mobile Lösung im Sinn. Hättest du dazu denn auch eine Baugenehmigung gebraucht?“

Tinyhouse? Nein Danke!

„Klaro. Da kennst du den deutschen Amtsschimmel aber schlecht! Selbst beim THoW wäre neben der straßenrechtlichen Zulassung eine Baugenehmigung notwendig geworden. Warum? Weil: *Wohnen* darf man in Deutschland nur in einem *Wohnhaus*! Und ein *Wohnhaus* braucht eben eine Baugenehmigung!

Egal, ob es mobil ist, zwanzig Quadratmeter Wohnfläche aufweist oder zweihundert. Egal, ob es aus Blech, Bakelit oder Beton besteht!

Die einzige Ausnahme wären Campingplätze gewesen … oder besonders ausgewiesene ›Villages‹ für Tinyhouses! Mit denen konnte ich mich aber überhaupt nicht anfreunden!“

„So, so. Trotzdem würde ich gerne verstehen, warum aus deinen Plänen nichts geworden ist, Cariño. Du hast doch sicher eine Menge Grundstücke angesehen?“

„Ja, ein Dutzend Grundstücke habe ich tatsächlich persönlich angeschaut. Bei den meisten Angeboten genügte aber schon ein Blick auf Google Maps: entweder waren sie so winzig, dass mit Ach und Krach eine Hundehütte draufgepasst hätte oder sie waren dermaßen ungünstig geschnitten, dass sich zu Recht noch kein Käufer gefunden hatte.

Dazu kam, dass so kleine Häuser in keinem Bebauungsplan vorgesehen waren – mehr noch, dass sie gar nicht erwünscht waren. Ein Bürgermeister hat mir das sogar mal bestätigt. „Wir wollen diese Tinyhouses eigentlich gar nicht im Ort haben, doch die Bevölkerung wächst und wir müssen oft nachverdichten. Und jeder Quadratmeter, auf dem ein Haus steht, bringt uns Steuereinnahmen.“

„Hat er auch gesagt, warum sie die nicht haben wollen?“

„Ja. So etwas bauen doch nur Ökos, so alternative Leute, meinte er. Manche haben zwar ganz gute Ideen, wie man das Wohnen verbessern kann – im Hinblick auf die Umwelt und den Klimaschutz und so. Die Leute selber passen aber einfach nicht in unsere seit Jahrzehnten gewachsene Gemeinde! Ja, das waren seine Worte gewesen! Ich habe sie noch gut im Ohr!“

„Oh, das klingt ja altmodisch. Und das bei einem Bürgermeister! Gerade die sollten doch ein bisschen vorausdenken!“

„Nun, wir hatten doch schon drüber gesprochen, wie rückwärtsgewandt viele Deutsche sind. Bürgermeister machen da keine Ausnahme … vor allem in Bayern nicht, wo ich in erster Linie gesucht habe!“

„Oh weh, oh weh! Armes Deutschland!“, pflichtet Chris mir bei. „Das waren aber doch jetzt nur die … sagen wir, die rechtlichen Rahmenbedingungen! Sicher gibt es noch andere Aspekte, die man beachten muss? Oder liege ich da falsch?“

Antworten vs. Wolkenkuckucksheim

„Nein, Christina, da liegts du goldrichtig! In den einschlägigen Foren gibt es dazu auch ellenlange Fragenkataloge, die man sich beantworten sollte, bevor man sich an die Planung macht. Auf einhundertzwanzig Kriterien war ich damals gekommen. Lass mich kurz die wichtigsten herausgreifen:

(1) Ganz vorn steht natürlich die Wohnfläche. Mit wie vielen Personen willst du dort wohnen? Wie alt sind sie? Wollen sie wirklich minimalistisch leben? Wie viel Stauraum brauchen sie? Wie oft wird gekocht? Sollen Gäste über Nacht bleiben? Wie groß muss das Schlafgemach sein?

(2) Genauso wichtig sind Autonomie und Nachhaltigkeit. Willst du hundertprozentig autark sein – oder nur zu achtzig Prozent? Das macht einen gewaltigen Unterschied! Sind dir nachhaltige Baumaterialien wichtig? Wie lange soll dein Häuschen bestehen? Willst du dein Dach begrünen oder vielleicht auch die Wände?

(3) Die Verwendung und die Kosten solltest du natürlich auch nicht außer Acht lassen. Willst du bleiben bis zum Nimmerleinstag? Willst du … oder musst du … in absehbarer Zeit umziehen? Willst du das Grundstück kaufen? Oder nur pachten? Was darf dein Häuschen kosten? Auf den Quadratmeter gerechnet sind Tinyhouses nämlich deutlich teurer als die herkömmlichen!

Die Liste könnte ich endlos fortsetzen. Aber, wie gesagt: Antworten machen nur Sinn, wenn du ein ganz konkretes Vorhaben im Auge hast. Ohne das Grundstück und die Auflagen zu kennen, baust du am Ende doch nur ein Wolkenkuckucksheim!“

„Okay, verstanden! Bleiben wir bei den Kosten: was hätte dein Entwurf denn damals gekostet?“

„Nun, das Angebot, das ich mir 2021 von einem regionalen Hersteller hatte geben lassen, belief sich auf auffallend runde 100.000 Euro. Nur für die äußere Hülle – ohne jede Haustechnik! Gerechnet hatte ich mit dreißig- bis vierzigtausend, die auch in den diversen Foren kursierten. Doch das Hüttchen kos-

tetet plötzlich genauso viel wie ein vollwertiges 100-Quadratmeter-Haus: es konnte also nur ein politischer Preis gewesen sein! – Ein teures Unterfangen wäre es in jedem Fall geworden! Und für die wenigen Jahre, die ich es hätte nutzen können ergab das einfach keinen Sinn. Die Ideen allerdings spuken mir nach wie vor im Hirnkastl herum … und manchmal habe ich einfach Lust, etwas Neues auszuprobieren – und sei es nur auf dem Laptop!“

„Vielleicht ergibt sich eines Tages ja doch eine Möglichkeit! Ich wünsche es mir so für dich, Cariño!“, meint Chris mitfühlend. Oder hat sie schon etwas Bestimmtes im Hinterkopf?

„Lieb, dass du das sagst, mi Corazón! Viele Chancen sehe ich allerdings nicht mehr!“

„Sag niemals nie!“, bemerkt Chris lapidar. Und wieder habe ich den Eindruck, dass sie mehr weiß als sie sagt. Typisch! Recht hat sie trotzdem: ›Nie‹ ist ein harsches Wort!

Verheißungsvolle Bootstour

Auf einmal sehe ich aus dem Augenwinkel ein Schlauchboot, das sich lautlos nähert. Darin zwei junge Frauen in orangefarbenen Schwimmwesten. Beim Näherkommen erkenne ich Grace und Scarlett, das nette Hochzeitspärchen. Ausgelassen winken sie herauf.

„Ist es denn schon so spät?“, murmelt Chris und winkt hektisch zurück.

»Ja, ja, so ganz ohne Uhr am Handgelenk merkt man gar nicht, wie die Zeit vergeht!« denke ich im Stillen und räume unsere Sachen zusammen.

Minuten später gleiten wir lautlos übers Wasser. Nur das Plätschern der Wellen ist zu hören. Zum ersten Mal kann ich die Ladies aus der Nähe betrachten. Aus fröhlichen, aber schmalen Äuglein blicken sie zu Chris herüber. Beim näheren Hinsehen bemerke ich, dass sie gar keine Wimpern haben – auch von der Physiognomie her hätte ich sie eher in der mongolischen Steppe verortet. Da fällt mir ein: sie kommen ja aus Nunavut … Inuit

also. Das würde auch ihr rabenschwarzes, dünnes Haar erklären, das sie zu einem luftigen Knoten hochgesteckt haben.

Wie mögen sie sich fühlen bei dreißig Grad über Null?

Während sich die Ladies in Smalltalk ergehen, kann ich mir auch das Boot näher besehen. Eigentlich ein ganz gewöhnliches Schlauchboot. Sonderbar nur, dass vom Außenborder fast nichts zu hören ist, obwohl er den PS-Monstern aus Fernost aufs Haar gleicht. Sogar einen Benzinkanister kann ich ausmachen.

Als Grace meine fragenden Blicke bemerkt, deutet sie auf die zwei Buchstaben ›FC‹ neben der großen ›60‹ und klärt mich auf: „This is a fuel cell engine with sixty horsepower. It runs on methanol, so it has a really good range. And as you can hear, you can't hear it. You know, here in the biosphere reserve only electric boats with less than 20dBA are permitted! Isn't that cute?"

Wieder einmal kann ich nur den Hut ziehen vor den Mexicanos, die allem Anschein nach Ernst machen in Sachen Umwelt- und Naturschutz. Und dass es bereits Bootsmotoren mit Brennstoffzellen gibt: Wow! Hat sich Deutschland in diesen Technologien wirklich derart abhängen lassen?

Unter dem Spritzschutz am Bug entdecke ich etwas noch viel interessanteres: neben der Kühlbox steht eine überdimensionale Reisetasche, aus der zwei Schlaufen eines dicken Seils hervorlugen. Daneben die Schnalle eines schmalen Lederriemens. Was es damit wohl auf sich hat?

Wollen die Ladies wirklich nur zum Picknick auf die Insel?

Hat Chris am Ende gar gepetzt?

Ein interessanter Abend sollte es in jedem Fall werden!

***

Bild 18- 01: Zum Paradies kanns nicht mehr weit sein ...
(Mexiko, 2015)

Bild 18- 02: Amerikanisch angehauchtes THoW der 3,5t-Klasse
(Deutschland, 2020)

Bild 18- 03: Ein kuscheliges Schlafloft gibts fast in jedem THoW (Deutschland, 2020)

Bild 18- 04: Küchenhexe als Kaminofen (Deutschland, 2020)

Bild 18- 05: Tinyhouse auf Basis einer Wechselbrücke
(ca. 15 m^2; Deutschland 2020)

Bild 18- 06: Tinyhouse mit Veranda (ca. 20m^2; Ansicht von Süden)
(Entwurf, Mexiko, 2024)

Kapitel 19

Nachhaltigkeit und Highheels

Mazatlán, 7. April 2024

In der Ferne scheppern die Kirchenglocken zum Gebet – es ist heiliger Sonntag – und ich hungrig wie ein Löwe. Wir sind zurück in Felicias Strandcafé, sitzen etwas abseits des Pools auf der Veranda unserer Cabaña und nippen an heißem Tee und knusprigen Croissants. Dass ich noch immer das aparte, dunkelrote, wenn auch hochgeschlossene Kleid von gestern Abend trage, ist mir längst nicht mehr peinlich. Nicht einmal die Titties darunter stören – inzwischen scheinen sie ein Teil meiner selbst geworden zu sein. Sogar die Löwenmähne – frisch durchgebürstet – sitzt wieder auf meinem Haupt und mit ein paar flinken Strichen hat Chris mein Makeup aufgefrischt. Auf den ersten Blick schaue ich wieder ganz manierlich aus.

Nur die kniehohen Stiefel mit den Höllenabsätzen nerven – mehr als das. An ein Laufen darin ist kaum zu denken, so sehr schmerzen die Füße. Doch erst wenn Felicia irgendwann am Nachmittag zurückkommt und den Schlüssel rausrückt, werde ich sie – hoffentlich – ablegen können!

An ein Bad im einladend kühlen Pool ist in diesem Aufzug natürlich auch nicht zu denken. Schade, schade! Deshalb haben wir es uns auf der schattigen Veranda gemütlich gemacht.

„Sag mal, Claudia, wer war eigentlich der Typ, der uns heute Morgen aus den Federn geworfen hat?“, eröffnet Chris das Gespräch, kaum dass das erste Glas Orangensaft geleert ist.

„Das war ein Bekannter von Felicia. Er wollte nur etwas abgeben!“, antworte ich ausweichend. Ist zwar nur die halbe Wahrheit, aber zumindest nicht gelogen!

„Und was, wenn ich fragen darf? Du warst eine geschlagene Stunde weg, Guapa! Lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“

„Das verrate ich nicht, liebste Christina!“, flöte ich mit Engelsstimme. „Du hast deine kleinen Geheimnisse, und ich die meinen!“

„Was willst du denn damit sagen?“

Gefährliche Begegnung

„Nun, ich denke da .. zum Beispiel … an eure Session gestern in Felicias Studio … mit dem Regierungsfuzzi … oder General … oder was immer er ist … Um ein Haar hätte er mich erwischt!“

„Oh weh, hat er etwas bemerkt?“

„Schwer zu sagen, ich hoffe nicht! Viel mehr würde mich allerdings interessieren, was ihr mit ihm angestellt habt!“

„Was heißt da *ihr*? Felicia war es, die ihm das Fell gegerbt hat. Viel härter übrigens als ich es je für möglich gehalten hätte.“

„Und was hast du dazu beigetragen, mi Corazón? Du warst doch die ganze Zeit dabei!“

„Jetzt hör mal! Nichts natürlich! Ich musste nur die ganze Zeit am Boden knien … nackt zwar, aber mit einen schwarzen Sack überm Kopf … Dazu musste ich den Dildo tragen, während Felicia das Programm laufen ließ, um mich anzutörnen! Das hat mich völlig fertig gemacht!“, erzählt sie ganz unbefangen weiter. Interessiert beobachte ich ihre Nippel, die unter dem dünnen Tanktop längst wieder auf Hab-Acht stehen. Mit den neuen Nippleshields scheinen sie noch sensibler geworden.

„Hey, das war ja gemein! Weißt du, manchmal kommt mir Felicia vor wie der Engel in Person, manchmal dagegen macht sie ihrem Künstlernamen alle Ehre: Doña Diabola, die Teufelin!“, merke ich schmunzelnd an.

„Nein, eine Teufelin ist sie ganz sicher nicht. Sie hat nur unglaubliche Freude an bizarren Spielen. Obendrein Tausend neue Ideen … und an Geld für ausgefallene Toys mangelt es ihr erst recht nicht! Aber jetzt erzähl: was war denn mit dem Regierungsfuzzi? Bist du ihm etwa über den Weg gelaufen?“

„Klaro! Volle Breitseite sogar! Ich schätze, Felicia hat das extra so eingerichtet. Carmen hatte mich ja über anderthalb Stunden in der Mangel und hat – wenn ich das anmerken darf – wirklich Tolles vollbracht!“ Bewusst langsam lasse ich meine Hände über die ungewohnten Kurven gleiten.

„Ja, du schaust heute echt super aus, eine echte Guapa, wie das hier heißt, eine … ähm … eine echte Schönheit!“

„Ja, das ist alles Carmens Werk, sie hat wirklich ein Händchen dafür! Als sie aber fertig war, hat sie mich Knall auf Fall ins Atrium bugsiert. Punkt drei Uhr wars da, ich hab draußen die Glocken gehört. Und da tauchte oben am Treppenabsatz auch schon dieser Kerl auf – splitterfasernackt: seine Wampe war kaum zu übersehen … dazu sein schlaffer Pimmel, die verwurschtelten Haare und ein Bündel roter Striemen auf der Brust.

Am liebsten hätte ich lauthals losgelacht, aber ich konnte ihn schlecht noch weiter kompromittieren. Und er war sicher genauso perplex wie ich. Also schlichen wir aneinander vorbei wie zwei hungrige Raubkatzen. Ich musste mich echt zusammenreißen, er sah einfach zu albern aus!“

„Oh, oh, da hast du aber echt Glück gehabt! Und wenn ichs recht umreiße, könnte Felicia da tatsächlich ihre Finger im Spiel gehabt haben!“, meint Chris ein wenig nachdenklich. „So etwas sieht ihr ähnlich!“

„Na ja, außer einem mächtigen Schreck ist ja nichts weiter passiert! Ich hoffe nur, der Kerl ist nicht verärgert und bleibt Felicia ein treuer … ähm … ein teurer Kunde!“, lache ich.

Die Erinnerung an diese groteske Gestalt treibt mir noch heute Tränen in die Augen. Mit der Serviette tupfe ich sie aus den Augenwinkeln – hoffentlich halbwegs ladylike!

Erlebnisreicher Abend

„Um ehrlich zu sein, die Begegnung später im Restaurant fand ich viel beängstigender!“, fahre ich fort, nachdem der nächste Bissen des Croissants hinuntergespült ist.

„Wie? Von welcher Begegnung sprichst du?“

„Erinnerst du dich nicht? Felicia hatte uns doch zum Essen eingeladen, ins ›Casa 46‹, diesen superedlen Schuppen – zusammen mit ihren Freundinnen.“

„Stimmt, da war noch etwas. Aber erinnern kann ich mich wirklich nicht! Ich habe da irgendwie Blackout … Filmriss. Ich weiß auch nicht! Dabei hatte ich gar nichts getrunken, oder?“

„Nein, du warst stocknüchtern, soweit ich das sagen kann. Aber ich hatte mich schon gewundert: nicht einmal den Flan, den du sonst so gerne isst, hast du angerührt. Hatte dir Felicia etwa was in den Kaffee gemischt?“

„Nein, nicht, dass ich wüsste. Aber ich war auch den ganzen Abend … ähm … ziemlich ausgefüllt! Verstehst du? Vielleicht lags daran? Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, euch wie durch eine rosarote Brille zu sehen.“

„Wie? Ausgefüllt? Sag nicht, du hast die ganze Zeit diesen … diesen Dingsda tragen müssen?“

Ihr sachtes Kopfnicken ist eindeutig, gleichzeitig zieht sich ein Grinsen von einem Ohr zum andern.

„Oh weh, du arme!“

„War ja nicht so schlimm! Wahrscheinlich nur etwas ungewohnt! Wenigstens hat sie nur die kleinste Stufe laufen lassen. Das war ganz gut auszuhalten. Viel mitgekriegt habe ich trotzdem nicht! Deshalb musst du mir erzählen, was passiert ist!“

„Da gibts nicht viel zu erzählen, mi Corazón. Am Anfang wars supernett, das Essen war megalecker und wir hatten ein ziemlich interessantes Gespräch … über Abfallvermeidung und so … und was jeder von uns tun kann, um die Welt zu retten!“, schmunzle ich und denke an die übrigen Ladies, die zum Glück über mehr zu reden wussten als die neuesten Beautyprodukte, Diäten oder irgendwelche Filmstars aus Hollywood.

„Was tun die Mädels denn zum Beispiel? Das hätte mich eigentlich auch interessiert!“

„Na ja, Alejandra und Arabella, die Zwillinge haben zum Beispiel erzählt, dass sie nur noch mit dem Tandem zum Shoppen fahren und sich dafür das wöchentliche Training in der Muckibude sparen. Oder Leticia: die hat sich ein neues Auto gekauft, ausgerechnet einen Twizzy II, meinen Traumwagen.“

„Den neuen mit Brennstoffzellen? Echt?“

„Ja, genau! Das Teil scheint wirklich geil zu sein: 600 Kilometer Reichweite und in der Stadt wendig wie ein Wiesel. Hat sie jedenfalls erzählt. Und Francisca, die große Blonde hat uns zum Schluss noch erklärt, was sie im Haushalt alles unternimmt. Recht viel Neues war da allerdings nicht dabei!“

„Und was war daran so beängstigend? Hast du dich etwa verplappert? Haben die Mädels irgendetwas bemerkt?“

„Nein, ich hoffe nicht. Aber gleich nach dem Essen wollte mich dieser … dieser Don Ignacio … ähm … verführen!“

„Er wollte waaas?“, lacht Chris so laut auf, dass die Gäste am Pool neugierig zu uns herüberschauen. „Das ist doch der Inhaber dieses Nobelschuppens, oder?“

„Ja, genau. Felicia hat mich sogar vor ihm gewarnt: er sei ein furchtbarer Macho und ziemlich aufdringlich. Da war es aber schon zu spät!“

„Wie, zu spät? Ist dir der Kerl etwa an die Wäsche gegangen?“, kichert sie. „Hat er bemerkt, dass du gar keine echte …?“

„Nein, ich denke nicht, dass er etwas bemerkt hat. Fragen konnte ich ihn allerdings nicht mehr!“, schmunzle ich. „Da hatte er nämlich schon mein Knie zwischen den Beinen!“

„Hast du etwa …?“ Elegant winkelt Chris ihr Knie an. Ganz so wie ich gestern Abend. Mein Kick allerdings war deutlich weniger elegant, dafür mit mehr Schmackes. Manchmal sind Muckis eben doch zu etwas nütze!

„Hi, hi! Gut gemacht, Guapa!“, gibt sich Chris erfreut, zieht mich zu sich und drückt mir einen herzhaften Schmatz auf die Lippen. „Erzähl schon! Wie ist es dazu gekommen? Wo hat er dich erwischt? Ist der Kerl tatsächlich so ein Fiesling?“

„Na ja, am Anfang war er eigentlich ganz nett. Vor dem Essen hat er uns lang und breit erklärt, welche Anstrengungen das ›Casa‹ unternimmt, um weggeworfenes Essen zu vermeiden. Stell dir vor, bislang sind 30 bis 40 Prozent der Einkäufe wieder in den Abfall gewandert – nur weil die Gäste nicht aufgegessen haben! Ich fand das Thema hochinteressant und habe ihm zwei, drei Fragen gestellt. Das hat er wohl irgendwie in den falschen Hals bekommen. Als ich später von der Toilette kam, stand er plötzlich im Gang und hat mich mit weiteren Details zugelabert. War zwar ganz aufschlussreich, aber ich hätte mir nie träumen lassen, dass er die Situation dermaßen ausnutzt!“

„Ja, ja, die Männer. Vor ihnen musst du immer auf der Hut sein!“, grinst Chris und hebt mahnend den Zeigefinger. „Verstehst du, Claudia: IMMER! Was meinst du wohl, warum wir Mädels nur zu zweit auf die Toilette gehen?“

„Ich dachte, weil ihr reden wollt! Oder?“

„Klaro! Natürlich wollen wir auch quatschen. Aber Vorsicht ist die Mutter jeder Porzellankiste!“

„Tja, das wird mir auch kein zweites Mal passieren!“

„Dann hattest du gestern ja einen richtig lehrreicher Tag, hi, hi? Hat es dir denn wenigstens Spaß gemacht?“

„Na ja, bis auf die Geschichte mit dem Regierungsfuzzi wars schon irgendwie lustig!“

„Siehst du! Das ist doch die Hauptsache!“

„Dass dich Felicia aber den ganzen Abend gequält hat, werde ich ihr nicht so schnell vergessen! Eigentlich hätte sie ein fette Tracht Prügel verdient – mindestens!“

„Hi, hi! Du legst Felicia übers Knie und versohlst ihr den Hintern! Das möchte ich sehen!“, lacht Chris wieder aus vollen Hals und kann sich kaum beruhigen. „Es ist doch nichts weiter passiert!“, fährt sie danach versöhnlich fort. „Vergiss nicht, Felicia hat *uns* eingeladen und alles arrangiert … und für wen? In erster Linie doch für dich, Guapa!“, flötet sie weiter, setzt sich auf meinen Schoß und unsere Lippen treffen sich zu einem langen Kuss. Wenn das mal kein Argument ist.

„Also gut, mi Corazón. Du hast gewonnen! Ich will Felicia nicht mehr böse sein! Aber wann kommt sie eigentlich zurück? Die Stiefel werden langsam echt lästig!“, beschwere ich mich weiter, hebe demonstrativ einen in die Höhe und rüttle an dem massiven Vorhangschloss.

„Eigentlich wollte sie bis zur Siesta zurück sein. Manchmal allerdings schaut ganz spontan noch ein Kunde vorbei! Warte, ich frage Sammy, ob sie mehr weiß!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, räumt sie das Geschirr zusammen. Im letzten Moment kann ich das übriggebliebene Croissant von ihrem Teller stibitzen. Ein leises »Tsss, tsss, tsss!« und ein sachtes Kopfschütteln sind die Quittung. Warum hat sie es auch manchmal so eilig! Bevor ich mich an einer Ausrede versuchen kann, ist sie schon verschwunden.

Stressige Anreise

Während sich Chris schlau macht und die übrigen Gäste im Pool ihre Bahnen ziehen oder sich im fleißigen Nichtstun üben, fliegen meine Gedanken schon wieder voraus. Vor Tagen hatte ich auf Google Maps den Platz ausgesucht, an dem wir morgen die große Finsternis beobachten wollen. Hoffentlich klappt dort alles! Die größere Sorge gilt jedoch den Straßen: Sonntagabend herrscht hier superviel Verkehr … und die hiesigen Zeitgenossen werden die Finsternis sicher auch oben im Hochland beobachten wollen. Aber wir haben genügend Puffer – nur kein Stress!

Wenn ich allerdings an unsere Fahrt vom Nackedei-Resort zurückdenke, wird mir heute noch ganz anders. Durch Josés Beisetzung hatte sich unser ausgetüftelter Terminplan total verschoben und so mussten wir ausgerechnet in der ›Semana Santa‹[96], wenn halb Mexiko auf den Beinen ist, um Familie und Freunde zu besuchen, richtig Kilometer machen.

Mit einem Tag Verspätung waren wir aber doch – zum Glück ohne Zwischenfälle – zurück in Mazatlán, gerade noch rechtzeitig, um mein Geschenk für Chris zu organisieren.

Schließlich steht uns morgen nicht nur die längste Sonnenfinsternis des Jahrhunderts ins Haus, sondern auch ein wichtiges Jubiläum! Felicias Empfehlung eines guten – wenn auch nicht ganz billigen – Juweliers kam mir da gerade recht.

Dass er die Spezialanfertigung überhaupt in dieser kurzen Zeit geschafft hat, grenzt an ein Wunder. Vermutlich hat er Tag und Nacht daran feilen müssen. Als er heute Morgen dann das Kunstwerk wie vereinbart abgeliefert hat, war ich hin und weg: es war wirklich bezaubernd geworden!

Dass ich es in zerknittertem Kleid und Highheels in Empfang nehmen musste, war hingegen hochnotpeinlich. Noch jetzt werde ich puterrot, wenn ich daran denke.

Verschwendung auf dem Teller

Wie aus dem Boden gewachsen steht Chris plötzlich wieder vor mir: „Sammy weiß auch nichts genaues … und Felicia ist nicht zu erreichen. Wahrscheinlich hat sie wirklich noch einen Kunden!“, sprudelt sie hervor.

„Spätestens um 15 Uhr will ich auf Achse sein! Notfalls müssen wir uns selber helfen!“, wiederhole ich meine Worte vom Morgen. Als ob Chris senil wäre.

„Ich weiß, ich weiß, in deinen Highheels willst du nicht hinters Steuer!“, meint sie versöhnlich. „Aber es ist noch nicht mal Mittag! Wir haben noch jede Menge Zeit! … Erzähl mir lieber, was dieser Don Ignacio dir gestern noch alles verraten hat!“ Will sie mich nur auf andere Gedanken bringen? Oder bin ich wirklich so unleidlich?

„Na ja, allzu viele Facts hat der Kerl nicht aufgetischt, die allerdings waren echt alarmierend!“ Im Nu bin ich wieder bei der Sache. „Am meisten hat mich schockiert, dass jedes Jahr weltweit ein Drittel der produzierten Lebensmittel vernichtet werden[97]! Der Weltmeister ist – wer hätte das gedacht? – die USA mit neunzig Millionen Tonnen[98]. Stell dir nur mal vor, wie viele Kinder in Afrika davon satt werden könnten! Neunzig Millionen Tonnen! Das sind drei Millionen Sattelschlepper randvoll mit Essen!“

„Ja, das scheint ein echtes Problem zu sein! Aber du kennst ja die Amis … Und was weiter?“

„Danach hat er erzählt, dass die Viehzucht zwanzig Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verursacht![99] Zum einen natürlich CO2, viel schlimmer aber ist das Methan dieser Viecher, das weitaus klimaschädlicher ist!“

„Hi, hi, bald werden es nur noch 19,99 Prozent sein!“, lacht Chris von neuem. „Josés Rinder werden wir nämlich ganz schnell schlachten … dann furzen wenigstens die nicht mehr!“

„Hi, hi, dann ist das Klima ja schon fast gerettet!“, greife ich ihr Bonmot auf. „Das ändert aber nichts daran, dass für eine Portion Steak an die 15.000 Liter Wasser[100] benötigt werden! Natürlich saufen die Viecher das nicht alles selber; das allermeiste wird gebraucht, um das Futter für die Viecher anzubauen. Ignacio nannte es ›virtuelles Wasser‹! Ähnlich schlecht sähe deshalb auch die Bilanz für Milch und Milchprodukte aus!“

„Trotzdem … bei uns in der Familie kommt Fleisch von Haus aus nur an Feiertagen auf den Teller! Und das, obwohl José die Viecher selber gezüchtet hat!“

„Löblich, löblich! Aber denk nur an eure Nachbarn! Im Amiland ist ein Steak, das nicht über den Tellerrand hängt, gar kein Steak … und die Argentinier genehmigen sich ihr erstes ›Asado‹ schon zum Frühstück wie unsereins Müsli oder Cornflakes! Auch in Deutschland sind die Fleischberge, die jede Woche vertilgt werden, nicht ohne! Von den geliebten Pasteten und Würsten, bei denen die Deutschen Weltmeister sind, ganz zu schweigen!“

„Und das alles hat dir Ignacio erzählt?“

„Das mit Deutschland natürlich nicht!“, lache ich wieder. „Aber er hat erklärt, dass im ›Casa‹ täglich 150 Kilogramm Lebensmittel entsorgt werden müssen. Jeden Tag! Er hat mir sogar die Körbe gezeigt und stolz berichtet, dass er das Zeug jetzt an Bedürftige spendet. Eine Initiative namens ›Comparte tu comida‹ soll da im Spiel sein. Kennst du die?“

„Nein, die kenne ich nicht. Hätte ich auch gar nicht von ihm erwartet. Dann ist der Kerl doch gar kein so schlimmer Finger!“

Noch ein Missgeschick

„Sag mal, bist du nicht auch schon wieder hungrig?“, fragt Chris nach einer Weile und dreht die dünne Speisekarte zwischen den Fingern hin und her. Unschlüssig, ob es eher Pizza oder Lasagne werden soll.

„Wie, schon wieder? Hatten wir nicht eben erst Frühstück!“

„Ja, vor mindestens einer halben Stunde! Von diesen Croissants werde ich einfach nicht satt!“

„Hi, hi, wenn du auch die Hälfte auf dem Teller lässt …!“

„Okay, der Punkt geht an dich! Trotzdem habe ich Appetit … auf irgendwas … fruchtiges!“

„Hmmmh … wie denkst du über … frische Kokosnüsse … mit Mangosirup?“

„Okay, einverstanden. Ich bin aber nicht sicher, ob Sammy schon frische da hat. Am besten, du fragst sie gleich selber!“

Ihr breites Grinsen ist schwer zu übersehen. Ist sie jetzt wirklich hungrig? Oder will sie überprüfen, was ich gestern gelernt habe? Hat sie etwa doch mitbekommen, wie mich Felicia ein halbes Dutzend Mal durchs rappelvolle Café hat marschieren lassen? In diesen Highheels? Früchte getragen hat es trotzdem: seither fühle ich mich sogar in diesen sexy Tretern halbwegs sicher. Wenn nur die Füße nicht so wehtäten!

Also atme ich zweimal durch und stapfe hoch erhobenen Hauptes und mit durchgestrecktem Rücken – ganz wie ich es gestern gelernt habe – zur Bar und gebe meine Bestellung auf. Natürlich hat Sammy frische Nüsse auf Lager. Wachsen hier schließlich auf jedem zweiten Baum!

Hochmütig geworden, versuche ich mich auf dem Rückweg an einem eleganten Hüftschwung, verliere aber prompt die Balance und die frischen Kokosnüsse landen in hohem Bogen im Pool. Das schadenfrohe Lachen der übrigen Gäste ist kaum zu überhören. Kann ich mich denn heute nur blamieren?

Sammy ist zum Glück nicht weit, fischt die Leckerbissen flugs aus dem Wasser und bereitet mir zwei neue. Ohne Hüft-

schwung, dafür mit gefüllten Nüssen schaffe ichs schließlich zurück auf die Veranda.

Doch wo steckt Chris?

Nach ein paar Minuten biegt sie um die Ecke, in der Hand den Bolzenschneider aus dem Werkzeugkasten der ›Lady Grey‹, den ich seit Jahren nutzlos spazieren fahre. Im Moment allerdings kommt er mir mehr als gelegen, denn damit sind die Vorhangschlösser im Nu geknackt. Mit einem Seufzer der Erleichterung streife ich die Highheels ab. Warum ist mir diese Lösung nicht selber eingefallen?

Hatte ich etwa Bammel vor Felicias Revanche?

„Willst du dir nicht auch noch etwas Leichteres überziehen, Guapa?", fragt Chris leise, kaum dass ich die Highheels von den Fersen habe. Liest sie denn schon wieder Gedanken? So wohl ich mich in dem hautengen Kleid fühle, so warm ist es doch in der letzten Stunde geworden – sogar hier im Schatten. Auch die Perücke treibt mir den Schweiß schneller aus den Poren als ich ihn abtupfen kann. Ihre Idee ist – wieder einmal – Gold wert.

Gedanken zur Nachhaltigkeit

Eine Stunde später sitze ich wieder neben ihr und fühle mich wie ein neuer Mensch: ganz ohne Make-Up, frisch geduscht und frisch rasiert, nur in ein luftiges T-Shirt und passenden Pareo gehüllt. Welche Wohltat, wieder ich selber zu sein! Die Titties allerdings sitzen noch immer an Ort und Stelle. Nach Carmens Ermahnungen von gestern hatte ich gar nicht erst versucht, sie abzunehmen. Das T-Shirt darüber spannt gewaltig.

Mit einem verschmitzten Kopfschütteln und einem vorwurfsvollen »Tsss, tsss, tsss!« reicht mir Chris ihren langen Schal, der zumindest meine ärgsten Rundungen etwas kaschiert. Dafür sitzt nun sie in dem hauchdünnen Top neben mir, das ihre eigenen so verführerisch betont.

„Wie fühlst du dich jetzt, Cariño?“

„Um Welten besser!“, gestehe ich aufrichtig und nehme einen langen Zug aus der Kokosnuss, die zwar nicht mehr eiskalt, aber immer noch lecker ist.

„Hi, hi! Du denkst ja wirklich die ganze Zeit an die Umwelt!“, meint Chris und ihr Schmunzeln reicht schon wieder von einem Ohr zum andern.

„Wie? Ich verstehe nicht!“

„Du hast doch eben gesagt: »Um Welten besser«! Also musst du an die Umwelt denken! War das nicht so ein Freud’scher Versprecher?“, lacht sie weiter.

„Ist das nicht eher ein Wortspiel á la Christina!“, frage ich grinsend zurück.

„Okay, okay, erwischt!“, gibt sie lachend zu. „Trotzdem würde ich mich gern noch ein bisschen darüber unterhalten! Während du unter der Dusche warst, habe ich auch die Zahlen von diesem Ignacio überprüft: die scheinen tatsächlich zu stimmen! Schon irgendwie beängstigend!“

„Ja, beängstigend trifft es ganz gut! Vielleicht ist das sogar ein Teil des Problems: Angst ist nämlich gar kein guter Ratgeber – in solchen Fällen erst recht nicht! Sie kann nämlich dazu führen, dass wir den Kopf in den Sand stecken, wie es dem Vogel Strauß nachgesagt wird. Und genau diesen Eindruck habe ich heute bei vielen Menschen – vor allem bei den Politikern!“

200 Jahre (Nicht-)Naturschutz

„Okay, dann wollen wir mal einen Blick in die Vergangenheit werfen. Du warst ja praktisch von Anfang an dabei! Wie war denn das damals?“

„Was genau meinst du denn mit damals? Der Wahnsinn hat doch schon in 19. Jahrhundert begonnen … mit der Industriellen Revolution … mit der Erfindung der Dampfmaschine.“

„Und wer hats erfunden?“, fragt Chris mit übertrieben Schweizer Dialekt. Der lustige Hustenpastillenspot muss also auch hier bekannt sein!

„Tut mir leid, die Schweizer waren’s diesmal nicht!“, gebe ich lachend zurück. „Vielmehr die Engländer, genau genommen die Waliser! Die haben nämlich schon damals Kohle abgebaut, um ihre Häuser zu heizen – eigentlich kein Wunder bei dem Klima dort oben! Irgendwann kam dann aber jemand auf die

Idee mit der Dampfmaschine, anfangs nur, um das Wasser aus den Kohlegruben zu pumpen. Später wurden dann die ersten Webstühle damit angetrieben … und die erste Eisenbahn … und schon nahm die Klimakrise ihren Anfang … auch wenn es niemand bemerkt hat!“

„Was du sagst … das kommt mir irgendwie bekannt vor! Das stammt doch aus dem Buch ›Eine kurze Geschichte der Menschheit‹[101] von … Yuval Noah Harari, dem genialen Geschichts-Prof! Soweit wollte ich aber gar nicht zurückgehen, Cariño! Fangen wir lieber bei den Hippies an, denen du dich so zugetan fühlst. Ihr hattet doch auch schon einiges mit Nachhaltigkeit am Hut!“

„Na, und wie! Damals hieß es allerdings noch Umwelt- beziehungsweise Naturschutz. Die Ideen dahinter waren aber genau die gleichen wie heute. Weißt du, wenn ich an Greta und die FFF-Bewegung[102] denke, komme ich mir vor wie im Film ›Und täglich grüßt das Murmeltier!‹ Schon in den 1960-ern und 1970-ern gab es Umweltaktivisten, die sich an Bäume gekettet und lautstark demonstriert haben.“

Umweltschutz à la 1970

„Tatsächlich war die Umwelt damals in einem erbarmungswürdigen Zustand – viel schlimmer noch als heute: die Seen kippten um – wegen Sauerstoffmangel -, die Flüsse waren Kloaken, in denen das Baden verboten werden musste, die Wälder waren vom sauren Regen schlimmer geschädigt als heute von Hitze und Borkenkäfer und in den Alpen schmolzen schon damals die Gletscher vor sich hin! All das war allerdings nur ein sachtes Vorgeplänkel zu dem, was wir heute als Klimakrise bezeichnen.

1972 war sogar eine Art Schlüsseljahr: da wies der ›Club of Rome‹, ein Zirkel renommierter Wissenschaftler, in einem viel beachteten Bericht darauf hin, dass die Ressourcen dieses Globus begrenzt seien und wir nicht so weiterwirtschaften dürften, wie wir das bis dato getan hatten – vor allem nach dem zweiten Weltkrieg. Wie gesagt, das war 1972 gewesen, ein halbes Jahrhundert vor Greta!“

„Klingt ja interessant, aber wie ging es danach weiter … sagen wir … so in den 1990-ern?“

„Na ja, erst einmal tat sich herzlich wenig. Die Probleme der 1960-er und 1970-er hatte man vergleichsweise schnell in den Griff bekommen, es waren überschaubare, lokal begrenzte Probleme, die man mit ein paar Gesetzen beseitigen konnte, ohne der Industrie allzu sehr auf die Füße zu treten. Denn das Wachstum der Wirtschaft war schon damals das allein seligmachende Ziel. Smog, Artensterben und gelegentliche Unwetter nahm man dafür gerne in Kauf – ›Kollateralschäden‹ wurde das genannt.

Die Natur hatte schließlich keine Lobby … und wehren konnte sie sich auch nicht … dachte man damals!“

Klimakrise der 1990-er

„In den 1990-ern aber machte vor allem die Wissenschaft Fortschritte[103]: die Meteorologen entwickelten immer genauere Modelle der doch recht komplexen Vorgänge in der Atmosphäre … und Glaziologen auf der ganzen Welt konnten beinahe aufs Jahr genau rekonstruieren, wie sich das Weltklima in den vergangenen Jahrtausenden entwickelt hatte. Und plötzlich erkannte man, dass die globale Durchschnittstemperatur seit Beginn des zwanzigsten Jahrhundert stetig – und immer steiler – anstieg.“

Chris nickt nur sachte und genehmigt sich einen gehörigen Schluck aus der Kokosnuss.

„Als Hauptverursacher waren dann auch schnell CO_2 und Methan ausgemacht und erneut schlugen die Wissenschaftler lautstark Alarm. Doch die Politik – weltweit – tat, was sie immer tat: nichts! Nicht zuletzt wegen der massiven Lobbyarbeit der Ölfirmen. Die wussten zwar schon seit den 1970-ern um die Schädlichkeit ihrer Produkte – teilweise sogar besser als die freien Wissenschaftler -, leugneten aber hartnäckig jeden Klimaeinfluss. Streuten sogar ganz gezielt Falschinformationen.

Wie so häufig stand der Profit der Aktionäre vor dem langfristen Wohl der Gesellschaft! Einige der Ölfirmen warfen den

Wissenschaftlern sogar Lüge und Panikmache vor – und tun das bis heute! Ich will ja keine Namen nennen …“

Persönliches (Nicht-)Engagement

„Okay, okay, das ist ja alles ganz interessant,“, hakt sie dazwischen. „aber das meiste davon weiß ich längst! Viel mehr würde mich interessieren, was du persönlich dazu beigetragen hast! Du brüstest dich ja gerne damit, was du für den Umweltschutz alles tust … oder vielmehr getan hast!“

„Na ja … wenn man die heutige Situation betrachtet … war das, was ich persönlich unternommen habe, nur ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen. Das muss ich zugeben. In den ersten Berufsjahren war ich sogar um die Welt gejettet wie kaum ein anderer. Damals ging das aber nicht anders: Internet und Zoom und so waren noch nicht erfunden … und ein Kraftwerk aus der Ferne in Betrieb nehmen? Das funktioniert selbst heute nicht!

Auch im Privaten war ich lange Jahre eher ein Sünder gewesen: mit dem Auto zum Bäcker fahren war zwar schon damals tabu … und für den Weg zur Arbeit nutzte ich jahrzehntelang nur die öffentlichen Verkehrsmittel oder das Fahrrad. Dafür schrubbte ich auf meinen Reisen Kilometer ohne Ende.

Trotzdem war ich als Hippie der späten Stunde begeistert, wenn andere – teilweise sogar mit Gewalt – etwas durchgesetzt hatten, was auch mir am Herzen lag. Ich erinnere da an die Demos gegen den Vietnamkrieg, gegen das atomare Wettrüsten oder – gerade in Deutschland – gegen die AKWs. Aber selber auf die Straße gehen? Nein, dazu war ich doch zu sehr der angepasste Gutbürger.

Aber wie schon angerissen: in der Gesellschaft war Umweltschutz damals überhaupt kein Thema gewesen, bestenfalls etwas für Förster, Botaniker oder linke Aktivisten … Zu denen ich nicht gehörte … leider, wie in Nachhinein eingestehen muss!

Das änderte sich erst nach der ersten großen Reise, so um 1988. Unterwegs hatte ich so viel Natur wirklich hautnah erleben dürfen – ich erinnere an die Besteigung des Mont Kenya … oder die Wanderungen auf Borneo. Dabei hatte ich auch gese-

hen, wie viel Natur schon damals zerstört war. Kurz und gut: die Reise wurde zum persönlichen Wendepunkt – nicht zuletzt in Sachen Natur und Umwelt.

Daran hatte ich dann allerdings gehörig zu knabbern … im Job nämlich! Denn die Kohle- und Ölkraftwerke, die ich auch weiterhin in Betrieb nehmen musste, waren die größten Dreckschleudern vor dem Herrn. Nach der ersten Tour konnte ich mich damit einfach nicht mehr identifizieren.“[104]

Regenerative Energien?

„Deshalb war ich heilfroh, als ich 1990 – mehr durch Zufall – zu den regenerativen Energien wechseln konnte. Am Herzen gelegen hatten sie mir schon lange, ich hatte sogar schon die erste kleine Solaranlage auf dem Dach. Doch die Solar-Wasserstoff-Anlage in Neunburg vorm Wald wurde endgültig zum Wendepunkt. Nach dem Ölpreisschock in den 70-ern hatte nämlich auch die Industrie begonnen, nach Alternativen Ausschau zu halten, konkret nach regenerativen Energien: Fotovoltaik und Windturbinen wurden langsam salonfähig, wenngleich noch um Welten zu teuer.

In Neunburg durfte ich dann sechs Jahre lang an vorderster Front mitwirken, diesem zukunftsweisenden und umweltfreundlichen Energiekonzept zum Durchbruch zu verhelfen.

Von Durchbruch allerdings konnte keine Rede sein: Solarstrom war viel zu teuer[105] und von sogenanntem ›grünem Wasserstoff‹[18] wollte kein Mensch etwas wissen. Was daraus geworden ist, weißt du ja: das ›Museum für zukünftige Energien‹!

Wie gesagt, das war Mitte der 1990-er gewesen. Im Rückblick habe ich den Eindruck, dass wir die Anlage eigentlich nur betrieben haben, um nachzuweisen, dass das Konzept der regenerativen Energien eben *nicht* funktioniert! Wir waren unserer Zeit schlicht um zwanzig, dreißig Jahre voraus! Hätten wir damals diesen Pfad konsequent weiterverfolgt, stünden wir heute nicht vor einer veritablen Krise!“

„Tja, manchmal frage ich mich schon, ob der Mensch wirklich erst tätig wird, wenn ihm das Wasser bis zum Halse steht?“

„Tja, das frage ich mich auch oft! Meiner Passion für erneuerbare Energien wollte ich aber trotzdem treu bleiben“, erzähle ich wortreich weiter. „Und wo gab es mehr Potential als in Australien? Folglich machte ich mich 1996 zum zweiten Mal auf den Weg – den Kopf voller Ideen: in ›down under‹ gab es Sonne satt, endlose Brachflächen, moderne Infrastruktur. Was hätte ich dort nicht alles bewegen können! Vor Ort allerdings schüttelte man nur den Kopf über meine neumodischen Ideen. Heute ist Australien sogar eines der rückschrittlichsten Länder in Sachen Klimaschutz überhaupt – und das obwohl sie wie kaum ein anderes Land davon betroffen sind – Stichwort Ozonloch! Heute bin ich heilfroh, dass mich damals niemand dort haben wollte!

Zurück in Deutschland verschrieb ich mich aber weiter den Erneuerbaren Energien. Die Wasserkraft, bei der ich nach einigen Umwegen landete, wird zwar von einigen Naturschützern kritisch gesehen[106], trotzdem sparen Flusskraftwerke jedes Jahr viele Megatonnen CO_2 ein. Und wenn es um die Speicherung überschüssigen Stroms aus Fotovoltaik- oder Windkraftanlagen geht, sind Pumpspeicherwerke längst nicht mehr wegzudenken[107]. Aber das weißt du ja längst!“

„Na ja … aber alle Theorie ist grau und es ist interessant von jemandem, der selber dabei war, zu hören, wie es überhaupt so weit kommen konnte.“

Nachhaltigkeit im Kleinen

„Aber wieder zurück zu dir! Wie ich dich kenne, hast du nicht nur im Job an Umweltschutz gedacht!“

„Natürlich! Im Privaten hatte ich ja auch ganz andere Möglichkeiten, meine Ideen umzusetzen. Im Vordergrund stand dabei allerdings immer nur eines: Sparen. Das war nämlich genau die Lektion gewesen, die ich auf meinen langen Touren gelernt hatte – vielleicht die wichtigste überhaupt: »Was du nicht verbrauchst, das musst du auch nicht beschaffen!« Für den Strom aus den Bordbatterien galt das genauso wie für das Wasser aus

den Tanks, für Verpackungen genauso wie für jeden Konsumartikel. Natürlich schlug auch da wieder der alte Hippie und Konsumverweigerer durch. Doch schon damals hatte ich den Slogan geprägt »Weniger ist das neue Mehr«!“

„Hi, hi, den habe ich doch schon mal gehört!“, lacht Chris wieder aus vollem Hals.

„Weißt du, Autarkie war mir schon immer wichtig gewesen: nicht von anderen abhängig zu sein! Für meine persönliche Freiheit war das ein mächtiger Baustein gewesen – du erinnerst dich? Jedenfalls unternahm ich im Privaten schon damals eine Menge, was heute hochtrabend unter dem Thema Nachhaltigkeit läuft.“

„Was denn bitte konkret?“

„Wie gesagt: Sparen in erster Linie, Sparen in allen Belangen: weniger Wasser, weniger Strom, weniger Verpackungen, einfach weniger von Allem. Obendrein ja keine Neuanschaffungen … oder wenn doch, dann bitte in allerbester Qualität, damit es lange hält! Genau dieses Motto ist – wenn ich das einflechten darf – eine Einstellung, von der selbst heute kein Politiker etwas hören möchte!“

„Hast du eine Ahnung, warum das so ist?“

„Ja, klar: Sparen, den Gürtel enger schnallen und das ›Weniger ist das neue Mehr‹ kommt beim Wähler schlecht an. Vor allem aber ist es Gift für die Wirtschaft, die ausschließlich vom ›mehr und immer noch mehr‹ lebt! Und dass Politik und Wirtschaft eng verbandelt sind, das ist ja nichts Neues!“

Umweltbilanz der ›Lady‹

„Ach so … klaro! Dann wieder zurück zu dir!“

„Tja, was hab ich sonst noch getan? Ach ja: Fahren mit den Öffentlichen war mir auch immer wichtig gewesen Alles in allem war das aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen … trotzdem bescherte es den Hauch eines besseren Gewissens.

„Okay, verstanden … aber wie sieht das mit dem Spritverbrauch der ›Lady‹ aus? Beschert dir der etwa auch ein ›gutes Gewissen‹?“, fragt Chris mit höhnischem Unterton weiter.

„Hatten wir darüber nicht schon gesprochen? Egal! Dass ich mit der ›Lady Grey‹ kein Vorbild sein würde, war mir von Anfang an klar gewesen. Deshalb hatte ich vor der Anschaffung sogar eine Art Umweltbilanz aufgestellt. Und die fiel gar nicht mal so übel aus: der Ölverbrauch für die Heizung zuhause – und damit das CO2 – entfiel komplett und meinen Stromverbrauch unterwegs konnte ich komplett aus der Solaranlage decken. Im direkten Vergleich erschien das Reisen mit der ›Lady‹ beinahe wie Umweltschutz pur!

Dass ich mich dabei an den falschen Zahlen orientiert hatte, wurde mir allerdings erst auf den Malediven so richtig bewusst. Da war das Kind aber längst in den Brunnen gefallen!“

Magisches Limit

„Um ein paar meiner ›Schulden‹ zu bezahlen, entschloss ich mich danach, wenigstens den CO_2-Ausstoß zu kompensieren. Nicht nur rückwirkend und nicht nur das CO_2 der ›Lady Grey‹, sondern auch das der Verschiffungen und sämtlicher Flüge. Und diese Kompensation leiste ich heute noch – Monat für Monat!

Mittlerweile darf ich sogar sagen, dass mein verbleibender CO_2-Footprint einen guten Tick kleiner ist als der jedes noch so sparsamen Rentners in ›Good Old Germany‹. Die Zwei-Tonnen-Marke schaffe ich aber trotzdem nicht.“

„Wie? Von welchen zwei Tonnen sprichst du?“

„Ähm … war das denn kein Thema in euren Vorlesungen?“, frage ich verblüfft. Inzwischen diskutiert doch die halbe Welt darüber. „Du weißt doch sicher, dass die Staatengemeinschaft die durchschnittliche Erderwärmung auf zwei Grad Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau begrenzen möchte. Besser noch auf 1,5 Grad. Als 2010 in Cancún dieser Entschluss gefasst wurde verblieb bis 2050 – das hatten die Wissenschaftler errechnet – ein globales Emissionsbudget von ca. 750 Milliarden Tonnen CO_2. Machte bei durchschnittlich achteinhalb Milliarden Menschen ein Kontingent von rund 2,3 Tonnen, die jedem Erdenbürger pro Jahr zustehen.[108] Daran messe ich mich, das ist meine Zwei-Tonnen-Grenze!“

„Ach so! An der Uni hatten wir das irgendwie anders gerechnet … wir waren auf über sechs Tonnen gekommen. Aber willst du dich an den zwei Tonnen wirklich messen?“

„Ja, das möchte ich. Auch wenn mir klar ist, dass ich sie oft überschreiten werde. Ohne ein ambitioniertes Ziel vor Augen würde ich aber wohl genauso weiterwurschteln wie alle anderen. Doch selbst, wenn ich am Ende bei vier oder fünf Tonnen lande ist das besser als die zwölf oder dreizehn Tonnen, mit denen ich – statistisch gesehen – in Deutschland leben müsste!“

„Dann hast du ja noch richtig viel vor! Hut ab! Doch zurück zu deiner Geschichte!“

„Wo waren wir stehengeblieben?“

„Bei deinem privaten Eifer, die Welt zu retten!“

„Hi, hi, stimmt! Von Weltrettung konnte allerdings keine Rede sein! Allein stünde ich dabei auch auf ziemlich verlorenem Posten. Trotzdem war Sparen und umweltbewusst leben schon früh mein Ding gewesen. Eben ganz der Spät-Hippie.

Als veritablen Umweltschützer würde ich mich aber trotzdem nicht bezeichnen, allenfalls als nicht allzu schlimmen Umweltsünder! Altersgenossen oder die Menschen in meiner Umgebung habe ich dennoch nie als Maßstab herangezogen, das möchte ich betonen. Vielmehr bin ich der Meinung, dass jeder Einzelne tun sollte, was immer in seiner Macht steht! Selbst wenn es nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist.

Solange die Politik allerdings nicht die richtigen Rahmenbedingungen für einen breit aufgestellten Wandel schafft – vor allem in der Industrie, im Verkehr und bei den Immobilien, wird sich wenig bewegen, fürchte ich. In meinen Augen darf das jedoch keine Entschuldigung sein, überhaupt nichts zu tun!“

Energie im Überfluss

„Dabei wäre es doch so einfach!“, schiebe ich nach einer Atempause und zwei kräftigen Zügen aus der Kokosnuss nach. Dass Energie und alles was damit zusammenhängt nicht nur im Job mein bevorzugtes Thema war, hat Chris sicher längst bemerkt. „Die fossilen Energieträger könnten wir uns eigentlich komplett

sparen! Kein Gramm Kohle müssten wir verheizen, keinen Liter Erdöl, keinen Kubikmeter Erdgas! Warum? Wir schwimmen quasi in einem Meer aus Energie; müssten nur der Kohle- und Erdölindustrie den Kampf ansagen!“

Chris schaut mich mit großen Augen an: „Worauf willst du hinaus, Cariño?“

„Ich spreche von der Solarenergie. Fakt ist doch, dass uns die Sonne mit Energie förmlich überschüttet. In nicht einmal anderthalb Stunden schenkt sie uns so viel Energie wie wir weltweit in einem ganzen Jahr verbrauchen, 650 Exajoule[109], um genau zu sein. Das Problem ist nur, dass sie global höchst ungleich verteilt ist … und gerade in den Regionen mit dem größten Energiehunger ist sie zu bestimmten Jahreszeiten Mangelware. Trotzdem ist genug für Alle da!

Selbst in fünfzig oder hundert Jahren … ja selbst, wenn der weltweite Energiehunger weiter so rasant klettert wie in den vergangenen Jahren … Solarenergie wird niemals knapp werden!

Der Mensch könnte also durchaus so weiterwirtschaften wie bisher, allerdings mit gänzlich anderen Energieträgern! Solarenergie – und die daraus erzeugten ›Zwischenträger‹ – müssen endlich die fossilen Energieträger ablösen. Dann würde auch kein zusätzliches CO_2 mehr freigesetzt und die Atmosphäre könnte ein bisschen durchatmen[110].

Es liegt also einzig an den Ingenieuren, passende Lösungen zu finden … vor allem aber an den Politikern, sie dann auch umzusetzen. Ich darf an die Geschichte meiner Solar-Wasserstoff-Anlage aus den 1990-ern erinnern!“

„Ja, Politiker sind schon ein besonderer Menschenschlag! Ohne sie ginge es uns wahrscheinlich ein gutes Stück besser!“

„Na ja, da bin ich mir gar nicht so sicher! Wir hatten doch schon darüber gesprochen: der Politiker, die Politikerin ist nur ein Abbild der Gesellschaft. Etwas gegen den Willen der Allgemeinheit durchzusetzen, ist – zumindest in den wirklichen Demokratien dieser Welt – nicht möglich. Am Ende gewinnt immer

die Masse … das Volk … und das will nur eines: Weitermachen wie bisher! Nur ja keine Veränderung!“

„Jetzt sind wir schon wieder bei der Politik gelandet. Wolltest du nicht noch etwas sagen zum Umweltschutz?“

„Tja, ohne Politik gehts leider auch im Umweltschutz nicht. Vielmehr gerade dort nicht. Denn dort prallen so viele Einzelinteressen aufeinander, dass irgendjemand entscheiden muss, welche davon Vorrang haben. Das kann natürlich nur ganz oben passieren! Und am Ende muss ja auch jemand Geld locker machen, um die zu entschädigen, die dabei den Kürzeren ziehen.

Was mich allerdings stört – massiv sogar – ist dieses ewige Feilschen, diese halbherzigen Kompromisse. Ist ein Ziel wirklich wichtig – im Fall der Klimakrise würde ich sogar sagen überlebenswichtig – dann müssen andere Ziele eben zurückstehen. Dazu müsste sich allerdings jemand hinstellen und eine Entscheidung treffen. Jemand, der neben einem Bröckchen Kompetenz und Überzeugungskraft auch gehörig Rückgrat besitzt … genau das aber sehe ich heute bei keinem einzigen Politiker!“

„Was willst du erwarten? Ein Politiker mit Rückgrat würde doch spätestens bei der nächsten Wahl abgesägt werden! Das Fähnchen im Wind ist da doch viel verlässlicher!“

„Da hast du nur allzu recht! Etwas gegen den Willen der Gesellschaft zu entscheiden … das funktioniert einfach nicht!“

Erleuchtung auf den Malediven

„Okay, okay! Schon wieder die liebe Politik! Aber noch einmal zurück zu dir. Du hast ja schon ein paarmal von deiner Erleuchtung auf den Malediven erzählt. Wer genau hat dich denn da erleuchtet?“

„Das Lob gebührt Greta Thunberg! Eines Abends kam sie mit einer Kerze vorbei …“, schmunzle ich.

„Hi, hi! Jetzt erzähl schon!“

„Hatten wir darüber nicht schon gesprochen?“, versuche ich mich aus der Affäre zu ziehen. „Damals, kurz bevor dich José verschleppt hat?“

„Ja, ich erinnere mich … aber das war doch nur … wie heißt das bei euch? … Pillepalle gewesen. Jetzt will ich das schon ein bisschen genauer wissen!“

„Also gut! Dann erinnerst du dich vielleicht, dass ich mir zum runden Geburtstag eine Pauschalreise gegönnt hatte – die erste nach zwanzig Jahren. Die war ja dann auch recht nett soweit.

Trotzdem wandelte sie sich zum Eye-Opener in Sachen Nachhaltigkeit. Ein Aha-Erlebnis sondergleichen! Und das kam so: die Masse an Menschen, die sich da aus den Fliegern ergoss, war schlichtweg schockierend: 4800 Passagiere zählte ich – überschlägig – an jenem Abend. Machte hochgerechnet aufs Jahr fast zwei Millionen![111]

Die mussten aber nicht nur hin- und hergeflogen, sondern auch untergebracht und verköstigt werden! Außer Kokosnüssen und Fisch haben die Malediven aber bekanntlich wenig zu bieten; das heißt: Alles und Jedes muss eingeflogen werden! Dazu kamen die Klimaanlagen, die bei dreißig Grad rund um die Uhr zu tun hatten. Ich war echt schockiert, was da alles zusammenkam und sich summierte.

Im Internet stieß ich dann ganz durch Zufall auf Klimaschutzportale wie Atmosfair oder MyClimate[112], wo Online-Rechner für den CO_2-Ausstoß von Flügen und Kreuzfahren angeboten wurden. Und siehe da: schon mit meinem Flug hatte ich das Zwei-Tonnen-Limit, über das wir eben gesprochen haben, locker gerissen! Rückflug noch gar nicht eingerechnet!

Zeitgleich liefen im Fernsehen Berichte über Greta und die Schülerproteste in aller Welt unter dem Motto ›Fridays for Future‹. Aufrüttelnd war das … und aus meiner Sicht: just in time!

Das Fass zum Überlaufen brachte schließlich der Rückflug nach Spanien, wo die ›Lady‹ auf mich wartete. In München, am Check-In drängelten sich da an die Tausend Passagiere – und das an einem Samstagmorgen um fünf Uhr! »Wir fliegen übers Wochenende schnell mal runter nach Andalusien!« hörte ich da allenthalben. Die einen wollten zum Radfahren, die anderen

zum Golfspielen, die dritten einfach so. Zugegeben, das Wetter in München war grässlich, doch den weiten Flug für ein einziges Wochenende? »Muss das wirklich sein?« fragte ich mich im Stillen, und »Wo fliegen sie wohl nächstes Wochenende hin?«“

„Kaum zuhause fasste ich einen Entschluss: diesem Wahnsinn wollte ich etwas entgegensetzen. Meinen selbsternannten Patenkindern war ich das einfach schuldig! Meinem Gewissen sowieso! Also verordnete ich mir … und der ›Lady‹ ein rigides Sparprogramm.

Entziehungskur

Im ersten Schritt kompensierte ich ihre CO_2-Emissionen, zahlte also einen bestimmten Betrag, mit dem in ärmeren Ländern CO_2 eingespart werden konnte. Mit meinem Geld wurden da beispielsweise Wälder aufgeforstet, Solaröfen beschafft, Biogasanlagen gebaut und vor allem die Bildung der Kinder in Sachen Umwelt gefördert. Ein gutes Stück weit ging es also auch um Entwicklungshilfe – für mich ein ausschlaggebender Punkt! Also zahlte ich – und zahle noch immer – regelmäßig einen bestimmten Beitrag an die Organisation, die das managt.“

„Aber das ist doch …!“, hakt Chris plötzlich wieder ein.

„Ich weiß, was du sagen willst, mi Corazón: Kompensation ist nur die zweitbeste Lösung. Die Alternative wäre allerdings gewesen, das Reisen sofort und rigoros einzustellen. Von heute auf morgen. Das war aber einfach nicht machbar: nicht für jemanden, der sein halbes Leben auf Achse verbracht hat!

Dennoch war in einem zweiten Schritt natürlich Abspecken angesagt: zweitausend Kilometer weniger pro Jahr wollte ich mir gönnen … eine Entziehungskur auf Raten!“

„Das war auch der Punkt, wo du überlegt hast, sesshaft zu werden, nicht wahr?“

„Richtig, irgendwo musste ich schließlich bleiben. Das Reisen mit der ›Lady‹ wollte ich ja komplett an den Nagel hängen. Zwar nur nach und nach, aber der Anfang vom Ende war eingeläutet! Zu Beginn hielt ich mein Sparprogramm auch eisern

durch, doch dann kam die Pandemie dazwischen und wirbelte meinen Zeitplan komplett durcheinander.

Zum Ende dieses Jahres aber ist es wirklich so weit: ich werde das Lenkrad endgültig aus der Hand legen … werde mir eine neue Bleibe suchen … und werde sesshaft werden müssen. Wie das allerdings funktionieren soll, weiß ich bis heute nicht. Auch wenn mir in den vergangenen Tagen ein paar Gedanken dazu gekommen sind!“

„Hmmmh, warum denn gerade in den vergangenen Tagen?“

Soll ich Chris jetzt wirklich beichten, dass ich mir Sesshaftigkeit inzwischen durchaus vorstellen kann? Sie gar als etwas höchst Erstrebenswertes ansehe? Mit Chris zusammenzuleben: das würde dem S-Wort jeden Schrecken nehmen.

Doch wie könnte das Realität werden? Würde sie mit nach Europa kommen? Was würde dann aus ihrem Studium werden? Aus ihrer Familie? Besser, du schlägst dir das aus dem Kopf, du alter Träumer!

„Ach, das waren nur Hirngespinste gewesen, mi Corazón!“, wiegle ich geistesabwesend ab. „Nicht weiter wichtig!“

„Na, gut!“, gibt sie sich geschlagen. Bis zur nächsten Sekunde. Da leuchtet schon wieder der Schalk in ihren Augen.

Die Siedler von Catan

„Okay, dann lass uns noch ein kleines Spiel spielen, ja?“, schlägt sie mit breitem Lächeln vor. Oh weh, was hat sie denn jetzt noch im Sinn? In einer Stunde müssen wir los!

„Kennst du das Spiel ›Die Siedler von Catan‹?“[113]

„Na ja, das Buch habe ich mal gelesen, aber das Spiel kenne ich nicht!“

„Gut, dann weißt du zumindest, worum es geht: Du hast die Chance, ein komplett neues Leben aufzubauen. Meine Bedingung allerdings wäre: du musst nachhaltig leben … und du musst der bleiben, der du bist.“

„Na ja, warum eigentlich nicht: spielen wir eine Runde ›Catan‹! Aber: bin ich alleine? Habe ich Geld? Und welche Frei-

heiten?“, frage ich. Die Basics sind superwichtig … genau wie im richtigen Leben!

„Sagen wir … ähm … sagen wir, du wurdest mit deiner Frau an eine fremde Küste gespült … dort wohnen Leute … friedliche, nette Leute, mit denen du Handel treiben kannst. Geld hast du allerdings nur wenig … “

Ooops. Warum erinnert mich die Situation, die sie eben mal nachspielen will, so eklatant an unsere eigene? Will sie mich etwa aushorchen, wie ich reagiere, müssten wir zusammen irgendwo von vorn beginnen? Wie auch immer: wenn ich schon mal der Fantasie freien Lauf lassen darf, warum dann nicht zusammen mit ihr?

„Okay, dann würde ich … dann würde ich zuerst ein Stück Wald roden und darauf eine Hütte bauen. Nicht zu groß, nur praktisch muss sie sein. Hinter der Hütte ein paar Quadratmeter Garten, in dem wir Gemüse ziehen … dazu zwei Schweine für die Abfälle … und für die Steaks!“, schmunzle ich wieder. Die Gedanken an einen Neuanfang im Nirgendwo machen schon richtig Spaß. Auch wenn Wald roden und Hütte bauen vermutlich etwas über meine Kräfte ginge. „Nach und nach würde ich eine kleine Landwirtschaft beginnen, zwei, drei Kühe vielleicht, mehr nicht! Gerade genug für Milch und Butter …“, fantasiere ich weiter vor mich hin.

„Aber du verstehst doch gar nichts von Landwirtschaft!“, hakt Chris plötzlich ein.

„Ich dachte, ich darf noch einmal von vorne …?“

„Ja, schon, aber du bist nun mal Inschinör und von Landwirtschaft verstehst du … entschuldige … nicht die Bohne!“

Tja, wo sie Recht hat, hat sie Recht! Ich wüsste nicht einmal, was die Kühe zu Fressen brauchen!

„Also gut! Dann würde ich eben bei den Nachbarn helfen: Solaranlagen installieren, den Stromverbrauch reduzieren … Batterien warten … Computer reparieren … oder das Bügeleisen. Ja, das wäre toll: wir machen ein Reparaturcafé auf: du kochst Kaffee und bäckst Kuchen … und ich repariere alles Mög-

liche! Dazu brauchen wir nicht einmal viel Equipment … und den Nachbarn wäre auch geholfen!“

Plötzlich schrillt mein Handy. Wie von Sinnen hechte ich ins Zimmer, stolpere prompt über den meterlangen Schal. Doch es ist nur der Alarm, der da scheppert: Es wird Zeit, aufzubrechen.

Die Sonnenfinsternis wartet nicht.

Welch glückliche Fügung! Lange hätte ich Chris’ kleines Spielchen nämlich nicht mehr durchgehalten ohne zu gestehen, dass mir solche Gedanken in den vergangenen Tagen andauernd durch den Kopf schwirren. Oder war das am Ende wieder so ein raffinierter Schachzug von ihr?

Dabei wäre das gar nicht mal nötig. Morgen werden wir unser erstes wirkliches Jubiläum feiern … und das Geschenk dafür liegt seit Stunden – wohl versteckt – in der ›Lady‹ parat. Dann wird sich vermutlich auch entscheiden, ob aus unserem Reparaturcafé etwas Ernstes werden kann! Oder aus dem Häuschen in Europa!

Doch jetzt müssen wir los!

***

Bild 19 – 01: Vegetarisch und aus lokalen Zutaten: ›Chiles en Nogada‹[114]

Bild 19 – 02: Taufrisches Gemüse … für die Schweine (USA, 2015)

Bild 19 – 03: Das zweite große Umweltproblem:
Berge von Müll (Chile, 2015)

Bild 19 – 04: Die Luftverschmutzung in den 1960-ern war massiv
(Deutschland, ca. 1965)

Bild 19 – 05: Die Ablehnung der Atomkraft war ein zentrales Thema der 1970-er und 1980-er (Deutschland, ca. 1984)

Bild 19 – 06: Sonntagsfahrverbot: leere Autobahnen während der Ölkrise (Deutschland, 1971)

Kapitel 20

Schnapsiges Jubiläum

Laguna Colorada, 8. April 2024

Die Fahrt in die Berge war gestern doch schneller über die Bühne gegangen als erwartet, schon kurz nach Einbruch der Dämmerung hatten wir den Platz mit dem vielversprechenden Namen erreicht. Direkt über unseren Köpfen soll in zwei Stunden das größte Himmelsspektakel des Jahrhunderts steigen. Dreimal hatte ich die Koordinaten gecheckt. Der Himmel ist strahlend blau, nicht das kleinste Wölkchen ist zu sehen. Heimlich klopfe ich mir auf die Schulter: »gute Location gewählt!«, auch wenn weit und breit von einer *Laguna colorada*, einer farbigen Lagune nichts zu entdecken ist.

Das Equipment ist aufgebaut, gecheckt, quergecheckt und noch einmal gecheckt. Eigentlich kann nichts mehr schiefgehen. Was bleibt ist Warten. Warten … und Teetrinken.

Während Chris drinnen herumwerkelt, nippe ich am heißen Tee und lasse die Gedanken schweifen. Das kommende Wochenende beschert mir schon heute Magengrummeln: da will mich Chris nämlich ihren Eltern vorstellen: am Samstag sind wir zum Abendessen eingeladen. Die Vorzeichen dafür stehen alles andere als günstig: dass ich ein Gringo bin – wenn auch keiner aus den verhassten USA -, dass José seine Schwester aus meinen Händen hat befreien müssen und wenige Tage später ums Leben kam, dass Chris ohne Nachricht von zu Hause geflohen war: nichts davon wirft ein allzu positives Licht auf mich … geschweige denn auf unsere Beziehung.

Dass wir uns lieben und tatsächlich Seelenverwandte sind, wie uns Chris in ihrer unsäglichen Weisheit schon beim ersten Treffen genannt hatte, spielt vermutlich keine Rolle. Dass ich kaum der Landessprache mächtig bin, vermutlich schon eher! Jedenfalls bekomme ich schon jetzt weiche Knie, wenn ich an das gemeinsame Essen denke.

Chris fiebert ihrem Termin am kommenden Dienstag allerdings weit mehr entgegen: all die offenen Fragen, die in den vergangenen Tagen wie ein Damoklesschwert über uns hingen, sollen dann eine Antwort finden: Wer erbt Josés Hacienda? Was soll aus dem Stückchen Land werden? Bekommt Chris am Ende ihr Erbe in der Schweiz ausbezahlt? An diesen Fragen hängt ihr weiteres Leben. Und in gewisser Weise auch meines.

Werden wir tatsächlich eine Chance bekommen?

Dass es wirklich Liebe ist, die uns verbindet, hat sich in den vergangenen Wochen deutlich herauskristallisiert. Noch vor zwei Monaten hatte ich die grauen Zellen nur mit Ach und Krach überzeugen können, dass Chris die Richtige für mich ist. Inzwischen aber haben sie Herz und Bauch in ihrer Einschätzung längst überholt. Nicht nur, dass wir uns fast ohne Worte verstehen und oft schon im Voraus wissen, was der andere plant, auch das Zwischenmenschliche passt wie bei keiner Frau zuvor. Von unseren ›kinky games‹, der Akzeptanz, ja vehementen Förderung meines ›Alter Ego‹ ganz abgesehen. Wir passen einfach zusammen wie Topf und Deckel!

Dazu hält Chris immer wieder Überraschungen bereit, hat Ideen bis zum Abwinken … und nicht zu vergessen ihr buchstäblicher Schalk, der mich jeden Morgen in der freudigen Erwartung aufstehen lässt, dass sie für den Tag irgendetwas Außergewöhnliches ausgeheckt hat!

So wie heute.

„Lass den Würfel liegen, Claudia … zur Feier des Tages schlage ich dir eine Wette vor: wer die besseren Bilder von der Sonnenfinsternis schießt, darf entscheiden, was weiter passiert!“, hatte sie lachend vorgeschlagen. Okay, das war ja eine klare Sache: will sie mit ihrem mickrigen iPhone, dem Fernglas

und dem windigen Adapter etwa gegen mein 1000-er Tele und den Astrotracker anstinken? Dass ich nicht lache!

„Okay!“, hatte ich ohne Zögern eingewilligt. „Beschwer dich hinterher aber nicht: das letzte Mal, als du einen solchen Deal vorgeschlagen hast, musstest du gehörig Schläge einstecken!“

„Das war doch supernett … meinetwegen könnten wir das jederzeit wiederholen!“, grinst sie vielsagend und streckt mir einladend den Po entgegen. Anstelle eines Handschlags besiegeln wir unseren Deal aber mit einem sachten Kuss. Insgeheim reibe ich mir schon die Hände und überlegte, wie ich sie nachher am besten verknote … ein hübscher Strappado vielleicht … und dann …

Denn nicht nur die Sonnenfinsternis steht ins Haus, sondern auch ein Jubiläum … und hoffentlich ein weiterer Schritt in unserer Beziehung. Bevor sie mich ihren Eltern präsentiert, soll sie schließlich wissen, wie sehr mir an ihr gelegen ist. Dass ich mir ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen kann. Nicht mehr vorstellen mag! Dazu brauchts allerdings ein passendes Geschenk! Wo steckt es eigentlich? Noch immer hatte ich keine Gelegenheit, es in Ruhe zu bewundern!

Geschenk mit Geheimnissen

Vorsichtig krame ich die Pizzaschachtel aus dem Versteck. Etwas anderes hatte ich auf die Schnelle nicht gefunden. Behutsam öffne ich die mit Samt ausgeschlagene flache Schatulle, die sich darin verbirgt. Ungefragt poppen die Bilder vom Sonntagmorgen wieder hoch: etwas derart Peinliches war mir seit Jahrzehnten nicht mehr passiert. Noch jetzt werde ich puterrot, wenn ich daran zurückdenke.

Lautes Klopfen hatte mich aus dem Tiefschlaf gerissen. »Señor Pedro. ¡Aquí hay un visitante para usted!«, hatte jemand durch die Türe gerufen, der Stimme nach muss es Sammy gewesen sein. Im Nu war ich hellwach gewesen, hatte an mir heruntergeschaut, aber nur die schenkelhohen Stiefel sowie ein völlig verknittertes Kleid entdeckt. Neben dem Kopfkissen lag auch die zerzauste Perücke. Sofort waren die Erinnerungen an den ver-

gangenen Abend wieder wach geworden: an Felicia, an die übrigen Mädels, an den aufregenden Abend im ›Casa 46‹, an sein abruptes Ende. Auch an Carmen, die meine geniale Verwandlung vollbracht, aber im gleichen Atemzug davor gewarnt hatte, die Titties vorzeitig abzunehmen. Wollte ich also den guten Don Martinez, den ich zu so früher Stunde herbestellt bestellt hatte, nicht über Gebühr warten lassen, musste Claudia gute Miene zum bösen Spiel machen!

Mit hastigen Bewegungen hatte ich das Kleid glattgestrichen und versucht, die Stiefel abzulegen – doch die Vorhangschlösser versahen unverrückbar ihren Dienst. Mit geübten Händen hatte mir Chris nur schnell die Perücke aufgebürstet sowie Lippenstift und Eyeliner nachgezogen. Nach zwei, drei Quasten Puder war ich notdürftig wiederhergestellt.

Don Martinez musste derweil im Restaurant warten und wippte nervös mit dem Fuß als ich kam. Demonstrativ blickte er auf die Uhr. Ja, ich war eine halbe Stunde zu spät, in Mexiko eigentlich der Normalfall! Auch ein wenig übernächtigt wirkte der Arme und ich fragte mich, ob er wirklich die ganze Nacht an Chris' neuem Schmuckstück hatte arbeiten müssen.

Aus müden Augen musterte er mich von Kopf bis Fuß, konnte aber seine Augen nicht von meiner Oberweite lassen. Einen Kerl in Frauenkleidern hatte er wohl noch nie gesehen. »¿Puedo ver su trabajo, Don Martínez?«, musste ich ihn schließlich auffordern, bevor er mir die dunkelrote Samtschatulle herüberschob aber keine Sekunde aus den Augen ließ. Gut, der Inhalt war einigermaßen wertvoll, aber sah ich aus wie eine Schwerverbrecherin? Vermutlich schon.

Als ich das Kästchen schließlich öffnete, stockte mir der Atem. Etwas derart Schönes hatte ich noch nicht gesehen. Die Morgensonne spiegelte sich darin wie in tausend Facetten und wie ich es auch drehte und wendete, ich konnte keinen Makel entdecken. Erstklassige Arbeit, die er da geleistet hatte!

Wieder und wieder lasse ich auch heute die Finger über das kostbare Stück gleiten. Den Halsreif selber hat er nur aufpoliert, den Verschluss gesäubert und neu justiert. Das eigentliche

Schmuckstück hingegen hat er ganz neu gefertigt. Das letzte Mal, als Chris den Reif getragen hatte, baumelte daran nur der massige Ring der ›O‹, der sie weithin als Sklavin ausgewiesen hatte. Doch das, was Don Martinez nun gezaubert hat, weist sie allenfalls als geschmackvolle Dame von Welt aus: drei Edelsteine funkeln da um die Wette: ein weißer, nicht gerade kleiner Diamant, flankiert von zwei dunkelroten Rubinen. Dabei funkeln sie nicht nur hübsch, sondern verleihen dem soliden Reif auch etwas höchst Filigranes.

Echt elegant geworden, das Teil!

Ein bizarres Geheimnis verbirgt das Verschlussstück aber weiterhin – gut versteckt auf der Rückseite. Drückt man einen Stift in eine winzige Bohrung, klappt ein U-förmiges Teil herunter und ergibt einen soliden Sklavenring. Ganz ähnlich wie beim Original, nur eben weit diskreter. Gleich geblieben ist auch der Verschluss selbst: ohne App und den richtigen Code ist er nicht zu knacken. Mit einer Mischung aus Sentimentalität und Vorfreude lasse ich die Finger über das gute Stück gleiten.

„Was hast du denn in dem Pizzakarton? Bist du etwa schon wieder hungrig?“, schallt es plötzlich von der Türe herüber. Oh weh! Wie lange hat Chris mich schon beobachtet? Hoffentlich hat sie nichts entdeckt! Manchmal ist sie wirklich neugierig!

„Na, funktioniert dein Superteleskop inzwischen?“, frage ich, um von der heiklen Situation abzulenken.

„Ja, das funzt prima! Dieser Adapter ist echt der Hammer. Du wirst sehen, meine Bilder werden viel besser als deine! Und ich weiß auch schon, was ich mit dir anstelle …“, stellt sie in Aussicht und scheint vor Ungeduld schier zu platzen.

„Das werden wir ja sehen, mi Corazón!“, antworte ich versöhnlich. Gegen meine alte CANON hat sie doch niemals eine Chance! Mit einem verschmitzten Grinsen gucke ich zu, wie sie ihr windiges Stativ aufbaut und das Fernglas zur Sonne ausrichtet. Wenigstens hat sie einen guten Folienfilter davor – stibitzt aus meiner Fotokiste.

Mit einem leisen Pling signalisiert der Timer den Beginn der Finsternis, die Uhr zeigt 11:55h und ein paar Sekunden. Zu sehen

ist noch nichts, außer einer schmalen Delle im roten Rund. Die Technik läuft prima: in regelmäßigen Abständen klickt nun der Verschluss. Ein Hoch auf die Programmierung, die mich so viele schlaflose Nächte gekostet hatte. Da muss ich nicht danebenstehen und den Kontrollfuzzi geben – Chris ist mir viel wichtiger!

Mit untergeschlagenen Beinen hockt sie neben dem Stativ und starrt gebannt auf ihr iPhone. Darauf ist nur eine helle Scheibe zu erkennen, kaum größer als eine Zwei-Euro-Münze. Immerhin. Chris selber ist dagegen wieder die pure Augenweide: kurze, ausgefranste Jeans, dazu das abgeschnittene T-Shirt, zwischendrin zwei Handbreit brauner Haut und ein funkelndes Nabelpiercing.

„Kann ich dir irgendwie helfen, Corazón?“, frage ich leise.

„Danke, das hier muss ich alleine machen!“, kommt es spröde zurück.

„Schade, ich würde dich so gerne im Arm halten, wenn es soweit ist! … Ich hätte auch noch eine kleine Überraschung!“

„Tut mir leid, Claudia, daraus wird nichts. So gut wie du mit deinem Tracker habe ichs nämlich nicht: ich muss das Fernglas von Hand nachführen! Aber hinterher können wir gerne kuscheln so lange du möchtest, Guapa! Versprochen!“

„Schade, schade!“

Bedröppelt tappe ich zurück und klemme mir die unförmige SoFi-Brille auf die Nase. Der direkte Blick ins Firmament ist noch viel beeindruckender als die Bilder auf dem Monitor. Als ob man live dabei wäre. Die Hälfte der Sonnenscheibe ist schon verschwunden, jede Sekunde knabbert der Schatten am Licht.

Mit einem Schlag wird es stockdunkel. Als ob jemand am Lichtschalter gedreht hätte. Die Uhr zeigt 13:12h, die Totalität hat eingesetzt. Die Magie des Moments ist mit Händen zu greifen. Schade, dass Chris nicht in meinen Armen liegt. Das Wort »einsam« blitzt nur ganz kurz in den grauen Zellen auf.

Zum x-ten Mal male ich mir aus, wie es sein wird. Nachher. Wird sie »Ja« sagen? Eigentlich wollte ich sie jetzt fragen, genau in diesem Moment. Doch die Bilder sind ihr wichtiger als unsere Zukunft! Seis drum!

Irgendwie kann ich sie sogar verstehen: wir wetteifern um die besten Aufnahmen … und so eine Sonnenfinsternis gibts nicht alle Tage. Meine Frage kann ich hinterher noch genauso loswerden! Eine Stunde macht keinen Unterschied, wenn man über die Ewigkeit sprechen will …

Da schaltet die unsichtbare Hand das Licht auch schon wieder an. Wie schnell dreieinhalb Minuten doch vergehen! Der Schatten wandert weiter, gibt mehr und mehr von der gleißenden Scheibe frei. Der magische Augenblick ist vorüber.

Ich sitze noch immer ohne Antwort da.

Noch 'ne Wette

Plötzlich schrillt der Alarm des Laptops. Ein kurzer Blick auf die Fehlerliste verrät: die Speicherkarte ist voll. Sind tatsächlich schon Tausend Bilder durch? Das letzte Bild zeigt, wie sich der Schatten des Monds gerade verabschiedet. Noch mal Glück gehabt! Für heute ist jedenfalls alles im Kasten, was ich mir wünschen konnte.

Alles, außer dem Allerwichtigsten: Christinas Antwort!

Wo steckt sie eigentlich?

Noch immer hockt sie wie versteinert neben dem Dreibein und starrt auf ihr iPhone – als ob inzwischen nicht fast zwei Stunden vergangen wären. Der Fleck auf dem Bildschirm ist noch genauso groß wie zuvor, nur das Fernglas hat sich ein paar Zentimeter bewegt. Sie muss eine Engelsgeduld haben: so lange stillzusitzen! Ich könnte das nicht!

„Möchtest du nicht einen Kaffee, Christina?“, versuche ich einen erneuten Anlauf.

„Ja gerne, Claudia! Gib mir noch eine halbe Stunde. Ich muss das Zeug noch hochladen!“

„Okay, ich muss das meine auch noch sichern!“

„Guck mal, mein Filmchen ist echt Klasse geworden! Ich habe sogar schon drei Likes bekommen!“, begrüßt mich Chris ganz aufgekratzt, als ich eine Viertelstunde später Kaffee und Kuchen auf den Tisch stelle.

„Wie, Filmchen? Ich dachte, du wolltest Bilder machen?“

„Hi, hi, ein Filmchen ist doch viel lustiger! Und die App hat das prima hingekriegt. Guck selber!“

Im Handumdrehen haben wir ihr iPhone an den Laptop angeschlossen und die ersten Sequenzen flackern über den Bildschirm. „Geil, auf dem großen Bildschirm schaut das ja noch viel krasser aus!“, gibt sie sich enthusiastisch.

Tatsächlich ist ihr kleiner Film Klasse geworden. Ein Profi mit solidem Teleskop hätte es kaum besser machen können. Da ist kein Wackler zu erkennen, nirgends eine Überzeichnung, das rote Rund sitzt perfekt mittig. Wirklich toll! Und das mit einem 100-Dollar-Fernglas und einem einfachen Handy? Wozu brauche ich da eigentlich all mein sündteures Equipment?

„Der Clou ist der Adapter, der das iPhone mit dem Fernglas verbindet, weißt du …“, klärt sie mich schließlich auf – die Stimme voller Stolz. „Ohne das Teil wären die Aufnahmen nie etwas geworden! Dabei hat es nur 20 Dollares gekostet. Vielleicht hat auch die neue App damit zu tun; die ist erst letzten Monat rausgekommen!“ Chris scheint echt verzückt.

„Dann ist das ja eine halb berechnete Finsternis!“, werfe ich eifersüchtig ein. „Ich muss allerdings zugeben: das Filmchen hat das gewisse Etwas! Und du hast wirklich schon drei Likes?“

„Ja, auf YOUTUBE gibts da einen Kanal … extra für die SoFi. Da stellen alle ihre Clips ’rein! Wenn du möchtest, können wir deine Bilder auch einstellen. Die sind doch auch gelungen, oder?“, versucht sie mich aufzumuntern. „Zeig doch mal!“

Mühsam klicken wir uns von Bild zu Bild, die natürlich nichts anderes zeigen als ihr Filmchen. Allenfalls sind sie einen Tick schärfer, dafür ist die Sonnenscheibe nicht halb so groß.

„Ich werde sie noch gehörig bearbeiten müssen …“, merke ich enttäuscht an, „danach kommen sie auf meine Website!“

„Gibst du dich dann geschlagen, Claudia?“, fragt sie weiter und schon leuchtet wieder der Schalk in ihren Augen. Wie gut sie meine Stimmung doch einschätzen kann!

„Nein, geschlagen gebe ich mich nicht! Auch wenn dein Filmchen wirklich bemerkenswert ist. Wir hatten aber um Bilder gewettet, Christina! Und Äpfel und Birnen lassen sich schwer ver-

gleichen!“, stelle ich die Sachlage klar. „Wärest du … ähm … wärest du mit einem Patt einverstanden?“

„Du meinst, keiner von uns hat gewonnen?“, sagt sie traurig.

„Nein, ich meine, wir haben beide gewonnen! Wäre das nicht ein Deal?“, offeriere ich voller Hoffnung.

„Also gut, du Gauner! Einverstanden!“, meint sie und ihre Augen changieren irgendwo zwischen Frust und Vorfreude.

„Warum hast du dich eigentlich so in Schale geworfen, Claudia?“, fragt sie nach dem letzten Stückchen Kuchen.

Antrag auf ein neues Leben

Schön, dass es ihr doch noch aufgefallen ist. Tatsächlich hatte ich nicht nur Kaffee gekocht, sondern mich auch fein gemacht. In Büstenhalter und Turnhose konnte ich sie schwerlich fragen, ob sie meine Frau … Also hatte ich die letzte saubere Jeans und das letzte weiße Hemd übergestreift, das nun über den falschen Brüsten mächtig spannt. Seis drum! Zumindest das verräterische Samt-Etui hat sie noch nicht entdeckt!

Wie ein Knappe vor seiner Königin falle ich aufs Knie.

„Ähm …. habe ich etwas verpasst?“ Mit weit aufgerissenen Augen guckt sie mich an. Jetzt gilts!

„Geliebte Christina!“, hebe ich zu meiner einstudierten Rede an. „Du weißt sicher noch, wann du mich am Strand aufgestöbert hast, Silvester wars! Genau neunundneunzig Tage ist das jetzt her. Neunundneunzig Tage voller Tragödien, voller Aufregungen und Abenteuer, aber auch neunundneunzig Tage angefüllt mit deinem Verständnis, deiner Zuneigung und deiner Liebe! Ich danke dir aus tiefstem Herzen dafür! Es waren die schönsten Tage meines Lebens!

Deshalb möchte ich dich fragen, geliebte Christina, ob du neunundneunzig mal neunundneunzig Tage an meiner Seite bleiben möchtest, ob du mit mir gemeinsam durchs Leben gehen möchtest, bis dass die Sonne nach einer Finsternis nicht wieder aufgeht. Ich liebe dich von ganzem Herzen, Christina!“

So, jetzt ist es raus.

Stille. Atemberaubende Stille.

Sekunden vergehen.

Minuten.

Stunden.

Wahrscheinlich nur ein Augenzwinkern.

„Oooch Claudia!“, stammelt sie auf einmal und scheint völlig perplex zu sein. So kenne ich sie gar nicht. „Das ist … das ist so lieb von dir …“, stottert sie, „ich liebe dich doch auch … vielmehr euch beide! … aber … aber … das kommt jetzt so überraschend … mit allem hätte ich gerechnet! Sei mir nicht böse, wenn ich dir … wenn ich dir jetzt keine Antwort geben kann, Cariña! Es tut mir so leid!“

Ooops! Habe ich recht gehört? War das jetzt wirklich ein »Nein«? Habe ich es etwa schon wieder verbockt?

„Aber, Christina … schau … was ich … was ich besorgt habe … nur für dich!“, stottere ich halb von Sinnen und taste nach dem Pizzakarton. Vielleicht will Chris nur noch ein bisschen gebauchpinselt werden. Brautwerbung oder wie das heißt. „Du hast ihn doch schon vermisst …“

Damit befreie ich die noble Samtschatulle von ihrer Tarnung und halte Chris den neuen alten Halsreif unter die Nase.

„Das ist doch Mirandas Reif, nicht wahr?“, wiegelt sie ab, ohne ihn auch nur eines näheren Blicks zu würdigen. „Hey, du verstehst mich völlig falsch, Claudia. Ich möchte nicht, dass du mir fulminante Geschenke machst!“

„Aber …?“ Todtraurig klappe ich die Schatulle wieder zu. Eine Träne stiehlt sich ins Auge. Plötzlich erkennt Chris, wie sehr sie mich ernüchtert hat, nimmt zärtlich mein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger und hebt mich in die Höhe. Drückt mir einen kurzen Kuss auf die Lippen. Nicht eben leidenschaftlich, aber auch nicht abweisend.

„Cariña, du weißt doch: ich liebe dich und ich bin gerne mit dir beisammen! Aber … aber bevor ich dir eine Antwort geben kann, muss ich … muss ich … meinen Teil des Deals einlösen.“

„Wie? Deinen Teil des Deals? Dann sagst du nicht »Nein«?“ Schon macht sich wieder ein Funken Hoffnung breit.

„Nein, Claudia, ich sage nicht rundheraus »Nein«. Allenfalls »Vielleicht!« Du solltest doch langsam wissen, wie wir Frauen ticken!“ Schon macht sich wieder das schelmisches Lachen in ihren Augen breit, dem ich einfach nicht widerstehen kann.

Doch was meint sie mit ›ihrem Teil des Deals‹?

„Dann mach mit mir, was immer du willst!“, stimme ich zerknirscht zu und halte ihr die Hände wie gewohnt zum Fesseln hin. Abmachung ist schließlich Abmachung! Was sie wohl heute mit mir anstellen wird? Heute, an diesem höchst geschichtsträchtigen Tag?

„Nein, heute möchte dich ausnahmsweise nicht verknoten, liebste Claudia!“, sagt sie samtweich und streicht mir über die Wange, die vor Aufregung immer noch ganz rot ist. „Stattdessen müssen wir reden! Es ist wichtig!“

Ooops, wenn Frauen reden müssen …

„Also gut, ich bin ganz Ohr!“, antworte ich und schaue ihr in die Augen. Der unsägliche Schalk ist gewichen, kühl und sachlich sieht sie mich an. Wieder kann ich nur Bauklötze staunen, in welcher Geschwindigkeit sie von der burschikosen, manchmal auch allzu frechen Christina auf die wissbegierige, zielstrebige Akademikerin umschalten kann.

„Was willst du denn so Wichtiges wissen, Christina?“

„Nun, es stehen ein paar entscheidende Tage ins Haus … und dazu brauche ich ein paar Infos von dir! Am besten wird sein, wir gehen wieder ein Stück spazieren! Du sagst ja immer, im Gehen kannst du besser denken!“

„Okay, einverstanden. Darf ich mich aber vorher kurz umziehen? Bitte! Das Hemd hier ist wahnsinnig heiß!“

„Klar, mach dich aber nicht wieder so sexy! Ich muss meine Gedanken bei der Sache haben!“

Das halb durchgeschwitzte Hemd und die lange Jeans sind schnell abgestreift – wahrlich nicht das passende Outfit für die Wüste Mexikos! Oder war es nur die Aufregung, die mir den Schweiß aus den Poren getrieben hat?

Sesshaft: Wo und wie?

„Okay, ich bin bereit, Christina!“, sage ich schließlich. „Was möchtest du denn wissen?“

Augenblick später tappen wir auf der holprigen Piste entlang, die uns gestern hergeführt hat. Wie so oft greift sie nach meiner Hand und die verschränkten Finger fühlen sich einfach nur gut an …

„Also, Cariño: eines vorneweg: Ich bin supergerne mit dir zusammen und ich möchte das auch bleiben … ganz unabhängig von deinem Antrag von eben!“, stellt sie nüchtern fest, als ob es darum ginge, was es morgen zu essen gibt. „Ich kann aber nicht mein restliches Leben lang in der Gegend herumkutschieren und dir auf der Tasche liegen!“

„Du liegst mir doch nicht auf der Tasche, mi Corazón!“ wiegle ich ab. Die paar Dollar Taschengeld kann ich mir gerade noch leisten! Ein geringer Preis für das, was sie mir jeden Tag schenkt: Zuneigung, Verständnis … Liebe. „Aber du hast recht, mit dem Reisen muss früher oder später Schluss sein!“

„Ja, eben! Und was kommt dann? Du wirst sicher verstehen, dass mich das interessiert!“

Oh weh. Hat sie deshalb vorhin nicht Ja gesagt, weil sie Angst hat, dass ich bald wieder das Weite suche, weil ich nicht auf meinen fünf Buchstaben hocken kann? Im Grunde hat sie aber vollkommen Recht: die Sesshaftigkeit ist der Casus Knacksus! Chris möchte studieren und irgendwann auch Geld verdienen! Da liegt die Frage nach dem ›Wo‹ und ›Wie‹ auf der Hand.

„Wenn ich mich recht erinnere, hast du in der Pandemie sogar schon probiert, sesshaft zu werden!“, höre ich sie wie aus weiter Ferne sagen. Im Nu bin ich wieder im Hier und Jetzt.

„Was hat dir denn damals nicht gefallen?“, fährt sie fort.

„Du meinst, was mir nicht gefallen hat am Sesshaftsein?“, lache ich ungewollt. „Alles!“

„Erklär mir das. Bitte! Ich möchte dich so gerne verstehen!“

Wie könnte ich ihr eine solche Bitte abschlagen? Die Argumente in Worte zu kleiden, kann obendrein auch mir selber

nicht schaden! Wie hatte sie eben gesagt: entscheidende Tage stehen ins Haus. Entscheidend nicht nur für sie! Besser, ich habe meine Argumente wieder obenauf liegen.

„Also gut! Lass mich nachdenken … Angefangen hat die Geschichte nach der Erleuchtung auf den Malediven!“

„Als du erkannt hattest, welche Auswirkungen das Reisen auf das Klima haben kann?“

„Ja genau. Innerhalb weniger Tage hatte sich meine Einstellung um 180 Grad gedreht. Reisen war plötzlich nur noch schnöder Konsum und unvereinbar mit jedem Klimaziel. Ich musste – und wollte – da raus! Die entscheidende Frage allerdings lautete: Was mache ich danach? Womit fülle ich meine Zeit, wenn ich sesshaft bist? Untätig in der Hängematte zu liegen, wie sich das viele erträumen, ist ja so gar nicht mein Ding … und wird es niemals sein!“

„Okay, das kann ich nur bestätigen! Und was wolltest du stattdessen tun … auf deine – Ach! – so alten Tage?“

„Tja, genau da lag der Hase im Pfeffer. Neben der Hängematte sah ich nur drei, vier Möglichkeiten: von der Programmiererei angefangen übers Bergwandern bis hin zu einem Ehrenamt, zu dem mir Elvira und Heinz geraten hatten. Doch alles schied aus – aus ganz unterschiedlichen Gründen!“

„Und was war mit deinen handwerklichen Fähigkeiten? Hättest du die nicht irgendwo einsetzen können? Ich erinnere da an dein Reparaturcafé von gestern?“

„Ja, das war das Letzte, was mir blieb: Basteln, Tüfteln, Schreinern. Dabei hätte ich sogar einiges an Erfahrung einbringen können … und Ideen hätte ich sicher auch gehabt. Aber dazu fehlte mir nicht nur eine Werkstatt, sondern auch ein Sinn: Werken ohne ein konkretes Ziel vor Augen ist nämlich genauso grauenvoll wie Hängematteliegen – wenn nicht schlimmer!“

„Okay, und was weiter?“

„Nichts weiter! Ich konnte ja schlecht entscheiden, was ich tun wollte, wenn ich nicht einmal wusste, wo ich hausen wollte. Eine Schreinerwerkstatt in der Zweizimmerwohnung wäre bei

den Nachbarn vermutlich nicht gut angekommen! Da biss sich die Katze irgendwie in den Schwanz!“

„War das am Ende der Grund, warum du … sagen wir … auf Probe sesshaft geworden bist?“

„Ja, so könntest du es ausdrücken. Irgendwie musste ich das Pferd von hinten aufzäumen und erst einmal klären: »Wo will ich überhaupt wohnen?« Und vor allem »Wie?« Erst danach hätte ich überlegen können, was darin an Zeitvertrieb machbar gewesen wäre. Da kam mir Corona gerade recht. Ein Reisen – selbst innerhalb Europas – war praktisch nicht möglich. Also suchte ich mir ein Apartment und machte mir selber das Ganze als ›Test zur Sesshaftigkeit‹ schmackhaft. Während ich also monatelang durch Bayreuth – das war die Stadt, die ich ausgeguckt hatte – tappte, schaute ich mir die einzelnen Wohnformen genauer an und horchte in mich hinein, welche als ›Endlösung‹ in Frage käme.“

„Und was kam heraus … bei deiner … Endlösung?“

„Na ja, nichts wirklich Neues. Die erste Wahl wäre natürlich ein Tinyhouse gewesen, aber das war bekanntermaßen nicht möglich. Ein eigenes 1- bis 2-Zimmer-Apartment schied dagegen aus, weil es nicht nur unbezahlbar war, sondern weil mir auch die Nachbarn viel zu dicht auf der Pelle gesessen hätten. Nicht einmal in der eigenen Wohnung wäre ich da noch mein eigener Herr gewesen!

Am Ende hatte ich mich sogar über Thailand schlau gemacht. Dort gibt es nämlich ein Dutzend Alterswohnheime – speziell auf deutsche Senioren zugeschnitten und mit Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Für so etwas fühlte ich mich allerdings doch noch ein wenig zu jung!“

„Das wollte ich gerade sagen:“, hakt Chris vehement ein. „Du ins Altenheim? Das kann ich mir nicht vorstellen! Aber weiter!“

„Nichts weiter! Nach zwei Jahren war ich genauso schlau als wie zuvor: den Vorsatz, sesshaft zu werden, hatte ich wohl, allein, ich fand keine Wohnform, die ansprechend, bezahlbar *und* praktisch umsetzbar gewesen wäre. Nach dem zweiten Winter

fiel – wenig verwunderlich – dann die Entscheidung, doch wieder auf Reisen zu gehen. Von allen Möglichkeiten erschien mir das als das geringste Übel!“

„Das klingt schon … irgendwie … deprimierend! Oder hattest du etwa deine Messlatte so hoch gehängt? Ich weiß inzwischen, du suchst ganz gerne mal … wie heißt das bei euch? … nach dem Haar in der Suppe?“, merkt sie nüchtern an. So ganz unrecht hat sie nicht.

„Das mag schon sein. Doch dort, wo ich mich auf Dauer niederlasse, möchte ich mich auch wirklich wohlfühlen! Bei den genannten Möglichkeiten war das einfach nirgendwo der Fall.“

Voraussetzungen für Sesshaftigkeit

„Okay, dann sag mir doch, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssten, damit du irgendwo sesshaft werden könntest … ganz abgesehen davon, in welcher Art von Wohnung zu lebst!“

Ganz gezielt scheint Chris unsere Unterhaltung zu steuern. Warum werde ich den Eindruck nicht los, dass sie etwas im Schilde führt? Hat das etwa mit den Terminen nächste Woche zu tun? Oder mit meinem verpatzten Antrag von eben?

„Tja, da bin ich schon etwas … pingelig. Nicht aus Jux und Tollerei habe ich Deutschland damals den Rücken gekehrt! Und was ich bei der Grundstückssuche fürs Tinyhouse erleben durfte, hat meine Vorbehalte nur noch einmal bestärkt!“

„Wie ich dich kenne, hast du dazu auch wieder eine Checkliste aufgestellt. Oder eine Excel-Tabelle. Stimmts?“

„Nein, so schlimm ists nicht! Im Grunde sind es ja nur vier oder fünf Kriterien, die der perfekte Ort erfüllen muss. Das schaffe ich noch ganz gut ohne Excel!“, lache ich.

„Welche Kriterien sind das denn genau?“ Erneut will sie mich festnageln. Will es ganz genau wissen.

Typisch Christina!

„Nun, Grundvoraussetzung ist natürlich, dass ich mich dort wohlfühle. In gewisser Weise … Willkommen fühle! Das fängt beim Land an, bei den Leuten … und bei den Einwanderungsbestimmungen! All das muss passen!“

„Du hast erzählt, dass du deine Panamericana-Tour nicht zuletzt unternommen hast, um ein Land zu finden, in dem du dich niederlassen konntest. Hat es dir denn nirgendwo gefallen?“

„Na ja, zwei, drei Länder hatte ich tatsächlich in die engere Wahl gezogen …“

„Lass mich raten: die USA?“, hakt sie nach.

„Oh Gott, NEIN!“, schimpfe ich und schüttle vehement den Kopf. „Die USA rangierten auf dem vorletzten Platz, nur um Haaresbreite vor Panama, dem alten Dreckloch!

Ganz vorne stand dagegen Kanada, wo ich mich richtig wohlgefühlt hatte. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gingen dort ja jede Menge Einwanderer an Land. Und diese Kultur, diese Aufgeschlossenheit, dieses Willkommen, wenn du so willst, das kann man noch heute spüren! Das Handicap in Kanada waren allerdings die Temperaturen, acht Monate Winter sind einfach nicht mein Ding!

Das zweite Land war dann Kolumbien gewesen. Auch dort habe ich mich ausgesprochen wohl gefühlt. Trotz der vielen Drogengeschichten!“

„Und welches Land war das dritte?“

„Du wirst lachen. Das dritte war tatsächlich Mexiko. Und das, obwohl ich dich noch gar nicht kannte!“, säusle ich. „Schon damals habe ich mich hier sauwohl gefühlt. Und tue das heute noch. Ich denke, das hast du in den vergangenen Wochen bemerkt. Obwohl ich nicht einmal richtig Spanisch spreche.“

„Ja, das wirst du wohl lernen müssen!“, murmelt sie, gerade laut genug, dass ich es hören kann. Ich wusste doch, dass da etwas im Busch liegt! Nur: was genau hat sie im Sinn?

Hat es mit ihrer Familie zu tun, die ich am Samstag kennenlernen soll? Oder mit Josés Hacienda? Ich werde mich überraschen lassen müssen. Denn eines habe ich in den vergangenen Wochen auch gelernt: heckt Chris einen Plan aus, verrät sie nichts. Da kann ich mich auf den Kopf stellen und mit den Zehen wackeln.

„Welche Kriterien hattest du denn noch – außer dem richtigen Land?“, führt sie ihr Verhör prompt fort.

„Punkt zwei wäre Ruhe! Die ist mir superwichtig. Nicht umsonst lege ich so viel Wert auf unsere Schweigestunde zu Mittag. An einem Ort, wo dauernd Lärm und Getöse und Verkehr herrscht, könnte ich niemals leben!

Punkt drei wäre der Horizont: den muss ich einfach sehen. Dabei muss es nicht einmal ein Horizont wie dieser hier sein …“, bedächtig zeichne ich die Trennungslinie zwischen Prärie und Himmel nach, die wie mit dem Lineal gezogen erscheint. „… zumindest muss ich in die Ferne blicken können. Sehen, wo der Himmel beginnt, ist mir enorm wichtig! Wüste wäre auch nicht schlecht … und je weiter die Nachbarn entfernt ist, desto besser! Wolkenkratzer im Blickfeld oder die Nachbarn direkt vor dem Fenster sind jedenfalls ein absolutes K.O.-Kriterium!“

„Mit solchen Wünschen dürfte es schwierig sein, in Europa überhaupt etwas zu finden, oder?“

„Da hast du recht! In Mitteleuropa ist das ein Ding der Unmöglichkeit! Denn auf dem offenen Land darfst du nicht bauen und in den Städten hockt dir der Nachbar auf der Pelle!

Mein Anforderungskatalog geht aber noch einen Schritt weiter: am Ort der Wahl sollte es das ganze Jahr über warm sein, Temperaturen im einstelligen Bereich sind mir schon ein Graus … und Temperaturen unter Null gehen gar nicht! Nach oben hin aber setze ich kaum Grenzen: je wärmer, je lieber.“

„Damit dürfte Deutschland wohl endgültig aus dem Rennen sein!“, lacht sie wieder hellauf. „Und was ist dein nächster Punkt?“

„Tja, mein nächster … und letzter, wenn auch nicht unwichtigster Punkt: in der Quasi-Einöde, die meine erste Wahl wäre, muss ich trotz allem irgendwie überleben. Deshalb muss es – ganz profan – in erreichbarer Entfernung die wichtigsten Dinge des täglichen Lebens geben: Trinkwasser natürlich … einen Bäcker … Lebensmittel … einen gut bestückten Baumarkt … solche Essentials eben … daneben vielleicht noch einen Arzt oder ein Krankenhaus – ich werde schließlich nicht jünger! Ach ja, schnelles Internet wäre auch nicht übel!“

„Das klingt … alles … irgendwie logisch. Trotzdem habe ich den Eindruck, du suchst nach einer … wie hast du das einmal genannt? … nach einer eierlegenden Wollmilchsau?“

„Hi, hi! Das hast du dir gemerkt? Chapeau! Aber du hast recht: in dieser Hinsicht bin ich wirklich ein verzogener Fatzke. Weißt du, wenn du an so vielen wundervollen Orten gewesen bist … quasi dort gelebt hast, wenn auch nur für ein paar Tage … mitten in der Natur … dann ist es unheimlich schwierig, davon Abstriche zu machen! An Bord der ›Lady‹ konnte ich das ja jeden Tag haben!

Und ganz ehrlich: bis heute habe ich kein Plätzchen gefunden, an dem ich mich auf Dauer hätte niederlassen wollen – von einem Platz für mein Traumhäuschen ganz zu schweigen!“

„Du träumst also immer noch davon?“

„Ja, klar! Wie hattest du vorhin so treffend gesagt: irgendwann muss Schluss sein mit Reisen. Und eine Zeit nach dem Reisen kann ich mir wirklich nur in einem Tinyhouse vorstellen. Wo immer das an Ende stehen mag.“

Inspirationen

„Dann lass uns doch noch ein paar Bilder von deinem Tinyhouse anschauen!“, meint Chris und schmiegt sich genüsslich an mich. Wir sind zurück an der ›Lady Grey‹, vor uns stehen der Laptop, zwei Tassen mit duftendem Tee und die letzten Scheiben des Nusskuchens, den wir vorgestern noch gebacken hatten. Chris herbe Abfuhr von heute Morgen ist längst Geschichte und sie scheint zurück im Romantik-Modus.

„Du hast gesagt, du hast ein Dutzend Bilder von Tinyhouses auf deinem Laptop. Lass doch mal sehen!“

„Ein Dutzend triffts nicht ganz, ich würde eher auf Eintausend tippen!“, schmunzle ich und rufe das Anzeigeprogramm auf. „1286 sinds, um genau zu sein.“

„Okay, dann erzählst du mir jetzt zu jedem deiner 1286 Bilder, was du daran toll findest und was nicht! Sei so gut!“

„Ooops, echt jetzt? Zu jedem Bild? Das könnte dauern …“

„Wir haben doch Zeit, mi Corazón. Unsere Fähre geht erst am Freitagabend! Wir haben noch zwei ganze Tage …“

Schon landet ein weiterer Kuss auf meinen Lippen. Verführerisch … und ein bisschen frech. Was könnte ich dagegen einwenden?

„Also gut. Fangen wir mit den Grundrissen an …“

Mit Müh und Not schaffen wir es bis Grundriss Nummer Sieben. Dann liege ich erneut am Boden, die Hände über dem Kopf gefesselt, die Augen verbunden. Über mir kniet Chris und zeigt mir, wie sich neunundneunzig Tage im Himmelreich anfühlen.

Nicht einmal das Treffen mit ihren Eltern bereitet mir noch Bauchgrimmen!

***

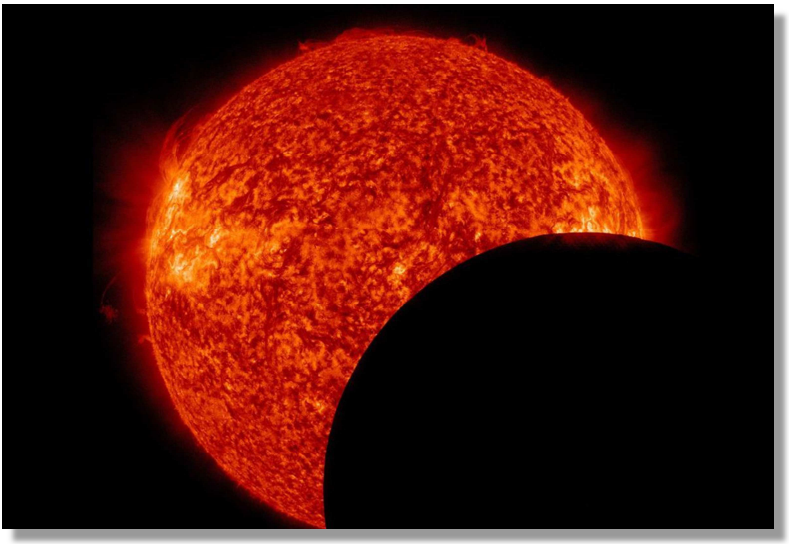


Bild 20- 01: Sonnenfinsternis
(Mexico, 2024)

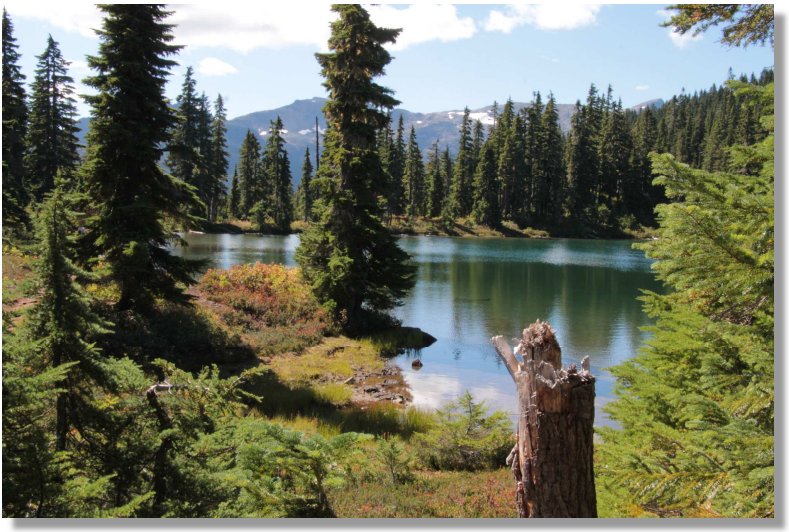


Bild 20 – 02: So sähe die perfekte Location fürs Traumhaus aus!
(Kanada, 2014)

Bild 20 – 03: Ein Reihenleben im Reihenhaus? Unvorstellbar! (Deutschland, 2020)

Bild 20 – 04: Eine wirklich nette Stadt – dennoch kein Traumort zum Wohnen (Australien, 1998)

Bild 20 – 05: Hübsch, modern, aber viel zu groß und … unbezahlbar (Deutschland, 2020)

Bild 20 – 06: Plattenbausiedlungen (hier Berlin Marzahn) bedeuten mein vorzeitiges Ableben (Deutschland, 2020)

Kapitel 21

Offerta Grandiosa

Hacienda José, 20. April 2024

›DUNE 1100‹ prangt in mächtigen Lettern auf dem Rahmen. Als Chris den Zündschlüssel dreht, ertrinken wir im Motorenlärm. Zweimal, dreimal tritt sie das Gaspedal voll durch, tigergleiches Röhren erfüllt die Luft. Dann lässt sie die Kupplung schnalzen und wir schießen über den Hof. In der Ferne wiehern verängstigt die Pferde. Ich schaue angstvoll zu ihr hinüber, sehe aber nur helle Verzückung.

„Wow! Das nenne ich mal Beschleunigung!“, ruft sie begeistert, dreht eine Winzigkeit am Lenkrad und wir driften über den Dreck, dass der Staub nur so fliegt. Nach fünf, sechs Runden hat sie sich ausgetobt und legt einen roten Schalter um. Aus dem Renntiger wird ein zahmes Kätzchen. Das sonore, kraftvolle Fauchen tönt weiter von hinten, doch die Kraft scheint gebändigt. Die Staubwolken verziehen sich dagegen nur langsam.

„Wieviel PS hat das Teil eigentlich?“, rufe ich ihr zu. Trotz des Kätzchen-Modus versteht man sein eigenes Wort nicht.

„180kW im Sportmodus, 50kW im EcoMode!“, plärrt sie zurück und deutet auf den roten Schalter.

„Und wie nennt man so etwas?“

„Das ist ein ›Buggy‹. Alejandro braucht ihn, um nach den Tieren zu sehen!“, schreit sie herüber und tritt erneut aufs Gas. Ich kann nur nicken. Für eine gesittete Unterhaltung ist hier definitiv der falsche Ort. Trotzdem macht das Fahren irgendwie Spaß – sogar im Kätzchen-Modus. Dabei kann ich nicht einmal

sagen, was mich so fasziniert. Auf den ersten Blick schaut das Vehikel aus wie ein Überrollkäfig auf Rädern. Darin zwei feuerrote Schalensitze, im Heck ein bulliger Vierzylinder, vor dem Fahrersitz ein winziges Lenkrad und ein Cockpit, das kaum seinen Namen verdient. Alles Überflüssige hat man retouchiert, allenfalls die ellenlangen Federbeine und die Kotflügel aus Karbonfaser vermitteln die Illusion, in einem Auto zu sitzen.

Ausflug zum Garten Eden

„Lust auf eine kleine Ausfahrt?“, plärrt sie herüber.

„Na klar!“, antworte ich und schicke ein Nicken hinterher. Überhöre das schlechte Gewissen, das entsetzt »Du Umweltsünder!« kreischt.

Bevor meine Hände irgendwo Halt finden, ist der ominöse Schalter wieder umgelegt und ich werde gnadenlos in den Sitz gepresst. Im Nu sind wir wieder von einer dicken Staubwolke umhüllt.

„Mach bitte langsam, mi Corazón!“, rufe ich hinüber. Doch es ist zu spät. Mit einem Satz schießen wir über eine Bodenwelle, Chris kurbelt hektisch am Lenkrad, verliert die Gewalt über das Monster und wir landen unsanft zwischen den Büschen, nur eine Handbreit von einer Gruppe stacheliger Kakteen entfernt. Noch mal Glück gehabt. Ein Blick zur Fahrerin genügt: bis auf eine kleine Schürfwunde am Arm ist sie unversehrt. Kann sogar schon wieder lachen. Nach Augenblicken klettert sie aus dem Sitz und schaut sich das Malheur an. Nur der Scheinwerfer, der sowieso nicht funktioniert hat, baumelt herab und am Rahmen finden sich ein paar Kratzer. Nicht die ersten.

„Komm, hilf mir, die Karre wieder flott zu kriegen!“, ruft sie lachend.

„Aber nur, wenn ich fahren darf!“

„Okay, okay. Aber lass es langsam angehen! Bitte!“, flötet sie mit Unschuldsmiene. Als ob ich es gewesen war, der den Buggy in die Büsche gesetzt hat.

In Windeseile ist das Teil wieder flott. Hat scheinbar wirklich nur Kratzer abbekommen. Klaglos springt der Motor an und

hüllt uns wieder in sein kraftvolles Wummern. Genüsslich zwänge ich mich in den engen Schalensitz, schließe die Hosenträgergurte und mache mich mit den Instrumenten vertraut. Neben dem Drehzahlmesser gibts nicht viel abzulesen und die drei Schalter sind schnell gecheckt. Das wichtigste ist der feuerrote Eco-Schalter. Ich stelle ihn auf Kätzchen-Betrieb und die Drehzahl sinkt auf erträgliche achthundert Touren.

Gemächlich rollen wir auf dem ausgefahrenen Weg weiter. Chris weist mir die Richtung, im Grunde geht es aber nur in wildem Zickzack zwischen Kakteen und dornigen Büschen hindurch. Nach und nach wird der Weg schmaler und ruppiger und mehr und mehr kann das Vehikel seine Vorzüge ausspielen. Die Federbeine schlucken jede Unebenheit.

„Wo willst du eigentlich hin?“, frage ich, unsicher, ob sie wirklich weiß, wo wir langmüssen. Markierungen nämlich kann ich längst nicht mehr ausmachen. Nur jede Menge struppiger, dorniger Landschaft.

„Dort vorne nach rechts … und mach langsam, da gehts über Stock und Stein!“

„Yes, Mistress!“, antworte ich artig und nehme den Fuß noch weiter vom Gas.

Elegant schwingt sich unser Buggy über Stöcke und Steine – und unvermittelt stehen wir auf einer Klippe, zwanzig Meter über dem Meer. Unter uns plätschern die Wellen des Pazifiks gegen die Felsen, ein Dutzend Möwen erhebt sich kreischend in die Luft. Als der Motor erstirbt, herrscht himmlische Ruhe.

Wir schälen uns aus dem engen Gefährt, stehen direkt an der Klippe. Welch ein wundervoller Ort: abgelegen, menschenleer, wie ein Stück des Paradieses. Zärtlich nehme ich Chris in die Arme und unsere Lippen treffen sich zu einem – zaghaften – Kuss. Was hat sie nur?

Sie ist doch sonst nicht so zurückhaltend?

„Wie gefällt es dir hier, Cariño?“, fragt sie unsicher und schaut mich aus bangen Augen an.

„Es ist toll hier. So ruhig. So einsam. Warum fragst du, Christina?“

„Ach, nur so!“, wiegelt sie ab. Wie so häufig in den vergangenen Tagen. »Da liegt doch etwas im Busch!« schießt es mir durch den Kopf. Auch nicht zum ersten Mal.

„Komm, lass uns ein bisschen die Gegend erkunden!“, schlägt sie weiter vor und tappt nervös von einem Fuß auf den anderen. Die Anspannung ist ihr ins Gesicht geschrieben. Warum hat sie mich nur an diesen himmlischen Ort gelotst? Will sie mich gnädig stimmen? Muss sie mir etwas beichten? Zu erklären gäbe es jedenfalls eine Menge!

Das fünfte Rad am Wagen

In den vergangenen Tagen hatte ich sie kaum gesehen. Jede Minute steckte sie mit ihrem kleinen Bruder und ihrem Vater beisammen, manchmal auch mit diesem Alejandro. Viel hätte nicht gefehlt und ich wäre eifersüchtig geworden!

Dabei sollte ich mich glücklich schätzen, an diesem Familienausflug überhaupt teilzunehmen – wenn auch als unbeteiligter Zuschauer – ich, der Gringo aus dem fernen Europa, der nicht einmal die Sprache richtig spricht. Doch Chris hatte darauf bestanden, dass ich mitkomme, obwohl ich mich seit Tagen fühle wie das fünfte Rad am Wagen: überflüssig und nutzlos. Genau genommen seit dem großen Essen mit ihrer Familie.

Nach der Fähre aus Mazatlán waren wir schnurstracks zum Haus ihrer Eltern gefahren – ein herrschaftliches Stadthaus mit großzügigem Atrium voller Pflanzen, gekachelter Wände und kunstvoll verzierter Türen. Auch Gästezimmer gabs dort zu Hauf: eine ganze Etage voll. In einem davon wurde ich einquartiert, meilenweit entfernt von Chris, dafür mit einer unverschlossenen Türe zum Nachbarzimmer, in dem Ramóns Freundin, eine gewisse Ramira untergebracht war. Die Message war klar: ihr gehört nicht zur Familie!

Christinas Mutter, Ixcel Maria, eine kleine Frau mit strengen Gesichtszügen und stechenden Augen, schien von Ramóns Flamme ebenso wenig begeistert zu sein wie von mir. Trotz meines üppigen Gastgeschenks war die Begrüßung kühl ausgefallen – um nicht zu sagen frostig. Über ein »Bienvenido a mi casa!«

und ein »¡Muchissima gracias por su invitación!« waren wir nicht hinausgekommen. Früher muss sie eine wirklich gut aussehende Frau gewesen sein, Ähnlichkeiten mit Chris' Gesichtszügen waren noch immer zu erkennen.

Christinas Vater, Francisco war das genaue Gegenteil. Einen Kopf größer als seine Frau, fiel ihm das volle, bereits schlohweiße Haar locker, beinahe hippiemäßig auf die Schultern. Ein ungewöhnlicher Kontrast zu dem eleganten Nadelstreifenanzug, den er zur Feier des Tages trug. Seine Augen sprühten vor Neugierde, auf seinen Lippen stand ein permanentes Lächeln. Kein nachsichtiges, kein herablassendes, sondern ein empathisches und mitfühlendes. Dass sich Chris so blendend mit ihm verstand, konnte ich gut nachvollziehen.

Überhaupt schien er der Kleister der Familie zu sein. Auch, dass er mich schon vor dem Essen nach Strich und Faden ausfragte konnte ich ihm kaum verübeln: Chris hatte mich schließlich als ›prometido‹ vorgestellt, als ihren Verlobten. Was wir seit der Sonnenfinsternis in gewisser Weise auch waren – auch wenn ihr endgültiges Ja noch an Bedingungen geknüpft ist.

Urplötzlich als künftiger Bräutigam in eine Familie zu platzen – obendrein in einem fremden Land, dessen Sprache man nicht spricht -, war trotzdem alles andere als entspannend. Auch wenn ich darin schon eine gewisse Übung hatte.

Prompt war das Abendessen mehr schlecht als recht über die Bühne gegangen. Tote waren zum Glück nicht zu beklagen – abgesehen von dem Hühnchen fürs Enchilada. Auch hitzige Wortgefechte blieben aus, obwohl die Spannung mit Händen zu greifen war. Eigentlich ein Unding in Mexiko, wo es beim Essen gewöhnlich laut und fröhlich zugeht. Gleich nach der Nachspeise wurden Ramira und ich auf unsere Zimmer komplimentiert: man hätte noch Wichtiges zu besprechen.

Auch am nächsten Tag hatte ich von Chris nur einen flüchtigen Schatten gesehen. Mit dem Rest der Familie war sie beim Notar gewesen, woran sich erneuet stundenlange Beratungen anschlossen.

Zum Glück hatte das Haus gutes WLAN.

Als sie kurz vor Mitternacht in meinem Zimmer vorbeischaute, um Gute Nacht zu sagen, hatte sie mich nur eingeladen: »Am Donnerstag fahren wir raus zur Ranch. Es wäre nett, wenn du mitkommst!« So kurz angebunden kannte ich sie gar nicht.

Also hatten wir uns in Ramóns hypermodernen, aber nicht allzu geräumigen Pickup gezwängt: die Herrschaften selbstredend vorn, Ramira und ich hinten auf der Ladefläche, wo Chica nur widerwillig Platz gemacht hatte: das war ihr Revier! Inzwischen weiß ich sogar, dass sie eine reinrassige Pyrenäenhund-Dame ist – und überaus anhänglich. Während der Warterei hatte sie mir oft Gesellschaft geleistet – öfters als Chris jedenfalls – und wir waren uns ein bisschen nähergekommen. Weiches Fell kraulen beruhigt die Seele.

Nach einer Stunde auf der Teerstraße waren wir schließlich auf einen namenlosen Feldweg abgebogen und nach einer unscheinbaren Flussdurchfahrt in eine merklich grünere Landschaft gekommen. Links und rechts grasten ein paar dürre Rinder mit mächtigen Hörnern, dann rollen wir auf einem staubigen Hof ein. Dort erwartete uns schon ein gewisser Alejandro: ein wortkarger, mürrischer Mann mit wettergegerbtem Gesicht und breitem Cowboyhut. Auf den ersten Blick wäre er als José Zwillingsbruder durchgegangen.

Während die Herrschaften sogleich mit ihm im Haus verschwanden, ließ man Ramira und mich einfach stehen – wir gehörten noch immer nicht dazu. Was aber sollten wir dann hier? Warum hatte Chris darauf bestanden, dass ich mitkomme?

„Come on, let's explore the ranch!", schlug Ramira nach ein paar Minuten vor. Das erste Mal, dass sie persönlich mit mir sprach – und nicht nur mit ihrem iPad – augenscheinlich einer Kreuzung aus Tablet und mobilem Fernsehstudio.

Ihre weiche, melodische Stimme allerdings war mir schon beim Essen aufgefallen. Der Kontrast zu der restlichen Frau hätte krasser kaum sein können: die Haut dunkel wie Nussbaumholz, das Gesicht von einen Dutzend Piercings überzogen, die eine Hälfte des Schädels glattrasiert, die andere von Haaren in changierenden Blau- und Grüntönen geziert. Früher hätte

man sie einen Punk genannt, doch irgendwie schien ihr Outfit gerade modern zu sein! Kein Wunder jedenfalls, dass Chris' Mutter wenig begeistert war! Zum Glück hatte mich Chris vorgewarnt und ausgeplaudert, dass Ramira hochintelligent sei, aus Äthiopien stamme, sechs Sprachen fließend spreche und eine überaus erfolgreiche Vloggerin sei.

Doch die vergangenen Tage wurde sie genauso ausgebootet wie ich!

Alleingelassen und gelangweilt schlenderten wir also über den staubigen Hof. Auf zwei Seiten wurde er von löchrigen Scheunen mit Toren flankiert, die windschief in den Angeln hingen. An der dritten Seite erhob sich ein langgestrecktes Gebäude mit einer umlaufenden Veranda – ganz ähnlich den Herrenhäusern alter Südstaatenfilme. In früheren Jahrhunderten muss es eine echte Zierde gewesen sein, doch nun blätterte überall die Farbe, auf dem Dach fehlten ein Dutzend Ziegel und auf der Veranda war seit Monaten nicht gefegt worden.

„Chris and Ramon will have a hell of a job, to get all this fixed!", merkte ich zu Ramira gewandt an, die über den Zustand der Ranch ebenso erstaunt schien wie ich.

„Yeah, that won't be a piece of cake!", antwortete sie nur lapidar und untersuchte zwei, drei ausgeschlachtete Quads, die sie unter einer verdreckten Plane entdeckt hatte.

Wenig später kamen wir zu der weiträumigen Koppel, dem einzigen Teil, der halbwegs gepflegt erschien. Ein halbes Dutzend prächtiger Pferde stand da im Schatten einer ausladenden Akazie und döste vor sich hin. Während wir sie übers Gatter gelehnt bestaunten, fragte ich Ramira, ob sie eine Idee hätte, warum wir hier seien.

„Not really!", antwortete sie kühl. Offenbar war sie genauso angefressen wie ich. "Ich weiß ebenfalls nichts Näheres! Ramón hat mir nur berichtet, dass die Zukunft des Anwesens schnellstmöglich zu entscheiden sei. Er habe bereits einige Ideen, aber ohne Paco und Christina könne er nichts entscheiden. Und dieser Alejandro is a real pain in the ass!". Ihr Deutsch ist echt Klasse, wenn auch etwas goethelastig.

Ein Stück von Mexiko

„Kommst du, Cariño?“, höre ich eine Stimme aus der Ferne rufen. Erschrocken fahre ich hoch und bemerke, dass ich dicht an der Klippe stehe und gedankenverloren auf die Wellen unter mir starre.

„Was ist denn? Kommst du?“, ruft die Stimme von neuem. Chris’ Stimme. Am anderen Ende der Felsrippe entdecke ich sie, ungeduldig winkt sie mich heran. Die Klippe ist nicht übermäßig groß, ein pittoresker Felsfinger zwischen weitläufigen Buchten, die sich wie Mondsicheln an die Küste schmiegen. Ihr Blick wandert andächtig darüber.

„Gehört das etwa alles zu Josés Land?“, frage ich ins Blaue hinein, nun doch wieder neugierig geworden.

„Ja, das gehört alles dazu.“, antwortet sie und weist in Richtung Norden. „Siehst du, dort hinten, die etwas größere Bucht … das ist die Mündung des Rio Verde. Der Fluss bildet die Grenze zu unseren Nachbarn. Und dort unten …“, fährt sie fort und zeigt in die entgegengesetzte Richtung, „geht es noch drei, vier Kilometer weiter. Dahinter gibts ein Naturschutzgebiet … bis hinunter nach La Paz. Aber dort hats nur einen löchrigen Zaun und manchmal verirren sich ein paar Viecher hinüber. José konnte ihn nicht dauernd reparieren.“

»Oder hatte Wichtigeres zu tun …« schießt es mir durch den Kopf. Nach allem, was ich gesehen habe, hat er Zeit und Geld lieber in Monster wie unseren Buggy gesteckt. Doch ich halte den Mund. „Wie viel Hektar sind das denn … alles in allem?“, will ich stattdessen wissen.

„Oh, in Hektar weiß ich das nicht, im Notarvertrag stehen zweiundzwanzig Tausend Acres!“

„Das sind … lass mich rechnen … fast neunzig Quadratkilometer, neuntausend Hektar! Das ist ja halb Mexiko!“, schmunzle ich erstaunt.

„Ja, das kann gut hinkommen. Es ist wirklich riesig!“

„Und das ist jetzt alles deins?“, frage ich weiter.

„Nein, wo denkst du hin!“

„Nun, ich hatte angenommen, dass es nach Josés Tod an dich und Ramón geht …“

„Na ja … zum Teil … das ist alles nicht so einfach …“, murmelt sie und blickt zur Seite, „Lass uns später darüber reden, okay?“

„Ganz wie du willst!“, gebe ich mich geschlagen. Irgendwann wird sie schon rausrücken mit den Dingen, die sie auf ihren stundenlangen Meetings ausgeheckt haben.

„Wollen wir nicht erstmal eine Runde Schwimmen gehen?“, schlägt sie stattdessen vor, wie um von dem kritischen Thema abzulenken.

„Sollten wir nicht besser zur Ranch zurückfahren, solange es noch hell ist? Sonst landen wir wieder in den Büschen …“, grinse ich.

„Aber hier ist es doch so schön! Ich würde gerne über Nacht hier bleiben, Cariño. Mal wieder unter dem Sternenhimmel schlafen. Ich brauche ein bisschen Abstand!“ Die Unsicherheit von eben ist wie weggefegt. Schon funkeln ihre Augen wieder wie nachher hoffentlich die Sterne am Firmament.

„Hmmmh, hast du denn Schlafsäcke dabei?“

„Klaro! Die Isomatten auch.“

„Okay, dann lass uns jetzt eine Runde schwimmen gehen … und nachher singst du mir ein Gute-Nacht-Ständchen!“, schlage ich vor. Eine Nacht unterm Sternenhimmel hat uns in der Sammlung netter Nachtplätze tatsächlich noch gefehlt. Wie gewohnt will ich mein Einverständnis mit einem Kuss unterstreichen, doch Chris dreht den Kopf zur Seite. Was hat sie denn? Sonst ist sie doch immer so verschmust?

„Davor müssen wir noch ein paar Takte reden!“, meint sie nur kühl.

„Gerne! Aber machs doch nicht so spannend, mi Corazón!“

„Später! Jetzt komm!“

Eine Stunde später sitzen wir unten am steinigen Strand, eine dünne Isomatte unterm Hintern. Die langen Bahnen im herbstlich kühlen Wasser waren eine Wohltat gewesen. Danach hatten wir im hüfttiefen Wasser gestanden und der Sonne zuge-

schaut, wie sie sich schlafen legte. Nach und nach war die Anspannung aus ihr gewichen und sie hatte sich enger in meine Arme gekuschelt.

Inzwischen scheint sie wieder halbwegs sie selbst zu sein. Doch sie muss noch etwas auf dem Herzen haben. Wieder kramt sie in ihren Sachen und zieht schließlich zwei Becher und eine Flasche Schampus hervor. Oh, dann gibts wohl doch etwas Erfreuliches zu bereden!

„Auf dein Wohl, Cariño! Und entschuldige, dass ich die letzten Tage so … so angefressen war! Es tut mir wirklich leid!“, eröffnet sie das Gespräch und klingt echt ein wenig reumütig. Ganz wie damals zu Silvester. Ob sie mich nun endlich einweiht?

„Das ist doch nicht der Rede wert. Auf dein Wohl, mi Corazón!“ Warum soll ich darum jetzt ein großes Gewese machen? Eilig rinnt das kühle Sprudelwasser die Kehle hinab, Schwimmen macht durstig.

„Warum warst du denn so angefressen, wie du dich ausdrückst? Ich habe gar nichts bemerkt!“, frage ich diplomatisch und lasse mir den Frust der letzten Tage nicht anmerken.

„Ach, dieser Alejandro!“, stöhnt sie plötzlich. „Er ist so ein niederträchtiger Kerl: altmodisch und eingebildet. Noch schlimmer als José, Gott hab ihn selig!“

„Noch schlimmer als José? Geht denn das?“

„Na ja, José war schon heftig, Alejandro ist aber noch viel schlimmer! Obwohl er drei Jahre jünger ist!“

„War Alejandro … eigentlich … wirklich nur … ähm … der Vormann der Ranch?“, frage ich wieder einmal ins Blaue hinein.

„Wie? Woher weißt du?“, fragt sie erschrocken zurück.

„Na ja, ich habe zwei Augen im Kopf und mein Verstand ist auch noch nicht ganz eingerostet …“, gebe ich unverbindlich zurück. Nicht Genaues weiß ich trotzdem nicht.

„Du hast recht, José und er waren ein Paar. Das muss aber unter uns bleiben, Cariño! Zu niemandem ein Sterbenswörtchen! Versprichst du das?“, gibt sie erschrocken zurück. „Vor allem nicht zu meiner Mum!“

„Ich verspreche es!“, antworte ich und hebe zwei Finger wie zum Schwur. „Aber wieso kann er euch das Leben schwer machen? Das Land gehörte doch José, oder? Damit könnt ihr tun und lassen, was ihr wollt!“

„Ja, beim ›Registro de la propiedad‹ war alles auf José eingetragen. Wie heißt das bei euch?“

„Beim Grundbuchamt?“

„Ja, genau. Doch Alejandro bildet sich ein, dass ihm die Hälfte zusteht. Zehn Jahre lang hätte er mit José die Ranch und das alles aufgebaut. Seitdem seine Frau das Weite gesucht hat.“

„Josés Frau?“, frage ich leise nach. Die familiären Verstrickungen sind mir noch immer nicht ganz klar.

„Aha … und wie wollt ihr das Problem lösen?“, bohre ich weiter, als sie erneut in Schweigen verfällt.

„Ich hoffe, wir haben es bereits gelöst!“, erwidert sie stockend. „Er kann im Haus wohnen bleiben und muss sich dafür um die Pferde kümmern. So hat er wenigstens eine Aufgabe … und wir keine zusätzlichen Kosten.“

„Ooops, und was weiter?“, bohre ich nach.

„Na ja, auf dem Grundstück sind eine Menge Schulden aufgelaufen. In den letzten Jahren muss José – Gott hab ihn selig – gehörig über seine Verhältnisse gelebt haben. Weder Daddy noch Ramón haben genug Geld, um das alles zu bezahlen. Und ich schon gar nicht: an das Erbe von Granny in der Schweiz komme ich immer noch nicht ran! Ramón wollte das Erbe sogar komplett ausschlagen, aber das gefiel Daddy nicht! Dann müsste die Ranch ja komplett versteigert werden!“

„Und nun?“

„Nun müssen wir zusehen, wie wir mit ihr irgendwie an Geld kommen.“

„Und dazu habt ihr einen Plan ausgeheckt, wenn ich dich recht verstehe?“, hake ich nach, wieder ohne den Hauch einer Ahnung zu haben.

„Na ja, nur ein paar Ideen … wenn du willst, erkläre ich dir, was wir vorhaben … “

„Bitte, nur zu ….“

Jardín del Edén

In der nächsten Stunde weiht mich Chris in die Pläne ein, die sie auf ihren Endlosmeetings ausgebrütet haben. Ein ganz neuartiges Touri-Resort soll entstehen, keines wie unten am überlaufenen Cabo San Lucas, sondern ein stilles Öko-Resort, in dem die Gäste lernen könnten, mit einem ganz geringen CO2-Footprint zu leben und trotzdem glücklich zu sein. Ganz ohne Bars und Diskos und Animateure. Vielleicht sogar ein Nackedei-Resort nach Vorbild des Playa Sonrisa, von dem Chris so begeistert war. Ob der Vorschlag wohl von ihr kam?

Deshalb soll es zunächst nur ein halbes Dutzend Cabañas geben, kleine Hütten, einem Tinyhouse nicht unähnlich, in denen die Gäste ganz für sich wären. Mehr könnten sie sich am Anfang sowieso nicht leisten. Und bei den Hütten hätte sie eben an mich gedacht: als Ratgeber, als Planer, als Ideenlieferant.

„Ich weiß nicht recht!“, wende ich nachdenklich ein, als Chris ihren euphorischen Redeschwall beendet.

„Reizt dich die Idee denn gar nicht, hier ein umweltfreundliches und nachhaltiges Resort aufzuziehen? Einen Namen haben wir auch schon gefunden: Jardín del Edén. Das würde doch supergut zu einem Resort ohne Klamotten passen!“

„Natürlich! Das klingt verlockend! Mit diesem Namen werdet ihr euch vor Gästen nicht mehr retten können!“, lache ich halbherzig. Hoffentlich hört sie die Ironie darin. „Aber mal konkret: Was hätte ich dabei verloren? Was genau müsste ich beisteuern?“

„Du musst eigentlich gar nichts beisteuern – außer deinen praktischen Erfahrungen und deinen Ideen … und … na, ja, vielleicht auch eine Handvoll deiner Skepsis! Ramón ist manchmal etwas euphorisch, einen Gegenpol im Team zu haben, wäre da sicher nicht von Übel!“

„Aha. Dann soll ich also den kritischen Bedenkenträger geben? Typisch deutsch? Oder wie hast du dir das vorgestellt? Und von welchem Team sprichst du überhaupt?“

„Nun, dem Notarvertrag nach sitzen wir drei – Daddy, Ramón und ich – im gleichen Boot! Daddy würde uns aber freie Hand lassen, solange wir kein Land verkaufen. Im Team wären also Ramón und ich, dazu du und vielleicht noch Ramira."

„Und was ist mit Alejandro?"

„Nein, Alejandro ist definitiv out! Der alte Viehtreiber …"

„Und was wird aus uns beiden, Christina?", frage ich unsicher. „Hast du dir darüber auch so viele Gedanken gemacht?"

Sollten sich ihre Prioritäten in den vergangenen Tagen etwa verschoben haben? Wie Ramón ist offenbar auch sie leicht für Neues zu begeistern. Ist unsere Beziehung ihr plötzlich nicht mehr wichtig?

„Klaro …", wirft sie kaum hörbar ein.

„Und was ist mit deinem Studium? Wolltest du nicht nach Europa gehen? Hast du das auch in den Wind geschrieben?", fahre ich mürrisch fort.

„Nein, nein. Natürlich will ich weiterhin studieren. Das lasse ich mir nicht nehmen … Europa werde ich allerdings abschreiben müssen … aber in Mazatlán wird ein Master-Studiengang angeboten, der vielleicht interessant ist!"

„Aha! Umwelttechnologie? Das war doch dein Traum?"

„Ja und Nein. Der Studiengang heißt … ähm … ›Nachhaltigkeit und Ökonomie‹. Die Inhalte klingen jedenfalls ziemlich interessant! Allerdings wird er erst ab dem nächsten Wintersemester angeboten."

„Hmmmh …", brumme ich gedankenverloren. So recht überzeugt bin ich nicht, was Chris und ihr Bruder da ausgeheckt haben. Ob ihrem Daddy das alles recht ist?

„Stell dir das doch nur vor!" , ruft sie mit einem Mal euphorisch. Als ob sie sich gerade erst die Konsequenzen vor Augen geführt hätte. „Wir beide könnten den ganzen Sommer über hierbleiben … und alles für das Resort in die Wege leiten … und im Oktober könnte ich dann in Mazatlán weiter studieren.

Wäre das nicht toll?"

„Und was wird aus uns beiden? Wenn du studierst?“, frage ich zum zweiten Mal. Ist ihr das plötzlich so unwichtig, dass sie mir nicht einmal eine Antwort gibt?

„Warum wirst du auf einmal laut, Cariño? Ist das denn nicht in deinem Sinn? Wir könnten hier den ganzen Sommer zusammenbleiben und etwas auf die Beine stellen! Du könntest kreativ sein und etwas Neues schaffen! Wäre das nicht super?“

„Und danach? Wenn du erst in Mazatlán bist, sehe ich dich zwei, drei Jahre lang nicht? Oder wie hast du dir das vorgestellt?“

„Ach Cariño! Es gibt doch Semesterferien! Die verbringe ich natürlich hier. Stell dir das doch vor: du hättest deine geliebte Freiheit und wir könnten trotzdem zusammen sein!“

„Ja, und in Mazatlán lernst du einen jungen Kerl kennen …“, zetere ich weiter, „oder eine attraktive Frau … in deinem Alter. Ich weiß nicht, ob ich dieses Risiko eingehen möchte. Ich liebe dich doch, mi Corazón … und ich möchte einfach nur mit dir zusammen sein! Nicht nur in den Ferien!“

Verlockendes Angebot

„Dann würdest du also hierbleiben? Mit mir? Nicht nach Europa zurückgehen?“, meint sie weiter und ihre Euphorie ist nicht zu überhören.

„Na ja, dazu ist das letzte Wort noch nicht gesprochen!“, gebe ich mich weiter vorsichtig. „Auch wenn dein Plan durchaus einen gewissen Charme hat.“

„Ist das jetzt ein Ja?“, fragt sie und ihre Augen funkeln wie seit langem nicht mehr.

„Langsam, langsam. Das muss ich mir erst durch den Kopf gehen lassen. Vorher aber noch eine andere Frage: Ich soll in eurem Team mitarbeiten. Soll ich dann weiter in der ›Lady Grey‹ hausen … oder mir mit Alejandro ein Zimmer teilen?“

„Oh, so sorry, Cariño! Vor lauter Aufregung habe ich das Wichtigste völlig vergessen!“, ruft sie erschrocken. „Wir würden dir natürlich eine Parzelle anbieten, sagen wir zehn oder zwanzig Acres. Wenn du willst, auch mehr!“

Im Nu flackern Ideen über die innere Leinwand wie schillernde Seifenblasen: was man auf vierzigtausend Quadratmetern alles realisieren könnte … über vier Hektar …

„Darauf könntest du dein eigenes Casita bauen, dein Tinyhouse, von dem du doch noch immer träumst! Ganz ohne Auflagen übrigens, das haben wir schon abgeklärt – du könntest machen, was du willst!“

Die Seifenblasen füllen inzwischen die ganze Leinwand.

„Im Gegenzug müsstest du uns finanziell nur ein bisschen unter die Arme greifen. Wie heißt das bei euch? Pacht, nicht wahr?“

»Das wird ja mit jedem Satz besser!«, denke ich im Stillen und betrachte die Seifenblasen. Sollte hier tatsächlich mein letzter Traum in Erfüllung gehen? Leben in dieser herrlichen, einsamen Landschaft? Noch dazu in einem Haus ganz nach meinen Vorstellungen? Keine Behörden, keine Kompromisse? Jeden Tag zum Schwimmen gehen, zum Wandern, vielleicht zum Reiten? Dazu Chris an meiner Seite – mit maximalem Freiraum? Das wäre wirklich genial! Chris hatte gar nicht so unrecht!

Nur: wo liegt der Haken? Zweimal im Leben ein solcher Hauptgewinn: erst der Goldene Handschlag im Job und nun ein Häuschen ganz nach meinen Wünschen? Das kann einfach nicht wahr sein! Wo also liegt der Pferdefuß?

„An welchen Betrag hattet ihr denn so gedacht … bei der Pacht?“, frage ich vorsichtig.

„Was hältst du von fünftausend US-Dollar – verhandelbar, versteht sich. Das sind fünfhundert pro Acre, für hiesige Verhältnisse ist das nicht viel!“

„Was, fünftausend US-Dollar pro Monat? Nein! Tut mir leid! Das kann ich mir nicht leisten!“, antworte ich traurig und die Seifenblasen zerplatzen wie … na ja, wie Seifenblasen eben! War nicht anders zu erwarten!

„Wo denkst du hin, Cariño. Fünftausend pro Jahr. Ramón und Dad sind auch der Meinung, das wäre angemessen!“

„Echt jetzt? Ist das wirklich dein Ernst?“ Im Nu schillern die Seifenblasen wieder im Mondlicht. Dieses Angebot wäre wirk-

lich nicht von der Hand zu weisen! In Deutschland bekäme ich für das Geld nicht mal den Grund für eine Hundehütte!

Ohne Zutun wandern die Gedanken zurück in die alte Heimat. Wie lange hatte ich dort nach einer Lösung für das ›Problem‹ Tinyhouse gesucht. Nicht nur, dass keine vernünftigen Grundstücke zu ergattern waren und sich die Begeisterung der Baubehörden in engen, ja in sehr engen Grenzen gehalten hat, auch die Kosten hatten am Ende mit ›tiny‹ nichts mehr zu tun! Deshalb musste ich ja so schnell wieder Abstand nehmen: für mich allein und für die paar Jahre, die ich es hätte nutzen können, wäre der Aufwand viel zu groß gewesen!

Hier aber sieht die Welt ganz anders aus: wir sind zu zweit … und wenn ich mich eines Tages von dannen mache, könnte Chris das Häuschen erben … und fünftausend Dollar Pacht pro Jahr sind ja nun wahrlich nicht der Rede wert! Für viertausend Quadratmeter paradiesischer Einöde!

„Ist das wirklich euer Ernst?“, frage ich, noch immer in Zweifeln gefangen. Chris nickt eifrig und schaut mich aus erwartungsvoll aufgerissenen Augen an.

Am liebsten würde ich an Ort und Stelle zusagen. Doch: gibt es nicht eine *noch* bessere Lösung? In Windeseile drehen sich die Rädchen im Kopf und wägen Vor- und Nachteile ab … ja, das könnte eine echte Win-Win-Situation werden …

„Darf ich dir ein Gegenangebot machen, mi Corazón? Was hältst du von … sagen wir … 40.000 US-Dollar … als Pacht für die ersten zehn Jahre … länger mache ichs sowieso nicht mehr … im Voraus bezahlt. Cash auf die Kralle!“

„Ähm … wie meinst du das?“, fragt sie verblüfft. Die Dollarzeichen in ihren Augen allerdings sind nicht zu übersehen. 40.000 Dollares sind auch hierzulande eine dicke Stange Geld!

„Schau, Christina. Ihr braucht das Geld *jetzt*. Um zu investieren, richtig? Deshalb wäre es besser für euch, wenn ich das Land kaufen könnte – jetzt -, anstatt es nur zu pachten. Ich weiß, deinem Vater gefällt das nicht, wir könnten den Vertrag aber so gestalten, dass das Land an dich zurückfällt und nicht an meine Erben in Deutschland. Ihr hättet also nichts verloren. Das wäre

doch toll: ihr bekommt einen dicken Batzen Geld … und mein Know-How gratis obendrauf. Wäre das nicht ein Deal?“

„Ooops. Das klingt … schon irgendwie … verlockend! Können wir das morgen nicht nochmal direkt mit Daddy bereden? Ich bin sicher, wir finden da eine Lösung!“

„Wäre es denn für dich okay, wenn ich hier wohnen würde? *For good*, meine ich, für immer?“

„Ist das jetzt dein Ernst? Du würdest wirklich sesshaft werden? Hier? Ich kann das gar nicht glauben!“ Das Funkeln ihrer Augen legt noch zwei Karat zu. In den vergangenen Minuten war sie eher zurückhaltend gewesen, hatte die kühle Geschäftsfrau gegeben, die sie zweifelsohne eines Tages werden wird.

Doch noch ist sie Christina. Meine Christina.

„Ist das jetzt ein Ja? Du machst mit?“, jauchzt sie.

„Wenn du mich liebst und ich dich liebhaben darf?“

„Und wie ich dich liebe! Das solltest du doch inzwischen wissen, Cariño!“

„Na ja, in den letzten Tagen war ich mir da nicht mehr so sicher!“, wende ich traurig ein und schaue ihr in die Augen.

„Entschuldige, ich war wirklich total durch den Wind. Es ist das erste Mal, dass ich so wichtige Dinge entscheiden muss und die ganzen Querelen mit Alejandro haben mich ziemlich mitgenommen! … Und du bist dir ganz sicher, dass du tatsächlich hierbleiben willst? Für immer?“

Wieder einmal trifft Chris den Nagel auf den Kopf. Inzwischen kennt sie mich doch schon ganz gut. Noch keine Stunde ist ihr Vorschlag alt und schon habe ich eine Entscheidung getroffen? Eine so schwerwiegende obendrein? Bin ich denn noch ganz bei Sinnen? Jahrzehntelang hatte ich mich mit Händen und Füßen gewehrt, sesshaft zu werden. Und nun will ich das innerhalb einer Stunde über den Haufen werfen?

Die Gedanken schweifen zurück zu den Tagen des goldenen Handschlags. Auch damals musste ich mich innerhalb weniger Stunden entscheiden. Im Vorfeld hatte ich jedoch brav meine Hausaufgaben erledigt und die Kriterien für ein Ja oder Nein klar definiert. So auch heute.

Und siehe da: das Ergebnis damals war genauso eindeutig ausgefallen wie das heutige: Ja, ich will. Kündigen damals, sesshaft werden heute. Und mit ihr zusammenleben. Bis dass der Tod uns scheidet! Wenn mir das Schicksal schon zum zweiten Mal einen solchen Hauptgewinn auf den Tisch legt, wäre ich doch ein Narr, nicht zuzugreifen.

„Ja, ich will hierbleiben. Mit dir, Christina Ixcel!“, flöte ich, schlinge meine Arme um ihre Taille und drücke sie an mich. Unsere Lippen treffen sich. Ein Kuss wie ein Versprechen!

„Ooops, jetzt ist der Sekt ganz warm!“, meint sie, als sich unsere Lippen wieder trennen. In der hitzigen Verhandlung hatten wir ihn völlig vergessen.

„Auf dein Wohl, Liebster! Ich freue mich, dass du bleibst!“

„Und ich freue mich, dass ich bleiben darf, Christina Ixcel! Wir werden sicher ein tolles Gespann abgeben!“

Der Augenblick hätte eigentlich frisches Sprudelwasser verdient, doch der warme Sekt schmeckt trotzdem! Morgen werden wir unseren Deal vermutlich noch einmal begießen … offiziell dann … und hoffentlich mit eiskaltem Schampus! Falls Alejandro einem Kühlschrank besitzt, der funktioniert!

Dumm nur, dass ich gerade Mirandas alten neuen Halsreif nicht parat habe. Hätte ich geahnt, welch formidables Angebot sie mir heute Abend unterbreitet, hätte ich ihn bestimmt mitgenommen. Dann hätte ich sie hier und jetzt fragen können, ob sie nicht meine Frau … Jetzt, wo sie weiß, dass ich nicht mehr fort will, würde sie gewiss nicht mehr Nein sagen. Oder Vielleicht!

Sirius ist hinter dem Horizont verschwunden, nur der Mann im Mond blickt noch auf uns herab. Die laue Brise ist längst eingeschlafen und langsam wird es trotz der Decke kühl. Zeit für den Schlafsack.

Wie lange wir noch wach liegen, eng aneinander gekuschelt, kann ich nicht sagen. Wie nicht anders zu erwarten, läuft das Kopfkino längst wieder auf Hochtouren: malt sich aus, wie sie sich anfühlen wird … die Sesshaftigkeit.

***

Bild 21 – 01: Kaktusblüte
(Mexiko, 2015)

Bild 21 – 02: Landschaft nahe Josés Hacienda
(Mexiko, 2015)

Bild 21- 03: Strand nahe Josés Hacienda
(Mexiko, 2015)

Bild 21- 04: Kleiner See nahe Josés Hacienda
(Mexiko, 2015)

Kapitel 22
Rancho del Pedro

Hacienda José, 20. Mai 2024

Das Leben kann so herrlich sein. Vielleicht nicht immer einfach, vielleicht nicht immer entspannt. Doch sind Herausforderungen nicht dazu da, gemeistert zu werden? Und Herausforderungen gab es in den vergangenen vier Wochen mehr als genug. Als Stress hätte ich es früher bezeichnet, heute ist es allenfalls kurzweilige Erholung. Auch die kommenden Monate werden vermutlich kein Zuckerschlecken werden! Dennoch freue ich mich riesig darauf: schließlich weiß ich, wofür ich die Strapazen auf mich nehme.

Und für wen.

Das Leben hat plötzlich wieder Sinn und Inhalt. Auch wenn die Sesshaftigkeit noch gehörig schwerfällt.

Wehmütig, erleichtert, aber auch stolz wie Oskar sitze ich auf dem Felsen. Auf *meinem* Felsen. Mein Blick wandert über das karge, struppige Land voller Kakteen und knorriger Büsche, bleibt einen Moment an dem schmalen Bachlauf und dem Tümpel mit dem zertrampelten Ufer hängen, wandert den nächsten Hügel hinauf, bleibt an der felsigen Bucht mit dem versteckten Sandstrand kleben.

»Das ist jetzt alles deins!« schießt es mir durch den Kopf. Noch immer kann ich es kaum glauben! Zehn Acres sind wirklich ein Haufen Holz!

Gänzlich ungebeten flackern die Szenen der vergangenen Tage über den inneren Bildschirm. So viel hat sich getan, dass

ich meine liebe Mühe habe, die Ereignisse in die rechte Reihenfolge zu bringen. Den Anfang machte Chris' unsagbares Angebot und unsere Nacht unterm Sternenhimmel. In der ich natürlich kein Auge zugetan habe. Wieder und wieder ging mir die Sesshaftigkeit durch den Kopf: zugesagt hatte ich ja überraschend schnell … doch war es wirklich das, was ich für die Zukunft haben wollte?

Als ich mir jedoch die Alternativen vor Augen führte, wurde die Sache schlagartig klar: ein Leben ohne Chris konnte ich mir einfach nicht mehr vorstellen; ich liebte sie und wollte meinem Glück ausnahmsweise mal nicht im Wege stehen.

Und das bedeutete eben: sesshaft werden.

Da biss die Maus keinen Faden ab.

Als wir am nächsten Morgen erwachten und sich die Sonne feuerrot über den Horizont stemmte, war jeglicher Zweifel ausgeräumt: hier bringen mich keine zehn Pferde wieder weg!

Das Klärungsgespräch mit Ramón und Chris' Vater verlief dagegen weit weniger romantisch. Doch mein Vorschlag, die Pacht quasi für zehn Jahre im Voraus zu bezahlen hatte auch sie überzeugt. Ich hatte sogar noch fünftausend Dollar draufgelegt, dafür aber ein paar Bedingungen gestellt.

Was jedoch nicht möglich schien – das hatte Papa Paco gleich zu Beginn erklärt – war ein offizieller Kauf mitsamt Eintrag ins Grundbuch. Grund und Boden darf in Mexiko nämlich nur an Menschen mit mexikanischem Pass veräußert werden.

Verständigt hatten wir uns schließlich auf einen Pachtvertrag, der Christina und mir den uneingeschränkten Nießbrauch an der Parzelle zusicherte. Mitsamt aller Gebäude und materieller wie immaterieller Güter, die sich darauf befinden. Was immer das bedeuten mochte.

Eine Woche später hatte auch der Notar grünes Licht gegeben, doch es dauerte noch bis Anfang dieser Woche, bis wir verbriefen und der Notar die Auszahlung der längst überwiesenen Pacht an Chris und Ramón freigeben konnte. Seither bin ich Quasi-Eigentümer einer Ranch in Mexiko.

Entwürfe bis zum Abwinken

In der Zwischenzeit hatte ich auch den zweiten Teil unseres Deals in Angriff genommen und ein Dutzend Entwürfe zu den Cabañas für die Touristen präsentiert. Dabei wurden wir uns allerdings überhaupt nicht einig.

Natürlich hatten wir eine Art Pflichtenheft zusammengetragen, hatten Wohnfläche, Anzahl der Schlafplätze und die Ausstattung der Küche festgelegt. Dennoch gab es endlos viele Möglichkeiten, diese Basics zu einem praktikablen Ganzen zu verbinden. Doch keine davon fand die Zustimmung der Runde. Einmal war das Bad zu klein, einmal zu groß, einmal der Flur zu lang, einmal das Bett nur über eine Leiter erreichbar. »Das können wir den Gästen nicht zumuten!«, lautete der Einwand, den Ramón und seine Freundin ein ums andere Mal vorbrachten.

Eines Abends, als wir uns wieder einmal im Kreis drehten, war Chris schließlich der Kragen geplatzt: »Our guests have to experience a minimalistic lifestyle: that's what we had agreed upon! So, they will have to cut corners, because living in a 5-bedroom-villa on threehundred squarefeet won't work!«, hatte sie mit erhobener Stimme argumentiert. Das erste Mal, dass sie laut geworden war. Im Stillen klatsche ich Beifall – denn ich war ja nur stiller Berater ohne Stimmrecht. »We should really focus on Pedro's minimalistic design or we will still be here next year!« Tatsächlich wurden die Gespräche danach einen Tick konkreter.

Am Schluss einigten wir uns auf zwei ganz unterschiedliche Entwürfe: eine etwas größere Cabaña mit einem Hauch von Luxus, und eine wirklich minimalistische nur mit dem Allernötigsten. Aufgepeppt mit Videos und virtuellen Roomtours landeten beide Entwürfe schließlich auf Ramiras YouTube-Kanal: die *Community* sollte entscheiden, welches Konzept besser gefiel. Letzten Donnerstag war das gewesen und seither streitet sich gefühlt die halbe Welt über meine Pläne. Schon eigenartig!

Wenig Diskussionen gab es hingegen bei der Verteilung der Cabañas auf dem weitläufigen Gelände: Die Touri-Hütten soll-

ten in einem weiten Halbkreis um die größte Bucht herum platziert werden, sodass jeder das Meer sehen – oder zumindest erahnen – konnte, man sich aber gegenseitig aber nicht in den Suppentopf schauen konnte, wie sich Chris ausdrückte. Wo sie diesen Ausdruck wohl aufgeschnappt hat? Das hügelige Gelände bot dazu jedenfalls perfekte Voraussetzungen.

Ich hielt mich da raus, hatte nur ein wachsames Auge darauf, dass uns keine zu nahe kam. Zum Glück gabs aber jede Menge Platz und die grobe Aufteilung war von Anfang an klar geregelt: die Touri-Cabañas sollten nördlich des Ranchhauses entstehen, während unsere Parzelle an südlichsten Ende lag, unmittelbar an der Grenze zum Naturpark. Vor ungebetenen Topfguckern sollten wir dort jedenfalls sicher sein.

Notartermin

Die Tage rasten nur so dahin, angefüllt mit Planungen, Telefonaten, Gesprächen, Ausritten mit den Pferden – die Lokalitäten vor Ort mussten schließlich in Augenschein genommen werden -, aber auch dem ein oder anderen Disput. Obwohl ich mich mit Chris' Dad und Ramón prima verstand – mit Chris sowieso – hatte ich oft das Gefühl, doch nur das fünfte Rad am Wagen zu sein. Mein Rat war zwar gefragt und gelegentlich wurde er sogar befolgt, doch von den wichtigen Entscheidungen blieb ich weiterhin ausgeschlossen.

Zum Wendepunkt wurde erst der Termin beim Notar: mit einem Schlag schienen danach sämtliche Vorbehalte wie weggewischt. Aus Chris' ausländischem *Liebhaber* war mit einer läppischen Unterschrift ein Teil der Familie geworden. Am Montag beim Notar hatte mich Chris' Vater sogar in die Arme geschlossen und mir das Du angeboten. Papa Paco darf ich ihn seither nennen.

Zur Feier des Tages hatte er zudem ein festliches Abendessen arrangiert – ganz ohne Mama Ixcel Maria. Dabei bot er Chris sogar an, ihr Studium in Mazatlán zu finanzieren, sofern sie versprach, nach vier, spätestens fünf Semestern ihren Master abzulegen – mindestens mit ›cum laude‹. Chris war da ganz aus

dem Häuschen geraten und ihm vor versammelter Mannschaft um den Hals gefallen.

Natürlich wollte ich mich auch nicht lumpen lassen: zerriss feierlich den Fetzen Papier, auf dem wir ihre Außenstände der gemeinsamen Rundtour in der ›Lady Grey‹ festgehalten hatten. Waren unterm Strich ja nur ein paar hundert Dollares gewesen – ein geringer Preis für das, was sie für mich, was sie für uns beide auf den Weg gebracht hatte. Ihren neuen Lebensabschnitt sollte sie jedenfalls ganz ohne Altlasten beginnen können.

Alianza por la Vida

Für Mama Maria Ixcel dagegen blieb ich weiterhin Luft. Nicht einmal unsere Verlobung machte da einen Unterschied. Oder lags daran, dass wir es nicht als ›*Compromiso*‹ bezeichneten, als Verlobung, sondern als ›*Alianza por la Vida*‹, als Allianz fürs Leben? Denn eine Ehe wollte ich um keinen Preis mehr eingehen, sehr wohl aber Chris das Versprechen auf neuntausendachthundertundeinen Tag geben.

Eine große Überraschung wars natürlich nicht mehr, als ich am Tag nach dem Notartermin gleich wieder zum Essen einlud und sie bat, sich etwas Schickes anzuziehen. Vielsagend geschmunzelt hatte sie nur, nach dem verpatzten Antrag zur Sonnenfinsternis konnte sie sich an drei Fingern abzählen, was ich plante. Trotzdem war ich heilfroh, endlich an die Frau zu bringen, was ich so lange mit mir herumgeschleppt und was mir eine so hochnotpeinliche Begegnung eingebrockt hatte.

Als ich dann zum zweiten Mal vor ihr auf die Knie sank und mein Sprüchlein von den neunundneunzig mal neunundneunzig Tagen aufsagte, kullerten aber doch zwei Krokodilstränen. Ihr »Ja, ich will!« konnte man vermutlich bis ans andere Ende der Stadt hören. Pepe, der Chef des noblen Restaurants spendierte sogar eine Runde Sekt für alle. Und so prostete uns die versammelte Gästeschar zu, während ich Chris den alten neuen Reif um den Hals legen durfte.

Doch Chris wäre nicht Chris gewesen, hätte sie nicht auch eine Überraschung für mich gehabt. Ich muss wohl ziemlich un-

gläubige Augen gemacht haben, als sie Augenblicke später ihrerseits ein samtbeschlagenes Kästchen aus dem Bolerojäckchen zauberte und mir einen titanfarbenen Ring an den Finger steckte, an dem wiederum ein kleiner Ring der ›O‹ baumelte. Nicht so provokant wie der an ihrem alten Halsreif, dennoch nicht zu übersehen: das Erkennungszeichen der BDSM-Freunde. Einige Gäste schauten pikiert zur Seite, als sie es erkannten, andere klatschten Beifall … und Chris erging sich in einem schelmischen Lachen. Egal, nun konnte uns nichts auf dieser Erde mehr trennen! Auch wenn wir es nie vor den Traualtar schaffen werden!

Verliebt drehe ich an dem ungewohnten Fangeisen, gegen das ich mich ein Leben lang so vehement gewehrt hatte und das ich nun mit so viel Stolz trage.

Was hat Chris in den wenigen Monaten nicht alles umgekrempelt? Ich erkenne mich selber kaum wieder! Gleichzeitig spüre ich, dass sie den echten, den wahren Klaus-Peter ans Licht gezerrt hat. Dass es vorbei ist mit der inneren Unruhe, mit den selbstverfassten Ausreden, mit dem »Ich kann nirgendwo lange bleiben«.

Doch bin ich wirklich angekommen? Hat die ewige Sucherei wirklich ein Ende? War mein unstillbarer Drang nach Freiheit am Ende doch nur ein ewiges Davongerenne?

Plötzlich sehe ich aus dem Augenwinkel Staubschwaden übers Land wehen, bald darauf ist leises Hufgetrappel zu hören.

„Hallo, Pedro, hallo Cariño!“, ruft Chris von Weitem, sitzt mit einem eleganten Schwung ab und bindet den hübschen Wallach an den Pfosten, der einmal unser symbolisches Gartentürchen tragen soll. Dann stapft sie den schmalen Pfad herauf. Chica folgt ihr auf dem Fuß.

„Hallo, Cariño, ich dachte mir schon, dass ich dich hier finde! Bist du etwa zu Fuß gegangen?“, begrüßt sie mich von neuem und drückt mir einen herzhaften Kuss auf die Lippen.

„Es ist doch gar nicht weit!“, gebe ich zurück. Die halbe Stunde Fußmarsch heute Morgen hatte echt gutgetan.

Erst beim zweiten Hinsehen entdecke ich, dass sie sich schon wieder in Schale geworfen hat. Die verdreckte Latzhose trägt sie zwar noch immer, darunter allerdings nicht wie gewohnt das labbrige T-Shirt, sondern Nichts. Nicht einmal einen BH. Der Hosenlatz verdeckt die goldig-frechen Nippleshields nicht mal ansatzweise. Am Hals dazu – wie gewohnt – der alte neue Reif.

„Danke, mi Corazón, dass du dich fein gemacht hast!“

„Nicht der Rede wert!“, lacht sie und erneut treffen sich unsere Lippen.

Zwangsurlaub

Diese Lippen, dieser Mund, dieses Lachen werden mir in den nächsten Wochen mächtig fehlen! Was mir Papa Paco nämlich trotz seines guten Drahts zur mexikanischen Obrigkeit nicht ersparen konnte, war die Sache mit dem Visum. »Mit der Migración, der Einwanderungsbehörde ist ebenso wenig zu spaßen wie mit der Banjercito, dem Zoll!«, hatte er mich eindringlich ermahnt. »Wenn du zurückkommen willst, um dein Stückchen Land zu genießen, dann solltest du ihre Auflagen befolgen!«

Also bleibt mir nichts anderes übrig, als Ende dieser Woche aus Mexiko auszureisen. Dann sind die hundertachtzig Tage meines Touristenvisums abgelaufen! Und das gerade jetzt, wo ich endlich, endlich angekommen bin!

Bevor ich danach wieder einreisen darf, muss ich mich zudem dreißig Kalendertage in den USA aufhalten!

Schon heute kommt mir das vor wie eine Ewigkeit! Vier Wochen ohne Chris, ohne ihre Küsse, ohne ihr Lachen, ohne ihren Schalk.

Schlimmer noch: vier Wochen bei den Yankees – mitten im US-Wahlkampf, bei dem sich Demokraten und Republikaner schlimmer zerfleischen als je zuvor!

Ich werde mir einen ruhigen Platz mit gutem Internet suchen müssen, um mich an die Feinplanung unserer Casita zu machen.

Vorgeschmäckle

„Du bist so still, Cariño? Was hast du denn?“, fragt Chris nach einer Weile, die wir schweigend nebeneinander gesessen waren.

„Ich denke daran, wie sehr ich dich vermissen werde. Du fehlst mir schon jetzt!“

„Ach, du! Warum denkst du schon ans Morgen? Lass uns lieber das Heute genießen. Ich habe mir extra frei genommen, damit wir zusammen sein können. Nur du und ich!“

„Hmmmh, das ist lieb von dir, mi Corazón! Hast du etwas Bestimmtes im Sinn? Ich meine … wir haben lange nicht gewürfelt!“

„Hi, hi …. das ist tatsächlich irgendwie auf der Strecke geblieben“, stellt sie lachend fest. „Was möchtest du denn an unserem letzten Tag mit mir anstellen?“

„Ich möchte nur ganz, ganz nahe bei dir sein, mi Corazón!“

„Das kannst du gerne haben …“, lacht sie weiter. Augenblicke später liegt die Latzhose unordentlich im Gebüsch und Chris kuschelt sich genüsslich in meine Arme. Haut an Haut sitzen wir auf dem nackten Felsen und lassen den Blick über den künftigen Vorgarten schweifen.

„Stellst du dir auch gerade vor, wir sitzen auf der Terrasse unserer Casita …“, flüstert sie. Kann sie denn schon wieder Gedanken lesen? „Und? Gefällt dir die Vorstellung?“

„Und wie sie mir gefällt! Ich kann noch gar nicht fassen, dass das jetzt alles mein eigen ist!“

„Ja, unser Grund und Boden … und bald auch unser Zuhause!“, stellt Chris im gleichen Atemzug richtig und macht aus dem Ich ein Wir! Als *Pair Bonding Behaviour* hatte das ein Forscher mal bezeichnet … und sie beherrscht es aus dem Effeff.

„Warum wolltest du eigentlich den Platz vorn am Meer nicht haben? Der war doch so toll!“, fragt sie leise, doch ohne jeden Unterton. Tatsächlich war das einer unserer frühen Diskussionspunkte gewesen, als es darum ging, wo unser neues Heim entstehen sollte. Die Auswahl war einfach zu groß gewesen.

Als wir ganz zu Anfang die Stellplätze für die Touri-Cabañas ausgekundschaftet hatten, die allesamt im nördlichen Teil liegen sollten, führte uns der Weg auch in den südlichen, etwas abgelegeneren Teil. Der Zaun dort war tatsächlich mehr als löchrig, doch was soll ich sagen: es war der anmutigste Teil des ganzen Areals!

Das liebliche kleine Tal, das wir dort entdeckt hatten, war vielleicht einen Kilometer vom Meer entfernt, sanft und gleichmäßig war das Rauschen des Pazifiks zu hören; Gischt und Salznebel, Möwengeschrei und ungebetene Strandbesucher dagegen würden uns erspart bleiben. Zudem bot es beinah unbegrenzte Möglichkeiten: den Tümpel, der bislang offenbar als Tränke für die Rinder gedient hatte, könnten wir zu einem kleinen See anstauen, auf der Anhöhe im rückwärtigen Teil könnte sich ein Windrad drehen und am gegenüberliegenden Hang wäre reichlich Platz für Ramóns geplantes Wäldchen. Dass sich hinter dem Zaun ein Naturschutzgebiet anschloss, fand ich so übel auch nicht: es würde Teil unseres Vorgartens werden.

Das allerbeste aber war die kleine Bucht, die wir am Ende des kleinen Bachlaufs entdeckt hatten: zwischen zwei Felsfingern gelegen bot sie als einzige weit und breit feinen Sandstrand … war obendrein gänzlich uneinsehbar – ein wahres Juwel, das zu Spielen der besonderen Art nur so einlud.

Noch während wir die Gegend erkundeten, hatte ich mich in dieses Fleckchen Erde verliebt. Dies und nichts anderes sollte meine neue Heimat werden! Chris hatte am Ende nur ergeben genickt. Inzwischen aber hat sie – glaube ich – das Fleckchen mitten im Nirgendwo genauso liebgewonnen wie ich. Das einzige Manko ist, dass nur ein schmaler Trampelpfad heraufführt. Bis zum Einzug wird daraus aber sicher ein breiter, ausgetretener Pfad werden.

„Ist es hier nicht genauso schön wie vorn am Meer?“, beantworte ich schließlich ihre Frage. „Du wirst sehen, wenn die Bäume erst ein Stück gewachsen sind, werden wir hier mitten im Wald wohnen … auf unserer ganz privaten Lichtung … unse-

rem ganz persönlichen Paradies … mitten im Garten Eden!“, male ich enthusiastisch die Zukunft aus.

„Aber weißt du, was mich am meisten überrascht hat?“, frage ich nach einem neuerlichen, zärtlichen Kuss.

„Meinst du etwa unsere Pflanzaktion am Samstag?“, fragt sie zurück als ob sie mir direkt in die Synapsen blickt.

Paulownia Tomentosa

„Ja, eure Pflanzaktion war echt krass. Ich konnte es gar nicht glauben, wie da plötzlich drei Busse voller Schüler und junger Leute angerauscht kamen, mitsamt Lehrern und sogar ein paar Eltern! Allesamt bewaffnet mit Hacken und Spaten!“

„Das ist hier gar nicht so ungewöhnlich, Cariño. Wenn in einer Gemeinde irgendetwas zu tun ist, was vieler Hände bedarf, dann werden oft solche Community-Aktionen gestartet. Dreimal, viermal im Jahr treten dazu alle Schulen an … auch viele Eltern … und Leute, die sich eben einbringen möchten!“

„Hmmmh, das ist echt gut zu hören. In ›Good Old Germany‹ wäre so etwas undenkbar! Dort ist jeder so beschäftigt, seinen eigenen Interessen hinterherzujagen, dass für Gemeinschaftsprojekte Null Zeit bleibt! Gut, in wirklichen Notlagen gibt’s zwar schon immense Hilfsbereitschaft – vor allem finanziell – doch gemeinsam etwas für die Gemeinde, die Stadt oder gar den Staat zu tun?

Eher kannst du in der Hölle Schlittschuh laufen!

Deshalb hatte ich ehrlich gesagt wenig Hoffnung, als Ramón versprochen hatte, am Sonntagabend die ersten zweitausend Bäumchen in der Erde zu haben.“

„Siehst du, das ist eben mexikanischer Gemeingeist!“, meint Chris mit stolzgeschwellter Brust.

„Dann habe ich mir doch das richtige Land ausgesucht!“, lache ich und nehme sie wieder in den Arm.

„In drei Wochen kommen übrigens die nächsten zweitausend Setzlinge an die Reihe!“, fährt Chris stolz fort. „Droben bei den Touris. Ich hoffe, das läuft auch wieder so problemlos! In

der dritten Charge gibts dann nur noch eintausend, die wollen wir rund ums Haupthaus pflanzen."

„Wo habt ihr die eigentlich so schnell aufgetrieben? Ein paar tausend junge Bäume stehen doch nicht einfach irgendwo herum!"

„Warum denn nicht? Auch in Mexiko gibt es … Viveros … ähm … Baumschulen. Seit ein paar Jahren schießen sie förmlich aus dem Boden … fast noch schneller als die Bäume, die sie züchten!", lacht sie. „Aber du hast recht: unsere Setzlinge mussten wir bei vier Viveros ordern, keiner hatte auf einen Schlag den ganzen Wald parat."

„Und wie heißen eure Bäumchen, die ihr da gepflanzt habt?"

„Du meinst ihre botanischen Namen? Tut mir leid, da ist mein Latein etwas … ähm … lückenhaft!" lacht sie wieder. „Eine der Sorten aber heißt hier ›Árbol de la Princesa‹!"

„Hi, hi, das passt ja wie die Faust aufs Auge: … der ›Baum der Prinzessin‹! Hat Ramón etwa dich damit gemeint?"

„Ich weiß nicht … vermutlich eher seine Ramira … jedenfalls sollen sie extrem schnell wachsen. Daneben haben wir noch zwei andere Arten gepflanzt. Wir hätten gern mehrere Sorten gehabt, mehr Diversität, verstehst du, doch für diese Breiten gibt es wenig Auswahl! Ramira meinte aber, die ›Princesas‹ ergäben schon nach zwei, drei Jahren einen veritablen Wald."

„Und wachsen sie auch hier, unter den … sagen wir … eher wüstenhaften Bedingungen?"

„Sie hat das angeblich genau recherchiert. Ein Mitglied in ihrer Newsgroup – ein Botanik-Prof aus Durango – hat ihr da jede Menge Tipps gegeben: welche Baumart, wie schnell sie wachsen und wieviel Wasser sie brauchen."

„Ähm, dann ist Ramira mit ihrem Internetfimmel doch zu etwas nütze!", grinse ich.

„Ja, sie ist genauso ein Hilfe wie du, Cariño. Jeder hat eben seine Stärken!", verteidigt Chris die junge Frau.

Weise Worte einer weisen Frau! Wie gut, dass sie mit uns im Boot sitzt! Noch besser, dass mein Geld hier gut angelegt scheint. Fünfundzwanzigtausend Dollares soll der Wald gekos-

tet haben und nachdem Ramóns Crowdfunding-Kampagne noch keine nennenswerten Einkünfte beschert hat, muss das Geld wohl aus meiner Vorauszahlung stammen! Genau das war ja auch mein Hintergedanke gewesen: Geld vorschießen, um etwas Sinnvolles zu ermöglichen.

Im eigenen Wald sind die Kröten jedenfalls besser aufgehoben als auf jedem Bankkonto!

Wertvolle Ressourcen

„Fast genauso ins Geld gegangen wie die Bäumchen …“, fährt Chris nach ein paar Augenblicken fort, „ist ihre Bewässerung. Du hast ja sicher gesehen, dass jeder einzelne Baum bewässert wird … unterm Strich sind das fünf, sechs Kilometer Leitung. Eine dicke Stange Geld! Ohne Bewässerung hätten wir die Bäumchen aber gar nicht erst zu pflanzen brauchen. Nach zwei, drei Jahren wären sie eingegangen – spätestens!“

„Aha! Und das wollt ihr alles aus unserem mickrigen Bächlein speisen? Kann der denn auf Dauer so viel Wasser liefern?“

Langsam mache ich mir doch Gedanken, ob mein Geld in diesem Wald wirklich sinnvoll angelegt ist.

„Mach dir da mal keine Sorgen! Droben beim Haupthaus haben wir einen Tiefbrunnen, der führt das ganze Jahr über Wasser. Und wenn der nicht reicht bohren wir eben einen zweiten! Ramón setzt allerdings mehr auf den kleinen Stausee, den du vorgeschlagen hast. Der ist sicher auch viel billiger.“

„Trotzdem muss unterm Strich die Wasserbilanz stimmen!“, wende ich ein, wieder mal der deutsche Bedenkenträger.

„Hmmmh, was schlägst du also vor?“

„Na ja, ich bin da nicht der Spezialist. Was ich hingegen weiß, ist, dass Wasser … sauberes Trinkwasser, meine ich … eine der wertvollsten Ressourcen auf diesem Globus ist! Deshalb würde ich anregen, einen Hydrologen um Rat zu fragen. Vielleicht kann Ramira über ihre *Community* einen auftreiben? Nicht, dass die Bäumchen – oder wir beide – am Ende noch verdursten müssen!“

Verdursten werden wir nicht so schnell, das ist klar. Doch in Gedanken sehe ich mich eine kostspielige Osmoseanlage installieren, um die Bäumchen mit entsalztem Meerwasser zu tränken, wie das in arabischen Ländern gang und gäbe ist. Doch dort spielt Geld keine Rolle – und hier sind wir jetzt schon pleite! Die Bäumchen aus Mangel an Wasser allerdings eingehen zu lassen, brächte ich gewiss nicht übers Herz! Es sind doch in gewisser Weise *meine* Bäume!

„So weit ist es noch lange nicht!“, wiegelt Chris prompt ab. „Ich greife deinen Vorschlag aber gerne auf. Im Grunde hätten wir das als allererstes abklären müssen. Noch lange vor jeder Pflanzaktion und jeder Planung zum Resort!“

„Ich hatte angenommen, ihr habt daran gedacht. Schließlich seid ihr hier zu Hause … und Trockenheit ist auf der Baja ja nun wahrlich kein Fremdwort!“

„Wie wahr, wie wahr! José – Gott hab ihn selig – hat aber niemals von Problemen erzählt. Wasser schien es immer in Hülle und Fülle zu geben, nur eben kein Oberflächenwasser … abgesehen von dem Bächlein dort unten.“

„Ich möchte ja auch nicht schwarzmalen, mi Corazón, versteh mich nicht falsch. Lassen wir uns einfach überraschen. Wenn alle Stricke reißen, können wir immer noch unser eigenes Wasser gewinnen, die moderne Technik gibt da ein paar Möglichkeiten her. Doch jetzt drücke ich erst einmal die Daumen, dass unsere Bäumchen blühen, wachsen und gedeihen! Auf dass wir bald auf unserer grünen Lichtung sitzen!“

„Du wirst sehen, wenn du zurückkommst, sind sie schon ein paar Zentimeter gewachsen!“, versucht mich Chris aufzuheitern.

„Sooo lange wollte ich eigentlich gar nicht wegbleiben!“, wende ich schmunzelnd ein. „Vier Wochen sind doch schon mehr als genug! Am liebsten würde ich einfach hierbleiben!“

„Ach, du kleiner Miesepeter!“, seufzt Chris, zieht mich zu sich und drückt mir einen satten Kuss auf die Lippen. „Lass uns lieber eine Runde schwimmen gehen, bevor du hier wieder Trübsal bläst!“

„Also gut! … Aber nur im Garten-Eden-Look!“, gebe ich mich geschlagen. Kann sogar schon wieder lächeln. Wie schafft sie es nur immer, mich aus dem Tal des Selbstmitleids zu holen?

Sekunden später leisten Badehose und Tanga der Latzhose Gesellschaft und Chica, die bislang nur brav, aber mit offenen Augen und gespitzten Ohren neben uns gelegen hatte, springt freudig in die Höhe. Augenblicke später hilft mir Chris beim Aufsitzen und nimmt mit elegantem Schwung hinter mir Platz. Welch ein Gefühl: der warme Pferderücken unter dem nackten Hintern, ihre Arme um meine Taille geschlungen, ihre sonnenwarmen Brüste in meinem Rücken …

Eine himmlische halbe Stunde später stürzen wir uns in die Fluten des Pazifiks, sie sind kühl und erfrischend und die zehn Bahnen wie immer eine Wohltat. Chica wacht derweil am Strand: mit Wasser hat sie es nicht so.

„Können wir eventuell nochmal über unser Spielzimmer sprechen, Cariño?“, fragt Chris, nachdem wir eine Weile im seichten Wasser gelegen und einfach nur die Gegenwart des anderen genossen hatten. „In den Tagen ohne mich wirst du sicher daran arbeiten wollen, nicht wahr?“

„Ja, klar! Wenn ich zurückkomme, müssen wir ja gleich loslegen! Aber was willst du mir sagen, mi Corazón!“

„Nun, ich habe mir überlegt … ähm … wie soll ichs ausdrücken? Ich habe mich gefragt, ob es nicht interessanter wäre, das Spielzimmer einfach wegzulassen?“

Ich bin – gelinde gesagt – von den Socken. Seitdem wir die ersten Pläne geschmiedet hatten, waren wir stillschweigend von drei Modulen ausgegangen: eines zum Leben, eines zum Schlafen und eines zum Spielen. Das hätte auch ein hübsches ›U‹ ergeben mit einer geschützten Veranda in der Mitte. Der Unterschied zu zwei Modulen wäre kaum ins Gewicht gefallen … und wir hätten ein Spielezimmer ganz nach Felicias Vorbild einrichten können. Vielleicht nicht ganz so weiträumig, aber immerhin!

„Hmmmh, woher der plötzliche Sinneswandel?“

„Versteh mich bitte nicht falsch. Die Vorstellung, ein Studio wie Felicia zu haben … oder wie in deinem Mountain Retreat … ist nach wie vor betörend. Aber ich frage mich: brauchen wir dafür wirklich ein Dach überm Kopf? Könnten wir uns nicht … ähm … eine viel größere und schönere … Spielwiese unter freiem Himmel anlegen … Was meinst du?“

„Du meinst, ich soll dich unter freiem Himmel verknoten und vermöbeln und so?“

„Ähm, … ja! So etwas haben wir doch schon praktiziert. Ich fand es – ehrlich gesagt – viel aufregender, wenn wir den blauen Himmel über uns hatten … und im Garten gäbe es doch auch viel mehr Möglichkeiten, oder?“

„Da könntest du recht haben!“, antworte ich vorsichtig, vollführe in Gedanken aber drei Luftsprünge. Der Reiz, unter freiem Himmel zu spielen – gerade hier, wo es das ganze Jahr über angenehm warm, aber nicht zu heiß ist, wo trotz der Abgeschiedenheit ein gewisses Risiko besteht, entdeckt zu werden – ist einfach nicht von der Hand zu weisen. Drinnen, abgeschottet von der Welt, würde der vielleicht wichtigste Kick fehlen!

„Überleg nur, wieviel Geld wir sparen könnten …“, schiebt Chris lachend nach. Dass ihre Brustwarzen längst wieder in Hab-Acht-Stellung stehen, ist vermutlich nicht der lauen Brise zu danken. Zärtlich schlingt sie ihre Arme um meine Mitte.

„Ja, ich denke, da könnte mir etwas Hübsches einfallen!“, stelle ich in Aussicht und bemerke, wie das Kopfkino schon wieder auf Hochtouren rattert.

„Dann sag Ramón, er soll gleich noch ein paar zusätzliche Bäume ordern. Zur Abwechslung mal richtig dicke!“

„Am besten gleich mit mächtigen Ösen …!“, sinniert sie lachend weiter und wieder treffen sich unsere Lippen.

Eine Stunde später brauchen wir eine weitere Erfrischung. Das Liebesspiel war zärtlich, aber auch heiß und voller Verlangen gewesen. Dass es mir in den nächsten Wochen fehlen wird, steht außer Frage.

„Kannst du nicht mit in die USA kommen?“, frage ich voller Sehnsucht. „Du hast doch noch deine Greencard!“

„Es tut mir so leid, Cariño! Wir haben hier so viel zu klären, zu tun und zu machen, dass ich mich nicht mal eben vier Wochen lang ausklinken kann. Das verstehst du doch?“

„Ja, klar! Das Verstehen ist auch nicht das Thema. Doch mein Herz blutet – jetzt schon. Kannst du nicht als Sanitäterin mitkommen?“

„Aber, aber! Es sind doch nur vier Wochen …“, meint sie mitfühlend und drückt mir einen neuerlichen Kuss auf die Lippen! „Und wenn du zurückkommst, werden wir auch wissen, wie die *Community* entschieden hat! Du weißt schon, wegen der Einrichtung der Cabañas.“ Ob sie mich gerade ablenken will von den schwermütigen Gedanken?

„Dann kannst du dich gleich an die Detailplanung machen!“ Mit einem Satz kehrt die sachliche Planerin und Managerin zurück. Schwuppdiwupp schrumpfen die Nippel und nur die goldenen Nippleshields sind noch zu sehen.

„Wieso Detailplanung?“, frage ich verwundert. „Ich denke, das habe ich längst erledigt! Mit meinen Plänen könnt ihr doch zu jedem Schreiner gehen und er weiß, was zu tun ist.“ Auch ich bin zurück in Ing.-Modus. „Wenn ihr allerdings andere Fliesen oder Armaturen für Bad oder Küche haben wollt, könnt ihr die liebend gerne ohne mich aussuchen!“, stelle ich meine Zuständigkeiten klar – nicht zum ersten Mal.

„Vordringlich wäre jetzt in meinen Augen, jemanden zu finden, der eure Cabañas tatsächlich baut und aufstellt. Wenn ihr zum Ende des Jahres Gäste empfangen wollt, muss das zügig über die Bühne gehen! Sieben Monate sind wenig Zeit … und vergiss nicht, die Regenzeit steht auch ins Haus!“

„Das ist mir schon klar, Daddy ist da auch schon seit Wochen dran. Du weißt, er ist in La Paz ganz gut vernetzt. Sicher wird er den Richtigen finden.“

„Okay, da mische ich mich nicht ein. Meinen Teil unseres Deals habe ich jedenfalls erfüllt!“

„Ja! Und du hast ihn wirklich gut erfüllt. Ohne dich säßen wir jetzt noch ohne eine Skizze da! Doch du steckst so voller Ideen … ich bin so stolz auf dich, Cariño!“ Worte wie Honig.

„Ich mache solche Dinge auch nicht erst seit gestern!“

„Du meinst die ›Lady Grey‹?“

„Ja, die ›Lady‹ … aber auch die vier Reisemobile, die ich zuvor bauen durfte, angefangen bei dem niedlichen Mini Cooper! Bei ihm habe ich vermutlich am allermeisten gelernt!“

„Tja, Erfahrung ist eben durch Nichts zu ersetzen!“

Ohne Vorwarnung flackern die Bilder der letzten Monate in meiner alten Firma über die innere Leinwand … Erfahrung war das Allerletzte, was dort gefragt war! Auch wenn es mir am Ende sehr zum Vorteil gereicht hat!

„Erzähl das mal lieber nicht deinem Chef … falls du eines Tages bei einem Großkonzern landen solltest!“

„Was meinst du?“

„Na ja, in einer großen Firma zählt Erfahrung nichts! Als erfahrener Mitarbeiter bist du dort allenfalls ein Kostenfaktor! Und junge Hupfer mit frischen BWL-Studium wissen sowieso alles besser!“, merke ich bissig an und bin erstaunt, wie heftig die Reminiszenzen plötzlich hochkochen.

„Hi, hi, das lass mal nicht Ramira hören! Sie hat BWL studiert … und mit summa cum laude angeschlossen! So blöd ist sie auch wieder nicht!“

„Das habe ich auch nicht behauptet! Ihr seid ja auch kein Großkonzern … noch nicht jedenfalls …“ schmunzle ich.

„Wart nur ab, in fünf Jahren sind wir fit für den Aktienmarkt …hi, hi, hi!“, greift Chris mein Bonmot auf und spritzt mir eine dicke Ladung Wasser ins Gesicht. Wofür ich mich natürlich revanchieren muss. Ebenso schnell wie sie sachlich geworden ist, schaltet sie zurück auf Romantik-Modus. Ausgelassen wie Teenager albern wir im seichten Wasser herum.

Minuten später haben wir uns ausgetobt und landen wieder im seichten Wasser. Ich kann einfach nicht genug bekommen von ihr. Kann man Nähe und Verstehen eigentlich auf Vorrat bunkern? Der Nachmittag neigt sich dem Ende zu, die größte Hitze ist vorüber und ein paar harmlose Cirruswölkchen stehlen sich an den azurblauen Himmel.

„Wann willst du morgen früh eigentlich aufbrechen?“, fragt sie leise.

„Spätestens um sechs Uhr muss ich auf Achse sein! Es wird ein Höllenritt werden bis zur Grenze.“

„So früh schon!“, gibt sich Chris überrascht. „Ich hatte gehofft, wir hätten noch ein wenig Zeit für uns! Ich möchte dich nämlich noch um etwas bitten!“

„Warum tust du’s nicht jetzt?“

„Tja, warum eigentlich nicht?“, meinst sie und ist plötzlich ganz kleinlaut. „Es wird dir aber nicht sonderlich gefallen!“

„Oh, weh? Noch mehr Hiobsbotschaften? Ich hatte gehofft, die hätten wir inzwischen hinter uns! Was ist es denn?“

„Nun … ähm … ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll …“, druckst Chris herum. Von ihr kenne ich das überhaupt nicht, normalerweise kommt sie zielgenau auf den Punkt! Eine weitere Eigenschaft, die ich an ihr schätze!

„Jetzt sag schon, ich werde dir deinen hübschen Kopf schon nicht abreißen!“, flöte ich. „Nicht am letzten Abend!“

„Ich … möchte … dich um zwei Dinge … bitten!“, stammelt sie und wird so rot im Gesicht, dass es selbst unter dem dunklen Teint zu erkennen ist.

„Du weißt, dass du alles von mir haben kannst, mi Corazón!“, verspreche ich vollmundig.

„Wirklich wahr? Alles?“

„Alles!“, verspreche ich noch einmal. „Alles innerhalb der bekannten Grenzen! Jetzt rück schon raus!“

„Also … ähm … Punkt eins: ich möchte, dass du mich noch einmal … ähm … versohlst … so wie damals in Tulum. Sagen wir … einen Hieb für jeden Tag, den du weg bist.“

Ooops. Etwas Ähnliches hatte ich schon befürchtet. Das Lebensfragen-Spanking liegt Wochen zurück und Felicias Worte hallen noch immer nach: »Christina needs a spanking every now and then!« Nach allem, was sie in den vergangenen Wochen für mich, für uns alle, geleistet hat, hat sie sich eine ordentliche Be-

lohnung ja auch verdient! Oder das, was sie unter Belohnung versteht. Da will ich mich nicht lumpen lassen. Auch wenn mir gerade der Sinn nach etwas ganz anderem steht! Doch ich habe gelernt, über meinen Schatten zu springen – manchmal jedenfalls!

„Gut, das lässt sich einrichten!“, antworte ich salopp. „Und Punkt zwei?“

„Ich möchte, dass du mich direkt danach verschließt!“, platzt sie ungestüm heraus.

„Verschließen? Wie? Womit? Ich verstehe nicht! Soll ich dich etwa fünf Wochen lang in Ketten legen?“

„Nein, nein … aber … ähm … Felicia … sie hat irgendwie Wind davon bekommen, dass du so lange weg bist. Und sie meint, es würde dich sicher beruhigen, wenn du mich in Sicherheit weißt.“ Als ob sie sich plötzlich ihrer Nacktheit bewusst wird, legt sie die Rechte über ihr Lotusblüten-Tattoo. „Meinen alten Keuschheitsgürtel hat sie gleich mitgeschickt …“

„Deinen waaas?“, rufe ich – halb entsetzt, halb erfreut. „Das ist doch wieder typisch Felicia!“

Sekundenlang lasse ich das Bild auf der inneren Leinwand aufscheinen. Verlockend wäre die Vorstellung schon. Für zwei, drei Tage auch zu verantworten. Nicht jedoch für vier oder fünf Wochen. Was würde wohl passiert, wenn ich nicht wie vorgesehen zurückkommen kann – aus welchen Gründen immer?

„Nein, tut mir leid, mi Corazón. Diesen Gefallen kann ich dir nicht tun … und ich *möchte* es auch nicht tun …“

„Wie? Du möchtest mich nicht verschließen?“, murrt sie.

Zärtlich nehme ich ihr Gesicht zwischen die Hände und halte es eine Handbreit vor das meine. Schaue ihr tief in die Augen.

„Liebst du mich denn nicht, Christina Ixcel?“ Bewusst wähle ich wieder ihren vollständigen Namen.

„Doch, ich liebe dich, Klaus-Peter, von ganzem Herzen! Das weißt du doch!“, bekräftigt sie und schaut mich aus erwartungsvollen Augen an.

„Und hast du mir nicht an unserem ›Cerro de Confianza‹ gezeigt, was das Wichtigste im Leben ist – Vertrauen?“

Diesmal nickt Chris nur.

„Christina Ixcel, ich vertraue dir und ich weiß, du wirst mich nicht enttäuschen! Wozu brauchen wir also so einen grässlichen Keuschheitsgürtel!“

„Das ist so lieb von dir!“ Tränen schießen ihr in die Augen. Warum ist sie heute nur so emotional? Macht ihr die Trennung etwa doch zu schaffen? Oder ist sie erleichtert, den Keuschheitsgürtel nicht tragen zu müssen. Er muss ja ein wahres Folterinstrument sein, was man so liest …

Erneut treffen sich unsere Lippen und bevor ich mich recht versehe, wandert ihre Zunge in meinem Mund. Sie ist gierig und fordernd. Mit weit gespreizten Beinen kniet sie sich über mich, drückt mich in den Sand, dass mir gleich ganz anders wird. Es kann nur noch Augenblicke dauern, bis sie mich ein weiteres Mal nimmt. Nicht, dass ich Einwände hätte.

Hatte sie aber nicht einen zweiten Wunsch geäußert? Ihr gleich beide Bitten abzuschlagen, bringe ich nicht übers Herz! Das Vergnügen wird wohl oder übel warten müssen! Abrupt ziehe ich mich zurück, winde mich unter ihr hervor. Mit Fragezeichen in den Augen starrt sie mich an, ihre Nippel längst wieder auf Hab-Acht.

„Komm mit, Christina!“, befehle ich leise und ziehe sie in die Höhe.

„Willst du denn nicht …“, fragt sie ganz verdutzt.

„Erst die Pflicht, dann das Vergnügen, du nimmersatte Sklavin!“, zische ich und zerre sie weiter. Die Frage ist nur, was gerade Pflicht und was Vergnügen ist.

Einen Augenblick später hocke ich auf einem Felsvorsprung, und Chris liegt zum allerersten Mal über meinen Knien. Die Pobacken in die Höhe gestreckt, das Gesicht Zentimeter über dem sandigen Boden. Resolut drücke ich ihren Oberkörper nach unten und halte ihr zugleich die Arme auf den Rücken. Wehrlos – und höchst kokett – zappelt sie mit den Beinen. Wackelt mit dem Hinterteil. Ob ich diesen Anblick je vergessen werde?

„Du hast es so gewollt! Du wirst brav mitzählen! Aber erst, wenn ich sage! Ist das klar, meine hübsche Sklavin?“

„Si, Maestro Pedro!“, kiekst sie und ihre Stimme überschlägt sich vor Aufregung.

Auch wenn ich ihr Gesicht gerade nicht sehen kann, ich weiß, wie sehr ihre Augen leuchten. Es wäre besser, sie jetzt nicht zu enttäuschen! Ja, heute soll sie ein wirkliches Andenken bekommen! Eines, das sie nicht so bald vergessen wird. Eines, das weit besser wirken sollte als jeder Keuschheitsgürtel.

Meine Rechte landet auf ihrem Po. Nicht allzu fest, doch so, dass sich auf den süßen Bäckchen die erste Röte zeigt.

Erst die linke Backe, dann die rechte.

Plötzlich springt Chica heran, bellt ohrenbetäubend. Ob sie Frauchen wieder beschützen will – wie damals, als José sie entführt hat? Inzwischen müsste sie mich doch kennen! Und wissen, dass ich für Frauchen nur das Beste will!

„Sienta, Chica! Alles ist gut!“, tönt Chris’ Stimme von unten herauf. Brav legt sich Chica auf den Boden, beobachtet uns aber weiter mit Argusaugen. Vermutlich ist es auch für sie Neuland, dass ihr Frauchen verdroschen wird.

Dann nehme ich alle Kraft zusammen.

Der erste Schlag landet auf der rechten Backe.

Erschrocken saugt sie die Luft ein.

Das Wabern ihres muskulösen Pos ist unbeschreiblich.

„Eins!“, fängt sie an zu zählen. Sie scheint genau zu wissen, wann es ernst wird.

Ohne Pause folgt der zweite Streich – auf die andere Backe.

„Zwei!“ Braves Mädchen!

Ich versuche, die Hiebe möglichst gleichmäßig zu führen. Gar nicht so einfach, dabei das richtige Maß zu finden! Nach dem fünften Schlag schmerzt die Hand, doch ich darf jetzt nicht nachlassen! Ich bemühe mich, die Hiebe gleichmäßig zu verteilen, keine Region soll zu kurz kommen. Gelegentlich landen auch zwei, drei Hiebe auf der gleichen Backe, es soll ja nicht monoton werden. Und schon gar nicht vorhersagbar! Jeder Schlag soll eine Überraschung sein!

„Neunundzwanzig.“, stößt sie japsend hervor.

Noch einmal fährt die Hand nieder. Inzwischen spüre ich praktisch gar nichts mehr. Nur noch ein heftiges Brennen, das dem ihres Hinterteils vermutlich nicht nachsteht! Beim nächsten Mal sollte ich wirklich das Paddel zu Hilfe nehmen, meine alten Knochen taugen einfach nicht mehr für solche Strapazen! Oder sollten wir einfach öfters üben?

„Dreißig.“, japst sie und ihre Erleichterung ist lautstark zu hören.

Erschöpft atme ich durch. Das Schlimmste ist geschafft! Auch aus ihr ist die anfängliche Spannung gewichen, schwer wie Blei liegt sie über meinen Knien. Auch nicht gerade ein unangenehmes Gefühl!

Sachte lasse ich die offene Hand über ihre Bäckchen gleiten, ein Dutzend Mal; die Haut beruhigen, die Session langsam ausklingen lassen. Zum Schluss ein dicker Kuss auf jede Backe.

Als sie wieder vor mir kniet in der ach so typischen Sklavenhaltung: Oberkörper kerzengerade, Beine untergeschlagen, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, kullern ihr Tränen aus den geschlossenen Augen.

Plötzlich fährt mir der Schreck in alle Glieder. Habe ichs etwa vermasselt? Habe ich meine Kräfte unterschätzt? Habe ich ihr wirklich wehgetan? Warum hat sie das Safeword nicht benutzt? Stattdessen hat sie nur stillgehalten und gelitten. Ich könnte mich in den Hintern beißen.

Sorry, sorry, sorry, liebste Christina!

Mal sehen, ob noch etwas zu retten ist.

Zärtlich lege ich die Finger unter ihr Kinn und hebe ihren Kopf, sodass sie mich anschauen muss. Da schlägt sie die Augen auf und strahlt mich an wie ein Honigkuchenpferd. Einen Augenblick später hat sie ihre Arme um meinen Hals geschlungen und busselt mich ab, dass mir Hören und Sehen vergeht. Wieder treffen sich unsere Lippen, heiß diesmal und fordernd wie nie zuvor.

„Danke, danke, danke!“, haucht sie zwischen den Zungenspielen hervor. Dann trägt uns die heiße Lust erneut davon.

Als wir wieder zu Sinnen kommen, steht der fast volle Mond am Himmel und Sirius schwebt über dem letzten Rot des Tages. Eng umschlungen torkeln wir zum Wasser und lassen uns hineingleiten. Erneut vergesse ich die Zeit.

„Wir müssen uns sputen! Ramira hat uns zum Abschied noch was Leckeres gekocht!“, reißt sie mich aus den himmlischen Sphären. Ihre Stimme so kühl wie das Mondlicht.

„Hmmmh. Willst du wirklich schon gehen?“, frage ich im Flüsterton. „Wenn es nach mir ginge, könnten wir hierbleiben bis zum Nimmerleinstag!“

„Hast du denn gar keinen Hunger, Cariño? Nach allen, was du vollbracht hast?“, grinst sie, nimmt meine rechte Hand und drückt einen dicken Kuss auf die Innenfläche. Er lindert das Brennen besser als jeder kalte Umschlag.

Wieder habe ich das Gefühl, in unserer Beziehung einen mächtigen Schritt vorwärts getan zu haben.

›Jugend forscht‹

Doch wie können uns Hiebe verbinden? Gemeinhin wird ihnen eine höchst negative Wirkung nachgesagt, doch Chris stellt diese Behauptung einfach auf den Kopf. Schon beim letzten Spanking hatte ich etwas ähnliches verspürt, das heute übertrifft es jedoch bei weitem! Was mag da nur in ihr vorgehen? Gibt es wirklich diesen Draht vom Allerwertesten zum Hypothalamus, wo das wichtige Oxytocin[115] ausgeschüttet wird?

Um das herauszufinden, gibt es nur einen Weg: Ausprobieren! Wie damals bei ›Jugend forscht‹. Behutsam nehme ich ihre Hände in die meinen und schaue ihr tief in die Augen.

„Christina, darf ich dich auch um etwas bitten?“

„Was immer du willst, Cariño!“ Ihre Augen leuchten.

„Erinnerst du dich, was ich ganz zu Anfang gesagt habe, als wir über das Sado-Maso-Zeug gesprochen haben?“

„Meinst du, dass Schmerzen für dich tabu sind?“, fragt sie, als ob sie mir wieder direkt ins Hirnkastl schauen kann.

„Ja, genau. Ich meine …“, stammle ich, „könntest du mich nicht lehren, wie lustvoll Schmerzen sein können. Nicht hier

und heute … vielleicht, wenn ich zurück bin. Kannst du mir dann zeigen, wie es sich anfühlt, wenn du mir den Hintern versohlt?“

„Echt jetzt?“, kreischt sie, begeistert wie ein Schulmädchen nach einem Einserzeugnis. „Das will ich dir gerne zeigen, Cariño. Ich hätte es schon so oft tun wollen, aber du hattest da eine rote Linie gezogen. No Pain! Erinnerst du dich?“

„Klar, das war für mich zeitlebens ein No-Go gewesen. Ich hatte dir auch erklärt, warum. Aber ich bin so neugierig, wie es sich anfühlt. Aber nur mit dir! Ich möchte erfahren, was es mit mir macht, wenn du mich verhaust. Verstehst du?“

„Das verstehe ich sehr, sehr gut, Cariño!“, pflichtet sie mir leise bei. „Ich werde mir etwas einfallen lassen, um dich langsam heranzuführen. Sonst endet es nur wieder in einem Trauma … was überaus schade wäre. Ich verspreche dir: am Ende wirst du es genauso lieben wie ich.“, beteuert sie und besiegelt ihren Schwur mit einen neuerlichen Kuss.

„Doch jetzt komm, das Essen wird kalt!“, meint sie vielsagend. Und schon landet ihre Rechte auf meinem nackten Po. Welch himmlisches Gefühl!

Hand in Hand trotten wir im Mondlicht zurück. Gehorsam folgt uns der Wallach und neben ihm springt Chica durch die Büsche. Nichts, rein gar nichts auf dieser Welt kann uns jetzt noch trennen!

Nichts, außer dieser vermaledeiten Visageschichte!

Wie soll ich nur diese vier Wochen überstehen?

Nach diesem Tag?

Nach diesem Abend?

***

Bild 22 – 01: Vorlage für eine einfache 20-Fuß-Cabana
(Deutschland, 2020)

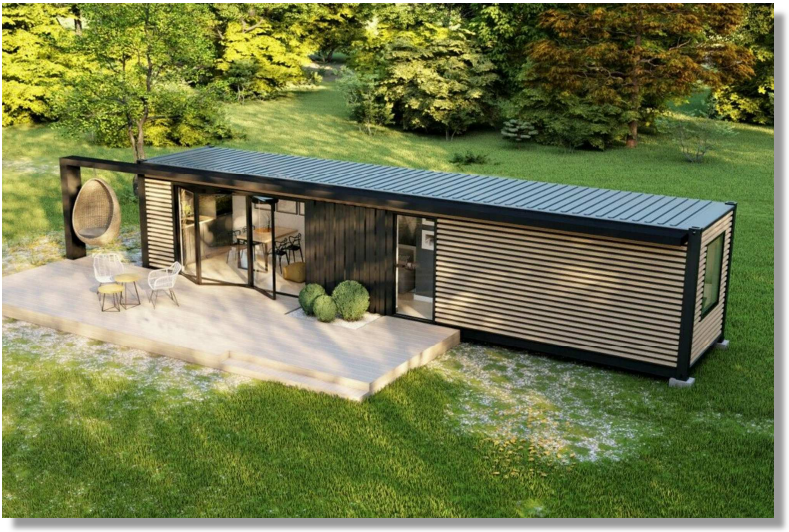


Bild 22 – 02: Beispiel einer netten 40-Fuß-Cabana
(Deutschland 2020)

Bild 22 – 03: Kakteen im künftigen Vorgarten
(Mexiko, 2015)

Bild 22 – 04: Paulownia tomentosa
(Blauglockenbaum)

Kapitel 23

Grundstein der Zukunft

Hacienda José, 28. September 2024

In engen Kurven windet sich die schmale Straße am Rand der Schlucht entlang. Die Szenerie ist atemberaubend: links geht es beinahe lotrecht nach oben, rechts genauso steil nach unten. Das Teerband klebt am Fels wie ein asphaltierter Adlerhorst. Tief unten gurgelt der Rio Bianca. Ausweichstellen sind Fehlanzeige, genauso wie Leitplanken. Nur dort, wo die Straße ein Stück weit abgesackt ist, liegen ein paar rot-weiß bemalte Kiesel am Rand. Im Schneckentempo bugsiere ich die ›Lady Grey‹ die Straße entlang, bete, dass nicht plötzlich jemand entgegenkommt. Doch das letzte Vehikel ist mir vor drei Tagen in Huancavelica, dem netten Andenstädtchen begegnet.

Mit einem Mal ertönt rechts ein ohrenbetäubender Knall. Ein Ruck reißt mir das Lenkrad aus den Händen. »Der Reifen ist hinüber!«, meldet das Unterbewusstsein im Bruchteil eines Wimpernschlags. Wie in Zeitlupe schiebt sich die Nase der ›Lady‹ über den Abgrund, doch alles geht rasend schnell. Vor der Frontscheibe klafft nur noch gähnender Abgrund, zum ersten Mal verfluche ich die Konstruktion des Frontlenkers. »Raus! Raus! Raus!«, kreischt das Unterbewusstsein. Mit einem Satz hechte ich zur Fahrertür hinaus.

Keine Sekunde zu spät!

Wie von Geisterhand geschoben rollt die ›Lady Grey‹ weiter, neigt sich bedächtig nach vorn. Verliert den letzten Halt. Poltert den Hang hinunter wie ein unförmiger grauer Würfel.

Die halbe Straße poltert gleich hinterher.

Ich liege am Straßenrand, keine Handbreit vom Abgrund entfernt. Die linke Schulter schmerzt höllisch, das rechte Bein ist gefühllos, der Fuß zeigt eigentümlich nach hinten. Starr vor Schrecken gaffe ich in die Tiefe. Erwarte den apokalyptischen Feuerball, der in jedem Actionthriller zu sehen ist.

Doch alles bleibt ruhig.

Als sich die Staubwolken verziehen, entdecke ich die Überreste: achtzig, vielleicht hundert Meter unter mir. Dort hängt das völlig verdrehte Chassis, weiter unten ein Fahrerhaus, das kaum noch erkennbar ist, dazwischen zerfetzte Wände und verbeulte Tanks. Die Umgebung ist übersät mit tausend Trümmern. Mit Mühe kann ich einen blauen Fleck erkennen: die Duschtasse, die heile geblieben scheint. Schon tasten die Augen die Felswand ab, suchen nach einem Weg, hinabzusteigen, um die wichtigsten Dinge zu retten: Pass, Laptop, die Dukaten für den Notfall. Doch selbst eine hochalpine Seilschaft könnte hier nur scheitern!

Die Schulter schmerzt noch immer.

Wie in Zeitlupe realisiere ich, was sich in den letzten Sekunden abgespielt hat. Wieviel Glück ich hatte. Dass ich ebenso gut selber dort unten liegen könnte, eingequetscht, blutend oder in hundert Teile zerfetzt. Dabei wird auch klar, dass ich gerade alles verloren habe, was mein bisheriges Leben ausmachte. Tränen schießen mir in die Augen.

„Good Bye, Lady Grey!“ rufe ich den Trümmern nach.

Meine aber mein eigenes Leben.

Da fühle ich Arme, die sich um mich schlingen. Warme Haut berührt die meine, sanfte Finger streichen mir übers die Wange. „Schhht. Schhht. Alles ist gut!“, höre ich eine Stimme aus der Ferne wispern. Ist das ein Engel, der mich willkommen heißt? Bin ich etwa im Himmel gelandet? Oder hat es doch für die Hölle gereicht? Angenehm warm ist es ja!

„Alles ist gut, Cariño!“, höre ich die Stimme von neuem flüstern. Benommen schlage ich die Augen auf. Tränen kullern hervor. Verschwommen erkenne ich Chris’ Gesicht, sorgenvolle Augen, die mich anblicken.

„Wo ist die ›Lady‹? Was ist mit ihr?“, stoße ich hervor, noch immer im Traum gefangen. Gewaltsam winde ich mich aus der Umarmung, springe aus dem Bett, hechte ans offene Fenster. Vor dem Schuppen sehe ich sie stehen. Voller Staub, aber unversehrt. Nicht mal eine Beule ist auszumachen.

„Du hast nur böse geträumt! Alles ist gut, Cariño!“, flüstert Chris von neuem und schlingt von hinten die Arme um mich. „Komm, lass uns unter die Dusche gehen. Das wird dir gut tun!“

Selbst unter dem dampfenden Wasserstrahl lässt mich der perfide Traum nicht los. Ist so präsent, als ob ich noch immer auf der Andenstraße im Dreck läge. Doch: was will mir das Unterbewusstsein signalisieren?

Ist es die Angst um Christina? Morgen wird sie zum Studium nach Mazatlán aufbrechen! Ist es die Angst vor der Einsamkeit? Die Angst, dass sie dort einen anderen kennenlernt … einen jungen Hupfer … und unser Traum vom gemeinsamen Leben zerschellt wie die ›Lady Grey‹ in der Tiefe?

Oder ist es die Angst vor der Sesshaftigkeit? Heute nachmittag werden wir offziell den Grundstein zu unserem neuen Häuschen legen – auch wenn es eher ein Mix aus Grundsteinlegung und Richtfest werden wird – und wenn es erst einmal fertig ist, werde ich jeden einzelnen Tag hier verbringen! Verbringen müssen. Dann wird es vorbei sein mit der Freiheit, vorbei mit dem Lotterleben! Die Welt wird schrumpfen auf dreißig Quadratmeter und ein bisschen Garten.

Der Tod eines Rumtreibers!

Dann muss ich bodenständig werden.

Ein Spießer!

Wollte mir das der Traum signalisieren?

Egal! An dem einen ist so wenigzu ändern wie an dem anderen! Aber will ich überhaupt etwas ändern? Nein, so wie es ist, so ist es gut! Die Würfel sind gefallen, die Weichen sind gestellt. Was bringt es da, über einen albernen Traum nachzusinnieren? Zurück in die Realität! Es gibt viel zu tun, bald kommen die ersten Gäste!

Doch zunächst ist Stärkung angesagt!

„Kommst du mit runter zur Baustelle? Ich muss noch einiges vorbereiten!“, fragt Chris, kaum dass die Badezimmertür hinter uns ins Schloss fällt.

„Und was ist mit Frühstück? Können wir nicht noch gemeinsam …“ Die wichtigste Mahlzeit des Tages!

„Klar, Cariño … können wir … aber Ynés und die anderen sind schon unten, hier ist niemand mehr. Sie kann uns doch dort etwas herrichten!“

„Okay, dann fahr schon mal voraus, ich komme gleich nach!“

„Zu Fuß etwa?“

„Ja, ich brauche etwas Abstand … der Traum war echt heavy … und ich bin sicher, du hast alles im Griff!“

„Also gut. Wir sehen uns später, Cariño!“ Mit einem flüchtigen Kuss und einem Klaps auf den nackten Hintern ist sie zur Türe draußen. Heute scheint sie es besonders eilig zu haben – ihr letzter Tag auf der Ranch!

Morgen beginnt ein neuer Lebensabschnitt.

Für uns alle.

Planung, die vierzehnte

Während ich auf dem schmalen, inzwischen wohlbekannten Pfad zu dem Ort stapfe, an dem gerade mein – pardon, an dem gerade *unser* – neues Heim entsteht, rattern noch einmal die Bilder der letzten Wochen über die innere Leinwand.

Angefangen mit dem Zwangsurlaub in den USA und Christinas aufgeregtem Anruf. Drei Tage vor meiner Rückreise wars gewesen, als sie am späten Abend eine Zoom-Konferenz einberufen hatte. Ohne große Einleitung erklärte mir Ramón darin, dass sie günstig eine Ladung alter ISO-Seecontainer ersteigern könnten: zwölf Stück, alle zwanzig Zoll, ziemlich verrostet zwar und ramponiert, aber ohne verbogenen Träger und so. Ob wir die nicht doch als Basis für die Touri-Cabañas verwenden könnten: sie seinen doch praktisch genauso groß und zur Dämmung hätte ich doch früher schon ein paar geniale Ideen geäußert.

»Und wie wollt ihr die Container an Ort und Stelle bringen?«, hatte ich nachgehakt – wieder einmal der deutsche Be-

denkenträger. Breite, gut befestigte Straßen waren das letzte, was wir im unserem Garten Eden haben wollten. Bessere Trampelpfade mussten ausreichen. Doch darüber einen Container transportieren? Ausgeschlossen! Darum war ja gleich zu Beginn eine solche Lösung ausgeschieden. Nun aber doch?

Da hatte sich auch schon Ramira zu Wort gemeldet: sie hätte die Frage in ihrer Chatgruppe bereits diskutiert und ein Follower hätte Ballons vorgeschlagen. Heißluftballons, oder solche mit Helium. Ob das denn keine Möglichkeit wäre?

»Ich habe das auch schon durchgerechnet«, schaltete sich gleich drauf Chris ein. »Wenn wir nur die leeren Container transportieren, sollten zehn bis zwölf Heliumballons ausreichen; mit langen Leinen könnten wir die Kisten doch an Ort und Stelle bugsieren und vor Ort weiter ausbauen! Das würde jede Menge Arbeit sparen! Kannst du deine Entwürfe nicht noch einmal überarbeiten? Bitte! Aber du musst schnell sein, das Angebot läuft morgen um 18:00 Uhr ab!«

Um ein Haar hätte ich ihr Ansinnen rundweg abgelehnt. Zwei Satz baureifer Pläne hatte ich abgeliefert, mein Soll war erfüllt. Obendrein hatte ich erst am Abend zuvor die Details zu unserem eigenen Häuschens komplettiert. Und das sollte nun alles Makulatur sein? Hätte ihnen das nicht vier Wochen früher einfallen können?

Chris' Hinweis mit der Arbeitsersparnis aber war nicht von der Hand zu weisen. Auch die Idee mit den Ballons hatte etwas Faszinierendes: der Preis für Helium war vertretbar, und umweltschädlich war das Zeug auch nicht! Die Lösung – sollte sie denn funktionieren – bot tatsächlich Vorteile!

Also hockte ich mich hin, rief drei Entwürfe aus Containerzeiten wieder auf und passte sie dem Pflichtenheft entsprechend an. Morgens um zwei gingen die neuen Entwürfe schließlich raus. Noch war ja nicht entschieden, ob sie die Kisten überhaupt bekämen! Doch keine zwei Minuten nach sechs bimmelte am Abend erneut das Telefon und Chris berichtete stolz, dass sie den Zuschlag bekommen hätten. Fünfzig Dollar hätten sie noch drauflegen müssen, aber jetzt gehörten die Container ihnen.

Container auf Vorrat

Ich war begeistert. Neugierig. Aufgewühlt. Konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Tatsächlich bezeichnete ich das öde Fleckchen Wildnis ohne Dach über dem Kopf inzwischen als mein Zuhause. Tage später rollte ich dann wieder auf Josés alter Ranch ein – und erkannte sie kaum wieder. Hatte sie früher schon keinen Schönheitspreis gewonnen, so glich sie nun einem ausgewachsenen Schrottplatz: die Scheune war freiräumt, dafür stapelten sich auf dem Hof vergammelte Traktoren, verrostete Pflüge und mysteriöse Gerätschaften, deren Zweck wohl nur ein Ranchero kennt. Nebenan reihte sich ein Container an den anderen, allesamt keine Augenweide: rostige Gerippe und verbeulte Bleche bis zum Abwinken.

Natürlich wurden die Entwürfe, die ich in jener Nacht so kurzfristig aus dem Hut hatte zaubern müssen, von neuem zerpflückt. Einer jedoch hatte rundweg überzeugt: die Nummer zwei. Nicht mal eine neuerliche Internet-Abstimmung hielt Ramira für nötig!

Danach ging es Schlag auf Schlag: die Schlosser rückten an, um die Container mit Flex und Schneidbrenner von allem Unnötigen zu befreien, dann die Maler, um den übriggebliebenen Gerippen Rostschutz und frische Farbe zu verpassen. Zum Schluss der Schrotthändler, dem Ramon den Berg verbeulter Türen, Dächer und Seitenwände angedient und sogar noch ein paar hundert Dollares herausgeschlagen hatte. Josés übrige Hinterlassenschaften wanderten gleich mit in die Schrottpresse.

Zurück blieb ein beinah besenreiner Hof, auf dem die Grundrahmen für unsere Cabañas standen wie überdimensionale Hühnerkäfige. Alle atmeten auf, das Gröbste war geschafft.

Ich war besonders glücklich, denn aus drei Containern, die besonders ramponiert waren, hatte ich ohne viel Aufwand zwei 25-Fuß XL-Versionen schweißen lassen. Das entsprach zwar nicht mehr der Norm, bot aber genau das Fitzelchen mehr Platz, um aus einer engen Kabuse ein gemütliches, aber nicht zu großes Apartment für zwei zu machen.

Ramón hatte darüber nur den Kopf geschüttelt: »Den Touris verschreibst du zwanzig Fuß Minimalismus, euch selber aber gönnst du einen Fünfzig-Fuß-Palast!«, hatte er sich mokiert. So ganz unrecht hatte er nicht, doch siebenunddreißig Quadratmeter für zwei Personen, die darin nicht nur Urlaub machen, sondern das ganze Jahr über leben und arbeiten wollten, fielen in meinen Augen noch mühelos unter ›Tiny‹. Unter Minimalismus erst recht! Doch wie das so ist: Spitznamen verbreiten sich schneller als Buschfeuer und seither hieß unser kleines Häuschen nur noch ›Palacio Pitahaya‹.

Den Namen der köstlichen Frucht hatten wir schon früher ausgesucht und prompt hatte Ramira auch den Touri-Cabañas lustige Früchtenamen verpasst. ›Casa Piña‹ klang ja auch viel einladender als ›Container No.4‹.

Gewagtes Unterfangen

Was folgte, war der kritischste Teil unseres Plans: Adrenalin pur. Knieschlottern vom Feinsten. Würde die abenteuerliche Ballon-Idee tatsächlich funktionieren? Oder würden unsere frisch lackierten Container vom Himmel purzeln wie überreifes Fallobst?

Eines Morgens stand Enrique mit einem Ungetüm von Pickup voller Stahlflaschen auf dem Hof. Extra aus Monterrey war er herübergekommen und hatte offenbar seinen gesamten Helium-Vorrat mitgebracht. Normalerweise verkauften sie nur Ballons zur Wetterbeobachtung, erzählte er, doch die werde mehr und mehr von Satelliten übernommen und deshalb suchte er nach neuen Geschäftsfeldern. Und Transportprobleme in unwegsamem Gelände gäbe es in Mexiko ja zu Hauf.

Bis spät in die Nacht wurde dann beratschlagt und probiert, probiert und beratschlagt, doch als wirklich praktikabel erwies sich kein Vorschlag. Zwar schwebten die Container prächtig hoch über unseren – behelmten – Köpfen, doch selbst bei einer schwachen Brise waren sie mit den Halteleinen kaum zu bändigen. Erst als einer von Javiers Bauarbeitern vorschlug, weniger Helium zu verwenden, stattdessen ein paar kräftige Männer das

Restgewicht der Container quasi tragen zu lassen, kamen wir der Lösung näher. Cleverer Bursche – Ramón spendierte ihm gleich einen Tagessatz Sonderprämie.

Überhaupt erwies sich Ramón trotz seiner jungen Jahre als talentierter CEO: empathisch und offen, ein geborener Organisator, der auch mal selber Hand anlegte und wie kein zweiter wusste, seine Leute zu motivieren. Ein Talent, das offenbar in der Familie lag, denn Chris stand ihm in nichts nach.

Am nächsten Tag ging dann alles Ratzfatz: ein riesiges Netz aus Josés Beständen wurde über das erste Gerippe gespannt, die Ballons darunter platziert und sechs starke Männer ausgeguckt. Die lachten nur hellauf, als sie sich das 20-Zoll-Ungetüm mit einer Hand auf die Schultern hoben als sei es ein zu groß geratener Schuhkarton.

Der Rest war fast schon Spaziergang. Wobei sich die Männer regelmäßig abwechseln mussten, denn nur die eine Hälfte konnte auf dem schmalen Trampelpfad, der sich zu den Cabañas schlängelte, laufen, während die anderen sich in immer gleichem Abstand zwischen den Büschen hindurchwinden mussten. Trotzdem ging alles spielend einfach. Zur Siesta stand das erste Gerippe an Ort und Stelle, am Abend bereits das zweite.

Chris' Idee für den Rücktransport funktionierte ebenfalls auf Anhieb: um Helium zu sparen hängte sie statt des Containers Säcke voller Steine an die Ballons und tarierte sie so aus, dass die Männer sie ohne Mühe tragen konnten.

Nur Enrique machte ein langes Gesicht: er hätte lieber frisches Helium verkauft!

Kurz und gut: am Abend des zweiten Tags standen zwei weitere Gerippe an Ort und Stelle, dann noch zwei und am Freitag hatten auch unsere XL-Versionen ihren Weg gefunden.

Der abenteuerliche Transport war tatsächlich ohne größere Zwischenfälle über die Bühne gegangen! Nur drei der Arbeiter hatten sich ein paar blaue Flecken oder Kakteenstacheln eingehandelt. Doch Mexicanos wären keine Mexicanos, würden sie darum großes Gewese machen.

Welches Glück wir mit unserer Aktion hatten und wie recht Ramón daran getan hatte, aufs Tempo zu drücken, zeigte am Sonntag danach der Blick auf die Wetterkarte: ein kräftiges Tiefdruckgebiet war im Anmarsch: der Auftakt zur Regenzeit. Von da an regnete es praktisch jeden Tag; die nachmittäglichen Schauer waren zwar kurz, aber umso heftiger! An Arbeit auf der Baustelle war jedenfalls nicht zu denken!

Zu jener Zeit hätte ich allerdings supergerne getauscht: Organisieren, Planen, Tun und Werken lagen mir einfach mehr im Blut als … als ein Spanischkurs. Den aber hatte mir Chris gleich zu Beginn verordnet. Nicht ganz zu Unrecht, wie ich eingestehen muss, denn mexikanische Handwerker sprechen nun mal eher wenig Deutsch. Und Englisch? Nein, schon aus Prinzip heraus nicht! Chris als Dolmetscherin schied hingegen aus: sie musste ja zum Studium. Aber sie würde mich schon fit machen, hatte sie mir mit einem breiten Grinsen versprochen!

Der erste Schultag fiel auf Anfang August. Fast auf den Tag genau auf den Beginn der Regenzeit. Wer hatte das nur so trefflich eingefädelt? Zudem hatte mich Chris im Haus ihrer Eltern einquartiert und ihre Nichten und Neffen aus Teotihuacan eingeladen: ich sollte mich in Konversation üben – in mexikanischer! Die zwei Monate wurden prompt zu den anstrengendsten Tagen meines Lebens!

Arabella, die Lehrerin unserer kleinen Klasse machte zum Glück nicht nur ihrem Namen alle Ehre, sondern war auch ziemlich nett. Ihren Stoff paukte sie trotzdem konsequent durch und jeder Morgen begann mit dem Abfragen der Hausaufgaben.

Zum Glück hielt sie nur vier Stunden Klassenunterricht, sodass ich nach der Siesta mit Laptop und Lehrbuch alles wiederholen konnte. Trotzdem bot sie einen nicht zu unterschätzenden Anreiz: eine attraktive Frau enttäuscht man(n) nicht gerne!

Daneben hatte sich Chris eine weitere Motivation für mich ausgedacht: eine höchst perfide, wenn auch nachhaltige, wie ich heute eingestehen muss.

Gleich am ersten Samstag – wir hatten gerade Armaturen für die künftige Küche ausgesucht -, führte sie mich in eine muffige Kammer unterm Dachjuhee, deren Mobiliar einzig aus einem vergilbten Ohrensessel und einer mottenzerfressenen Matratze auf einem rostigen Metallgestell bestand.

»So, Cariño!«, hatte sie süffisant gelächelt, »Zieh dich schon mal aus, ich bin gleich wieder da!«

»Wie? Was hast du vor, Christina?«, fragte ich. War komplett verdattert. Seit Wochen war wir kein erotisches Wort mehr gefallen, wir hatten einfach zu viel zu tun. Und nun das?

»Das wirst du gleich sehen, Cariño! Aber mach dich auf einiges gefasst!« Schon war sie zur Türe draußen ... und ich tat wie geheißen. Was sollte schon passieren ... und stickig heiß war es unter den blanken Dachziegeln allemal.

Danach schaute ich mich in der Kammer um – zögernd und unsicher -, entdeckte schließlich hinter einem staubigen Vorhang eine Schultafel aus längst vergangenen Zeiten. Darunter drei Stückchen frischer weißer Kreide und daneben – hübsch aufgereiht – Flogger, Paddel, Reitgerte, Teppichklopfer und ein überaus solide aussehendes Tafellineal. Plötzlich schwante mir, was Chris vorhatte ...

Da stand sie auch schon in der Türe ... als aufreizende – und vermutlich resolute – Frau Professorin: strenge, weiße, Bluse, sündhaft kurzer Lederrock, schimmernde Nylons und hochhackige Pumps. Doch erst die schwarze Hornbrille und die breite Krawatte machten ihr Outfit wirklich perfekt.

»So, so, du hast also schon entdeckt, worum es heute Nachmittag geht!«, meinte sie grinsend, nahm mir die Reitgerte aus der Hand und dirigierte mich damit in den schweren Ohrensessel. »Bevor du in die Staaten gefahren bist, hatte ich dir versprochen, mir etwas zu überlegen! Du wolltest ja erfahren, wie sich ein gutes Spanking anfühlt und so ...«, fuhr sie in betont ernstem Tonfall fort, wobei der Schalk in ihren Augen nur so blitzte. »Also hör gut zu! Du weißt ja, dass du für deinen Spanischkurs einiges aufzuholen hast! Deshalb habe ich mir Folgendes überlegt ...«

Während der nächsten zehn Minuten erklärte sie mir haarklein und mit erhobenem Zeigefinger die neuen Spielregeln: von wegen zehn Hiebe für jedes nicht gewusste Wort, zwanzig für jedes falsche. Beim ersten Versagen setzt es die Hiebe mit dem Flogger, beim zweiten Mal mit dem Paddel, beim dritten Mal mit der Gerte. Und über Arabella, unsere Lehrerin, wäre sie immer auf dem Laufenden, und, und, und …

»Oh weh!«, schoss es mir da siedend heiß durch den Kopf, »Was hast du dir damals nur gedacht? Du weißt doch ganz genau, wie wenig zimperlich Chris in dieser Hinsicht ist!« Doch wie sollte ich jetzt noch einen Rückzieher machen? Und ganz ehrlich: ich wollte es ja lernen … na ja, Spanisch auch, vor allem aber, wie sich ein gekonntes Spanking anfühlt … welche Sensationen es hervorruft … welche Lust es bereiten kann. Wenn ich ihr ein guter Partner sein wollte, musste ich das lernen! Koste es, was es wolle!

»Du weißt, Cariño, dass du jederzeit abbrechen kannst. Unser Safeword gilt auch hier …«, fuhr Chris fort, als ob sie schon wieder Gedanken lesen konnte. »Aber ich habe noch ein kleines Bonbon für dich: wenn du alles erträgst, können wir hinterher noch ein bisschen … ähm … spielen … du weißt schon …!« grinste sie und zeigte einladend auf die zerschlissene Matratze, auf der ein sündig schwarzes Latexlaken bereitlag.

Zwei Stunden und viele Vokabeln später war ich nicht mehr halb so euphorisch: auf dem nackten Holzboden musste ich knien und mein Kopf steckte in einem höchst restriktiven Schraubstock zwischen ihren Oberschenkeln.

Dann prasselten die Hiebe auf meinen Po hernieder. Die ersten waren wohl nur zum Aufwärmen gedacht, denn mehr als ein leichtes Tingeln war nicht zu spüren; nach zwei Dutzend aber kam sie richtig in Fahrt. Und sie schien viel, verdammt viel Übung in diesen Dingen zu haben: wirklich angenehm war kein einziger Hieb, wirklich schmerzhaft aber auch keiner. Vielleicht war gerade diese Widersprüchlichkeit das Spannende daran?

Nach einer Salve von einem Dutzend oder so legte sie jeweils eine kurze Pause ein. Dabei spürte ich, wie sich eine wohlige

Wärme in meinem Hinterteil breitmachte. Nach der vierten Salve hatte die Hitze auch meinen besten Freund erreicht, der sich prompt in seinem Slip bemerkbar machte, nach der fünften hatte er sich völlig befreit.

Aber dann war es auch schon überstanden.

Behutsam strichen Chris' Fingerspitzen noch ein paarmal über die malträtierten und vermutlich feuerroten Backen, dann landeten zwei Küsse darauf und auch der Schraubstock um meinen Kopf öffnete sich.

Ganz unbewusst rutschte mir dabei ein »¡Qué lástima! – Wie schade!« heraus, was Chris mit einem hellen Lachen quittierte: »Hi, hi, warte nur bis nächste Woche, dann wird es ernst, Cariño. Das heute war ja nur ein Aperitivo! Aber es freut mich, dass es dir gefallen hat!«

»Na ja, von Gefallen kann eigentlich nicht die Rede sein, mi Corazón!«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. »Aber dein Schraubstock … wie heißt das … Tu Torno … ich meine, mein Kopf zwischen deinen Schenkeln … das hatte schon etwas Betörendes! Das allein ist es wert, die Hiebe auszuhalten!«

»Schön, wenn dir wenigstes das gefallen hat … davon kannst jederzeit mehr bekommen …!«, hatte sie nur gemeint und sich vor Lachen gebogen.

Prompt dirigierte sie mich auf die schwarz glänzende Matratze und Augenblicke später hatte sich der Schraubstock erneut um meinen Kopf geschlossen – diesmal richtig herum, sodass sich meine Zunge ohne weitere Ermahnung ans Werk machen konnte.

Der Regen auf dem Dachfenster hatte längst nachgelassen und es war dunkel geworden, als wir auf dem inzwischen mollig warmen Latex eingenickt waren, beide erschöpft von einer Handvoll hitziger Höhepunkte. Offenbar hatte das Spanking Chris selber mindestens ebenso angetörnt wie mich … heiß und unersättlich war sie gewesen …

Eine nicht eben neue, aber deshalb nicht weniger beglückende Erfahrung: Zuckerbrot und Peitsche in perfekter Symbiose! Ein Motivationsschub par Excellence!

Stress als Jungbrunnen

Jener Samstag war der Auftakt zu einem guten Dutzend Sonderlektionen gewesen, bei denen Chris nicht nur Hiebe verteilt und gnadenlos Vokabeln abgefragt, sondern mir auch Besonderheiten und spezielle Redewendungen im Mexikanischen erklärt hat, die in keinem Lehrbuch zu finden waren. Dass wir danach regelmäßig übereinander herfielen wie ausgehungerte Tiere, war wohl ein nicht ganz unerwünschter Nebeneffekt.

Kurzum: die Samstagnachmittage wurden zu einem erbaulichen *Jour Fixe*, den ich um keinen Preis mehr missen wollte. Und dass Chris' Nachhilfe Erfolg zeitigte, konnte niemand leugnen, auch wenn ich weiterhin nur im Mittelfeld unserer Klasse rangierte.

So vergingen die Wochen der Regenzeit wie im Fluge: montags bis freitags die Schulbank drücken, samstags Shoppen mit anschließenden Sonderlektionen, und sonntags auf der Ranch nach dem Rechten sehen. Denn dort lief die Fertigung der ersten Cabañas bereits auf Hochtouren, in der geflickten Scheune konnte man ja auch bei Regen arbeiten – noch so ein Vorteil unserer Container-Bauweise! Alles in Allem war es – gelinde gesagt – eine stressige Zeit gewesen.

Aber war das nicht das echte, das wahre Leben: voller Inhalt und voller Herausforderungen?

Im gleichen Maß, wie sich drinnen meine Spanischkenntnisse mehrten, ließen draußen die Regenfälle nach: im Schneckentempo. Seit zwei Wochen aber ist nur noch gelegentlich ein Schauer zu vermelden und der Boden ist wieder halbwegs begehbar. Übermorgen soll die Regenzeit auch kalendarisch ihr Ende finden – höchste Zeit! Denn mit jedem Tag juckt es mich mehr in den Fingern! Zum Ende des Jahres wollen wir einziehen und ich kann es kaum erwarten, endlich im eigenen Häuschen zu wohnen – auch wenn mir der perfide Traum der vergangenen Nacht etwas anderes suggerieren wollte.

Der einzige Wehrmutstropfen ist Christinas Studium. Natürlich will ich ihr dabei nicht im Wege stehen, denn ein ordentli-

ches Studium muss sein, ohne Wenn und Aber! Sie aber morgen früh verabschieden zu müssen, um sie zwei Jahre lang nicht mehr zu sehen, nagt gehörig am Ego. Zwar hatte sie versprochen, in den Semesterferien nach Hause zu kommen. Doch wird das genug sein? Genug für sie? Genug für uns?

Ein Leben lang war ich unheimlich stolz darauf gewesen, alleine klarzukommen. Einsamkeit war etwas für die Anderen, etwas, das ich nie verstanden hatte. Doch nun fühle ich mich hundesterbenselend, wenn ich auch nur daran denke, dass sie morgen fort muss. Wie soll ich nur ohne sie klarkommen? Ohne ihr Lachen?

Ohne ihren Schalk?

Ohne diese Augen?

Verführerisches Buffet

Der zertrampelte Pfad unter meinen Füßen wird breiter, in der Ferne ist das Rauschen des Pazifiks zu hören, übertönt von mexikanischen Rhythmen. Mit jedem Schritt werden sie lauter. Minuten später stehe ich an ihrer Quelle, einem betagten blaugrünen Baustellenradio. Freudig winkt Chris herüber und wirft mir eine Kusshand zu.

Mit Herzklopfen wegen der bevorstehenden Feier lasse ich den Blick über die Baustelle schweifen. Viel ist nicht zu erkennen, nur ein rot-weißes Flatterband grenzt die leeren Containergerippe ab. Unter zwei bunten Sonnenschirmen hat Ynés daneben eine Handvoll Plastiktische zusammengeschoben und darauf aufgefahren, was gut und lecker ist. Tacos und Nachos, Enchiladas und Taquitos, Pastel Azteca und Huevos Rancheros. Dazu Salsas und Moles in allen Regenbogenfarben, vermutlich eine schärfer als die andere.

Ihre Bewährungsprobe als *Maitre de cuisine* meistert sie mit Bravour. Zunächst sollte sie nur die Bauarbeiter bekochen, doch das stieß auf so viel Begeisterung, dass ihr Ramón den Posten als Chefköchin fürs Resort angeboten hatte. Und was soll ich sagen: er hat einen echten Glücksgriff getan. Fünf Sterne werden sie mit ihr nicht erringen, doch ihr Essen ist gesund, reichlich

und überaus schmackhaft – auf Wunsch sogar vegan. Daneben scheint sie so etwas wie die gute Fee des Resorts zu sein: fleißig, hilfsbereit und immer mit einem Lächeln auf den Lippen.

Auf ihr Kopfnicken hin bediene ich mich am Kaffee, nehme mir zwei fertige Tacos und ein Glas frisch gepressten Orangensaft. Als Frühstück muss das genügen!

So lecker wie ihr Essen sieht Ynés heute auch selber aus. Von Haus aus ist sie nicht wirklich großgewachsen, jedoch muskulös, wie so viele Frauen, die von klein auf hart arbeiten mussten. Ihr Gesicht dagegen ist fein geschnitten, das schwarze Haar fällt ihr bis zur Schulter und die Augen zeigen diese unglaubliche Präsenz wie bei so vielen Latinas. Auf Mitte dreißig würde ich sie schätzen, eher etwas jünger.

Was mich heute aber wieder und wieder hinschauen lässt, ist ihr Outfit. Ist das etwa die neue Uniform fürs Nackedei-Resort? Letzthin hatte Chris etwas in dieser Richtung angedeutet. Das hochgeschlossene, aber sündhaft kurze Kleid in schimmerndem Schwarz mit jeder Menge weißer Rüschen steht Ynés jedenfalls ausgezeichnet. Dazu ein weißes Servierschürzchen, eine kokette Schleife im Haar und knöchelhohe Pumps.

„Ach, hier steckst du, Cariño! Hätte ich mir ja denken können: immer dort, wo es etwas Leckeres zu sehen gibt!“, lacht Chris neben mir und drückt mir einen Kuss auf die Wange.

„Sag mal, Ynés Outfit, war das etwa deine Idee?“, frage ich Chris ins Blaue hinein. Das sähe ihr wahrlich ähnlich!

„Warum fragst du Ynés nicht selber?“, wehrt sie lachend ab. War ja zu erwarten: seit dem Sprachkurs motiviert sie mich bei jeder Gelegenheit, meine drei Brocken Spanisch an den Mann zu bringen – respektive an die Frau.

„Erm, Señora Ynés, ¿puedo preguntarle por qué lleva este vestido?“, quetsche ich nach einem Moment hervor. Die Frage, warum sie dieses Kleid trägt: nicht eben elegant und schon gar nicht höflich. Mehr aber gibt mein Vokabular noch nicht her.

„Sí, cómo no, Señor Pedro. Es sencillamente hermoso. Me encanta. Lo he cosido y diseñado yo misma!”, antwortet sie lachend, streicht sich mit den Händen über die vollen Brüste und

die schmale Taille. Dreht sich kokett um die eigene Achse. Sie ist wirklich ein Augenschmaus. Und dass sie das Teil nicht nur selber entworfen, sondern auch selber genäht hat: „Estupendo!“

„¡Es realmente muy bonito!”, lobe ich sie weiter. „¿Está hecho de látex?“

„No, Señor Pedro. Es de raso, porque aquí hace demasiado calor para el látex!“ Aha, aus Satin ist das Teil also, kein Latex wie vermutet, denn der wäre hier draußen zu heiß.

„¡Es lindísimo, Señora Ynés!“ Mit einem breiten Lächeln und einem Kopfnicken verabschiede ich mich – nicht ohne einen weiteren Taco und ein zweites Glas Orangensaft zu stibitzen.

„Siehst du, dein Spanisch wird doch langsam. Du musst nur üben, üben, üben!“, meint Chris und hebt vielsagend die Rechte. Sie hat gut lachen, sie hat Mexikanisch mit der Muttermilch aufgesogen. Ich dagegen muss mich jeden Tag von neuem schinden, auch wenn es inzwischen ein bisschen runder läuft.

Claudias neues Kleid

Nach ein paar Augenblicken stupst sie mich erneut in die Seite. „Wo sind denn deine Gedanken schon wieder?“

„Entschuldige, ich dachte gerade an unseren Sprachkurs!“, antworte ich wahrheitsgemäß.

„Hi, hi … an meine Nachhilfe, gibs zu!“, lacht sie und versetzt mir einen nicht eben sanften Klaps auf den Hintern. Ynés kichert wortlos in sich hinein.

„Ja, auch daran. Aber wo waren wir stehengeblieben?“, erwidere ich gedankenverloren.

„Na, wir hatten über Ynés Kleid gesprochen! Das wäre doch auch etwas für Claudia, meinst du nicht? Ynés schneidert gerade ein ganzes Dutzend davon, eines mehr macht da keinen Unterschied! Also sei ein Gentleman und lass auch eines für Claudia nähen, ja? Ich würde sie so gerne darin sehen!“

Ich weiß gerade nicht, ob ich ihr an die Gurgel gehen oder doch lieber Luftsprünge vollführen soll. Ein solch aufregendes Kleidchen für Claudia wäre einfach nur die Wucht! Ein jahrelanger Traum. Genau ihr Geschmack. Woher weiß Chris nur schon

wieder davon? Aber, oh Schreck: dann müsste ich ja bei Ynés antreten – zum Maßnehmen. Als Claudia! Wie peinlich wäre das denn? Halbherzig schüttle ich den Kopf.

„Komm schon, sei kein Feigling, Cariño. Claudia sieht sicher ganz toll darin aus!“, versucht sie, mir weiter auf die Sprünge zu helfen. „Ich weiß sogar schon, wann sie es zum ersten Mal tragen wird!“

„Aha, und wann?“

„Das wird nicht verraten! Komm, jetzt gib dir schon einen Ruck! … Sonst muss *ich* das Teil bei Ynés bestellen! Dann aber werde ich Claudia in Ketten zu ihr schleppen! Versprochen!“

Schon ulkig, wie schnell sie mich zu gewissen Dingen überreden kann. Manchmal habe ich den Eindruck, sie weiß haarklein, was ich mir selber wünsche, aber viel zu feige – oder zu knausrig – bin, um es tatsächlich zu ordern. »Manche Menschen muss man zu ihrem Glück zwingen!« hatte sie einmal angemerkt und dabei vermutlich dem Nagel auf den Kopf getroffen.

„Ja, ja! Ich geh ja schon, mi Corazón!“

Einen Augenblick später stehe ich erneut vor Ynés. Aus dem Augenwinkel sehe ich Chris, wie sie uns feixend beobachtet.

„Señora Ynés, tengo otra petición – ich hätte da noch eine Frage.“, stammle ich und spüre, wie mir die Röte ins Gesicht schießt.

„¡Si, Señor Pedro! ¿Cómo puedo ayudarle?“

„¿Puede coser un vestido así también … para mí? ¡Por favor!“, stottere ich von neuem. Diesmal nicht wegen fehlender Vokabeln.

„¿Para usted, Señor? ¿Está seguro?“, fragt Ynés verblüfft und legt den Kopf zur Seite. Ein derart abstruses Ansinnen hat sie vermutlich noch nie gehört.

„¡Sí, Señora Ynés, para mí! A veces prefiero ser mujer y me gusta su vestido!“ So, jetzt ist es raus: dass ich manchmal eben gern eine Frau wäre und mir ihr Kleid ausnehmend gut gefällt.

„Bueno, ¿Por qué no? Con mucho gusto. Estoy seguro de que les quedará bien. Sólo tienes que venir. Entonces podemos tomarte las medidas!“[116], antwortet Ynés und ich warte vergeb-

lich auf irgendwelche Anzüglichkeiten. Als ob es die selbstverständlichste Sache auf der Welt wäre, ein sexy Kleid für ein altes Mannsbild zu schneidern.

Am besten mache ich gleich Nägel mit Köpfen. Sonst überlege ich es mir doch noch anders: „¿Puedo venir el miércoles?“

„A las ocho de la noche. En punto, Señor! No llegues tarde!“ Okay, am Mittwoch um acht Uhr also. Und pünktlich soll ich sein. Ich werde mir einen Reminder eintragen müssen!

Zutiefst erleichtert verabschiede ich mich und schenke ihr ein breites Lächeln, das sie freundlich erwidert. Ist das etwa der Anfang einer neuen Freundschaft? Beziehungen zum Küchenpersonal können eigentlich nie schaden, doch in ihr steckt wohl weit mehr als nur eine begabte Köchin! Jedenfalls werde ich nächste Woche pünktlich sein!

„Na, Cariño, wie stehts?“, empfängt mich Chris neugierig.

„Am Mittwoch um acht müssen wir antreten zum Maßnehmen.“, berichte ich wahrheitsgetreu.

„Schade, dass ich nicht dabei sein kann! Aber vergiss nicht, Inés zu sagen, dass Claudia es um die Taille gerne besonders eng haben möchte. Jedenfalls wünsche ich euch viel Spaß!“

„Danke. Ein wenig Schiss habe ich aber schon!“

„Ach, das schaffst du doch mit links! Aber du solltest wirklich pünktlich sein, Ynés ist da sehr penibel!“, schmunzelt sie. „Und vergiss nicht, mir ein paar Fotos von euch zu schicken!“

„Wie? Wollen wir denn nicht wieder skypen?“

„Das kann ich noch nicht versprechen, Cariño!“, meint sie und kehrt plötzlich wieder die sachliche Ingenieurin heraus. „Ich weiß nicht, wie das drüben mit den Vorlesungen so läuft. Ich lasse dich wissen, wie wir in Kontakt bleiben. Ehrenwort!“

»Ooops, das kann ja heiter werden!«, denke ich im Stillen. Doch sie hat ja recht – wieder einmal. Wir werden uns wirklich auf neue Zeiten einstellen müssen. Ab morgen lebt sie wieder ihr eigenes Leben … und ich muss zusehen, wo ich bleibe. Zum Glück wartet jede Menge Arbeit auf mich: in nicht einmal drei Monaten soll das neue Heim fertig sein.

Viel Zeit für Selbstmitleid bleibt da nicht!

„Kommst du, Cariño? Die Leute sind da!“, tönt es neben mir. Ich muss wohl eingenickt gewesen sein. Der Stress der letzten Wochen und ja, auch der Traum der letzten Nacht haben wohl doch ihre Spuren hinterlassen.

Mühsam rapple ich mich hoch. Schlage die Augen auf, sehe Chris über mich gebeugt, ihre Lippen nur Zentimeter von den meinen entfernt. Anstatt eines Kusses zieht sie mich mit einem Ruck auf die Beine. Vor lauter Schreck reibe ich mir die Augen, erkenne sie kaum wieder. An die Perücke habe ich mich inzwischen gewöhnt, doch heute sieht sie besonders feminin aus: geschmackvoll und aufreizend zugleich.

Eine weit geschnittene Hose umspielt ihre langen Beine, während die Füße in flachen Sandaletten stecken. Dazu eine elegante, hautenge Bluse in Weiß sowie ein breites Halstuch in Rot, Weiß und Grün, den Nationalfarben Mexikos. Darüber prangt – unübersehbar – ihr alter neuer Halsreif. So, als ob sie stolz darauf wäre. Na ja, vielleicht ist sie das ja auch.

Bevor ich sie mit Blicken gleich wieder ausziehe, streift sie sich einen eng geschnittenen Blazer über und mutiert zur seriösen Geschäftsfrau. Flugs verschwinden auch die strahlenden Augen hinter der dunklen Sonnenbrille. Beschämt schaue ich an mir selber hinunter: mit Jeans, weißem Hemd und mexikanischem Halstuch komme ich mir vor wie ihr Kofferträger. Was ich gelegentlich auch mit Freuden bin – aber heute?

„Komm mit, Cariño, die Gäste warten!“, fordert sie mich mit einem strahlenden Lachen auf und bald stehen wir inmitten einer Traube aus drei, vier Dutzend Menschen.

In der ersten Reihe entdecke ich Papa Paco und Mama Ixcel Maria, daneben Ramón sowie einen kleinwüchsigen, etwas korpulenten Herrn mit Nickelbrille. Artig schüttle ich den Eltern die Hand, die mir den Herrn als Professor Vazquez vorstellen, den Forstberater aus Ramiras Newsgroup.

Neben Ramón entdecke ich vier Herren im feinen Zwirn und schenke ihnen vorsichtshalber ein freundliches Lächeln. Ver-

mutlich sind es Investoren aus der Crowdfunding Kampagne, die sehen wollen, was mit ihrem Geld passiert. Einen ganz anderen Eindruck machen dagegen die sechs blutjungen Damen, die sich um Ramira scharen und eifrig auf ihren Tablets herumwischen. Ramira selbst hält uns ohne Hemmung eine Kamera ins Gesicht und murmelt halblaute Worte ins Mikrofon. Vermutlich sind wir gerade live auf YouTube zu sehen. Das Gros der Leute jedoch bilden Javiers Arbeiter, die für gewöhnlich die Cabañas für die Touris errichten und zur Feier des Tages früher Schluss machen durften.

Zweimal muss sich Chris räuspern, bevor Ruhe einkehrt. Alle schauen sie erwartungsvoll an, Ramiras Objektiv ist direkt auf ihre Nasenspitze gerichtet.

„Lieber Papa, liebe Mama, liebe Gäste, liebe Freunde," beginnt Sie – auf Deutsch mit dem netten Akzent. „Ich begrüße Euch sehr herzlich zur Grundsteinlegung unseres neuen Heims! Wie ihr wisst, soll es ein ganz besonderes Haus werden, eines, das mit der Natur im Einklang steht und so nachhaltig wie nur irgend möglich ist. Außer dem Gerippe ist noch nicht viel zu erkennen, aber ihr seht, wie klein es werden soll. Denn: Weniger ist das neue Mehr!

Heute soll der erste Stein gelegt werden – und gleichzeitig der letzte. Denn das Haus soll ganz aus Holz und natürlichen Materialien entstehen. Dennoch wäre es ohne einen Grundstein natürlich nicht denkbar. In alter Tradition möchte ich daher all jenen Danke sagen, die an den Vorbereitungen beteiligt waren und noch immer sind. Mein besonderer Dank gilt Javier und seinen fleißigen Arbeitern, ohne die wir nicht hier stünden. Danke von Herzen!"

Zwei, drei Hände klatschen verhalten, vermutlich Paco und Ramon, der auch ein paar Brocken Deutsch versteht. Die Übrigen schauen uns aus großen, verständnislosen Augen an.

Mit einem Seitenblick erteilt mir Chris das Wort.

„Querido Papa Paco, querida Doña Maria Ixcel, queridos invitados, queridos amigos!", beginne ich meine Version der Ansprache. In den vergangenen Tagen hatte ich daran mehr gefeilt

als an Wänden und neuen Möbeln zusammen. In gewohnter Manier hatte sich Chris einen Spaß daraus gemacht, mich auf Fehler hinzuweisen. Dabei muss sie ganze Arbeit geleistet haben, denn kaum habe ich das letzte Wort heraus, da werden wir mit Beifall überschüttet.

Als er abgeklungen ist reiche ich Chris' Vater den vorbereiteten Stein. Im Innern steckt eine Blechkapsel mit der Titelseite der heutigen Zeitung und zwei Hundert-Peso-Scheine. Das Highlight jedoch bildet ein Modell unseres ›Palacios‹, kaum größer als eine Butterdose. Esmeralda, die jüngste von Ynés Töchtern, war von unseren Plänen so begeistert gewesen, dass sie es aus Ton modelliert hat. Welch entzückende Geste!

Feierlich senkt Paco den schweren Stein in das vorbereitete Erdloch. Dann gibt er drei Schaufeln Humus darüber und parkt den Spaten in dem übrigen Haufen. „¡Vive aquí en paz y sé feliz! – Lebt hier in Frieden und seid glücklich!"

Danach sind die Gäste an der Reihe: jeder darf eine symbolische Schippe beitragen. Zu guter Letzt pflanzen Chris und ich das vorbereitete Bäumchen in die frische Erde. Schon jetzt macht es mehr her als die übrigen Setzlinge. Und wenn erst ein richtiger Baum daraus geworden ist, wird er uns nicht nur willkommenen Schatten spenden, sondern unser Häuschen auch vor allem äußeren Unbill bewahren. Den Tipp aus dem Feng-Shui-Buch hatten wir gerne aufgegriffen.

Roomtour ohne Räume

Die letzten Fotos werden gemacht, Selfies der jungen Damen mit Chris und mir; Ramira murmelt erklärende Worte in die Kamera und vollführt einen ausgiebigen Schwenk über die leeren Containergerippe.

Den obligaten Feierlichkeiten ist damit Genüge getan. Noch einmal erinnert Papa Paco mit seiner tragenden Stimme daran, es uns gleichzutun und selber einen Baum zu pflanzen. Vorher möge man aber zugreifen und sich am Buffet stärken. Essen und Trinken sind wichtiger als alle Worte und Gesten zusammen! Nicht nur in Mexiko.

Kaum haben wir uns gestärkt, da stupst mich Chris erneut in die Seite. „Willst du Daddy nicht zeigen, was du noch alles geplant hast?“, fragt sie mit Engelsstimme. Keine schlechte Idee, auch wenn es noch nicht viel zu zeigen gibt. Er wird viel Fantasie brauchen! In meinem Kopf hingegen ist alles fix und fertig. Wo immer ich stehe, sehe ich unser neues Zuhause fertig vor mir. Es muss nur noch gebaut werden!

Drei Monate habe ich Zeit, nicht eben viel, auch wenn es *nur* siebenunddreißig Quadratmeter sind, die ich da errichten muss. Zum Glück kann mir Javier zwei seiner Leute borgen, darunter sogar einen gelernten Carpintero.

„Komm mit zu unserem Aussichtsturm!“, bitte ich Papa Paco und deute auf den Hügel oberhalb der Stützmauer, keine zehn Meter entfernt. Oben haben wir eine provisorische Plattform gezimmert, von wo aus wir das Areal gut überblicken können. Chica liegt schon dort und begrüßt uns mit wedelnder Rute.

„Siehst du, dort unten,“, beginne ich meine Erläuterung, „die Bäumchen in Reih und Glied: das sind die ersten Setzlinge, die Ramira und ihre Schulklassen zu Pfingsten gepflanzt haben. Einige sind sogar schon ein paar Zentimeter gewachsen. Kein Wunder, bei dem vielen Regen!“

„Ja, es war ein guter Zeitpunkt zum Pflanzen. Ohne deine Idee mit der Vorauszahlung wäre das gar nicht möglich gewesen. Deshalb nochmals vielen Dank für dein Angebot! Es hat uns viele Sorgen erspart!“, meint Paco und schaut mir in die Augen.

„Na ja, es sind doch irgendwie auch meine Bäume …“, wiegle ich lächelnd ab, „ich hoffe nur, es werden noch viele, viele dazukommen, sobald die Cabañas erst mal vermietet sind und jeder Gast sein Bäumchen pflanzen muss!“

„Ich hoffe, der Klimawandel macht euch da keinen Strich durch die Rechnung. Aber ihr habt ja besonders widerstandfähige Sorten ausgesucht, wie uns Professor Vazquez vorhin erklärt hat! Übrigens ein sehr netter Mensch. Doch jetzt erzähl was du sonst noch geplant hast.“

„Gerne! Die Containergerippe, die du da unten siehst, sind so etwas wie ein inneres Skelett – genau wie bei den Cabañas

für die Touris. Die Außenwände werden daran nur noch eingehängt und dann das Dach aufgelegt: fertig ist das Häuschen“, lache ich. „Das Geniale daran ist, dass wir die großen Brocken oben in der Scheune vorbereiten können und dann nur noch herschaffen müssen. Ramiras Idee war wirklich Gold wert!“

„Hat die Idee mit den Ballons denn wirklich so reibungslos geklappt?“

„Ja, das hat ganz prima funktioniert. Ich war selber überrascht. Der Chef der Ballonfirma will das Konzept sogar weiterverfolgen, er sieht da echtes Marktpotential!“

Papa Paco nickt nur wortlos.

„Okay, dann weiter: das Grundgerüst für unser Häuschen erinnert dich vermutlich an ein ›L‹. In dem einen Modul, das nach Süden ausgerichtet ist, wird es ein Wohnzimmer geben, dazu eine Küche und Christinas Arbeitsplatz, das zweite beherbergt Bad und Schlafzimmer sowie die gesamte Technik. Das wichtigste aber ist die Veranda, wo wir leben und arbeiten wollen: immer an der frischen Luft, aber immer gut beschattet.“

„Werden eure Module etwa so hässlich aussehen wie diese Wohncontainer auf so vielen Baustellen?“, fragt Paco interessiert weiter.

„Nein, nein! Die Größe ist zwar genau die gleiche, aber unsere Module werden viel, viel aparter. Am Ende wirst du gar nicht mehr erkennen, dass es einmal Container waren. Außen werden wir in erster Linie Holz verbauen, dazu ganz viel Glas. Und für die Innenwände haben wir uns Lehmputz ausgesucht, der ein angenehmes Raumklima schaffen soll. Der Clou aber wird das Dach werden, mit jeder Menge Pflanzen darauf. Im Sommer sollte das wunderbar kühl halten – und in der Regenzeit angenehm warm. Damit sparen wir uns – hoffentlich – auch die Klimaanlage, die ja Unmengen Strom frisst.“

„Das klingt ja interessant! Ich hab schon gesehen, dass ihr gar keinen Stromanschluss habt.“

„Richtig! Gerade beim Strom setzen wir auf hundertprozentige Autarkie. In den letzten Berufsjahren war das ja schon mein Themengebiet gewesen … und in der ›Lady Grey‹ habe ichs auch

schon zehn Jahre lang praktiziert. Hier draußen können wir Vieles davon umsetzen, sogar in weit größerem Maßstab. Siehst du dort hinten …“, ich zeige auf den Hang des nächsten Hügels, „werden wir ein kleines Fotovoltaikfeld errichten – nur drei Kilowatt, dazu einen kleinen Windgenerator … für die Regenzeit. Das muss reichen, denn viele Elektrogeräte haben wir nicht!“

„Wie? Keine Geschirrspülmaschine? Kein Kühlschrank? Keine Waschmaschine?“, fragt Paco erstaunt.

„Ja und Nein, einen Kühlschrank haben wir natürlich, das ist sogar unser größter Verbraucher. Eine Waschmaschine auch, aber die läuft ja nur ganz selten – obendrein mit heißem Wasser vom Dach. Und unsere Geschirrspülmaschine … hi, hi, die hat zwei Beine!“, schmunzle ich und deute auf mich selber. „Ich liebe den Abwasch! Dabei kommen mir immer die besten Ideen!“

„Ja … das klingt … irgendwie plausibel!“, meint Paco nachdenklich. „Aber was passiert, wenn eure Akkus mal leer sind? Wenn wochenlang die Sonne nicht scheint? Kann ja passieren!“

„Nun, dafür gibts eine kleine Brennstoffzellenanlage … mit Methanol … nur ein oder zwei Kilowatt! Im Notfall können wir damit die Akkus nachladen.“

„Und auch euer Auto? Oder wollt ihr reiten wie Alejandro?“, fragt Paco süffisant und grinst von einem Ohr zum anderen.

„Nun, reiten wollen wir schon auch“, erwidere ich und werde ein bisschen rot. „Aber nur zum Vergnügen. Daneben brauchen wir hier draußen eher ein ATV … natürlich ein elektrisches. Morgen, wenn ich Chris zur Fähre bringe, sollte es eigentlich fertig sein – wir brauchen es ganz dringend, um Arbeiter und Material hin- und her zu karren. Aber zurück zum Auto: ich hoffe, wir kommen ganz ohne ein eigenes aus, doch das hängt davon ab, was aus Christina werden wird. Ich hoffe, sie wird viel von hier aus arbeiten können!“

„Im Homeoffice?“

„Ja! In zwei, drei Jahren, wenn sie fertig ist, sollte Vieles ja schon online möglich sein: Videokonferenzen, virtuelle Meetings und so. Damit spart sie viel Zeit und Fahrerei … und CO_2 natürlich. Aber jetzt soll sie erst einmal in Ruhe studieren!“

„Oh, da habt ihr ja weit vorausgeplant! Hut ab!“, meint Paco und lüpft lachend seinen Sombrero. „Damit betretet ihr aber gehörig Neuland, nicht wahr?“, fragt er interessiert weiter.

„Nun, als Neuland möchte ich es gar nicht bezeichnen, eher als ›Back to the Roots‹. Jahrhundertelang haben solche Konzepte ja prima funktioniert – und tun es heute noch … in Ländern des globalen Südens. In den Industrieländern hingegen sind die Hersteller an so simplen Lösungen gar nicht mehr interessiert, weil damit kein Geld zu verdienen ist. Aber auch die Kunden fordern immer mehr Luxus und immer neuen Schnickschnack! Wenn aber neun Milliarden Menschen leben wollen wie Gott in Frankreich … wird von unserem armen Planeten wenig übrigbleiben!“

„Das hast du gut auf den Punkt gebracht!“, lacht Papa Paco. „Aber ich schlage vor, du zeigst mir alles noch einmal, wenn ihr erste Erfahrungen gesammelt habt. Wenn wirklich alles so funktioniert, wie du sagst, werden wir schon ein paar potente Investoren finden , um von hier aus die Welt umkrempeln!“, schmunzelt er. Hoffentlich ist ihm klar, dass es dann vermutlich zu spät sein dürfte! Dennoch beruhigend, ihn auf unserer Seite zu wissen!

„Dann weiter mit deinen Plänen, Pedro! Was ist denn das dort drüben?“ Er weist auf ein ausgedehntes Feld zu unserer Linken. Dort stehen einige tausend winzige, violette Blümchen gerade in voller Blüte. Schon vor der Regenzeit hatten wir daneben Reisig und tote Äste aufgeschichtet.

„Das ist unser Hotel de Insectos“, schmunzle ich stolz, „eine neue Heimat für Käfer und Insekten …“

„Aha, zurück zur Natur, oder?“

„Nun, so ganz in die Zeit der Jäger und Sammler werden wir nicht zurückkehren können! Aber ich sehe durchaus Chancen, im *Einklang* mit der Natur zu leben … sie zumindest nicht noch weiter zu zerstören – trotz all des technischen Fortschritts. Genau das wollen wir hier ausprobieren. Aus dem Studium wird Chris sicher ein paar Anregungen mitbringen, die wir hier austesten können! Im Gegenzug wird sie von unseren Erfahrungen hier draußen auch im Studium profitieren!“

„Das habt ihr euch ja clever ausgedacht!“

„Na ja, geplant war daran eigentlich gar nichts, es hat sich einfach so ergeben. Chris und ich ergänzen uns in dieser Hinsicht wirklich prima. Ich denke, wir sind tatsächlich Seelenverwandte, wie sie das einmal ausgedrückt hat.“

„Ja, ich erinnere mich … das ist lange her!“, meint Paco und klingt ein wenig sentimental. „Und du liebst Christina sehr, nicht wahr?“, meint er nach einem Augenblick. „Sonst würdest du ihr nicht so ein Schloss bauen.“

„Ja, ich liebe Christina über alles. Sie ist die beste, klügste und verständnisvollste Frau, die mir je begegnet ist. Als Schloss würde ich unser Häuschen aber nicht bezeichnen wollen …“, lache ich erneut. „… auch wenn Ramón es gerne als ›Palacio‹ bezeichnet!“

„Das meint er doch nur im übertragenen Sinn!“, schmunzelt er. „Und versprichst du mir, gut auf meine Tochter achtzugeben. Weißt du, sie gerät gerne Mal an die falschen Leute!“

„Ja, Papa Paco, das verspreche ich dir nur zu gerne! Wenn sie aber wieder zur Uni geht – noch dazu drüben in Mazatlán -, werde ich nicht viel für sie tun können. Allerdings hat sie sich in den vergangenen Monaten auch mächtig verändert … sie ist irgendwie … erwachsener geworden.“

„Ja, diesen Eindruck habe ich auch. Euer Projekt und das Resort scheinen ihr wirklich gut zu bekommen. Zur Sicherheit habe ich aber gestern mit ihrer Freundin telefoniert, drüben in Mazatlán. Felicia heißt sie … sie scheint euch beide gut zu kennen. Ich hoffe, sie kann ein wenig auf Christina achtgeben.“

„Oh weh, oh weh! Und ja, ich kenne Felicia, recht gut sogar! Deshalb befürchte ich, Papa Paco, du machst da dem Bock zum Gärtner!“

***

Bild 23 – 01: Alpakas grasen in den Hochanden
(Peru, 2016)

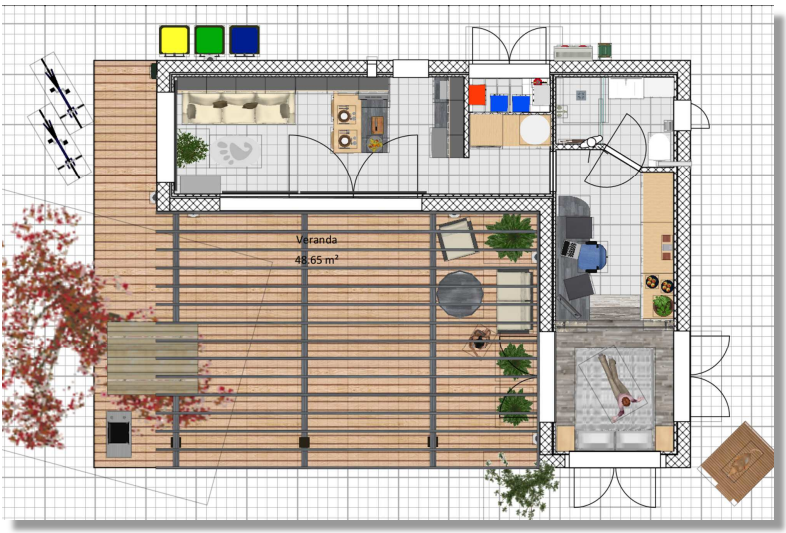


Bild 23 – 02: Entwurf des ›Palacio Pitahaya‹
(Mexiko, 2024)

Bild 23 – 03: Tümpel im nachbarlichen Naturreservat (Mexiko, 2024)

Bild 23 – 04: Entwurf der Touristen-Cabañas auf Basis eines 20ft-Container (Mexiko, 2024)

Kapitel 24
Die letzte Freiheit

Palacio Pitahaya, 21. Dezember 2024

Das Handy läutet. Zweimal, Dreimal. Schlaftrunken hebe ich ab, bemerke zu spät, dass es nur der Alarm ist, der so lautstark scheppert. War ich tatsächlich eingenickt? Siesta ist gewöhnlich nicht mein Ding, aber der Vormittag war anstrengend gewesen.

In einer Stunde werden Chris und ihre Eltern kommen! Da muss ich mich fein machen! Ich sehe an mir herab und entdecke das schwarze Servierkleidchen mit den vielen Rüschen, das mir Ynés vor Wochen geschneidert hatte. Heute Morgen durfte ich es zum ersten Mal austragen. Musste es austragen, sollte ich besser sagen – Chris hatte darauf bestanden. Spaß hats trotzdem gemacht, auch wenn ich um ein Haar aufgeflogen wäre!

Während ich vorm Spiegel sitze und mühsam Wimpern, Rouge und Concealer entferne, blitzen die Bilder des heutigen Morgens wieder auf: zum ersten Mal musste ich mich selber stylen, dann ins Rüschenkleidchen schlüpfen und ab zur Baustelle. Oder das, was bis gestern noch nach Baustelle aussah, mich dann aber doch aufgeräumt und blitzblank begrüßte. Javier und seine Leute hatten wohl noch eine Nachtschicht eingelegt!

Heute Abend – pünktlich zu den Weihnachtsfeiertagen – sollen in der Cabaña ›La Pina‹ die ersten Gäste einziehen. Bis zur Siesta jedoch musste sie als Showroom herhalten, in dem die Besucher Fragen stellen und sich – weitaus wichtiger – nach dem Rundgang durchs Gelände stärken konnten.

Heute nämlich ist die große Eröffnung des neuen Resorts ›Jardin del Eden‹. Nach einem halben Jahr Vorbereitung und nur drei Monaten Bauzeit! Ramón kann wirklich stolz sein, was er mit seinem Team da aus dem Boden gestampft hat – exakt nach Zeitplan! Die Motivation war auch gewaltig gewesen: jeder wollte vor dem Reiseboom fertig werden. Selbst Fortuna schien dem Team gewogen: beständiges Wetter und Null Lieferengpässe beim Material. So sind drei der fünf Cabañas seit heute Morgen tatsächlich bereit für die ersten Gäste.

Selbst das heruntergekommene Herrenhaus erstrahlt in altem Glanz. Rezeption, Lounge und Restaurant versprühen den zweifelhaften Charme eines Fünf-Sterne-Hotels – das krasse Gegenteil meiner Minimal-Cabañas. »›Mehr scheinen als sein!‹ ist wichtig in diesem Metier!« hatte Ramón vor Monaten einmal angemerkt.

Dass das Team ganz nebenbei eine derart rauschende Einweihungsfeier auf die Beine stellen konnte, hätte ich ebenfalls nicht für möglich gehalten. Vor allem Ynés und Ramiras Werk schien das gewesen: zu Mittag erzählten sie von einer halben Million Klicks auf dem neuen YouTube-Kanal und von achtzig neuen Followern. Geht das so weiter, sind wir bald weltberühmt!

Die Einweihungsfeier lief wie ein Schweizer Uhrwerk. Ich war darin nur ein unbedeutendes Rädchen gewesen. Doch Chris hielt es für ungeheuer wichtig … und hatte unseren pikanten Deal schon vor Monaten eingefädelt. »Wer könnte den Gästen besser erklären, warum die Dinge so gelöst sind, wie sie jetzt sind. Es war doch alles *dein* Entwurf gewesen, *deine* Planung, *deine* Ideen! Es sind doch *deine* Cabañas!«, hatte sie mich geködert. Und damit mir nicht langweilig würde, sollte ich unbedingt als Claudia Rede und Antwort stehen – ausgerechnet in dem superkurzen Dienstmädchenkleid, das Ynés mir auf den Leib geschneidert hatte! Ein aufregend perfides Arrangement, wie es nur Chris einfallen konnte!

Dennoch war alles gut gegangen. Die Besucher hatten sich zum Glück mehr fürs kalte Buffet und die Drinks interessiert als

für technische Details. Nur einmal war es brenzlig geworden, als sich ein selbsternannter Fachmann über die unterschiedliche Ausrichtung der elektrischen und thermischen Solarmodule mokierte. Da hatte ich zu einer Erklärung über die Verbrauchsspitzen eines energieautarken Hauses ausgeholt und völlig vergessen, meine Stimme zu verstellen.

Um ein Haar wäre ich aufgeflogen.

Die Einweihung kann das Team trotzdem als vollen Erfolg verbuchen. Begeistert hatten nicht nur die Cabañas und das weitläufige Setting, sondern vor allem die flammende Rede von Papa Paco: in den schillerndsten Farben hatte er die Vorteile gepriesen, die ein Aufenthalt in einem ›Clothing Optional Resort‹ inmitten der prachtvollen Natur auf die Psyche und das seelische Gleichgewicht eines Menschen mit sich brächte. Ich hatte ihn zwar noch nie in weniger als einem perfekt sitzenden Businessanzug gesehen, aber es war, als spräche er mir direkt aus der Seele!

Pünktlich zur Siesta waren die wichtigsten Besucher schließlich abgefüttert, hatten zumindest eine symbolische Schippe Erde an die neuen Bäumchen gekippt und ich war von meinen Aufgaben entbunden worden. Für mich stand ja noch ein weit bedeutsamer Termin auf der Tagesordnung: Christinas Einzug! In einer halben Stunde soll es soweit sein!

Finaler Fingerschnipp

Unter der Dusche versuche ich die falschen Titties von heute Morgen abzuschälen, was unter kaltem Wasser gewöhnlich ganz gut funktioniert – nur heute nicht. Habe ich vor lauter Aufregung etwa den Langzeitkleber erwischt? Nach drei Versuchen gebe ich genervt auf, die empfindlichen Silikonkissen sind viel zu kostbar, um sie mit Gewalt abzureißen. Dabei sind sie sooo peinlich. Gerade jetzt, wo Chris' Eltern vor der Türe stehen! Was passiert, wenn Papa Paco etwas bemerkt? Oder gar Mama Ixcel Maria? Nicht auszumalen!

Aber es geht nun mal nicht anders!

Von Minute zu Minute nervöser steige ich schließlich in den Trachtenanzug, den ich für den großen Tag extra habe schneidern lassen. Der Kerl, der mir danach aus dem Spiegel entgegenblickt ist wahrlich ein Fremder: bestickte Hosen und ein blütenweißes Hemd, dazu Kragenschal und Schärpe. Trüge er einen Sombrero, wäre er wohl ein Fall fürs Fotoalbum: der braungebrannte Mexicano – mit blonden Haaren voller grauer Strähnen! Froh bin ich dagegen über den bunt bestickten Poncho, der zur Tracht gehört wie aufgeschäumte Milch zum Cappuccino: er kaschiert die peinliche Oberweite – wenn auch nur bei flüchtigem Hinsehen!

Während ich verwundert den Kerl im Spiegel betrachte, flimmern noch einmal die Bilder der letzten Wochen über die innere Leinwand. Bilder von Bauarbeiten, von Erfolgen und Beinahekatastrophen, von dem grässlichen Lehmputz, von der fummeligen Ausfachung der Wände, von der sündteuren Arbeitsplatte, die um ein Haar zu Bruch gegangen wäre. Aber auch Bilder vom Transport der fast fertigen Wände, die mit Enriques Heliumballons ganz wunderbar funktioniert hatte.

Jedes Detail hatte mich gefordert. Teilweise bis zum Umfallen. Doch genau deshalb hatte es Spaß gemacht! Woche für Woche, Tag für Tag, ja Stunde für Stunde konnte ich zusehen, wie aus zwei öden, leeren Stahlgestellen ein gemütliches Heim erwuchs. Ein wahrer ›Palacio‹, wie Ramón nicht müde wurde zu spotten.

Inzwischen ist drinnen das Wichtigste erledigt. Auch von den Außenanlagen ist ein guter Teil fertig geworden: die Planken auf der Veranda sind verlegt, die Solarmodule liefern Strom für Kühlschrank und Co. und selbst das Frischwasser sprudelt schon aus dem neuen Hochbehälter.

Alles in allem darf ich zufrieden sein.

Chris hatte mir dabei nicht gefehlt … jedenfalls nicht wirklich. Denn genau so war es abgesprochen: sie studiert, ich maloche! Und ganz ehrlich: die Tage, die ich alleine mit Javiers Helfern schuften durfte, waren die reinste Erholung. Auch wenn abends jeder Knochen wehtat.

Doch die Freiheit tat gut!

Gleichzeitig fehlte mir Chris gewaltig – schon eigenartig! Nicht im Bett, Gott bewahre! Doch ihr Lachen, ihre gute Laune, ihre leuchtenden Augen, ihre schelmischen Einfälle, ihr Verständnis, ihre Liebe: alles war wie weggefegt. Freitagabend hatten wir zwar regelmäßig geskypt und sie hatte mir freudestrahlend erzählt, wie interessant und vielseitig sich ihr Studium anlasse und welch tolle Profs sie hätte.

Doch ein Laptopbildschirm konnte sie einfach nicht ersetzen! Als sie schließlich zu Beginn dieser Woche auf die Ranch zurückgekommen war, hatte sie sich sogar noch ein Stück rarer gemacht. Dabei hatte ich mir so gewünscht, sie vor dem großen Einzug wenigstens begrüßen zu dürfen, sie kurz in die Arme zu nehmen und einfach Hallo zu sagen. Nach drei Monaten Trennung wäre das wohl nicht zu viel verlangt!

Aber nein, die werte Dame hat sich im altem Ranchhaus verbarrikadiert und lässt mich seither schmoren. Hält sie sich etwa für die Braut, die der Bräutigam vor der Hochzeit nicht sehen darf? So ähnlich jedenfalls fühlt es sich an!

In wenigen Augenblicken aber soll sie hier sein!

Der Einzug

Mein Herz schlägt bis zum Hals … während sich tief drinnen Panik breitmacht … nur noch wenige Minuten, dann werde ich den wichtigsten Schritt meines Lebens gehen: ich werde meine Freiheit aufgeben! Dann werde ich nicht mehr Ich sein. Sondern Wir.

In Gedanken hatte ich die Situation schon ein Dutzend Mal durchgespielt. Jedes Mal standen mir danach Schweißperlen auf der Stirn. Jedes Mal wollte ich »Nein!!!« rufen, mich wie gewohnt aus dem Staub machen, Weglaufen, etwas Neues beginnen: das war doch zeitlebens mein Weg gewesen, mit Beziehungen oder anderen Widrigkeiten umzugehen! Mein Lebensmotto lautete schließlich ›Bound 2 Escape‹!

Vor Monaten aber hatte mir Chris auf ihre ganz eigene Weise gezeigt, wie grundfalsch dieser Weg war. Ganz bewusst hatte

ich mich danach für einen neuen Pfad entschieden … für Christina … sogar für ein festes Häuschen im idyllischen Nirgendwo. Früher unvorstellbar! Doch noch immer nagt das alte Verlangen. Schreit noch immer »Freiheit!«

Wenn auch im Flüsterton.

Plötzlich höre ich die alte Kuhglocke am Gartentor scheppern. Das müssen sie sein! Das war knapp! Wie von Roboterhänden geschoben trete ich auf die Veranda hinaus. Mein Kopf ist eigenartig leer. Hinterm Haus höre ich Hundegebell.

Augenblicke später steht Christina vor mir. Meine Christina!

So bezaubernd sah sie noch nie aus!

Sekundenlang schauen wir uns in die Augen. Die ihren funkeln voller Erwartung … so wie der alte neue Halsreif, den ich an ihrem Hals entdecke. Zitternd vor Aufregung lasse ich die Blicke tiefer gleiten: zu dem bodenlangen, hautengen und weiß schimmernden Kleid mit dem Schlitz bis zur hoch zur Hüfte … einem chinesischen Quipao nicht unähnlich. Aufwändige Stickereien zieren Saum und Oberteil.

Neu ist auch ihre Frisur: noch immer kurz, heute aber kess und feminin. Was ein paar Zentimeter Haarpracht doch ausmachen! Wahrlich, wahrlich: Christina ist zu einer Schönheit geworden. Die ›Vogue‹ würde sich die Finger nach ihr lecken. Vielleicht sogar der ›Playboy‹. Ich sowieso!

Mit einem sachten Kopfnicken macht sie mich auf ihre Begleitung aufmerksam. Da endlich habe ich auch Augen für ihre Eltern. Die Frau zu Chris' Linken ist kaum zu erkennen, ist nicht nur einen Kopf kleiner als sie, sondern kommt mir vor wie ›El Muerto‹[117] in Person: die Stickereien auf ihrem schwarzen Kleid erschöpfen sich in tristem Blau und dunklem Rot. Was hat Mama Ixcel Maria nur so bitter werden lassen? War das wirklich nur Josés Tod?

Als ich Papa Paco hingegen mustere, müssen wir beide schmunzeln: wir gleichen uns wie Zwillinge: zwei Mexicanos wie aus dem Bilderbuch. Trotzdem macht er mit seinen schulterlangen schlohweißen Haaren einen weit eleganteren Eindruck als ich selber.

Am eiligsten aber hat es Chica. Mit einem Satz springt sie an mir empor und meine Hand krault ihr wie gewohnt das Fell. In den vergangenen Wochen war sie öfters auf der Baustelle gewesen als sonst jemand. Wenigstens sie war mir treu geblieben.

Ein scharfes „Sienta, Chica!“ ordert sie zurück. Folgsam setzt sie sich neben uns und beobachtet, was passiert.

Schließlich räuspert sich Papa Paco und schaut mir wieder in die Augen. Mit seiner ruhigen, tragenden Stimme beginnt er: „Mein lieber Pedro, wir bringen dir heute unsere Tochter Christina, wie es ihr Wunsch ist! Sie wird ab heute zusammen mit dir wohnen und leben. Möge sie in deinem Haus glücklich werden!“ Dann das ganze nochmal auf Mexikanisch, damit auch seine Frau es versteht. Da klingen die Worte schon viel feierlicher! Danach legt er Christinas Hand in die meine, senkt den Blick und murmelt ein paar leise Formeln. Verstehen kann ich nichts.

Als er fertig ist, muss ich Chris die Räume ihres neuen Zuhauses zeigen. So will es offenbar der Brauch. Viel gibts zum Glück nicht zu sehen, auch wenn sie riesige Augen macht, was aus unseren gemeinsamen Skizzen inzwischen erwachsen ist.

Zurück bei den Eltern, nickt Chris feierlich – dreimal hintereinander – und bekräftigt: „Queremos ser felices aquí. Gracias, mamá. Gracias, papá. ¡Los dioses están con nosotros!“ Na ja, ob wir hier glücklich werden wird sich noch zeigen … aber die Sympathie der Götter können wir sicher gebrauchen.

Danach ist die Reihe an mir, das obligate Sprüchlein aufzusagen: „Mamá Ixcel María, ich danke Ihnen, dass Sie Christina geboren, genährt und aufgezogen haben. Ich werde sie immer in Ehren halten!“ Klingt zwar arg schwülstig, aber sei’s drum! Darauf ein kurzes, kraftloses Shakehands. Dann das Gleiche nochmal bei Papa Paco. Sein Händedruck ist herzlich und kraftvoll.

Zum Schluss zieht er eine runde Scheibe aus seiner Schärpe hervor, so groß wie ein olympischer Diskus. „Dies ist ein Kalender der Maya. Ich bete zu allen Göttern, eure Liebe möge so lange währen wie dieser Kalender!“, rezitiert er feierlich – erst auf Spanisch, dann auf Deutsch – und überreicht uns die symbolische Scheibe. Sie ist reich verziert – einfach wundervoll!

„Das ist ein »Tzek'eb Kalender«", raunt mir Chris ins Ohr. „Er gilt bis ins Jahr 3127[118]. Wir müssen ihn über die Türe hängen, wo wir ihn jederzeit sehen können!"

„Ooops, da haben wir ja noch ein paar Tage vor uns …", entfährt es mir – ganz ungewollt. „Aber kannst du mir erklären, wie er genau funktioniert?", frage ich und schaue mir die filigranen Schnitzereien genauer an.

„Später! Jetzt sollten wir meine Eltern hereinbitten!"

Ooops, das hätte ich glatt übersehen. Mit einem angedeuteten Diener bitte ich sie, näherzutreten.

Das Schlimmste scheint überstanden, die Formalitäten sind erledigt! Ab sofort wohnt Chris also bei mir! In meinem Palacio! Pardon, in *unserer* Palacio! Schon eigenartig, wie sich das anfühlt! Nicht mehr Herr im eigenen Haus zu sein! So ganz umrissen habe ich es noch immer nicht. Egal, jetzt ist es Zeit zu feiern!

Die Schamanin

Kaum habe ich mit Chris und ihren Eltern angestoßen, schlägt Chica an. Bellt zweimal und lugt mit aufgestellten Ohren zu unserem angehenden Wäldchen hinunter. Von dort tönen plötzlich Trommeln herauf. Erst eine, dann ein halbes Dutzend. Sie klingen ganz nahe, ihr Takt ist wummernd und monoton.

„Was ist denn das, mi Corazón?", frage ich meine neue Mitbewohnerin. Halb erschrocken, halb erwartungsvoll.

„Ich weiß doch auch nicht, Cariño!", entgegnet sie mit Unschuldsmine und zuckt mit den Schultern.

Da bricht auch schon ein Trupp von elf, zwölf Gestalten zwischen den Büschen hervor. Im Nu formen sich zwei Reihen, die eine fremdartige Gestalt in die Mitte nehmen. Mama Ixcel Maria scheint zu Tode erschrocken, versteckt sich hinter ihrem Mann und schlägt drei Kreuze. Chica nimmts gelassener, steht nur mit neugierig gespitzten Ohren neben uns.

Aller Augen sind auf die geheimnisvolle Truppe gerichtet. Manche tragen farbenfrohe, reich bestickte Ponchos, andere nur einen Kopfputz aus Federn, der sie um Körperlänge überragt. Ein Pfau könnte neidisch werden.

Die Gestalt in der Mitte setzt zu einem Tanz an: wummernd, rhythmisch, mitreißend. Breitbeinig stampft sie auf den Boden und jedes Mal, wenn sie die Erde berührt, scheppern die Schellen an ihren Füßen. Die Figur selbst ist nicht übermäßig groß, ihr Kopfputz aus roten und schwarzen Federn erscheint größer als sie selbst. Das Gesicht darunter ist kaum zu erkennen, bemalt mit magischen Mustern und Ornamenten. Die Farben setzen sich am ganzen Körper fort: rot und schwarz, dazu gelbe Linien und weiße Punkte. Darüber Federn, Federn und nochmals Federn. Alles passt farblich perfekt zusammen und bildet auf ihrer fast schwarzen Haut ein beeindruckendes Kunstwerk.

Ähnliche Bilder kenne ich nur aus Guatemala und Yucatán. Machen uns hier etwa die alten Maya ihre Aufwartung? Ist die Gestalt etwa ihre Priesterin?

Oder heißt das Schamanin?

Langsam kommt sie näher, ihre Schritte werden kürzer, die Trommeln lauter und schneller. Wie versteinert stehe ich neben Christina, die Finger in den ihren verschränkt, gespannt, was auf uns zukommen mag. Dass das Theater uns beiden gilt, steht außer Frage.

Neugierig verfolge ich, was sich unter dem bunten Federkleid tut. Da sehe ich zwei nicht eben kleine, aber feste Brüste im Rhythmus des Tanzes auf und nieder wippen. Wie der Rest der Gestalt sind sie mit bunten Ornamenten und Mustern bemalt. »Bodypainting!« schießt es mir durch den Kopf.

Der Rhythmus steigert sich zum Crescendo, dreimal dreht sie sich um die eigene Achse, dann ist ihr Tanz beendet. Die Trommeln verstummen. Keine Armeslänge entfernt steht sie vor uns, blickt uns direkt in die Augen. Freundlich, aber auch ein wenig gruselig. Dabei kommen sie mir eigenartig vertraut vor.

Dreimal muss sie durchatmen, dann hebt sie beschwörend ihre Arme gen Himmel. „¡Escúchenme, amables amigos!“, beginnt sie. Ihre Stimme ist sonor und geht direkt unter die Haut. Härchen stellen sich auf. „Quetzalcoatl y los demás dioses, en su incomparable sabiduría, han decidido que ustedes dos se amen para caminar juntos por la vida. En honor a los dioses han cons-

truido una casa aquí ¡Que todos los invita-dos sean bienvenidos, siempre que vengan en paz y rindan homenaje a las antiguas costumbres.“[119]

Zum Glück spricht sie kein Tzotzil oder einen der anderen Maya-Dialekte, trotzdem verstehe ich nur die Hälfte. Klingt aber wie Segen der Götter und friedliche Gäste, die wir nicht abweisen dürften. Eh klar! Eigenartig vertraut kommt mir jetzt auch ihre Stimme vor. Woher kenne ich diese Frau nur?

Majestätisch steht sie vor uns, die Arme gen Himmel gereckt. Murmelt ein Dutzend Sprüche, die ich nicht ansatzweise verstehe. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Mama Ixcel Maria die Hände vor den Mund reißt, dann auf ein Bein niederfällt und sich bekreuzigt. Sind das etwa heidnische Gebete, die die Schamanin da rezitiert? Egal, an das eine glaube ich so wenig wie an das andere. Segen von oben aber kann man nie genug haben! Egal von wem!

Ich blicke zu Chris und sehe zwei tränenfeuchte Augen und einen glücklich lächelnden Mund. Weiß sie etwa, was hier gespielt wird? Hat *sie* das arrangiert? Ist das ihre Art, mir zu zeigen, dass ich jetzt nicht mehr auskomme?

Amtlich verheiratet sind wir ja nicht … und werden es wohl nie werden, dieser Segen der alten Götter aber bringt schon gewisse … ähm … Verpflichtungen mit sich! Egal, ich habe sowieso nicht vor, hier wieder wegzugehen! Und Christina verlassen? Nein, nicht in diesem Leben! Was sollte ich also gegen den Willen der alten Götter einwenden?

Voller Würde hebt die Schamanin erneut die Arme, die Trommeln setzen wieder ein, leise diesmal. Ja, jetzt weiß ich, woher ich sie kenne: das muss Carmen sein, Felicias Gehilfin, die vor Monaten Claudia so prächtig herausgeputzt hat. Die Größe, die Hautfarbe, das Auftreten, die Augen: alles passt!

Als ob sie die Riten haarklein kennt, streckt ihr Chris nun unsere verschränkten Hände entgegen und eine der Grazien aus dem Tross reicht ihr ein schmales, reich besticktes Band.

„¡Bendigamos esta unión de los dioses ¡Que dure para toda la eternidad!“, ruft Carmen weiter voller Inbrunst. Sie hätte

Schauspielerin werden sollen. Oder eine richtige Schamanin! Verstehen kann ich trotzdem wenig: nur irgendetwas mit einem Segen, der bis in alle Ewigkeit halten soll! Mit bedächtigen Handgriffen schlingt sie das bestickte Band um unser beide Handgelenke, zieht es mit einem plötzlichen Ruck straff und verknotet es sorgfältig. Bondage im Mayastyle!

Jetzt bin ich tatsächlich an Christina gebunden! Nicht mehr nur symbolisch. Eigenartig vertraut kommt mir die Situation vor: das verhängnisvolle Comicbildchen aus Jugendtagen blitzt wieder auf … war das wirklich ein Deja-Vu gewesen, eine Vorahnung auf den heutigen Tag?

»Sie dürfen die Braut jetzt küssen!«, heißt es bei solchen Anlässen gewöhnlich bei den Pfaffen. Doch wie ist das bei den Maya? Egal! Zärtlich ziehe ich Chris zu mir und drücke ihr einen Kuss auf die Lippen. Der erste seit drei Monaten. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Mama Ixcel den Blick abwendet und erneut drei Kreuze schlägt. Gönnt uns die alte Hexe denn gar kein bisschen Glück? Papa Paco hingegen lächelt – wie immer.

Als ob sie nur auf unseren Kuss gewartet hätten, setzen die Trommeln und Rasseln wieder ein … spenden demonstrativen Beifall. „¡Viva!, ¡Viva bien!“ tönt es aus einem Dutzend Kehlen und Carmen hebt zu einem letzten Tanz an.

Feier zum Einzug

Glücklich und zufrieden sehe ich ihnen zu. Jetzt haben wir also nicht nur den Segen für unser Häuschen, sondern wohl auch den himmlischen Beistand für unsere Liebe. Beides werden wir gut gebrauchen können. Die nächsten zwei, drei Jahre werden kein Zuckerschlecken werden, mit dem Beistand von oben aber sollten wir auch diese Herausforderung meistern! Schon mal ein dickes Dankeschön an Quetzalcóatl und seine Jungs …

Die Trommeln verstummen und noch einmal verbeugt sich die Truppe vor uns wie Schauspieler vor ihrem Publikum. Beifall allerdings wäre wenig angebracht, schließlich war es eine heilige Handlung, der wir beiwohnen durften.

Oder so ähnlich.

„¡Calida bienvenida! Coman y celebren con nosotros, como es nuestra tradición!“, ruft Chris lautstark in die Runde. Vermutlich wäre das mein Part gewesen, doch woher soll ich die alten Bräuche kennen? Nur eines ist klar: jetzt geht’s ans Feiern – soweit kenne ich die mexikanischen Bräuche inzwischen!!

Minuten später hat die Truppe ihre Federhelme abgelegt und umringt Ximena, die ganz im Stillen ein paar Tischchen aufgebaut hat, die sich unter der Last der Tacos nur so biegen. Als Ynés älteste Tochter muss sie heute ganz unplanmäßig für eine kranke Mamsell einspringen. Doch der Job scheint ihr Spaß zu machen, elegant kredenzt sie Cerveza und Moët et Chandon aus der Kühlbox. Auch die neue Resort-Uniform, das Rüschenkleid aus Ynés Nähstübchen steht ihr ganz ausgezeichnet.

Der entspannte Teil des Abends hat begonnen. Wieder und wieder schallt lautstarkes Lachen über die Terrasse. Alle scheinen ausgelassen und glücklich. Alle, bis auf Maria Ixcel. Mit geballten Fäusten wendet sie sich zum Gehen. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Papa Paco ihr hinterherläuft und versucht, sie zu beruhigen. Unverständliche Wortfetzen klingen herüber. Nach ein paar Augenblicken stapft sie schließlich von dannen. Paco zuckt nur die Schultern. Auch wir lassen uns die Stimmung nicht vermiesen. Wenn sie Probleme mit uns hat, darf sie die gerne behalten!

Chris hingegen scheint im siebten Himmel zu schweben, der Glanz in ihren Augen ist nicht zu übersehen. Wieder und wieder zupft sie an unserer Schleife wie die frischvermählte Braut am Ehering. Derweil versuchen wir uns an einer neuen Art zu essen. ›Siamesisches Zwillingsessen‹ nennt es Chris. Sie füttert mich mit ihrer freien rechten Hand, während ich ihr mit meiner linken zu Trinken gebe. Elegant sieht das vermutlich nicht aus, doch nur so bekommen wir von Ximenas Buffet ein paar leckere Tacos ab.

So stapfen wir von Grüppchen zu Grüppchen und erfüllen unsere Pflichten als Gastgeber: Smalltalk, Lächeln und die Gäste zum Essen und Trinken animieren. Wie gut, dass Chris das meiste übernimmt und ich nur den Lächeln-Part erfüllen muss.

Nach drei, vier Zwischenstopps landen wir bei Papa Paco. „Ich dachte mir schon, dass wir dich hier finden!“, meint Chris schmunzelnd. Sein sonores Lachen hatten wir oft gehört, auch jetzt sprühen seine Augen vor Freude und guter Laune.

„Ich wusste gar nicht, welch nette Freundinnen du hast, Liebes,“ fragt er schmunzelnd. Dabei blickt er von der einen zur anderen und seine Augen leuchten noch einen Tick heller. „Felicia kenne ich ja noch aus deiner Schulzeit … aber warum hast du mir Carmen nie vorgestellt?“

„Na ja, Carmen ist eine vielbeschäftigte Frau …“, erklärt Chris freudestrahlend. „Sie ist Leiterin und Choreographin und Primaballerina … alles in einer Person … Eigentlich hat sie jeden Abend Vorstellung … nur für heute konnten wir sie und ihr halbes Ensemble loseisen …“

„Ja, das hat sie mir schon erzählt … aber woher kennst du sie so gut?“ gibt er zurück und wird ein bisschen rot.

„Na ja, gelegentlich arbeitet sie bei Felicia im Studio … dort haben wir uns kennengelernt …“

„In Felicias Tanzstudio, oder …“

„Ja, so könntest du es bezeichnen!“, meint Chris und hat sichtlich Mühe, sich ein lautstarkes Lachen zu verkneifen. „Sie ist auch eine ganz Nette, Daddy weißt du … und sehr … ähm … ungezwungen …“, schiebt sie ein wenig verlegen hinterher.

„Ja, das macht sie irgendwie sympathisch …“, lacht er wieder und sieht Carmen ganz offen in die Augen. Wäre er nicht Jahrzehnte älter als sie, ich hätte angenommen, er sei frisch verliebt. Auf Tuchfühlung steht er neben ihr, näher als es hierzulande selbst unter guten Freunden üblich ist. Dabei trägt sie weiterhin nur Farbe und Federn auf der Haut. Erstaunlich, wie ungezwungen sie in diesem Aufzug mit einem wildfremden Mann schäkert.

Auch Felicia hat inzwischen Federhaube und Poncho abgelegt und trägt nur noch einen schwarzen Body, der minimalistischer kaum sein könnte. Ihr übliches Studio-Outfit nimmt sich dagegen aus wie eine Nonnenkluft!

„¿No quieres enseñarnos tu nueva casa?“ fragt Paco an mich gewandt, wieder auf Spanisch, damit alle ihn verstehen.

„¡Si, si! ¡Por favor!“, stimmen Felicia und Carmen wie aus einem Munde zu und sehen mich erwartungsvoll an. Aha, sie wollen also das neue Häuschen besichtigen. Wenigstens sie zeigen einen Hauch von Interesse daran, was ich in den vergangenen Monaten geschaffen habe!

Einladend deute ich ins Innere.

Roomtour mit Geständnis

Die nächste Stunde oder so führen Chris und ich – noch immer aneinander gebunden – die Gäste durch unser neues Zuhause. Dass es für fünf Personen nicht ausgelegt ist, bemerken wir auf Schritt und Tritt: Körperkontakt – und mehr – ist beim besten Willen nicht zu vermeiden!

Noch ist dort Vieles nicht fertig, einen Eindruck, wie es einmal werden soll, bekommen unsere Besucher trotzdem. Beachtung findet vor allem die Küche … die Kochinsel mit dem Frühstückstresen … die Fronten in Naturholz mit der Arbeitsplatte aus grauem Granit … sie machen wirklich etwas her! Wieder einmal hatte Chris exquisiten Geschmack bewiesen.

Papa Paco ist vor allem von dem ausladenden Arbeitsplatz angetan, der – ohne etwas wegzuräumen – in ein komfortables Gästebett verwandelt werden kann. Sogar das winzige Badezimmer findet Beifall. Carmen staunt wahre Bauklötze über die bodengleiche Dusche mit der Regenbrause und den eingelassenen Ablagen für Seife und Co. Die haben zwar viel Arbeit gemacht, schauen aber toll aus und sind vor allem pflegeleicht!

Felicia hingegen interessiert sich mehr fürs Schlafzimmer. Oder ist es schon Teil des Gartens? Die jungen Büsche, der frisch gepflanzte Baum, sogar die übrigen Gäste sind durch die raumhohen Fenster zu erkennen als ob sie mitten im Raum stünden. Noch so eine tolle Idee von Chris: Schlafen im Grünen.

Mehr als ein raumbreites Podest mit einer provisorischen Matratze ist von der Schlafstatt allerdings noch nicht zu erken-

nen. Und dass sich darunter – neben viel Stauraum – ein bizarres Geheimnis verbirgt, entdeckt nicht einmal Felicia.

„¡Una vista maravillosa!“, lobt sie nur die grandiose Aussicht, „¡Y todo el mundo puede verlos!“. Dabei deutet sie auf das Dachfenster, das genauso groß ist wie das Bett und durch das die ersten Sterne funkeln. Die zahlreichen Fenster sind wirklich ein Highlight des Hauses und genau dafür gedacht, was Felicia gerade angedeutet hat. Eine Erklärung bleibe ich trotzdem schuldig – sie muss schließlich nicht alles wissen! Einen Tick verstimmt dirigiere ich die Truppe wieder nach draußen. Mehr zu entdecken gibts sowieso nicht. Allenfalls bei genauerem Hinsehen. Von den wirklich pikanten Details aber weiß noch nicht einmal meine Mitbewohnerin.

„¡Muy bonito! Muchas gracias por la visita!“, bedankt sich Carmen höflich und schenkt uns beiden eine weitere Runde Besos. Die wievielte ist das eigentlich? Dezent fährt sie mir unter den Poncho und streicht über die falschen Titties. Wäre auch ein Wunder gewesen, wenn sie meine Oberweite nicht bemerkt hätte. Verschwörerisch schaut sie Chris in die Augen und schenkt uns zum Abschied ein „¡Buena suerte a los tres!“ Dann trottet sie Arm in Arm mit Felicia zu den anderen.

Prompt nimmt uns Paco zur Seite. Ooops, was wird jetzt wohl kommen? Hat er doch am Häuschen etwas auszusetzen? Ist es zu wenig repräsentabel für seine Tochter? Hat er gar Details entdeckt, die nur für Chris' Augen bestimmt sind?

„Euer Haus gefällt mir wirklich gut!“, meint er, nun wieder auf Schweizer Deutsch. „Nicht sehr geräumig, aber sehr, sehr zweckmäßig wie mir scheint! Und so viele pfiffige Details! Du hast wirklich gute Arbeit geleistet, Pedro, ich hoffe, du kannst hier mit Christina viele, viele schöne Stunden verleben!“

„Ja, das hoffe ich auch!“, wirft Chris an meiner Stelle ein und schaut mich an wie frisch verliebt.

„Sogar an einen Platz fürs Home-Office habt ihr gedacht! Noch dazu so groß! Glaubt ihr denn, Christina kann nach dem Studium wirklich hier arbeiten … so weit weg von der Stadt? Persönliche Kontakte sind doch gerade am Anfang so wichtig!“

„Ja, das hoffe ich sehr, Daddy!“, entgegnet Chris erneut. „Gibt es denn eine schönere Umgebung zum Arbeiten als die freie Natur? Aber das heißt ja nicht, dass ich die ganze Zeit hier bleiben *muss*. Wir wollen einfach auf alles vorbereitet sein!“

„Ah, da habt ihr sicher recht! Apropos Vorbereitet-Sein …“, er beugt sich weiter zu Chris und beginnt zu flüstern. „Habe ich Carmen gerade richtig verstanden? Sie hat euch *Dreien* Glück gewünscht? Bis du etwa schwanger, Liebes?“

„Nein, nein, Daddy! Es ist lieb von dir, dass du dich sorgst. Aber wir wollen keine Kinder haben … und wir passen auch gut auf! Keine Bange! Das andere erklärt dir … ähm … das erklärt dir Pedro am besten selber!“

Ooops, jetzt bleibt der schwarze Pedro doch wieder an mir hängen! Ausflüchte aber will ich auch diesmal Paco nicht zumuten! Wohl oder übel werde ich ihm reinen Wein einschenken müssen. Wie unangenehm!

„Du weißt, Papa Paco, dass ich Christina über alles liebe und achte!“, hebe ich zu einer der peinlichsten Erklärungen an, die mir je abverlangt wurde. Christina von meinem Alter-Ego zu erzählen ist die eine Sache, dem Quasi-Schwiegervater zu beichten etwas völlig anderes! Wie beschämend! Warum konnte Carmen nicht einfach den Mund halten?

„Doch ich bin nicht allein!“, fahre ich fort. „Du musst wissen, dass ich zwei Seelen in meiner Brust trage. Die meiste Zeit bin ich durch und durch Mann. Ein richtiger Mann, wie dir Chris bestätigen wird. Manchmal aber drängt auch mein zweites Ich hervor … mein ›Alter Ego‹, wie ich es nenne … und dann möchte ich gerne eine Frau sein. Attraktiv aussehen, hübsche Kleider tragen, einfach feminin sein … und dazu gehört natürlich auch ein bisschen Oberweite.“ Wie zur Verdeutlichung lege ich die freie Linke um die falschen Titties. „In diesen Zeiten nenne ich mich Claudia. Sie ist ein wichtiger Teil von mir! Carmen weiß davon, deshalb hat sie gerade von uns *Dreien* gesprochen.“

Uff, jetzt ist es raus. Hoffentlich reißt mir Papa Paco jetzt nicht den Schädel ab. Ein Crossdresser in der Familie? Ein Perversling? Welche Schande! Welche Unehre!

Fragend, aber noch immer lächelnd blickt er zu Chris.

„Das ist nichts Schlimmes, Daddy!“, ergänzt die fröhlich. „Ich liebe beide Seiten an ihm, Pedro ganz genauso wie Claudia. Für mich sind sie ein und dieselbe Person … wie bei einem Tausend-Peso-Schein … der hat ja auch zwei Seiten!“

„Dann ist doch alles gut, Liebes. Ich hatte schon Angst, es wäre etwas Schlimmes. Das mit Pedros ›Alter Ego‹ ist doch nicht der Rede wert. Menschen sind nun einmal so, wie sie sind. Hauptsache ist doch, ihr seid glücklich!“, lacht Paco erleichtert auf und schenkt uns beiden eine innige Umarmung.

„Danke, Daddy. Du bist so verständnisvoll!“

„Eine dringende Bitte habe ich allerdings.“, schiebt er mit ernster Miene hinterher. „Sagt niemals etwas darüber zu Ixcel Maria. Kein Sterbenswörtchen! Es würde sie umbringen! Versprecht ihr mir das?“

„Ja, das versprechen wir! Hoch und heilig!“, antworten wir wie aus einem Mund. Der alten Hexe etwas über Crossdressing zu erzählen, würde ich sowieso nicht übers Herz bringen!

Gut, jetzt weiß also auch Papa Paco Bescheid, was mit mir los ist. Dass er darüber kein Aufhebens macht, mir nicht den Kopf abreißt oder Chris verschleppt wie einst José: wer hätte das ahnen können? Sonst hätten wir ihm sicher schon viel früher reinen Wein eingeschenkt! Ein wirklich weiser Mann!

Allgemeiner Aufbruch

Die Neumondnacht ist tiefschwarz. Venus ist längst untergegangen, in Süden steht Jupiter hoch am Himmel und die Milchstraße ist einfach nur betörend. Welch majestätisches Schauspiel! In Gedanken klopfe ich mir ein weiteres Mal auf die Schulter, die Beleuchtung so platziert zu haben, dass sie zwar Garten und Veranda erhellt, aber kein Licht nach oben strahlt. Lichtverschmutzung war mir schon immer ein Dorn im Auge gewesen …

„Ich muss zurück zur Ranch!“, meint Papa Paco nach einem verschämten Blick zur Uhr. „Viel lieber würde ich ja mit euch feiern, aber die Pflicht ruft. Ich wünsche euch – euch allen *Dreien* – jedenfalls einen schönen Abend und nochmals »Frohe

Weihnachten«! Wir sehen uns am zweiten Feiertag zum Essen!“ Noch einmal nimmt er Chris und mich in die Arme.

Dann sucht er nach Felicia und Carmen und fragt, ob sie nicht mitkommen möchten. Inzwischen ganz schön beschwipst nehmen sie sein Angebot an, lachen und prusten, verabschieden sich dann aber mit einer Runde Besos und schlendern Arm in Arm mit ihm hinters Haus.

Lachend schaut mir Chris in die Augen und meint: „Hi, hi, das hätte ich Daddy gar nicht zugetraut. In seinem Alter!“

Auf einmal haben es auch die übrigen Gäste eilig: das Buffet ist leergefuttert, auf dem Boden liegt ein Dutzend leerer Sektflaschen, jeder ist satt … und angeschickert. Mancher mehr als das. „¡Espéranos!- Wait for us!“ hallt es plötzlich über den Vorgarten. In Windeseile verschwinden alle in der Dunkelheit, zwei, drei wünschen uns noch Gute Nacht und danken für die Einladung, die übrigen verdrücken sich einfach so. Egal, Hauptsache, sie hatten ihren Spaß!

Auch Chica will nach Hause. Als sie bemerkt, dass sich Paco auf den Weg macht, springt sie mit wedelnder Rute hinterdrein. „¡Aquí Chica! Wir wohnen ab heute hier!“ ruft ihr Chris hinterher und deutet auf eine kleine Hütte – ganz im Stil unseres eigenen Heims gehalten. Es scheint, als verstünde Chica jedes Wort: brav legt sie sich vor ihr neues Zuhause und bellt zweimal kurz – als ob sie »Dankeschön« sagen wollte.

Endlich sind wir allein.

Arm in Arm stehe ich mit meiner neuen Mitbewohnerin auf der Terrasse. Wo eben noch lautstarkes Gelächter zu hören war, herrscht nun himmlische Ruhe. Zum ersten Mal fühle ich mich wirklich zuhause. Hinter mir steht unsere neue Casita, meine Fast-Ehefrau liegt in meinen Armen und die letzten Bindungsphobien sind im Alkohol ertränkt. Jetzt, wo der Segen der alten Götter auf uns liegt, kann eigentlich nichts mehr schiefgehen!

Apropos Segen der Götter. War da nicht noch etwas?

„Können wir jetzt vielleicht diese alberne Schleife ablegen?“, frage ich ein wenig beschwipst. Beiße mir aber gleich wieder auf die Zunge. »Erst denken, dann reden!«, raunt mir

jemand ins Ohr. „Entschuldige, mi Corazón. Die Schleife ist natürlich nicht albern! Wenn du möchtest, können wir sie gerne noch ein Weilchen tragen!“, versuche ich zurückzurudern.

„Die Schleife ist wirklich nicht albern, Cariño!“, antwortet Chris im ernsten Tonfall. „Sie ist ein Relikt aus den alten Mayatagen … vielen Paaren – auch ganz modernen – bringt sie Glück. Eines Tages wirst du ihre wahre Bedeutung schon noch begreifen. Aber jetzt können wir sie wirklich ablegen!“

Genauso feierlich, wie Carmen vor Stunden das Band um uns gewoben hat, so feierlich nimmt Chris nun das gute Stück wieder ab und faltet es fein säuberlich zusammen.

„Ich schlage vor, wir hängen es übers Bett? Was meinst du?“

„Das ist lieb von dir, Cariño!“ Plötzlich ist sie wieder ganz romantisch. Ihre Augen funkeln. Spielerisch fährt sie unter meinen Poncho und massiert die falschen Titties. Zärtlich ziehe ich sie in meine Arme. Welch eine Wohltat, wieder beide Arme nutzen zu können. Ihr Kuss ist lang und innig, schmeckt nach Sprudelwasser und Tacos.

Genau mein Geschmack!

Eng umschlungen stehen wir einfach nur da und saugen die neue, gemeinsame Welt in uns auf. Welch herrliches Gefühl, auf der eigenen Scholle zu stehen und die geliebte Frau in den Armen zu halten! Gleich zwei Dinge, um die ich ein Leben lang einen großen Bogen gemacht hatte.

Welch ein Versäumnis!

„Sag mal, mi Corazón?“, frage ich leise, „Vorhin mit Carmen und deinem Dad, das war schon lustig. Meinst du, da läuft mehr?“

„Ja, das war wirklich spaßig. So kenne ich Daddy eigentlich gar nicht. Aber da läuft nicht mehr! Definitiv! Daddy ist vermutlich der einzige Mann in ganz Mexiko, der wirklich treu ist … außer dir natürlich … so hoffe ich!“, lacht sie und wirft mir einen Blick zu, der irgendwo zwischen Drohung und Versprechen angesiedelt ist.

„Aber ich habe Daddy lange nicht so fröhlich und aufgekratzt gesehen! Das wird ihm sicherlich guttun! Du hast ja gesehen, wie Mama Ixcel manchmal ist."

„Dein Dad hat keinen leichten Stand bei ihr, oder?"

„Na ja, eigentlich ist Mum ganz okay, wenn auch altbacken. Aber seit dem Tod von Josés ist sie echt verbittert – ich schätze, sie gibt sich selber die Schuld. Daddy hat sogar erzählt, dass sie die letzten Wochen mehr in der Kirche zu finden war als zuhause. Er hat schon überlegt, eine Muchacha … ähm, eine Haushälterin einzustellen. Stell dir das vor!"

„Ja, er ist wirklich nicht zu beneiden!", stimme ich halbherzig zu … „Aber ich habe so meine Zweifel, ob Felicia oder Carmen … ähm … wirklich zur … Muchacha taugen!"

„Hi, hi! Da hast du Recht!", prustet Chris los. „Am Ende muss Daddy noch selber den Boden wischen, während Felicia über ihm steht und die Peitsche schwingt!"

Schon wieder rattert das Kopfkino auf Hochtouren.

„Ich fände das … ähm … ich fände das gar nicht so übel …", lache ich und bemerke, wie mir der Alkohol langsam zu Kopf steigt. „Nicht bei Felicia und deinen Dad … bei uns beiden aber … könnte ich mir das durchaus … irgendwie … vorstellen!"

„So, so, du willst also den Boden wischen? Hi, hi! Das kannst du gerne haben! Wart nur ab, bis ich länger hier bin!"

Ist das nun eine Drohung oder ein Versprechen? Egal, für Chris würde ich alles tun. Sogar den Boden wischen! Auch sie scheint der Idee nicht abgeneigt, ihre Nippel und die Shields sind wieder höchst prominent. Ein untrügliches Zeichen! Wenigstens daran hat sich in den letzten Monaten nichts geändert!

Erste Nacht: im Kerker

Aber jetzt wirds langsam Zeit fürs Bett. Die zweite Runde des Willkommens! Die intime Runde. Ausgehungert wäre vielleicht das falsche Wort … aber sie nach drei Monaten wieder in den Armen zu halten, ihr Parfum zu riechen, ihr Haar zwischen den Fingern zu fühlen, das weckt doch unerwartet heftig den Mann in mir. Trotz der vermaledeiten Titties!

Zärtlich spiele ich an ihren Brüsten, zupfe an den Shields unter dem engen Kleid, kann es aber kaum erwarten, es ihr über den Kopf zu ziehen. Plötzlich wird mir klar, wie sehr sie mir gefehlt hat! Unsere Lippen treffen sich zu einem langen Kuss. Ihre Zunge wandert in meinen Mund, zärtlich, verspielt …

„Wo ist eigentlich Ximena abgeblieben?“, flüstert sie.

„Ist sie nicht mit deinem Dad zur Ranch zurück?“

„Nein, sie hat hinterher noch Ordnung gemacht!“

Tatsächlich ist die Ecke, wo bis vor wenigen Minuten das Buffet stand, fein säuberlich aufgeräumt. Die leeren Flaschen stehen in ihren Kartons, die Gläser sind gespült, Teller und Schüsseln gestapelt. Von der heißen Schlacht an kalten Buffet ist nichts mehr zu erkennen. Doch wo steckt die gute Fee?

In der Ecke hinter dem provisorischen Kocher entdecken wir sie schließlich. Zusammengekauert hockt sie auf dem Boden und döst vor sich hin – am Körper nur das Servierkleidchen.

„In dem kurzen Fummel holt sie sich noch den Tod! Bringst du sie bitte nach drinnen, Cariño!“, schlägt Chris vor. Typisch: immer zu einer guten Tat bereit! Auch daran scheint sich in den vergangenen Monaten wenig geändert zu haben. Augenblicke später liegt das Mädchen auf meinen Armen, ihr Po ist eisigkalt. Wie prächtig sie für ihre vierzehn Jahre schon entwickelt ist, fällt mir erst jetzt auf.

„In der Dunkelheit kann sie unmöglich zurück! In dem dünnen Kleidchen schon gar nicht! Hast du nicht noch ein Bett für sie, Cariño?“, meint Chris und schaut mich von unten herauf an.

Ist das ihr Ernst? Sie soll bei uns schlafen? In unserer ersten Nacht – nach drei langen Monaten. Noch dazu im neuen Heim? Das hatte ich mir anders vorgestellt: allein mit Chris und … aufregend! Schließlich geht das Gerücht, die erste Nacht sei ein Vorgeschmack auf alles, was kommen wird. Der Trailer zu einem neuen Film!

Andererseits hatten wir erst vor wenigen Augenblicken den alten Göttern geschworen, Gäste aufzunehmen, wenn sie in friedlicher Absicht kämen. Wäre es da klug, gleich am ersten

Abend dagegen zu verstoßen? Und friedlicher als Ximena kann nun wahrlich niemand sein! Warum also nicht?

Die Frage ist nur, wo?

„Tut mir leid, mi Corazón, die Matratze fürs Gästebett ist noch nicht geliefert … Ximena könnte allenfalls im … ähm … im Verlies … schlafen!“, offeriere ich stotternd.

Eigentlich hätte Chris diejenige sein sollen, die es einweiht. Morgen oder übermorgen vielleicht!

„Von welchem … ähm … Verlies … sprichst du?“, fragt sie mit aufgerissenen Augen. Sie scheint völlig perplex.

„Komm, ich zeig's dir. Wir können Ximena gleich mitnehmen!“, biete ich an.

„Warte, ich schicke Ynés schnell eine WhatsApp, damit sie sich keine Sorgen macht!“ Wieder typisch Chris.

Minuten später stehen wir im Schlafzimmer und Ximena hat sich auf der provisorischen Matratze eingerollt, die eigentlich für Chris und mich bestimmt war. Inzwischen schläft sie tief und fest. Auch für sie war es ein harter Tag gewesen.

„Wo ist denn jetzt dein … ähm … dein Verlies? Ich sehe gar nichts!“, flüstert Chris und blickt neugierig um sich.

Genüsslich schiebe ich das Treppchen mit den zwei Stufen beiseite, die auf das Bettpodest hinaufführen. Dahinter kommt ein massives Gitter zum Vorschein.

„Wie geil ist das denn?“, raunt sie voller Begeisterung. „Das ist ja wirklich …!“

„Nun, ich hab' mir gedacht, wenn du wieder mal über Freiheit oder so diskutieren möchtest …“, schmunzle ich.

„Hi, hi! Apropos Freiheit. Du weißt schon, wer heute Nacht da drinnen schläft!“, meint Chris mit einem Augenzwinkern.

„Klar doch, Ximena kann dort schlafen! Etwas anderes habe ich einfach nicht anzubieten!“ Plötzlich bin ich mir meiner Sache nicht mehr so sicher, dass wirklich sie es sein wird, die dort nächtigt. Das Funkeln in Chris' Augen erzählt etwas anderes!

„Das kannst du doch nicht machen!“, erwidert sie und ihr Lachen reicht von einem Ohr zum anderen. „Morgen wacht sie

in einem wildfremden Haus auf und findet sich in einem Käfig wieder. Du willst ihr doch kein Trauma verpassen, oder?“

„Wir lassen einfach das Gitter offen!“, biete ich an.

„Nein!“ bestimmt Chris resolut.

„Gut, dann bist du eben diejenige …“, drohe ich halbherzig.

„Hi, hi! Das könnte dir so passen! Du und Ximena im gleichen Bett! … Nur über meine Leiche! … Du hast also gar keine Wahl … außer … außer, du möchtest draußen Chica Gesellschaft leisten!“ säuselt Chris mit einer Stimme, die irgendwo zwischen Cherubin und Luzifer angesiedelt ist. Mit ihr über solche Dinge zu diskutieren ist ein hoffnungsloses Unterfangen. An Argumenten mangelt es ihr nie, egal, was sie sich in den Kopf gesetzt hat.

„Also gut!“, gebe ich mich geschlagen. „Dann bist du aber morgen an der Reihe!“

„Oder wir beide! Groß genug ist es ja!“, lacht sie. „Und jetzt ab zum Zähneputzen, Cariño! Aber sei leise!“, raunt sie und weist auf die schlafende Ximena.

Eine halbe Stunde später bin ich in meinem eigenen Kerker gefangen. Leise schließt Chris das schwere Gitter und ich bilde mir ein, im Halbdunkel ein breites Grinsen zu erkennen, als sie den wuchtigen Riegel zufahren lässt.

In Gedanken hatte ich diese Situation schon dutzendfach durchgespielt, nur mit vertauschten Rollen. Beim Bau hatte ich zudem darauf geachtet, dass er uns beiden Platz bietet, wenn auch nur eng aneinander gekuschelt. Ohne sie fühlt er sich nun aber doch bedrückend an: die dünne Matratze, die schwarz gepolsterten Latexwände. Kein einladender Ort.

Nach und nach gewöhnen sich die Augen an die Dunkelheit und die Nase an den betörenden Duft. Allein der ist Entschädigung genug. Die erste Nacht im gemeinsamen Zuhause hatte ich mir trotzdem anders vorgestellt! Doch ich will mich nicht beklagen – anders heißt ja nicht unbedingt besser.

***

Bild 24 – 01: Die Pitahaya (Drachenfrucht) ist Namensgeberin für unser Häuschen (Mexiko, 2015)

Bild 24 – 02: Letzter Entwurf der ›Casita Pitahaya (Mexiko, 2024)

Bild 24 – 03: Küche und Wohnecke der ›Casita Pitahaya‹ (Mexiko, 2024)

Bild 24 – 04: Fingerfood von Ximenas Buffet ist lecker (Mexiko, 2015)

Bild 24 – 05: Mayafrau mit Kopfschmuck
(Mexiko, 2015)

Bild 24 – 06: Maya Kalender
(Mexiko, 2015)

Kapitel 25

Auf ewig verbunden

Palacio Pitahaya, 31. Dezember 2024

Das Leben kann so herrlich sein! Neben uns plätschern die Wellen des Pazifiks gegen die Felsen. Eine frische Brise weht herüber. Arm in Arm liegen wir unterm Sonnenschirm in unserer Privatbucht. Himmlischer Frieden, wohin man blickt. Meine Fast-Ehefrau schmiegt sich in meine Arme, ihr Herz pocht im sachten Rhythmus. Der Blick schweift über den endlosen Stillen Ozean. Nur Chica leistet uns Gesellschaft.

„Wie friedlich es hier doch ist, Cariño!“, flüstert Chris.

„Ja! Hier kann man die Welt wirklich vergessen!“

„Erinnerst du dich … vor genau einem Jahr … da saßen wir auch am Strand!“

„Na ja, ich saß am Strand!“, stelle ich schonend richtig. „Und du hast deinen armen Bulli festgefahren! Was ist eigentlich aus ihm geworden?“

„Daddy hat ihn verkauft und mir stattdessen einen neuen versprochen. Er meint, ich könne schlecht Nachhaltigkeit studieren und mit so einem uralten Verbrenner herumkutschieren!“ Der Stolz in ihrer Stimme ist nicht zu überhören.

„Da hat Paco vielleicht nicht ganz unrecht! Und welches Vehikel hast du dir ausgesucht?“

„Ich träume von einen … ähm … Porsche Cayenne Turbo.“

„Fantastisch … welch exquisiter Geschmack! Aber wozu brauchst du ein Drei-Tonnen-Allradmonster, nur um sechzig Kilo Christina durch die Stadt zu kutschieren?“

„Also entschuldige mal, so fett bin ich nun auch wieder nicht!“, kreischt meine Fast-Ehefrau auf einmal. „Ich war noch nie über einundfünfzig!“ Dabei lacht sie wieder von einem Ohr zum andern. Manchmal weiß ich wirklich nicht, wann sie etwas ernst meint.

„Oh, so sorry, mi Corazón, natürlich!“, entschuldige ich mich trotzdem. Sicher ist sicher! „Du wirst ja auch mit jedem Monat ranker und schlanker! Aber dann ist es umso schlimmer …!“

„Hi, hi, der Porsche war doch nur Spaß, Cariño!“, meint sie versöhnlich und drückt mir einen dicken Kuss auf die Lippen. „Aber im Ernst: Daddy hat mir ein Jahresticket spendiert; für alle Busse und Tuk-Tuks in ganz Sinaloa. Sogar die Fähren sind eingeschlossen.“

„Da war er aber spendabel, dein alter Herr!“, grinse ich, denn das Ticket kostet nicht mal zwanzig Dollares im Monat. „Aber echt, die Fähren sind auch drin? Dann kannst du mich ja öfters mal besuchen kommen!“

„Hi, hi, worauf du Gift nehmen kannst! Was aber noch viel besser ist: wenn ich meinen Master mit einer guten Note schaffe, kauft er mir wirklich ein neues Auto. Ich weiß auch schon welchen. Den neuen ›Toyota FC 90‹, du weißt schon, den mit Brennstoffzellenantrieb! Er fährt sich echt gut … ich hab ihn schon probiert … und Tankstellen gibts drüben auch schon in Hülle und Fülle.“

„Hey, toll! Ich bin entzückt! Ich muss echt den Hut ziehen vor euch Mexicanos: in Sachen Nachhaltigkeit und Dinge-Umsetzen seid ihr wirklich Spitze. Wenn ich da an ›Bad Old Germany‹ denke … igitt! Ich glaube, ich habe mir wirklich das richtige Land ausgesucht!“, sage ich leise und hoffe, dass sie meine Begeisterung hört. Nach einer Kunstpause schiebe ich nach: „Y la perfecta esposa, mi Corazón! Te amo con todo mi Corazón!“ Ja, Chris ist wirklich die perfekte Frau!

„Y yo, Cariño!“, gibt sie ebenso leise zurück und schaut mir tief in die Augen. Selbst nach über einem Jahr würde ich am liebsten darin versinken! Unser Kuss ist lang und innig. Zärtlich streichen ihre Finger über meine Brust … wandern tiefer …

Eine Stunde später haben wir uns wieder abgekühlt, das Wasser des Pazifik war erfrischend und belebend. Welch eine Wohltat nach den drei Monaten, in denen ich mich nur an Balken und Brettern verausgabt hatte. Von morgen an werde ich das das wieder regelmäßig praktizieren – selbst wenn Chris nicht dabei ist: Schwimmen! Schon der zweite gute Vorsatz fürs neue Jahr! Was war noch gleich der erste gewesen? Ach ja … dem Glück nicht mehr im Wege stehen!

Erfrischt, aber noch immer ein wenig erschöpft liegen wir im warmen Sand, nur das Badetuch zwischen uns und Mutter Erde. In Gedanken setze ich einen weiteren Punkt auf die To-Do-Liste für 2025: einen Badepavillon bauen – genau hier. Nur ein paar Bretter und ein Sonnensegel … ganz minimalistisch. Allenfalls noch ein kühles Erdloch für die Drinks …

Jetzt müssen wir aber erst mal dieses Jahr zu Ende bringen. Noch elf Stunden. Viel sollte eigentlich nicht mehr schiefgehen!

Im Tempo eines ›tren expreso‹[120] rasen die Erinnerungen der vergangenen Monate über die innere Leinwand: unser Treffen am Strand vor genau einem Jahr … die höchst erquicklichen Gespräche … Chris' Entführung … der Marterpfahl in Mapimí … der blinde Ausflug als Claudia … die Primadonna beim ›Carnaval‹ … ihr Angebot auf ein Stück vom Paradies … Notar … Allianz fürs Leben … Sprachkurs … Schufterei … Sesshaftigkeit. Wie kein Jahr zuvor war es gespickt mit Highlights und Veränderungen! Nicht im Traum hätte ich vor einem Jahr gedacht, dass es auf diese Weise enden könnte!

So gut … so neu … so anders!

Es war ein Jahr wirkliches Leben gewesen – ein Jahr ›gutes Leben‹! Von Liebe inspiriert und von Wissen geleitet. Ganz wie Bertrand Russel postuliert hatte.

Und wem habe ich das zu verdanken? Doch nur der Frau neben mir, die ich liebe wie nichts auf der Welt. Noch vor sechs Monaten wollte mir das L-Wort einfach nicht über die Lippen gehen, inzwischen aber ist es beinahe meine liebste Vokabel.

Weil sie genau das ausdrückt, was ich für diese Frau empfinde: grenzenlose Liebe.

Was hingegen bleibt, ist die Sache mit der Sesshaftigkeit. Werde ich hier wirklich zur Ruhe kommen können? Das ewige »Weiter!«, das ewige »Weg von hier!« abschütteln können? Noch ist dazu das letzte Wort nicht gesprochen.

„Du bist auf einmal so nachdenklich, Cariño? Was hast du denn?“, fragt Chris in die Stille hinein.

„Entschuldige, ich musste gerade an meinen alten Fimmel denken!“

„An dein ›Bound 2 Escape‹?“ Kann sie denn schon wieder Gedanken lesen? Abwesend nicke ich vor mich hin.

„Bereust du etwa schon, dass du hiergeblieben bist? Dass du sesshaft geworden bist …?“, fragt sie leise. Ganz neutral, ganz ohne Unterton. Schaut mir tief in die Augen.

„Nein, ich bereue nichts!“, beruhige ich sie – ohne wirklich überzeugt zu sein. „Ich weiß allerdings nicht, ob drei Monate schon darunter fallen … unter Sesshaftigkeit, meine ich. Nächstes Jahr bin ich sicher klüger!“

„Okay, dann sprechen wir morgen nochmal darüber!“, lacht sie hellauf … und schon ist die kurze Beklemmung weggefegt. Wie schafft sie das nur? Chris ist einfach … ein Phänomen!

Dass ich nicht nur im richtigen Land, sondern auch bei der richtigen Frau gelandet bin, ist längst keine Frage mehr. Nicht einmal mein Verstand erhebt noch Einwände, auch wenn gelegentlich ein bekanntes Igelpärchen über die Leinwand huscht und die Frage nach dem richtigen Abstand stellt.

So wie vergangene Woche.

Ein bisschen Nähe, ein bisschen Kinky-Sein hatte ich mir ja ein Leben lang erträumt, Einwände hätte ich also nicht erheben dürfen. Doch was Chris abzog, seit wir zusammen wohnen, war manchmal doch mehr als ich verkraften konnte. Ich selber war allerdings kein Jota besser! Keine Stunde verging ohne ausgiebige Knutscherei, kein Tag ohne stundenlange Fesselspiele, ohne Hiebe – hier wie da -, ohne Sex. Oder alles zusammen. Chris schien sich in eine liebeshungrige Schmusekatze verwan-

delt zu haben … mit einem schier unstillbaren Faible für Stricke, Knoten und Flogger. Manche Stunde wurde mir das echt zu viel … und schon in der nächsten hatte ich mich danach gesehnt.

Schon eigenartig!

Dennoch hatte ich Bedenken, wie lange dieser Rausch wohl anhalten mochte. Und was danach käme. Zugleich war ich überrascht, wie einfallsreich und hemmungslos mir meine lesbische Klosterschülerin von einst ihre Liebe demonstrierte! Ich konnte ihr einfach nicht böse sein – ganz im Gegenteil. Ich war nur noch Wachs in ihren Händen. Eine gänzlich neue Erfahrung!

Doch was war der Grund dafür? War es wirklich nur die lange Trennung gewesen, die drei Monate Durststrecke ohne den anderen? Der Nachholbedarf? Oder hatte das Häuschen etwas damit zu tun? Kann wirkliche Liebe etwa erst dann entstehen, wenn ein gemeinsames Nest existiert?

Egal, es ist wie es ist! Und es ist gut so!

Letzte Woche auf der Heimfahrt vom Weihnachtsessen hat mir Chris sogar erklärt, dass sie sich in unserem ›Palacio‹ inzwischen heimischer fühlt als in ihrem eigenen Elternhaus. Und das schon nach drei Tagen! Ich traute meinen Ohren kaum.

Einrichtungswünsche

Unser Häuschen ist aber auch schön geworden! Ich bin versucht, mir ein weiteres Mal auf die Schulter zu klopfen. Alles, was man zum Leben braucht ist da – aber auch nicht mehr.

Jedenfalls nicht viel mehr!

„Woran denkst du gerade, Cariño?“, flüstert sie wieder.

„Ich denke … na ja … an gestern … an unsere erste gemeinsame Nacht im Verlies …“, antworte ich verträumt.

„… und sicherlich nicht unsere letzte!“, führt sie meinen Satz zu Ende. „Der Käfig war wirklich eine klasse Idee von dir … dicke Gitter … Kuschelfeeling … und dann erst das duftende Latex! Woher wusstest du eigentlich, dass ich auf solche Dinge stehe?“

„Das habe ich gar nicht gewusst! Ich habe einfach gebaut, was mir selber gefallen hat … und darauf vertraut, dass wir

auch in diesen Dingen ›almas gemelas‹ sind – Seelenverwandte. Und so, wie es aussieht, sind wir das tatsächlich!“

„Tja, den Eindruck habe ich inzwischen auch. Vielleicht liebe ich dich deshalb so sehr!“ Schon treffen sich unsere Lippen von neuem. „Beim nächsten Mal würde ich allerdings gerne dein Gesicht sehen wollen, Cariño – auch im Käfig!“, schiebt sie nach, als sich unsere Lippen wieder trennen. „Kannst du uns nicht noch ein paar LEDs einbauen?“

„Na, wenn’s weiter nichts ist! …“

„… und vielleicht noch ein … ähm … ein Zeitschloss vielleicht … so mit Zufallsgenerator … bei dem wir nicht wissen, wann es wieder öffnet. Das ist doch sicher auch noch drin, oder?“, lacht sie und ihre Nippel schießen zum x-ten Mal auf Hab-Acht.

Ein gefundenes Ziel für meine Finger.

„Dein Wunsch ist mir Befehl, mi Corazón!“, flüstere ich, „Aber ich muss dich warnen: die Funktion muss ich gründlich austesten … mit dir drinnen und mit mir draußen … falls doch etwas nicht klappt! Und ich meine wirklich gründlich!“

Schon rattert das Kopfkino wieder auf Hochtouren. Wie lange sie wohl eingesperrt bleiben möchte? Zwei Stunden? Vier Stunden? Die ganze Nacht? Wo setze ich da nur die Grenzen?

„Na gut, wenn’s sein muss! Ich hätte aber noch einen weiteren Wunsch … einen ganz kleinen … “

„Immer raus damit! Dafür bin ich doch da!“ Chris’ Vorschläge sind eigentlich immer wert, beachtet und befolgt zu werden! Die letzten Monate haben das eindrücklich bewiesen.

„Hmmmh, das neue Bett, das am Montag geliefert wurde, ist ja wunderhübsch. Aber mir fehlen ein paar Dinge …“

„Hmmmh, du sprichst von Haken und Ösen, nicht wahr?“

„Genau! Ich möchte dich … nein, besser noch Claudia … ja, ich möchte sie gerne richtig bewegungslos fixieren können … und dann nach Strich und Faden verwöhnen … ohne dass sie irgendetwas dagegen unternehmen kann! Das ist sicher lustig!“

„Okay! Das könnte ich gleich morgen erledigen … falls du mir … ähm … falls du mir Zeit dazu lässt.“, schmunzle ich weiter und kann es kaum erwarten, Chris selber dort zu verknoten.

Auf einmal höre ich ein helles Surren, das schnell näher kommt. Chris schaut zum Himmel und meint erfreut: „Ah, da kommt ja unser Essen! Ich hatte schon befürchtet, das wird heute nichts mehr!“

„Wie? Welches Essen?“, frage ich verblüfft.

„Du hast doch gesagt, du hast Hunger. Da habe ich etwas bestellt!“, grinst sie und deutet auf ihr iPhone. „Natürlich wollte ich bei der Gelegenheit auch testen, ob Ramóns Lieferservice hier draußen noch funktioniert. Et voilà … “

„Du meinst, dort oben hängt unser Mittagessen? Hat da etwa Herr Google wieder seine Finger im Spiel? Arbeitet Ramón eigentlich noch dort?“

„Nein, nein! Ramón ist doch jetzt Empresario – ein richtiger Unternehmer!“, lacht sie. „Und die Drohnen sind nur geleast. Ynés hängt ihr Essen dran und ab die Post, verstehst du? Das managt ein externer Dienstleister, aber ganz ohne Google gehts auch bei denen nicht, fürchte ich!“

Noch während wir uns unterhalten stoppt der Octocopter über unseren Köpfen, ein Riesending, zwei Meter im Durchmesser, wenn nicht mehr. Acht Motoren zähle ich, ihr Surren ist erstaunlich leise. Nach einem melodischen »Ding, Dong« senkt sich eine weiße Kunststoffbox zu Boden – exakt neben Chris' iPhone, auf dem ein fetter QR-Code zu erkennen ist – vermutlich so etwas wie eine Zielmarkierung. Kaum hat Chris das Teil ausgeklinkt, ertönt ein erneutes »Ding, Dong« und die Drohne schwirrt wieder von dannen. Das ganze Manöver hat nicht mal eine Minute gedauert.

Im Innern der Kühlbox finden wir Enchiladas und Quesadillas, dampfend und lecker, dazu zwei Thermosbecher mit eisgekühltem Pfirsichtee, Stoffservietten und wiederverwendbares Besteck. Ich bin begeistert: Nachhaltigkeit, wie sie vorbildlicher kaum sein könnte. Selbst für Chica ist etwas mitgekommen: eine dicke, vegane Wurst. Freudig wedelt sie mit der Rute. Unsere gute Ynés denkt wirklich an alles.

Noch mehr Überraschungen

„Bist du jetzt satt, Cariño?“, fragt Chris als wir eine halbe Stunde später die letzten Bissen hinunterspülen.

„Na, und wie! Die Portionen von Ynés sind immer so riesig!“

„Gut, dann können wir ja gehen, es wird langsam Zeit!“, meint Chris mit einem langen Blick zum Himmel.

Wie spät mag es sein? Die Sonne steht nicht mehr so hoch am Firmament, die größte Hitze ist gewichen. Vielleicht drei? Halb vier? Eine Uhr trage ich seit Wochen nicht mehr.

„Zeit wofür? Wollten wir nicht hierbleiben? Das ist doch dein Lieblingsplatz, mi Corazón! Du könntest uns doch noch eine Flasche Schampus bestellen …“, schlage ich grinsend vor und deute auf ihr iPhone.

„Nein, nein, wir müssen echt los, ich hab nämlich noch eine Überraschung für dich!“

„Was denn, noch eine? Letzte Woche verdonnerst du mich zu dem pikanten Catering, danach die Nacht im Verlies und die Sonderlektion nach dem Weihnachtsessen bei deinen Eltern. Ist das nicht langsam genug … ähm … für dieses Jahr?“

„Ich dachte, du liebst Überraschungen? »Sie sind das Salz in der Suppe des Lebens!« Waren das nicht deine Worte?“

„Ja schon! Aber heute habe ich mich auf einen gemütlichen Abend mit dir gefreut. Nur mit dir, mi Corazón! Verstehst du?“

„Nein, daraus wird nichts, Cariño! Und überhaupt: langweilige Abende wirst du noch oft genug haben! Denk dran: nächste Woche muss ich zurück nach Mazatlán. Dann bist du wieder alleine! Doch heute ist Sylvester, da wird gefeiert! Ohne Wenn und Aber! Vorher muss ich dich aber noch hübsch machen!“

„Wie, soll ich etwa schon wieder die Claudia geben?“

„Nein, nein, heute ausnahmsweise nicht! Aber es kommen noch ein paar … ähm … illustre Gäste. Lauter Mädels! Da willst doch sicher auch du eine gute Figur machen, oder?“

„Na gut, dann mach mit mir, was immer du willst. Eine Bedingung hätte ich aber: du bleibst bei mir – den ganzen Abend lang! Ich bitte dich!“

„Keine Bange, Cariño! Ich werde dir näher sein, als dir vielleicht lieb ist!“, meint Chris vielsagend und drückt mir einen weiteren Kuss auf die Lippen. Das Funkeln in ihren Augen ist überdeutlich und ihre Nippel stehen längst wieder auf Hab-Acht. Ein untrügliches Zeichen, dass sie etwas im Schilde führt.

Regenbogenparty

Zwei Stunden und eine ausgiebige Dusche später stecke ich in einem Anzug, für den selbst das Wort ›minimalistisch‹ drei Nummern zu groß wäre: unten knappe Boxershorts, am Hals ein falscher Kragen mitsamt Krawatte, in den irgendetwas Schweres eingearbeitet scheint, an den Armen zwei gestärkte Manschetten. Das eigentliche Hemd hingegen fehlt – ebenso wie eine richtige Hose! Pikant ist zudem die Farbe: leuchtendes Violett. Vermutlich mache ich ein ziemlich verdutztes Gesicht, als ich die Figur im Spiegel erkenne, der Chris noch eine gleichfarbige Perücke überstreift.

„Was soll das denn werden? Ich dachte, du wolltest mich hübsch machen?“, frage ich verdattert. „Soll ich in diesem Aufzug etwa unsere Gäste empfangen? Irgendwie fühle ich mich … na ja … ziemlich nackich!“

„Klaro, Cariño! Aber keine Bange: die Mädels werden dir nichts abschauen … und selber werden sie auch nicht viel mehr tragen! Heute Abend bist du nämlich Teil einer ganz speziellen Truppe … deshalb auch die Farbe: Violett. Das symbolisiert doch Intellekt … und Kreativität. Das passt doch zu dir, Cariño! Du wirst schon sehen! Lass dich überraschen!“

„Na, ich weiß nicht …“, so recht beruhigen ihre Worte nicht!

„Kümmerst du dich bitte noch ums Feuer. Jetzt muss ich mich nämlich noch hübsch machen“, trägt mir Chris gleich danach auf, wie um weiteren Diskussionen aus dem Weg zu gehen. Na meinetwegen!

Eine halbe Stunde später glimmt das erste Feuer. Daneben erhebt sich ein Berg frisch gehacktes Holz. Für den Rest des Jahres sollte das genug sein! Wie aus dem Boden gewachsen steht Chris da wieder neben mir. Atemberaubend sieht sie aus: ein

mitternachtsblauer, langärmeliger, aber hochgeschlossener Body, der an den Beinen kaum höher ausgeschnitten sein könnte; dazu eine Bobtail-Perücke und kniehohe Plateaustiefel: alles in der gleichen Farbe gehalten. Ein apartes Ensemble! Und auch bei ihr sieht man: Alles! Besonders die Nippleshields zeichnen sich ab wie unterm nassen Badeanzug! Dazu ihr alter neuer Halsreif, noch immer der Hingucker schlechthin!

Mit einem Satz gesellt sich auch Chica zu uns – im Maul ein Bündel, das ich gar nicht gleich erkenne. Doch Chris lacht auf, dass man es im Ranchhaus hören muss. „Chica, du bist mir ja eine Raffinierte!“, lobt sie die Hundedame, fährt ihr strubbelnd durchs Fell und hält mir schließlich das Bündel hin: Highheels in den Farben meines Anzugs.

„Das hätte ich fast vergessen: zu deinem Dress gehören ja noch passende Stiefel! Mach schnell … die Gäste sind gleich da!“

Im Nu sind die Tausend Ösen geschnürt und ich versuche mich an den ersten Schritten. Was bin ich froh, schon Übung in solchen Tretern zu haben – wenn auch nicht mit fünf Zentimetern Plateau: keine fünf Schritte weit wäre ich gekommen!

Von den Gästen aber ist noch immer nichts zu sehen.

Inzwischen hat der Himmel die Farbe von Chris’ Body angenommen, die Astro-App zeigt Neumond. Venus und Jupiter sind in der Finsternis klar zu erkennen. Minutenlang stehen wir auf unserer Veranda und genießen den Blick zum Firmament.

Lassen die Gedanken fliegen.

Für eine besinnliche Rückschau aber bleibt auch dieses Jahr keine Zeit – die Gäste kommen jetzt doch. Ganz automatisch schaltet sich die Wegbeleuchtung ein und taucht Garten und Terrasse in schummriges Halbdunkel.

Gespannt, wen Chris eingeladen haben mag, luge ich um die Ecke. Dort entdecke ich einen farbenfrohen Tross, der Minuten später eine massige Truhe heranschleppt. Schnaufend stellen sie ihre Last auf der neuen Terrasse ab und reiben sich die Hände. Sie muss echt schwer sein! Neugierig schnuppert Chica daran, doch offenbar steckt nichts Fressbares darin. Mit hängenden Ohren verzieht sie sich auf den Platz vor ihrer Hütte.

Weit auffälliger als die Truhe selbst – und vermutlich doppelt so schwer – ist eine unförmige Gestalt mit grasgrüner Perücke, die sogar im Halbdunkel dem Auge wehtut. „Bienvenido, Jorge! ¡Me alegra que estés aquí!“, begrüßt ihn Chris. Klar, das muss der Kerl sein, der beim Karneval den widerlichen Blondschopf gegeben hatte. Auf den ersten Blick habe ich ihn gar nicht erkannt! Mimt er denn immer so bizarre Gestalten?

An die Wampe und dem unförmigen Hintern kann ich mich allerdings erinnern, noch krasser aber sind heute seine überdimensionalen Titten, die wie Torpedos vorstehen. Über all der Pseudoweiblichkeit spannt sich zudem ein giftgrüner Body, der an allen Ecken zwickt und kneift. Er ist einfach nur eine Beleidigung fürs Auge!

Die übrigen Ankömmlinge dagegen bilden einen wahren Augenschmaus. Neben Felicia ist praktisch der gesamte weibliche Teil der Maya-Truppe von letzter Woche gekommen: Arabella und Alejandra, die Zwillinge, daneben Carmen, die Tänzerin und Francisca, die große Blonde. Sie alle stecken in glitzernden Lycrabodys mit farblich passenden Perücken und Highheels.

Eine Handvoll Christinas – nur in anderen Farben!

Auch bei ihnen verdeckt der dünne Stoff so gut wie nichts. Vielmehr sind die Bodys so raffiniert geschnitten, dass sie jede Rundung aufs Trefflichste betonen. Entfernt erinnern sie mich an die Showgirls im Pariser ›Moulin Rouge‹, nur noch zwei Nummern gewagter.

Mit innigen Umarmungen und tausend Besos begrüßt Chris die bunte Schar. Als sie uns schließlich fürs obligate Selfie in die richtige Reihenfolge bugsiert, erkenne ich, dass die Bodys, Stiefel und Perücken exakt die Fahne von Cuzco widerspiegeln und – mit einem winzigen Unterschied – auch die Regenbogenfahne der LGBT-Community: von Rot über Orange und Gelb, dann Jorge in Grün, Christina in Blau und schließlich mich in Violett. Wie überaus treffend! Gehören die Damen – und Jorge – etwa auch dieser farbenfrohen Community an?

Nur Felicia in ledernem Schwarz fällt aus dem Rahmen – wieder einmal!

Im Hintergrund entdecke ich nun auch Ximena im nur allzu bekannten schwarz-weißen Rüschenkleid. Mühsam stapelt sie ein halbes Dutzend Sektkartons auf. Muss uns die Ärmste etwa schon wieder aufwarten?

Derweil stehen die Damen in Grüppchen neben der ominösen Kiste und Ximena serviert ihnen Schampus sowie leckere Tacos. Die Party kann beginnen. Vorsichtshalber lege ich noch einen Scheit Holz aufs Feuer.

Da scheppert Felicia auch schon gegen ihr Glas. „Dear Christina, dear Pedro! We all congratulate you on your new home! We wish you all the best! May all gods bless your new house!“

Alle Hände klatschen. Dann zeigt sie feierlich auf die Truhe.

„We know, that starting a new life is not easy. So that you both don’t get bored, we brought a few things that you probably don’t possess yet. We hope, it will be as much fun for you using them as it was for us choosing them!“

Erneuter Beifall. Welch vielsagende Worte! Welch leere Worte! Jetzt ist es wohl an mir, Danke zu sagen. Nur: wofür? Neben der roten Schleife liegt obenauf nur ein Laib Brot und ein hölzerner Messlöffel mit einer weißen Substanz, vermutlich Salz. Doch was mag *in* der Kiste sein? Das eigentliche Geschenk steckt doch sicher *dort drinnen!*

„Thank you, lovely Ladies. Thank you so much for your good wishes and thank you for that heavily present of yours. I don’t know, what to say. That wasn’t necessary!“, bedanke ich mich artig. Doch die Worte klingen hohl.

„Thank you, thank you, thank you!“ Chris macht das viel pragmatischer, fällt einer nach der anderen um den Hals und verteilt Besos. Freudig tue es ihr nach. Nur Jorge muss sich mit einem Händedruck begnügen.

Während die jungen Damen wortreich beginnen, ihre Erlebnisse der letzten Tage auszutauschen, studiere ich das Äußere der Kiste: Piraten hätten daran sicher ihre Freude gehabt. Dickes, geflammtes Holz kann ich erkennen, solide Schwalben-

schwanzverbindungen, dazu massive Beschläge. Was ich hingegen nicht entdecken kann ist ein Schließmechanismus. Kein Schlüsselloch, kein Vorhangschloss, nicht einmal ein Zahlenschloss. Vermutlich brauchen wir dafür eine weitere App!

Doch was mag sich im Innern verbergen?

Wie durch Telepathie hebt sich plötzlich der schwere Deckel. Kann denn heute schon eine Holzkiste Gedanken lesen? Nur aus dem Augenwinkel erkenne ich, wie Felicia eilig ihr iPhone wegsteckt.

Was sich da vor meinen erstaunten Augen auftut, ist eine wahre Schatztruhe, ein Dominastudio auf kleinstem Raum! Fein säuberlich aufgereiht hängen da auf der Innenseite des Deckels die üblichen Schlaginstrumente: Peitschen und Gerten, Rohrstöcke, Paddel und Flogger. Nur die Bullwhip fehlt!

Im Hauptteil türmt sich eine Handvoll hölzerner Einsätze übereinander, jede säuberlich beschriftet und mit weichem Leder ausgeschlagen. Mit Chris Hilfe hieve ich einen nach dem anderen heraus. Als sie schließlich aufgereiht auf dem Boden stehen, können wir unser Glück kaum fassen: alles, was man im BDSM-Bereich so braucht, liegt vor uns. Unser geplanter Spielegarten hat schon mal seine Basics.

Nur die richtig großen Geräte fehlen natürlich – dafür aber liegen längst Skizzen auf meinem Laptop: spanischer Bock, Streckbank mit Ratsche, und eine Art überdimensionales Spinnennetz aus Ketten schweben mir da vor.

Schon wieder läuft das Kopfkino auf Hochtouren.

Bizarre Spielregeln

„Cariño, kommst du, bitte? Wir wollen anfangen!", höre ich Chris wie aus weiter Ferne rufen.

„Ja, ja ich komm' ja schon!"

Gar nicht weit entfernt sitzt die Truppe inzwischen im Vorgarten ums knisternde Feuer versammelt. Die Stimmung ist gut, überall wird gescherzt und gelacht, der edle Schampus scheint seine Wirkung zu entfalten. Ximena kommt mit dem Nachschen-

ken kaum nach. Das Polster neben Chris ist noch frei, einladend klopft sie darauf.

„Felicia hat gerade noch einmal die Spielregeln erläutert“, erklärt sie und scheint vor Ungeduld zu platzen. „Also: wir haben hier einen Katalog von über hundert Positionen“, dabei deutet sie auf ihr nagelneues iPad, „Bondage-Stellungen, verstehst du? Jede von uns kann eine Position ersteigern, heute Abend aber nur eine. In der muss sie dann bis Mitternacht ausharren. Die App läuft allerdings auf deinem Uralt-Phone nicht, deshalb haben wir dich auserkoren, die Positionen umzusetzen. Heißt, du wirst die jeweilige Lady in der Stellung fesseln, die auf dem Screen angezeigt wird. Akkurat und möglichst streng, Pedro, sofern es nicht zu viel Mühe macht! Soweit klar?“

„Ja, ist klar!“, raune ich und verkneife mir einen neuerlichen Kommentar von wegen »Alt, aber nicht senil!«.

„Um wieviel Geld spielt ihr denn?“

„Das ist ganz unterschiedlich, kann heute aber echt teuer werden! Das Höchstgebot haben wir auf 500 US-Dollar festgesetzt. Dazu gibt es jede Menge Add-Ons: Knebel beispielsweise, Augenbinden oder Nipple-Clamps. Die kosten natürlich extra.“

„Okay. Und wer bekommt am Ende das ganze Geld?“

„Na, wir beide, Cariño! du … und ich!“, ruft sie enthusiastisch. „Für unser trautes Heim! Ist das nicht toll! Felicia wird uns das gleich morgen überweisen!“

»Wie geil ist das denn?«, denke ich im Stillen. Mit einem halben Dutzend höchst attraktiver Damen Sylvester zu feiern, ist ja schon Geschenk genug. Dass ich die Ladies nun auch noch verknoten darf und wir obendrein bares Geld damit verdienen: das ist die absolute Krönung.

Welches Genie hat sich das nur ausgedacht?

Mir fällt da nur eine ein!

„Mega! Was soll ich sagen: ich bin begeistert! Hast du das etwa angeleiert, mi Corazón? Danke, danke, danke!“ Damit ziehe ich meine Fast-Frau in die Arme und drücke ihr einen dicken Kuss auf die Lippen. Die übrigen quittieren es mit leisem Gekicher.

„Can we get started now, dears?“, ruft Felicia ungnädig dazwischen. Okay, meinetwegen kanns losgehen! Mit einem Pling erscheint die erste Position auf Chris' Bildschirm: eine Frau, deren Hände auf dem Rücken verbunden sind. Darunter ein Feld mit `>Actual Offer<` und eine fette Fünfzig.

„Schau, Cariño, wenn ich hier drücke“, erklärt Chris weiter und weist auf die fette Fünfzig, „kann ich mein Angebot abgeben. Gleichzeitig kann ich sehen, ob andere Gebote darüber liegen. Natürlich gewinnt immer das höchste!“

Hört sich irgendwie logisch an. Vor allem hochgradig geil! Wer diese App wohl programmiert haben mag? Hätte man mich gefragt, ich hätte das mit Kusshand übernommen! So eine App muss ja auch penibel ausgetestet werden! Hi, hi!

An der angebotenen Stellung allerdings ist keine der Ladies interessiert. Wäre auch zu simpel gewesen … und mächtig langweilig! Gerade als das nächste Bild aufgerufen wird, tritt Ximena neben Chris und guckt ihr neugierig über die Schulter. Schließlich fragt sie leise: „¿Puedo jugar con ustedes? ¡De lo contrario, es muy aburrido! ¡Por favor, Señora Christina!“. Aha, eine neue Interessentin, der langweilig ist!

Wer hätte das gedacht?

Zunächst schüttelt Chris vehement den Kopf, doch nach ein paar gezischelten Worten und einem Augenaufschlag, den ich einer Sechzehnjährigen kaum zugetraut hätte, stimmt Chris doch zu. „Bien, ratoncito. Pensaré en algo. Pero no debes decírselo a tu madre!“, höre ich sie flüstern. Mal sehen, was ihr einfällt. Und dass Ynés nichts erfahren darf: eh klar!

Fesseln mit Entzücken

Im Minutentakt präsentiert das iPad neue Stellungen, neue Angebote. Doch nicht nur Chris wischt gelangweilt weiter. Stattdessen wird viel geratscht und gelacht.

Die erste, die ein Angebot abgibt – und Augenblicke später den Zuschlag erhält – ist Carmen, die federgeschmückte Schamanin von letzter Woche. Die Stellung schaut easy aus, sie wird

aber vermutlich drei, vier Stunden darin ausharren müssen. Da hätte ich mir auch etwas Bequemes ausgesucht!

„Jetzt zeig mal, was du auf dem Kasten hast, Pedro!“, fordert mich Chris lachend auf. „Oben auf der Veranda, wenn ich bitten darf, damit wir alle euch bestaunen können! Und mach bitte auch das Licht an!“

Noch einmal präge ich mir das Bild ein, dann führe ich Carmen auf die taghell erleuchtete Terrasse. Erwartungsvoll blickt sie mir in die Augen. Derweil überlege ich angestrengt, woran ich sie fesseln könnte. Denn einen simplen Holzstuhl wie auf der Vorlage besitze ich nicht. Na, dann muss eben der hochbeinige Barhocker aus der Küche herhalten! Die Balance darauf zu halten, dürfte allerdings schwierig werden!

Eine himmlische viertel Stunde später ist Carmen eins mit dem Hocker: ein Dutzend Lagen Seile hält sie darauf fest, ihre Stiefel mitsamt darin befindlicher Beine sind seitlich des Pos verzurrt, Hände und Ellbogen hinter dem Rücken zusammengezogen. Stolz reckt sie uns die Brüste entgegen, die ein eleganter *Hishi Karada*[121] noch zusätzlich betont.

„¡No olvides los bises!“, ruft eine Stimme von unten. Ach ja, die Zugaben hätte ich beinahe vergessen. Flugs verpasse ich ihr noch einen Knebel sowie zwei fiese Nippelklammern mit Gewichten dran. Wenn sie schon dafür bezahlt, soll sie die Biester auch spüren! Zufrieden betrachte ich mein Werk. Carmen sieht nicht nur hochgradig hilflos, sondern auch sexy aus. Was ein paar Meter geflochtenen Hanfs doch bewirken können!

Von unten höre ich beifälliges Murmeln.

Doch kaum habe ich mich abgewendet, blitzen auf dem inneren Monitor hellrote Warnlampen auf: wenn sich Carmen räkelt oder windet, verliert sie auf dem hochbeinigen Hocker garantiert das Gleichgewicht … und kracht dann gnadenlos auf den Holzboden! Nein, dieses Risiko kann ich nicht eingehen!

Kurzerhand krame ich ein weiteres Seil aus der Piratenkiste, verknote es an ihrem Karada und fixiere das lose Ende am Querbalken hoch über ihrem Kopf. Verliert sie jetzt die Balance, hängt sie wenigstens noch im Sicherungsseil.

Als die Ladies den Trick erkennen, brandet leiser Applaus herauf: „¡Bien pensado! ¡Muy inteligente!“ Da hat wohl jemand Pluspunkte gesammelt.

Gespannt verfolge ich den Verlauf des Spiels. Neue Positionen werden aufgerufen, unbequeme ›Frogties‹, lustige Kitzelfoltern. Jedes Bild, das mir Chris zeigt, ist aufregender als das zuvor. Nur Interesse bei den Ladies weckt keines. Ich bin arbeitslos, während Ximena weiter frische Tacos und Sprudelwasser servieren muss.

Spanking einmal anders

Ein wiederholtes Pling reißt mich aus der beginnenden Lethargie. >05 Bids, last 0ffer 480$< lese ich auf dem Bildschirm. Ooops, gleich fünf Interessentinnen! Das muss ja die gesamte Runde sein! Ein zweiter Blick verrät, was derart gefragt ist: ein Strappado: eine Frau kniet am Boden, die hinter dem Rücken gefesselten Hände weit nach oben gezogen, der nackte Hintern von roten Striemen übersät. Daneben das Bild eines Rohrstocks und ein Feld >No of strokes: 30<.

Ausgerechnet Jorge erhält den Zuschlag. Muss ich dem Kerl jetzt etwa das Fell gerben? Chris weiß doch haargenau, wie sehr ich solche Dinge verabscheue. Da springt auch schon Felicia in die Höhe: sie möchte das persönlich übernehmen.

Welche Erleichterung!

Ziemlich ungnädig wird Jorge nun auf die Terrasse geschoben, muss sich auf den Boden knien und wir fachfraulich verknotet. Bei einer Frau aus Fleisch und Blut sähe diese klassische Spanking-Position höchst erregend aus, bei Jorge jedoch ist es einfach nur widerlich, wie er uns den fetten Arsch entgegenstreckt. Felicia scheint das ganz ähnlich zu sehen.

Auf einen Knebel hatte Jorge nicht geboten, trotzdem steckt sie ihm einen zwischen die Zähne und zieht das Seil an seinen Händen nochmal straff. Schläge hingegen setzt es keine.

Seelenruhig kehrt sie auf ihren Platz zurück und erklärt lapidar: „Jorge will have to wait for a real lady to tan his fur! We have his money! As for me, I will not lift a finger!“ Typisch Doña

Diabola: immer für eine Gemeinheit gut. Wütend zerrt Jorge an seinen Fesseln, als er realisiert, was da abgeht – oder vielmehr nicht abgeht. Versucht freizukommen. Doch Felicia wäre nicht Felicia, hätte sie ihn auch nur den Hauch einer Chance gelassen.

Ximenas Initiation

Erneut weckt ein Dutzend Angebote wenig bis gar kein Interesse. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie Ximena den dritten Sekt-Karton aufreißt. Die Ladies müssen echt durstig sein!

Das Bild der nächsten Runde zeigt eine Frau, deren Hände an einem simplen Querholz hängen. Der Film ›Secretary‹ von Steven Shainberg kommt mir in den Sinn. 2002 hatte er für Furore gesorgt: Maggie Gyllenhaal trägt in dieser Position Aktenordner durch ihre Anwaltskanzlei.

Eine geniale Stellung!

Da beginnt Chris auch schon, eifrig zu tippen. »Sie bevorzugt doch viel stringentere Positionen!«, schießt es mir durch den Kopf. Oder täusche ich mich? Pling, Pling: ein Gebot jagt das nächste. Wer mitbietet und den Preis in die Höhe treibt, kann ich nicht ausmachen. Schließlich erhält Chris aber doch den Zuschlag. Bucht obendrein eine Fußkette dazu. 180 Bucks!

„No es para mí!", erklärt sie der Runde und deutet auf Ximena: „Es para nuestra amiga!" Aha, für ihre Freundin also.

Alle gaffen das Mädchen an, während Felicia schnauft, als wolle sie jeden Moment explodieren. Erst nach einer Weile wirft sie Chris ein verärgertes „It's your money, honey!" an den Kopf.

Ohne auf die abfällige Bemerkung einzugehen signalisiert mir Chris, dass sie das selber durchziehen möchte. Tritt vor ihre neue Freundin hin und schaut ihr tief in die Augen. Zeigt ihr das Bildchen auf dem iPhone: „¡Mi ratoncito, ¡te voy a atar como en la foto! ¿Tienes miedo?", fragt sie mit Honigstimme.

»Ähm? ›Ratoncito‹? ›Mäuschen‹?« überlege ich im Stillen. Hatte nicht Felicia auch sie so genannt? Ist das etwa ein Synonym für *Newbies* in Sachen Bondage? Oder für eine Sklavin? Bei Gelegenheit werde ich sie danach fragen müssen! Viel mehr aber verwundert mich Ximena selbst: hat sie wirklich keine Angst?

Noch immer sind alle Augen auf sie gerichtet. Plötzlich ist ihr die Unsicherheit ins Gesicht geschrieben. Selbst unter dem dunklen Teint ist zu erkennen, dass sie puterrot wird. Angstvoll wandern ihre Augen zwischen Chris und mir hin und her. Dann gibt sie sich einen Ruck, hebt den Kopf und verkündet stolz: „¡No tengo miedo, Doña Christina!“ Hätte mich auch gewundert, wenn sie jetzt einen Rückzieher gemacht hätte!

„¡Llámame Christina! ¡Soy tu amiga!“, ermuntert Chris ihre neue Schülerin. Beinahe zärtlich nimmt sie sie bei der Hand und platziert sie direkt neben Carmen. Dann kramt sie nach den notwendigen Utensilien. Erhobenen Hauptes steht Ximena derweil da und beäugt neugierig die Gewichte an Carmens Nippelklammern. Aufmunternd schaut ihr die in die Augen.

Dann dauert es nur Augenblicke bis sich die dicken Ledermanschetten um die dünnen Handgelenke schließen. Neugierig schnuppert Ximena an dem weichen Leder, beäugt die schweren Schnallen. Das nächste Stück ist schwieriger zu platzieren: zweimal, dreimal ist ihr wallend schwarzer Haarschopf im Weg, doch dann sitzt auch die Halsmanschette perfekt. Im Nacken ist bereits die lange Querstange fixiert.

Von neuem schaut Chis dem Mädchen in die Augen, die Fürsorge in Person! Doch Ximena zappelt ungeduldig, scheint es kaum erwarten zu können. Sekunden später schnappen die Vorhangschlösser ein, die die Handmanschetten endgültig verschließen und sie gleichzeitig am Querholz fixieren.

Vermutlich zum ersten Mal in ihrem jungen Leben ist Ximena gefesselt, noch dazu vor Publikum. Kann die Hände zwar noch gut bewegen, hat auch gehörige Freiheiten darin, an ein Entkommen ohne fremde Hilfe ist jedoch nicht zu denken. Ein Dutzend Mal lotet sie ihre Freiheiten aus, lernt, wie weit sie sich bewegen kann, lernt, dass jede Bewegung der einen Hand die gegenläufige der anderen zur Folge hat, lernt, dass ein Zuviel ihr schnell die Luft abschnürt.

Unterm Strich ist es eine bequeme, beinahe komfortable Position. Ich kann sie nur beglückwünschen, dass Chris just diese Stellung für sie ausgesucht hat. Vermutlich will sie ihrer Schü-

lerin eine positive Ersterfahrung bescheren. Das scheint ihr mehr als gelungen: Ximena strahlt übers ganze Gesicht … wie ein Kind, das ein neues Spielzeug unterm Weihnachtsbaum entdeckt hat.

„¿Estás bien, querida – geht's dir gut?", fragt Chris wieder und erntet ein freudiges Kopfnicken.

Ist das nun mexikanischer Stolz oder die Vorfreude auf mehr? Die Kette zwischen ihren Füßen ist danach nur noch Formsache. Vorsichtshalber hakt Chris eine weitere Kette daran ein und legt das andere Ende um Ximenas Taille. Das sieht zwar martialisch aus, verhindert aber, dass die Fußkette über den Boden schleift und Ximena irgendwo hängenbleibt. Clevere Idee!

„¡Bueno! ¡Ahora ve hasta el final de la veranda y regresa!", fordert Chris ihre Schülerin auf und beobachtet wachsam, wie die nun über die Terrasse tippelt. Die Schritte sind kurz, die Ketten rasseln, aber nach und nach fügt sich Ximena in die reduzierten Freiheiten. Mit jedem Schritt wird ihr Auftreten sicherer. Bald reicht ihr Lächeln von einem Ohr zum anderen.

„Muchísima gracias, Christina. ¡Se siente tan bien!", ruft sie begeistert. Aha, es gefällt ihr also! Wer hätte das gedacht?

„¿Puedes continuar sirviéndonos, querida?", fragt Chris freundlich weiter. Ja, weiter servieren müsste uns Ximena schon! Nicht, dass wir am Ende noch verdursten.

„¡Sí, Christina. ¡por supuesto! ¡Estoy muy feliz de servirles! Muchas gracias por ello!" Dabei schwingt sie den Oberkörper hin und her, wie um ihr neues Können zu beweisen. Wir werden also nicht verdursten müssen.

Einen Wimpernschlag später erinnert sie sich ihrer Pflichten, tippelt beherzt zur Kühlbox, zieht eine frische Flasche Schampus aus dem Eis, stutzt plötzlich und schaut fassungslos zu uns herüber, ihr Gesicht ein Bild für Götter.

In der einen Hand hält sie die Sektflasche, mit der anderen versucht sie, an den Verschluss zu kommen. Dass ein guter Meter Abstand dazwischenliegt und sie keinerlei Chance hat, die Flasche zu entkorken, realisiert sie erst nach dem dritten Versuch. Der Verzweiflung nahe steht sie da. Eine Träne kullert.

Wie kann Chris ihr nur so eine unlösbare Aufgabe stellen? Wollen wir Nachwuchs für unser Hobby generieren, sollten wir doch keinen Frust aufkommen lassen! Gerade beim ersten Mal nicht! Mitleid überkommt mich.

Einen Augenblick später ist die Träne getrocknet und die Sektflasche geöffnet. Sachte lege ich sie zurück in Ximenas Hand. Aus glücklichen Augen strahlt sie mich an. Welch ein liebreizendes Mädchen!

Überglücklich macht sie wieder die Runde, schenkt Sekt nach und serviert neue Häppchen. Ich bin überrascht, wie schnell sie lernt, mit der ungewohnten Situation klarzukommen. Kein Tropfen des leckeren Sekts geht daneben. Sie ist wirklich eine begabte Schülerin!

Noch mehr Entzücken

Danach geht es Schlag auf Schlag – ich bekomme wieder Arbeit – richtiggehend Stress! Zuerst die Zwillinge: sie wollen in Ketten gelegt werden, Rücken an Rücken, die Hände der einen hinter dem Bauch der anderen gefesselt, sodass sie sich gegenseitig stimulieren können. Ihr Wunsch ist mir Befehl. Als Dreingabe erhalten sie Knebel, Augenbinden und Spreader zwischen die Füße, sodass sie ihre Beine nicht mehr schließen können. Welch ein interessantes Duo!

Drei, vier Runden später ist auch Francisca an der Reihe, Felicias blonde Schulfreundin. ›Mummifying‹ lautet ihr Stichwort. Allerdings besteht sie darauf, die Klarsichtfolie, die normalerweise als Grundlage dient, komplett wegzulassen. Aus Umweltschutzgründen, wie sie kichernd behauptet. Nachher, beim Lösen des Panzertapes wird das jedoch gewaltig ziepen … schlimmer noch als Brazilian Waxing … aber wenn sie schon 450 Dollares berappt, soll mir das recht sein!

Als Dreingabe hat sie Nippelklammern und einen Schemel ersteigert, der ihr unter den Füßen weggezogen werden soll, sobald sie fixiert ist. Mit ihrem gesamten Körpergewicht möchte sie im Tape hängen: eine überaus intensive Position, vor allem über längere Zeit!

Vier Rollen Panzertape später ist von ihr nicht mehr viel zu erkennen: am Pfosten hängt ein anonymes Etwas, das entfernt an eine Sanduhr erinnert. Einzig die Nippel mit den schweren Klammern sind freigeblieben und ein dickes Atemrohr zeigt an, wo früher ihr Mund gewesen war. Als ich den Hocker wegziehe, entfährt ihm ein schmerzhaftes »¡Outch!«, doch einen Moment später signalisiert sie: alles okay!

Na denn: viel Spaß beim Abhängen!

Inzwischen ist es fast zehn: noch zwei Stunden bis Mitternacht. Erst dann können wir die jungen Damen und die fette Möchtegern-Lady wieder befreien und mit ihnen anstoßen. Hoffentlich halten alle so lange durch!

Nähe ist alles

Nur Chris und ich sind noch übrig! Chris ist schon ganz zappelig. Ich kann auch nicht gerade behaupten, die Ruhe in Person zu sein. Denn eines ist klar: nun wird uns Felicia nach ihrem Gusto verknoten. Oder auch mehr!

Wie boshaft sie dann und wann sein kann, hat nicht erst das Episödchen mit Jorge gezeigt! Obendrein ist sie mächtig beschwipst, kann kaum noch gerade stehen.

Hoffentlich geht das gut!

„Finally it's your turn, honey. I've been waiting for that … hicks …all night long!", kräht sie und zeigt auf ihr iPhone. „That's Number sixty-nine … hicks … you two are damn lucky!"

Aha, dann haben die beiden also schon etwas ausgekartelt. Wie beruhigend. Und typisch Christina: sie kennt Felicia auch schon viel länger … und weiß vermutlich nur zu gut, dass ihr nicht immer über den Weg zu trauen ist.

Das Bild, das uns Felicia unter die Nase hält, sieht erstmal ganz easy aus: die eine Gestalt ist wie ein ›Y‹ zwischen zwei Pfosten fixiert, eine zweite Gestalt schmiegt sich an sie.

„Hurry up, honey … hicks … fix Pedro up! Use those special cuffs … hicks … you know which ones!", befiehlt Felicia im bekannten Studio-Ton. Ihre Stimme zittert. Klingt unsicher.

Chris gehorcht trotzdem.

Ganz aufgedreht führt sie mich auf die Terrasse, postiert mich direkt neben Carmen, die noch immer auf ihrem Hocker balanciert und hält mir zwei lederne Manschetten hin. Aber, was soll daran speziell sein? Als ich hineinschlüpfe, spüre ich es: sie sind geschnitten wie zu klein geratene Fäustlinge, geben den Fingern Null Spielraum, sind aber weich gepolstert und offensichtlich dafür gedacht, längere Zeit getragen zu werden.

Wie lange das wohl werden wird?

„Hurry up, we don't have all night!", kräht Felicia voller Ungeduld. Zehn Minuten später stehe ich da wie die Gestalt auf dem Bild: die Arme weit gespreizt, das linke Bein auf dem Boden, das rechte waagerecht nach oben gezogen. Mann, ist das fies! Das Balancieren auf einem Bein ist halb so wild – trotz der Highheels -, doch der Oberschenkel im anderen Haxn rebelliert jetzt schon: ich bin doch kein Spagatkünstler!

Zeit für das Safeword!

Augenblicklich gibt sie das Bein frei, platziert stattdessen eine breite Ledermanschette oberhalb des Knies und zieht das Bein daran in die Höhe. Das ist schon eher auszuhalten!

„Okay, then!", kräht Felicia weiter. „Give me the long rope … hicks … and I will tie you up! Hicks …" Während Chris ein dickes Bündel Baumwollseil hervorkramt, inspiziert Felicia meine Fixierung. Trotz allem Genörgel scheint sie zufrieden.

Als Chris schließlich rittlings auf meinem abgewinkelten Bein sitzt, wird mir der Sinn dieser Stellung klar. Mühsam die Balance haltend robbt sie näher zu mir, bis uns nur noch der dünne Stoff ihres Bodys trennt. Da schlingt Felicia auch schon das Seil, das hundert Meter lang muss um unsere Taillen und zurrt es gekonnt fest.

Im Nu sind auch Chris' Füße an die Oberschenkel gezurrt und baumeln nur noch nutzlos über dem Boden. Ihr gesamtes Gewicht ruht nun auf meinem Oberschenkel. Wie gut, dass sie sich beim Weihnachtsbraten so zurückgehalten hat! Als sie versucht, sich darauf hin- und her zu winden, spüre ich die Hitze Ihres Allerheiligsten direkt auf meinem Schenkel. Doch die Seile lassen wenig Spielraum.

Schließlich werden Chris' Hände und Ellbogen auf dem Rücken verschnürt, sodass sie mir provokant ihre Brüste entgegenstrecken muss – vermutlich nicht ganz ohne Stolz.

Doch Felicia ist noch immer nicht fertig.

Mit wenig Feingefühl fummelt sie das Ende einer kurzen Kette aus meiner Krawatte, die hinter meinem Nacken schon verschlossen sein muss. Daher also dieser ulkige Kragen und vorhin das endlose Genestel! Augenblicke später fädelt sie das andere Ende durch Chris' neuen alten Halsreif, justiert die Länge und schon rastet mit einem satten Klick das Schloss ein.

Chris und ich können weder vor noch zurück. Unsere Lippen sind nur Millimeter voneinander entfernt – Küssen ist unsere einzige Chance – keine allzu widerwärtige!

Endlich, endlich hat Felicia genug, torkelt zurück und betrachtet ihr Machwerk: Chris und ich sind Eins, kein Blatt Papier passt mehr zwischen uns. Ich muss auf einem Bein balancieren, während sich Chris auf dem anderen vergnügt, so gut es die engen Stricke zulassen. Alles in allem eine überaus erregende Stellung … vor allem für Christina.

Ich gönne es ihr von Herzen. Was hatte sie heute Morgen noch versprochen: »Ich werde dir näher sein, als dir vielleicht lieb ist!« Wie hatte sie das nur ahnen können?

War das alles etwa ein abgekartetes Spiel? Die App? Die Gebote? Diese spezielle Stellung? Der falsche Kragen? Nur ersonnen, um uns noch enger zusammenzubringen? Wie siamesische Zwillinge stehen wir da, unfähig, etwas anderes zu empfinden als … Verbunden-Sein! Eins-Sein! Nähe!

Ist Doña Diabola etwa doch ein verkappter Engel?

Chris' Lippen treffen die meinen. Ihr Kuss ist heiß und fordernd, ihre Zunge in meinem Mund, bevor ich bis Eins zählen kann. Dabei presst sie sich gegen mich, Körper an Körper reiben wir uns, so gut es die Fesseln zulassen. Das Nicht-Bewegen-Können, das Zerren an den Seilen macht es mindestens zwei Ticks lustvoller.

Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten: ich fühle erste Tropfen über meinen Oberschenkel rinnen.

»Wars das jetzt mit Fesseleien?«, frage ich mich im Stillen. Oder hat Felicia noch weitere Gemeinheiten im Köcher! Bis die Korken knallen, liegt noch mindestens eine Stunde vor uns! Will sie die etwa untätig herumsitzen?

Aus dem Augenwinkel erkenne ich Ximena, die sich kaum noch auf den Beinen halten kann, aber Felicia ein weiteres Glas Sekt einschenken muss. Hat die denn noch immer nicht genug? Kaum ist das Sprudelwasser hinuntergekippt, sehe ich sie in der Piratenkiste stöbern. Einen Augenblick später baumelt ein überdimensionaler Vibrator an ihren Hüften.

Sie wird sich doch nicht selber … hier … vor unser aller Augen … doch warum eigentlich nicht? Auch eine Domina braucht ab und zu ein wenig … ähm … Entspannung. Nach dem heutigen Abend ist sie vermutlich genauso angetörnt wie wir alle zusammen. Wenn ihr da ein Vibrator Freude bereiten kann, warum denn nicht?

Ich hoffe nur, dass sie bis Mitternacht wieder einigermaßen zurechnungsfähig ist. Schließlich ist sie die Einzige, die uns wieder losmachen kann! Das Neue Jahr in dieser höchst bizarren Situation einzuläuten: das wäre doch etwas arg grotesk!

Bis dahin jedoch ist noch viel Zeit.

Zeit, die wir genießen sollten. Besonders, wenn der Genuss derart nahe liegt: Christinas Lippen, ihre Brüste, ihr glühender Leib. Schon lange weilt sie nicht mehr im Hier und Jetzt, ich spüre ihre rhythmischen Bewegungen, kann aber nichts weiter tun, als ab und zu die Muskeln des Oberschenkels anzuspannen, was sie jedes Mal mit einem freudigen „Hmmmh“ quittiert.

Auf einmal höre ich das Rasseln schwerer Ketten. Aus dem Augenwinkel erkenne ich zwei strampelnde Beine aus der Piratenkiste ragen. Den Stiefeln nach zu schließen müssen sie Felicia gehören. Ist sie etwa hineingefallen?

Sekunden später senkt sich der Deckel wie von Geisterhand, drückt die Füße mitsamt der Ketten ins Innere und schließt mit einem satten Plopp. Das kann doch nicht wahr sein!

Selbst Chica, die uns bislang eher gelangweilt beobachtet hatte, scheint das dräuende Unheil zu wittern. Springt bellend auf und rennt dreimal um die Truhe herum, scharrt ungeduldig am Deckel. Als ob das Felicia wieder zum Vorschein bringen könnte! Als sich nichts tut, kauert sie sich neben uns auf die Dielen. Augenblicke später erwacht in der Piratenkiste der Vibrator und erfüllt die Terrasse mit einem dumpfen Brummen.

Wie perfide ist das denn?

Oder war das nur ein unglücklicher Unfall gewesen? Ein falscher Schritt nach zu viel Sekt?

Wie auch immer: wir müssen Felicia schleunigst befreien! »Ihr iPhone!«, schießt es mir durch den Kopf. Damit hatte sie doch vorhin die Truhe geöffnet! Nach einer gefühlten Ewigkeit findet Ximena das Teil schließlich im Halbdunkel neben der Truhe. Doch so sehr sie auch tippt und wischt, sie kann es nicht entsperren. Ihr ausgestreckter Finger signalisiert, dass das nur über einen Fingerabdruck geht. Fluch der Technik!

Müde und jeder Hoffnung beraubt sinkt sie neben uns auf den Boden, kuschelt sich an Chica, die Arme noch immer fixiert wie einst Maggie Gyllenhaal. Wenigstens auf sie hätte Felicia Rücksicht nehmen können!

Noch einmal wandert mein Blick zu den übrigen Gestalten: zu Jorge, der noch immer auf seine Prügel wartet; zu Carmen, die sich müde hin und her windet; zu den Zwillingen, die sich noch immer stimulieren; zu dem unförmigen Etwas, das inzwischen schwer atmet.

Verglichen mit ihnen befinden wir uns mit Abstand in der bequemsten und sicher auch in der sinnlichsten Position. Ein Freikommen ist uns allerdings genauso verwehrt wie allen anderen. Wir sind ausgeliefert.

Hilflos.

In der Ferne höre ich das Krachen von Böllern.

Willkommen 2025!

***

Bild 25 – 01: Die Regenbogenfahne der LGBT-Community (Deutschland, 2020)

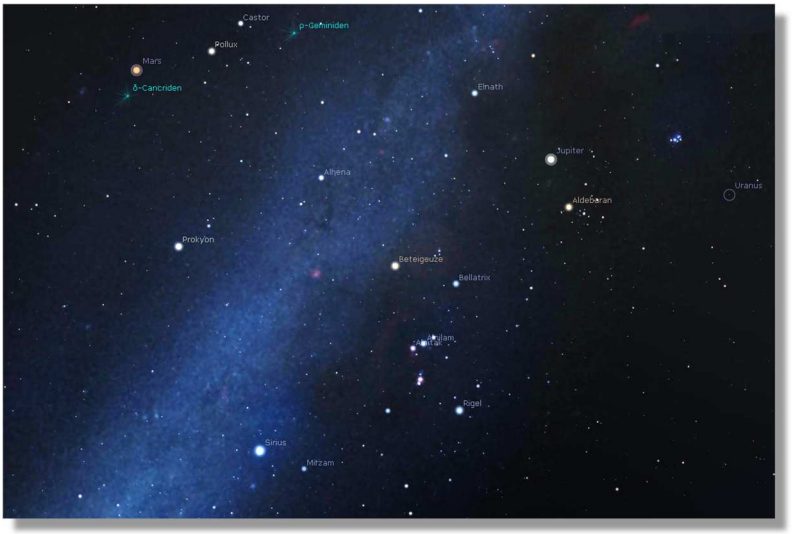


Bild 25 – 02: Sternenhimmel am Neujahrsmorgen (Mexiko, 2025)

Bild 25 – 03: Happy New Year
(Mexiko, 2025)

Epilog

Und wenn sie nicht gestorben sind

La Paz, 26. Januar 2028

Von einer Strafanzeige wegen schwerer Freiheitsberaubung, Nötigung und Erregung öffentlichen Ärgernisses haben damals alle Beteiligten abgesehen. Ramón befürchtete, die Angelegenheit könnte ein falsches Licht auf das frisch eröffnete Resort werfen. Stattdessen gewährte er den Damen eine Woche freien Aufenthalt in einer Cabaña ihrer Wahl.

Einige Wochen später ergoss sich in den sozialen Medien ein derart heftiger Shitstorm über Felicia, dass ihr keine andere Wahl blieb, als ihr Studio in Mazatlán zu schließen und unter neuem Namen nach *El Capital* umzusiedeln. Dass Ramira oder ihre Chatgruppe dahintersteckte, konnte nie zweifelsfrei nachgewiesen werden.

Christina Ixcel hat sich noch am Neujahrstag von der Clique um Felicia losgesagt. Ihr Master-Studium hat sie mit *Summa cum laude* abgeschlossen und Ende 2026 zusammen mit zwei Kommilitoninnen ein prosperierendes Start-Up-Unternehmen gegründet, das Firmen zu Nachhaltigkeit und Umweltschutz berät. Inzwischen hat ihre Firma zwölf Angestellte – zwölf junge Damen. Ihre Chefin beschreiben sie als ungemein offen und fair, gelegentlich aber auch ein bisschen *bossy*.

Mama Ixcel Maria verstarb im Oktober 2024 nach einer schweren Lungenentzündung.

Papa Paco zog sich daraufhin aus dem Geschäftsleben zurück und managt seither Carmens Tanztruppe »Bailarinas Tropica-

les« und geht mit ihr auf Welttournee. Die Solotänzerinnen der Truppe tragen weiterhin nur Bodypainting und luftige Federkleider. In den USA sind ihre Auftritte daher untersagt.

Ximena hat im Dezember eine Ausbildung zur Krankenschwester abgeschlossen und will nun Ärztin werden. Sie ist häufiger und gern gesehener Gast im ›Palacio Pitahaya‹.

Das Resort ›Jardín del Edén‹ ist den Großteil des Jahres ausgebucht und längst aus den roten Zahlen. Freie Cabañas gibt es allenfalls während der Regenzeit. Fürs nächste Jahr planen Ramón und Ramira – inzwischen ein trautes Ehepaar mit süßen Zwillingen – die Vergrößerung des Resorts um fünf weitere Cabañas in Minimalistic-Container-Style. Bei den Partys, die dort regelmäßig stattfinden, hilft Claudia gerne aus.

Chica brachte im vergangenen Jahr drei drollige Welpen zur Welt, die sich im ›Jardín del Edén‹ pudelwohl fühlen.

Die ›Lady Grey‹ wurde zurückgebaut: die Wohnkabine dient nun als Notquartier, falls die Cabañas belegt sind. Das Chassis versieht seit zwei Jahren seinen Dienst als Lastentaxi in den unzugänglichen Bergen Guatemalas.

Klaus-Peter erhielt zu Beginn des letzten Jahres die unbefristete Aufenthaltserlaubnis. In seiner Freizeit entwirft er multifunktionales Mobiliar und liefert auf seinem Blog Ideen zu den Themen Regenerative Energie und Nachhaltigkeit. Gelegentlich hilft er in einem gut besuchten Reparaturcafé in La Paz aus.

Zum ersten Mal in seinem Leben ist er rundherum glücklich.

- ENDE –

ANHANG

Was noch zu sagen bleibt

Vorab ein wichtiger Hinweis:

> Habt ihr Lust bekommen, die eine oder andere ›kinky‹ Praktik auszuprobieren? Schön, aber macht euch vorher schlau! Ohne ausreichendes Wissen um die Gefahren, um die Gepflogenheiten sowie um die richtigen Techniken kann das sehr, sehr gefährlich werden! Einschlägige Kurse bzw. Stammtische werden mittlerweile in vielen Städten angeboten! Sowohl der ›Top‹ als auch der ›Bottom‹ *müssen* wissen, worauf sie sich einlassen, und ohne das *explizite Einverständnis* des ›Bottom‹ geht rein gar nichts!

Wie ihr sicher bemerkt hat, mischen sich in diesem Buch erneut Wunsch und Wirklichkeit eines Lebens: wie es tatsächlich war und wie es hätte sein können, wenn … Fantasie und Wirklichkeit also, wie sie auch im realen Leben nie wirklich koexistierten! Friedlich schon gar nicht. Viel eher dem ›Steppenwolf‹ von Hermann Hesse nacheiferten. Im bewährten Stil von ›Bound 2 Escape‹ sind die Retrospektiven, Einschätzungen und Meinungen des Klaus-Peter voll und ganz der Wahrheit verpflichtet, während die Rahmengeschichte hundert Prozent Fiktion ist. Lediglich einige Namen Beteiligter wurden geändert, um sie zu schützen.

Um den Text lesbar zu halten, habe ich auf gendergerechte Formulierungen verzichtet. Ich hoffe, im Text wird klar, dass ich Frauen *nicht* als Menschen zweiter Klasse betrachten – ganz im Gegenteil!

Noch ein Wort zur ›Queerness‹: derzeit heften sich Menschen dieses Attribut gerne ans Revers, es scheint mächtig hip, queer zu sein. Für mich ist es jedoch mehr als ein politisches Statement, vielmehr eine seit Jahren kultivierte Lebenseinstel-

lung, für die sich endlich ein vernünftiges Wort gefunden hat. ›Queer‹ klingt einfach freundlicher als ›pervers‹ oder ›abartig‹! Das Wort stammt übrigens aus dem Amerikanischen, bedeutet aber längst nicht mehr nur ›schwul‹, sondern umfasst heutzutage – ähnlich den Farben der Regenbogenflagge – die ganze Bandbreite der ›Andersartigkeit‹. Insofern darf es durchaus für alternative Lebensentwürfe jeglicher Couleur stehen, die von der sogenannten Norm abweichen – nicht nur im sexuellen Bereich. Wie ich finde, eine wundervolle Metapher!

Zum Schluss noch ein Wort, *warum* das Buch entstanden ist. Über die Gründe von Promis und Politikern wisst ihr ja schon Bescheid. Auch Somerset Maugham kennt ihr bereits. Und so wie sein Kopf nach dem Verfassen seiner ›Nicht-Biographie‹ wieder frei war für Neues, so ergeht es auch dem meinen: es gibt wieder Platz für Neues!

So auch bei den Vorgängern dieser Zeilen:

- ›Escape!‹: entstanden ca. 1989; Manuskript leider verschollen; schwerpunktmäßig wurden die Kindheit und die damals höchst ausgeprägten ›Spleens‹ thematisiert;
- ›Bound 2 Escape‹, entstanden ca. 1999; zweite und ›offizielle‹ Ausgabe; Beleuchtung der Jugend und der ›Jahre zwischen den Reisen‹; so etwas wie der erste Band des ›Homo Vagabundus‹.

Zeitliche Parallelen zu den ersten Langzeitreisen des Rumtreibers sind dabei nicht ganz zufällig. Und was passiert, wenn dieser Wälzer keiner lesen mag? Nun, dann halte ich es eben mit Casanova, dem berüchtigten Frauenversteher:

»Misslingt mir aber mein Bemühen zu gefallen, so würde mir das eingestandenermaßen leid tun, freilich nicht so sehr, dass mich das Schreiben reute, denn auf jeden Fall habe ich mich dabei gut unterhalten.«

Gleichwohl sehe ich in diesen Zeilen auch ein Plädoyer für ein selbstbestimmtes Leben, bei dem man keine Rücksicht auf Konventionen oder die Meinung anderer nehmen sollte! Sich selbst treu bleiben und das Kopfschütteln der Umgebung in Kauf

nehmen, kostet zwar ungemein viel Kraft, resultiert aber langfristig in maximaler Zufriedenheit.

Insofern kann ich euch nur ermutigen:

»Habt die Courage, ihr selbst zu sein!«

Last but not least sollen die Zeilen Freunden und Angehörigen helfen, den ulkigen Menschen, mit dem sie Tisch und Bank – und manchmal mehr – geteilt haben, zumindest ansatzweise zu verstehen.

Auch sei nicht verschwiegen, dass das Buch ein Kind von Corona – SARS-CoV2 – ist. Während sich andere über den Lockdown mokierten, habe ich die ungewohnt ›staade Zeit‹ für eine Art (Zwischen-)Bilanz genutzt, um mir Klarheit über wichtige Aspekte meines Lebens zu verschaffen – ganz im Sinne dessen, was ich Christina als ultimative Weisheit ans Herz gelegt hatte: »Kümmere dich um dein Leben!«

Osterzell, im März 2022

Claudia Simeon

Personenverzeichnis

Familie González:	
Christina (Ixcel)	Reisegefährtin, später Freundin und Vertraute;
Francisco, genannt Paco	Christinas Vater, Schweizer, Geschäftsmann in der Pharmabranche
Ixcel Maria, genannt Maria	Christinas Mutter, Indigena aus Teotihuacan
José Chucho	Christinas älterer Bruder; altmodischer Viehzüchter; Koseform für José Jesus
Ramón	Christinas jüngerer Bruder;
Ramira	Ramóns Freundin, Nerd aus Äthiopien
Chica	Hund der Familie; Pyrenäenhund-Dame

Außenstehende:	
Alejandra und Arabella	Gäste beim Mädelsabend; Zwillinge; fahren Tandem
Alejandro	Vormann auf Josés Ranch und dessen Lebenspartner;
Carmencita	Junge Bedienstete im ›Clothing Optional Resort‹
Carmen	Felicias Freundin und Helferin im Studio; Solotänzerin der Indigena-Tanztruppe ›Bailarinas Tropicales‹
Don Ignacio	Geschäftsführer des ›Casa 46‹ in Mazatlán; zudringlicher Macho
Don Martinez	Juwelier in Mazatlán
Esmeralda	Jüngste Tochter von Ynés (8 Jahre)

Felicia	Exklusive Domina eines SM-Studios (Doña Diábola); nebenher betreibt sie ein kleines Strandcafé in Mazatlán:
Francisca	Gast beim Mädelsabend; blond; kennt Felicia seit der Schulzeit.
Grace und Scarlett	Lesbisches Pärchen aus Nunavut/Kanada auf Hochzeitsreise (im ›Clothing-Optional-Resort‹)
Ivy und Jack	Neureiches Pärchen aus Dallas/Texas (im ›Clothing-Optional-Resort‹)
Javier	Vormann/Polier der Bauarbeiter für die Touristen-Cabañas
Jorge	Opfer auf der Streckbank beim Karnevalsumzug; korpulent
Juan Pablo	Netter Kellner im Tulum Beach Club
Leticia	Gast beim Mädelsabend; ein ›heißer Feger‹.
Manuela	Chris Schulfreundin, arbeitet im Reservierungsoffice von BAJA FERRIES
Miranda	Christinas frühere Freundin in Pasadena; praktiziert(e) BDSM in extremer Form
Professor Vazquez	Botanik-Professor aus Durango, Wald-Ratgeber und Mitglied in Ramiras Chatgruppe
Sergio	Surflehrer und exzellenter Koch im ›Ikarus Kiteboarding Center‹
Ynés	Zunächst Köchin in Straßenrestaurant, später im Resort; Idigena; ›treue Seele‹
Ximena	Ynés älteste Tochter (14 Jahre), Bedienung und Bondage-Newbie; intelligent und neugierig

Literatur-/Software

Literatur:

Autor	Titel – Untertitel	ISBN
Bronnie Ware	5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen	978-3-641-09530-7
E.L.James	Fifty Shades of Grey (Trilogie)	978-3-44231-347-1 978-3-44248-527-7 978-3-44247-897-2
Franziska Muri	21 Gründe, das Alleinsein zu lieben	978-3-641-19971-5
Gunnar Heinsohn	Lexikon der Völkermorde	978-3-49922-338-9
Michael Schmidt-Salomon	Keine Macht den Doofen	978-3-49295-579-9
Richard Dawkins	Der Gotteswahn	978-3-55008-688-5
Schlecky Silberstein	Das Internet muss weg!	978-3-81350-794-2
Steven Pinker	Mehr Rationalität Eine Anleitung zum besseren Gebrauch des Verstandes	978-3-10-397115-6
Hans Rosling	Factfulness – Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist	978-3-8437-1745-8
Steven Weinberg	Die ersten drei Minuten – Der Ursprung des Universums	978-3-42301-556-1
Uwe Lehnert	Warum ich kein Christ sein will	978-3-8288-6164-0 978-3-8288-3475-0

Autor	Titel – Untertitel	ISBN
Herman Hesse	Steppenwolf	978-3-51836-675-2
Yuval Noah Harari	Eine kurze Geschichte der Menschheit	978-3-641-10498-6
Chabot Boudewijn	Dignified Dying (bislang nur auf Englisch erhältlich)	978-9-08161-946-2
Wilhelm Schmid	Gelassenheit	978-3-45817-600-8
Arnold Uwe-Christian & Michael Schmid-Salomon	Letzte Hilfe – Ein Plädoyer für das selbstbestimmte Sterben	978-3-49809-617-5
Henry David Thoreau	Walden oder Leben in den Wäldern	978-3-86820-922-8
Kevin Rechsteiner	Tiny House – Das große Praxisbuch	978-3-03902-050-8
Laible Verlag	Kleiner Wohnen	978-3-94454-935-4

Software:

Tinyhouse Design: ›SweetHome 3D‹ Ver. 6.6a: © GNU; kostenlos erhältlich unter http://sweethome3d.com

Astronomie: ›Stellarium‹ Ver 0.16.1: © GNU; kostenlos erhältlich unter http://fsf.org

Mindmap: XMind (2021): © Evernote Corp.; Evaluation Set kostenlos erhältlich unter https://xmind.app/ bzw. https://xmind.pro/downloads/

Fahrtrouten, Karten: MapCreator 3.0: © primap; kostenlos erhältlich unter https://primap.com/wsen/download.html

Bildnachweis

QUELLEN:

Bild 02 – 01: https://mattveasey.com 83
Bild 02 – 02: https://blackcablondon.net 83
Bild 02 – 03: https://dw.com 84
Bild 02 – 04: https://rumorcontrol.us 84
Bild 04 – 01: https://fototouren-berlin.de 141
Bild 04 – 02: https://wikimapia.org 141
Bild 04 – 04: https://bundestag.de 142
Bild 05 – 02: https://rumorcontrol.us 155
Bild 05 – 04: https://next-archive.com 156
Bild 07 – 01: https://faszination-modellbau.de 199
Bild 07 – 02: https://pinterest.ar 199
Bild 08 – 02: https://pnp.de 224
Bild 16 – 02: https://wiwo.de 412
Bild 16 – 04: https://nautikaviajes.com 413
Bild 16 – 04: https://ostsee-zeitung.de 413
Bild 16 – 05: https://freepik.es 414
Bild 17 – 02: https://hdg.de 443
Bild 18 – 02: https://pinterest.es 472
Bild 18 – 03: https://tinyhousecampus.com 473
Bild 18 – 05: https://wohnglueck.de 474
Bild 19 – 01: https://kiwilimon.com 502
Bild 19 – 04: https://es.m.wikipedia.org 503
Bild 19 – 05: https://badische-zeitung.de 504
Bild 19 – 06: https://bpb.de 504
Bild 20 – 01: https://timeanddate.de 524
Bild 20 – 03: https://euroluftbild.de 525
Bild 20 – 05: https://kauffmanntheilig.de 526
Bild 20 – 06: https://livinggermany.org 526
Bild 22 – 01: https://weser-kurier.de 571
Bild 22 – 02: https://pinterest.es 571
Bild 22 – 04: https://i-flora.com 572
Bild 25 – 03: https://facebook.com/stadtgifhorn 654

Zur Autorin

›Claudia Simeon‹ ist ein Pseudonym. Ihr wahres Ego habt ihr sicher längst erkannt: sie ist jenes ›Alter Ego‹, das feminine ›Ich‹ des Klaus-Peter aus der Geschichte. Ihr Pseudonym kommt also nicht von ungefähr.[I]

Seit 1978 bereist sie an der Seite des Rumtreibers die fünf Kontinente, bevorzugt mit dem eigenen Fahrzeug, allein auf sich gestellt und abseits der ausgetretenen Touristenpfade.

Nach mehreren Saharadurchquerungen wagt sie sich 1986 an die West-Ost-Querung Schwarzafrikas und wenig später an die erste Durchquerung Borneos mit einem Unimog. Besonders angetan haben es ihr die Wüsten dieser Erde.

1996 folgte eine weitere Zweijahrestour nach *Down Under,* bevor sie 2013 endgültig aufbrach, um mit der ›Lady Grey‹, einem MAN-Fernreisemobil erst Afrika und später Nord- und Südamerika unsicher zu machen.

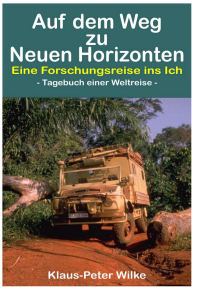
Bekannt wurde sie beziehungsweise der Rumtreiber durch Multimediavorträge vor einem breiten Publikum, durch Zeitschriftenbeiträge und ihren vielgelesenen Reise- und Ausbaublog unter https://www.globedrivers.com.

***

[I] Claudia ⇨ Klaus; Simeon ⇨ hebräische Schreibweise für Peter

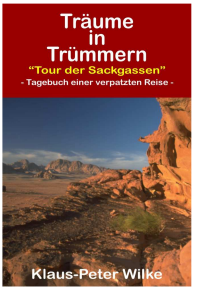
Veröffentlichungen

Von den gleichen Autoren sind bereits folgende Titel erschienen:



›Historisches‹ Reisetagebuch aus den Jahren 1986 bis 1988 über die erste Langzeitreise von München nach Sydney mit dem Unimog ›Sandfloh 1‹.

»Nach der Querung der Sahara führt uns die Route auf haarsträubenden Pisten durch Schwarzafrika, zum Bergsteigen nach Uganda und nach Kenia. Nach einer chaotischen Verschiffung geht es durch Malaysia und Thailand weiter nach Borneo. Das folgende Islandhopping führt quer durch den indonesischen Archipel zurück nach Singapore. Nach einer zweiten Verschiffung gehts durch das Rote Zentrums Australiens nach Sydney und ans 'Great Barrier Reef'. «



›Historisches‹ Reisetagebuch aus 2002 über die Abschiedsreise vom Unimog ›Sandfloh 2‹.

»Das imposante Wadi Rhumm im Süden Jordanien sollte Ruhe und Abgeschiedenheit bieten, um die wichtigen Fragen des Lebens zu reflektieren und eine innere Richtung für die bevorstehenden Jahrzehnte zu finden.
Aus dem 'Wohin im Leben?' wird in Jordanien ein 'Wohin auf der Landkarte'. Bornierte Militärs, der Irakkrieg und geldgierige Grenzer stehen den Reiseplänen entgegen.«

›Historisches‹ Reisetagebuch aus den Jahren 1996 bis 1998 über die zweite Langzeitreise von München nach Sydney mit dem Unimog ›Sandfloh 2‹.
»Vom Nordkap führt uns die ungewöhnliche Route durch ein Russland kurz nach der 'Perestroika' und rund ums Schwarze Meer in die Levante. Nach einer spannenden Verschiffung des Unimog geht es durch das bürgerkriegsgeschüttelte Eritrea und Äthiopien weiter in die Wildreservate Ostafrikas. Zimbabwe, die Kalahari Wüste und die Weiten Südafrikas und Namibias sind die nächsten Etappen bevor es nach einer zweiten Verschiffung quer durch das Rote Zentrums Australiens nach Tasmanien geht.«

Vorläufer und quasi erster Teil der vorliegenden ›Lebensskizzen‹.
»Klaus-Peter ist Ingenieur mit Leib und Seele. In seinem Job ist er ein Ass und die kniffligsten Projekte in aller Welt landen bei ihm. Auch privat ist er viel auf Achse und bereist die entlegensten Orte der Welt auf eigene Faust. Er ist glücklich und glaubt, ein erfülltes Leben zu führen.
Nur in der Liebe liegt Vieles im Argen. Da will er um keinen Preis seine Freiheit aufgeben und ist seltsam verklemmt. Dabei rühmt er sich, ein Kind der sexuellen Revolution zu sein. Zudem verschafft sich ein zweites, feminines Ich immer lauter Gehör, das weit facettenreicher und aufgeschlossener ist als er selbst.«

Die Bücher können – ebenso wie das vorliegende – als E-Book (kostenlos) heruntergeladen werden unter: https://www.globe-drivers.com/downloads.html.

Endnoten / Quellen

[1] In den puritanischen USA versteht man unter ›Handy‹ etwas Anrüchiges. Daher wird das Smartphone gewöhnlich als ›Cellphone‹ oder ›Mobile‹ bezeichnet

[2] LGBT-Community = Gemeinschaft der Lesben, Homosexuellen, Bisexuellen und Transgender; in den vergangenen Jahren auf LGBTQIA+ erweitert

[3] In englischsprachigen Ländern wird die Markenbezeichnung nicht als M.A.N. ausgesprochen, sondern als MAN (wie das englische Wort für Mann)

[4] Die Rally ›Paris-Dakar‹ ist *das* Rennsportereignis für Pisten-, Wüsten- und Orientierungsfans; findet traditionell Anfang Januar statt und führte früher kreuz und quer durch die Sahara (daher der Name); seit dem Ausbruch der dortigen Kriege wird es meist in Südamerika oder Zentralasien abgehalten

[5] Inhaltsstoff von schwarzem Tee, früher als Coffein bzw. Teein bezeichnet

[6] Selbstbezeichnung für queere Menschen

[7] Ausgesprochen wie ›Ischkel‹

[8] In Anlehnung an den Song »Männer sind Schweine« von den Ärzten

[9] Praktischer, meist farbiger Wickelrock aus einer einzelnen Stoffbahn; in Südostasien auch ›Sarong‹ genannt; kann auf vielfältige Weise gebunden werden

[10] In Mexiko wird traditionell erst am 06. Januar Neujahr gefeiert. Dann gibt es auch die ›Weihnachtsgeschenke‹

continued …

[11] Die Flagge von Cuzco zeigt seit 1978 sieben Farben des Regenbogens: von oben nach unten rot, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau und violett. Ihr Ursprung reicht bis in die Inkazeit zurück. Die Friedensflagge zeigt die gleichen Farben, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, die Flagge der LGBT-Community hat nur sechs Farben.

[12] Benannt nach den rechteckigen Plätzen, die in praktisch jeder Stadt Lateinamerikas zu finden sind: ein großes, grünes Karree, das von Kirche, Stadtverwaltung und den Häuser der reichsten Bürger gesäumt wird

[13] Mexikanische Ausprägung der – vermeintlichen – männlichen Vormachtstellung

[14] Piste = ›Weg‹ mit vielfältigen Erscheinungsformen: ungeteerte Straße, unbefestigter Weg, kaum sichtbare Spuren im Sand; alles, auf dem sich ein Fahrzeug fortbewegen kann, wird als Piste bezeichnet

[15] Kosten ca. 5000DM, zuzüglich ca. 2000DM für Reparaturen

[16] Radlagerschaden, mehrfach Schaden am hinteren Differential, mehrfach gerissene Steuerkette, defekte Einspritzpumpe, marode Bremsen (1-Kreis-System) u.ä.

[17] Ich wollte in meinem alten Beruf weitermachen und Kraftwerke oder Leitsysteme in Betrieb nehmen, PC und elektronische Datenverarbeitung hielten gerade Einzug und die kannte ich aus dem Effeff.

[18] In den Medien wird regenerativ erzeugter Wasserstoff als ›grüner Wasserstoff‹ bezeichnet, obwohl das Gas natürlich farblos ist – unabhängig von der Art der Erzeugung

[19] Stand 2022; daneben gibt es mehrere Staaten, die nicht der UNO angehören

continued …

[20] 1979 wurde die Route gleich an zwei Stellen unpassierbar: in Afghanistan marschierten die Russen ein, im Iran wurde Schah Reza Pahlewi gestürzt und die islamische Revolution losgetreten

[21] Zusammen mit Hartmut Schlichting und Ulrich Klüter; der Wettbewerb des ›STERN‹ für Nachwuchswissenschaftler wird noch heute abgehalten

[22] Völlig unrecht hatte Heyerdahl dennoch nicht: 2016 fanden Forscher heraus, dass die Polynesier schon vor Jahrhunderten mit Südamerika Handel trieben (im Süden Chiles wurden Gräber und Relikte eindeutig polynesischen Ursprungs entdeckt). Das erklärt die vielen kulturellen Ähnlichkeiten zwischen Peru, Bolivien und Chile einerseits und Polynesien andererseits, die Heyerdahl auf seiner Hochzeitsreise aufgefallen waren

[23] Die Gründe sind vielfältig: Quelle für ›grünen Strom‹? Reichweite? Tankstellennetz in Afrika/Lateinamerika? Zuverlässigkeit? Werkstattdichte?

[24] Laut Bundesanwaltschaft waren es nur drei Personen, die da mordeten, was schwer zu glauben ist;

[25] Das schwerste Attentat in der deutschen Geschichte; erst bei der Wiederaufnahme des Verfahrens kamen die rechtsextremen Hintergründe ans Tageslicht (Der Attentäter Gundolf Köhler war Mitglied der rechtsextremistischen Wehrsportgruppe Hoffmann und wollte offenbar Franz Josef Strauß zum Sieg bei der anstehenden Bundestagswahl verhelfen).

continued …

[26] ›Vertragsarbeiter‹ waren ausländische Arbeitskräfte, die in der DDR zur Unterstützung der Wirtschaft (Wegzug von qualifizierten Arbeitern in den Westen!) sowie zur Ausbildung eingesetzt waren; sie stammten meist aus Vietnam, Cuba oder Mozambique

[27] Quelle: Michael Schmidt-Salomon: Keine Macht den Doofen, ISBN: 978-3-49295-579-9

[28] Eine Darstellung der japanischen Fesseltechniken findet sich u.a. unter https://www.theduchy.com/tutorials/

[29] Ein Wechsel von der privaten in die gesetzliche Krankenversicherung ist nur bis zu einem Alter von 50 Jahren möglich, das hatte ich überschritten; nachdem in Deutschland Krankenversicherungspflicht herrscht, war ein Austritt aus der PKV nicht vor dem Ende der Erwerbstätigkeit möglich.

[30] Wangenkuss; die übliche Art in Mexiko, Freunde zu begrüßen

[31] Shibari = japanische Variante kunstvoller Fesselungen

[32] Suspension = Kunstvolle Fesselung, bei der der/die Gefesselte frei in der Luft schwebt

[33] In der letzten Version genügte ein einmaliges Hochstellen und Ausrichten an jedem neuen Standort; die Rückpositionierung über Nacht erfolgte ebenfalls automatisch

[34] Erhältlich bei https://www.wilke.de

[35] ›Dom‹ ist in der BDSM-Szene die Bezeichnung für die aktive Person (auch ›Top‹ genannt), ›Sub‹ oder ›Subby‹ die Bezeichnung für den passiven Part (auch ›Bottom‹ genannt); beide sind unabhängig vom Geschlecht); ›Switch‹ bezeichnet eine Person, die beide Seiten praktiziert

continued …

[36] Grund: im Urlaub in Südfrankreich hatte man mir sämtliche Bücher und Skripte zur Vorbereitung gestohlen

[37] 500kV = 500.000 Volt; damals höchste Spannung zur Energieübertagung (in Deutschland/Europa liegt die höchste Spannung derzeit bei 380kV)

[38] An dieser Stelle ein kräftiges Dankeschön an das Schicksal … und an Elvira: ich hatte sie im Bayerischen Wald in der Klinik besucht … und der Rückweg führte mich an der Solar-Wasserstoff-Anlage vorbei

[39] Grundüberholung resp. Optimierung der ›Lady Grey‹; Ausklingtour nach Marokko (Winter 2019/20)

[40] Rechnet man die zwei langen Reisen und die nachfolgenden Arbeitslosenzeiten raus, befand ich mich knapp 27 Jahre im Hamsterrad des Broterwerbs

[41] ›Höllenhund‹, ›Kathedrale‹, ›Orgelpfeifen‹

[42] ›Schlafende Polizisten‹ oder ›Topes‹ heißen die nervigen Betonschwellen quer über die Fahrbahn, die in den Dörfern Schrittgeschwindigkeit erzwingen sollen

[43] In der SBZ (Sowjetisch besetzte Zone) und der späteren DDR sah das anders aus: da wurde jede Hand gebraucht, um das Plansoll zu erfüllen; Kindergärten wurden dort schon frühzeitig eingeführt

[44] Darüber gibts sogar einen Song: ›Große Dinge‹ von Georg Danzer;

[45] Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Freundschaft

[46] Namen geändert

[47] Heute die sogenannte ›Demokratische Republik Kongo‹ (Hauptstadt Kinshasa)

[48] Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Urvertrauen

continued …

[49] Forscher behaupten, dass dies u.a. durch erhöhten Fleischkonsum nach der ›Entdeckung‹ des Feuers verursacht wurde

[50] Namen geändert

[51] Incel = (Kofferwort aus ›involuntary‹, dem englischen Wort für unfreiwillig, und ›celibate‹, dem englischen Wort für Zölibat) ist die Selbstbezeichnung einer in den USA entstandenen Internet-Subkultur

[52] Vereinbartes Wort oder Geste, um eine Session zu unterbrechen oder vorzeitig abzubrechen (oft in Verbindung mit den Farben einer Ampel verwendet)

[53] Häufig werden die Buchstaben zusammengefasst zu ›B/D‹ resp. ›S/M‹

[54] Aus: Immanuel Kant: ›Kritik der reinen Vernunft‹

[55] Italienische Bezeichnung für Deutschland

[56] ALS = Amyotrophe Lateralsklerose, eine bisher unheilbare Muskelerkrankung

[57] Gemeint sind Kredite, die nicht innerhalb der beruflichen Kündigungsfrist getilgt werden können

[58] Der ›Palacio de Bellas Artes‹ ist das Wahrzeichen von Mexico City und Stolz der ganzen Nation

[59] Aus: Franziska Muri: 21 Gründe, das Alleinsein zu lieben! ISBN 978-3-641-19971-5

[60] Gesprochen wie ›Uschmá‹

[61] ›Die ersten drei Minuten. Der Ursprung des Universums‹ von Steven Weinberg; ISBN 978-3423015561

continued …

[62] Er verglich das Universum mit einem Ball, auf dessen Oberfläche man endlos in jede Richtung gehen könne, ohne an einen Rand oder eine Grenze zu stoßen. Gegenüber dem Ball hätte das Universum allerdings (mindestens) eine Dimension mehr

[63] Dies wird als ›anthropisches Prinzip‹ bezeichnet. Es besagt, dass das beobachtbare Universum nur deshalb beobachtbar ist, weil es alle Eigenschaften hat, die dem Beobachter ein Leben ermöglichen. Wäre es nicht für die Entwicklung bewusstseinsfähigen Lebens geeignet, wäre auch niemand da, der es beschreiben könnte

[64] Ellipsoide sind eine allgemeinere Beschreibung der Kreisbahn

[65] Den mathematisch-physikalischen Nachweis liefern die drei Hauptsätze der Thermodynamik

[66] Quelle: Uwe Lehnert: ›Warum ich kein Christ sein will‹; ISBN: 978-3-82886-164-0

[67] Quelle: Gunnar Heinsohn: ›Lexikon der Völkermorde‹. ISBN: 978-3-49922-338-9

[68] Das Gros der Hingerichteten waren Frauen. Es traf jedoch auch ›Andersdenkende‹ und ›Kirchenkritiker‹

[69] Augustinus von Hippo (354 – 430 u.Z.)

[70] Quelle: Richard Dawkins: ›Der Gotteswahn‹. Ullstein, Berlin 2007, 8. Aufl., S.185; ISBN: 978-3-55008-688-5

[71] 60% Wasser, 16% Proteine, 10% Lipide, 5% Mineralstoffe, 1% Kohlenhydrate, 1% Nucleinsäuren; Quelle: https://www.dieterjakob.de/chemischen-elemente-atome-molekuele-besteht-menschliche-koerper/

[72] Bronnie Ware: ›5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen‹; ISBN 978-3-641-09530-7

continued …

[73] Hermann Hesse hat dazu schon 1927 ein wegweisendes Buch geschrieben: ›Der Steppenwolf‹ ISBN 978-3-518-36675-2

[74] Ausgesprochen wie »Tschik-schulub«

[75] 126 Millionen Touristen vs. 47,1 Millionen Einwohner

[76] Berechneter Wert: 22 Millionen Touristen innerhalb 6 Monaten (Sommerhalbjahr)

[77] U.a.: https://www.zdf.de/nachrichten/politik/venedig-kreuzfahrtschiffe-verbot-100.html oder https://de.wikipedia.org/wiki/Venedig#Umwelt,_Lagune,_Gartenanlagen

[78] Siehe https://www.welt.de/wissenschaft/article5057937/Menschen-verhalten-sich-in-Gruppen-wie-Fische.html

[79] Morelo ist Anbieter von Luxus-WoMos der höchsten Preisklasse

[80] Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Tourismus#Auswirkungen_ auf_Umwelt_und_Natur

[81] Quelle: Gerhild Tieger: ›Anleitung zur Autobiographie in 300 Fragen – Wege in die Erinnerung‹; ISBN 978-3-86671-085-6

[82] An liebsten beschäftigte ich mich zuhause mit meinen Hobbies, die mehrheitlich im Keller stattfanden

[83] Nach einem elektronischen Bauteil, mit dem ich mich offenbar im Physikunterricht einmal hervorgetan hatte

[84] Quelle: Wilhelm Schmid: ›Gelassenheit - Was wir gewinnen, wenn wir älter werden‹; eISBN 978-3-458-73754-4

[85] Aus dem Song ›Kalt und Kälter‹ des österreichischen Rock-Pop-Trios ›S.T.S.‹ (ca.1985):

continued …

[86] Eigentlich ist es eine Beleidigung für Affen, mit solchen Menschen verglichen zu werden

[87] Ralph Waldo Emerson (1803-1882); enger Freund von Thoreau und ebenfalls Philosoph und Schriftsteller

[88] In der Feng Shui-Lehre wird dieser Effekt als ›Sha-Chi‹ oder ›schneidendes Chi‹ bezeichnet (Chi = Lebensenergie); es kann auch von scharfen Ecken und Kanten sowie langen Gängen ausgehen

[89] Albrook Shopping Mall; zweitgrößtes Einkaufszentrum Amerikas

[90] Soziologen behaupten, dass uns jedes Teil aus der Vergangenheit ebendort festhält, wir mithin keinen Schritt vorwärts machen können; einen netten Artikel gibt es z.B. unter https://perspektiven-wandel.de/minimalismus-ein-extrem/

[91] Maximalabmessungen: Länge: 12,0m (bei Zulassung als ›Ladung auf Anhänger‹ 13,0m), Breite: 2,50m, Höhe 4,0m; Maximalgewicht 3,49t + Gewichtsbeschränkungen für Zugfahrzeug

[92] Ein 20-Fuss-Seecontainer weist eine Grundfläche von 13,8m^2 auf, ein 40-Fuss-Container das doppelte, also 27,5m^2

[93] Grund: extrem hohe Mietpreise in Ballungsräumen; ein Angestellter kann sich selten mehr als zwanzig, dreißig Quadratmeter Wohnraum leisten - für die ganze Familie.

[94] Den Führerschein für einen LKW bis 40t hatte ich ja (Klasse C); für Anhänger über 850kg ist jedoch ein weiterer FS erforderlich: Klasse CE

continued …

[95] Genaugenommen sind dazu speziell ausgerüstete Wechselbrücken-LKWs vonnöten. Durch Entlüften der Federung kann dort das gesamte Chassis abgesenkt werden, sodass der LKW unter die Wechselbrücke rangieren kann. Wird das Chassis wieder angehoben, zentriert sich der Aufbau selbsttätig und kann mit den üblichen ›Twistlocks‹ gesichert werden.

[96] Karwoche; gewöhnlich die beiden Wochen vor und nach Ostern

[97] Quelle: ›Global Food Losses and Food Waste‹ der Food and Agriculture Organisation of the United Nations, 2011

[98] Quelle: Podcast des BR: ›Lebensmittelverschwendung‹; die Werte für Deutschland sind nicht weniger alarmierend: 11 bis 12 Millionen Tonnen pro Jahr, mehr als die Hälfte geht zulasten der privaten Haushalte.

[99] https://www.wien.gv.at/umweltschutz/abfall/lebensmittel/klimarelevanz.html sowie http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2009/vonKoerber_Kretschmer.pdf

[100] https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/wwf_studie_wasserfussabdruck.pdf

[101] Yuval Noah Harari: ›Eine kurze Geschichte der Menschheit‹, ISBN 978-3-641-10498-6; mehr Informationen unter: http://www.ynharari.com/de/

[102] FFF = Klimabewegung ›Fridays for Future‹, hervorgegangen aus Greta Thunbergs Schulprotest am Freitag

[103] Eine genauere Dokumentation findet sich unter: https://zdfheute-stories-scroll.zdf.de/klimawandel-forschung-politik/index.html

continued …

[104] Bezeichnenderweise musste ich meist die Rauchgas-Entschwefelungs-Anlagen (REA) in Betrieb nehmen, die seit den 1970-ern vorgeschrieben waren, um den sauren Regen zu verhindern. Das machte die Kraftwerke einen Hauch umweltfreundlicher, aber eben nur einen Hauch

[105] Die Kosten für den in Neunburg vorm Wald erzeugten Solarstrom wurden mit 1,60 DM/kWh berechnet, der Strom aus der Steckdose kostete im Vergleich ca. 0,25 DM/kWh

[106] Primärer Einwand war die Behinderung der Fischwanderung; durch Einbau sogenannter Fischtreppen ist das Problem jedoch längst entschärft. In vielen Flüssen werden heute größere Fischpopulationen gezählt als vor dem Bau der Staustufen

[107] Die Wirkungsgrade und Speichermengen der Pumpspeicherwerke sind bis heute unübertroffen.

[108] Quelle: ›das persönliche Klimabudget‹ von atmosfair.de

[109] ›Exajoule‹ ist eine Energieeinheit. Ein Joule entspricht der Energie, die man aufwenden muss, um einen Apfel einen Meter hoch zu heben. Ein Exajoule sind Milliarden Milliarden (10^{18}) Joule – das sind eine Menge Äpfel; zugrunde gelegt ist der Energieverbrauch in 2020

[110] Ob eine vollständige Erholung der Atmosphäre möglich sein ist, wird von Wissenschaftlern angezweifelt

[111] Dies stimmt gut mit den offiziellen Angaben des Ministeriums für Fremdenverkehr überein

[112] www.atmosfair.de bzw. www.myclimate.de

[113] Beliebtes Offline Spiel von Klaus Teubner (erstmals erschienen 1995)

continued …

[114] Gefüllte Paprika mit Koriander, Walnusscreme-Sauce und Granatäpfeln.

[115] Oxytozin ist ein Hormon, welches aus dem Hypophysenhinterlappen ins Blut ausgeschüttet wird. Es leitet bei der Geburt die Wehen ein und wird beim Stillen sowie beim Orgasmus ausgeschüttet. Es scheint die Paarbindung zu erhöhen und Vertrauen zu schaffen. Neuere Erkenntnisse weißen darauf hin, dass das oft als Kuschelhormon bezeichnete Oxytocin jedoch weitaus komplexer ist und seine Effekte auch eine Abgrenzung zu anderen Gruppen beinhalten

[116] »Warum eigentlich nicht? Mit großem Vergnügen. Es wird ihnen sicher gut stehen. Kommen sie einfach vorbei. Dann können wir Maß nehmen«

[117] Der Tod: eine oft gesehene Figur im mexikanischen Alltag

[118] Der Mayakalender ›Tzek'eb‹ beginnt im Jahr 3373 v.u.Z (nach gregorianischer Zählung) und ist in 13 Zyklen á 520 Jahre unterteilt; daneben existieren (daraus abgeleitete) Zeiteinheiten wie ›baktun‹ (400 Jahre), ›katun‹ (20 Jahre), ›tun‹ (1 Jahr), ›uinal‹ (20 Tage) und ›kin‹ (1 Tag); sh. u.a. »Die Heilige Kultur der Maya« von Hunbatz Men, ISBN 978-3-939373-74-2

[119] »Quetzalcoatl und die übrigen Götter in ihrer unvergleichlichen Weisheit haben beschlossen, dass ihr beiden euch lieben sollt, um gemeinsam durchs Leben zu gehen. Zu Ehren der Götter habt ihr hier ein Haus erbaut. Mögen darin jederzeit und alle Gäste willkommen sein, sofern sie in Frieden kommen und den alten Bräuchen huldigen.«

continued …

[120] Schnellzug (hat in Mexiko eher die Geschwindigkeit eines deutschen Vorortzugs)

[121] Auch ›Schildkrötenharness‹ genannt; dabei wird ein doppeltes Seil vor dem Körper in regelmäßigen Abständen verknotet und durch den Schritt wieder zum Hals geführt. Mit dem verbliebenen Seil wird das Vorderseil in mehreren Lagen aufgespannt, wobei regelmäßige Rauten entstehen.